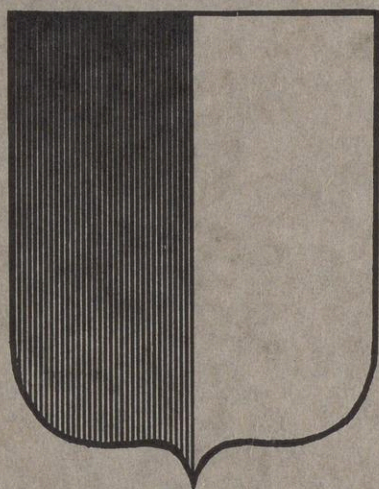


Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

3. Jahrgang



MCMLXIX

Z A

638

gelöscht

~~N11< 44078399 021~~

UB Tübingen

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.

3. Jahrgang MCMLXIX



Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Fronhof 4
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH vorm. Haas & Grabherr,
89 Augsburg 2, Hafnerberg 2

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bauernsgeschichte e.V.
IX Jahrgang
MCMXIX



Schriftleitung

Professor Dr. Friedrich Zoepfl, Dillingen
Professor Dr. Peter Rummel, Donaualtheim

2

ZA 5638

Inhalt

des 3. Jahrbuches 1969

	Seite
Die selige Herluka von Bernried. Von Alois Schnitzer	5
Die Wallfahrt Maria Rain im 15. Jahrhundert. Von Ludwig Dorn	17
Das Birgittenkloster Maihingen (1437—1607). Von Josef Hopfenzitz	27
Martin Luther im Bistum Augsburg. Von Georg Kempfer	87
Das Hochstift Augsburg und der Merkantilismus. Von Wolfgang Zorn	95
Die Barockisierung des Augsburger Domes. Von Bruno Bushart	109
Die Barockorgeln des Augsburger Domes. Von Hermann Fischer u. Theodor Wohnhaas	131
Das ehemalige Dillinger Konviktsgut Lustenau. Von Peter Rummel	151
Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Pfarrei Maihingen (Ries). Von P. Paulus Weissenberger	169
Der Augsburger Dom- und Ellwanger Stiftsherr Franz Ludwig von Oettingen-Baldern. Von Friedrich Zoepfl	179
Die staatlichen Natural- und Geld-Donationen an die Stiftungen der Diözese Augsburg. Von Hans Stoll	219
Jubelfeier für einen großen Gelehrten in Benediktbeuern (Carl Meichelbeck 1669—1734). Von Karl Mindera	245
Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur	249
Verzeichnis der Abbildungen	253
Verzeichnis der Mitarbeiter	254
Vermögensausweis	255
Vorstandschafft, verstorbene Mitglieder	256

Die selige Herluka von Bernried

Persönlichkeit und Zeitlage

Von Alois Schnitzer

In den ländlichen Siedlungen des Lechrains und der angrenzenden schwäbisch-bayerischen Landstriche ist noch heute, zwar selten, aber immerhin da und dort, der Mädchenvorname Herluka anzutreffen. In diesem Namen klingt eine sehr alte Tradition des süddeutschen Heiligenkultes an. Herluka ist eine dem Hochmittelalter zugehörige schwäbische Selige, die einen ansehnlichen Teil ihres Lebens und Wirkens in Epfach am Lech zugebracht hat. Wiewohl sie nicht zu den kanonisierten Seligen zählt (in dem Jahrhundert ihres Wirkens war eine förmliche Kanonisation für die Zuerkennung des bezeichneten Status noch nicht Voraussetzung), blieb ihr die verehrende Erinnerung bei Kirche und Volk durch alle Jahrhunderte seitdem erhalten. Mehrere spätmittelalterliche und barocke Legendarien der Kirche bezeugen das ebenso wie die erwähnte Tatsache des heute noch anzutreffenden Taufnamens.

A. Die Vita b. Herlucae und ihr Autor

Das von der Forschung autorisierte Wissen um die Selige ist nicht sehr reichhaltig. Daß wir von ihr gesicherte Kunde haben und was wir von ihr im einzelnen wissen, verdanken wir im wesentlichen ihrem Chronisten Paul von Bernried, jenem Regensburger Kleriker, von dem eine für die süddeutsche gregorianische Kirchenreform bedeutungsvolle Vita Gregorii VII Papae stammt. Als erste Hinleitung in den geistigen Umkreis, in dem sich Leben und Wirken Herlukas entfalteteten, seien daher im folgenden in knapper Folge einige Daten zur Person des genannten Viten-schreibers vermerkt.¹⁾

¹⁾ Die Biographie Pauls von Bernried wurde im wesentlichen erarbeitet von J. M. Watterich, *Pontificum Romanorum Vitae I* (Leipzig 1862), Kap. C—C IV; sodann von: J. May, *Leben Pauls von Bernried*, in: *Neues Archiv* Nr. 12 (1887), S. 333—352; M. Herrmann, *Paul und Gebhard von Bernried und ihre Briefe an Mailänder Geistliche*, in: *Neues Archiv* Nr. 14 (1889), S. 565—588; B. Sepp, *Über Paul von Bernried*, in: *Augsburger Postzeitung* v. 25. Mai 1893, Beilage 21, 1—3; derselbe, *Paul und Gebhard, die Gründer des Klosters St. Mang*, in: *Verh. d. historischen Vereins der Oberpfalz* Nr. 46 (1894), S. 263—298. Vgl. auch *Lexikon für Theologie und Kirche* 8, 1963, 230 (mit Lit.).

Paul von Bernried empfing um das Jahr 1100 vom Bischof von Passau die Priesterweihe und wirkte viele Jahre, möglicherweise als Angehöriger des Domklerus, in Regensburg, wo sein geistlicher Vater der Domherr Walter, der spätere Erzbischof von Ravenna, und sein Schüler der Alumnus Gebhard, der nachmalige erste Propst des 1138 gegründeten Chorherrenstiftes Sankt Mang in Stadtamhof, waren. Mit diesen beiden gehörte Paul dem um die Erneuerung der Kirche sehr verdienten sog. Regensburger Reformkreis an und hatte, zusammen mit ihnen, unter der Gegnerschaft der kaiserlich gesinnten Kleriker zu leiden. Schließlich, im Jahr 1121, floh er vor deren Anfeindungen nach Bernried am Starnberger See in das kurz zuvor (i. J. 1120) von Otto von Scheyern-Valley gegründete Chorherrenstift. Es folgten längere Aufenthalte in Rom, wo Paul persönliche Begegnung mit dem Reformpapst Calixt II. hatte, und in Mailand bei den Kanonikern von Sankt Ambrogio. In die sich anschließenden Jahre, die Paul vermutlich wieder in Regensburg zubrachte, fällt die Abfassung der oben angeführten Vita Gregorii VII. Papae und sodann der Vita beatae Herlucae; die erstere darf auf das Jahr 1128, die letztere auf das Jahr 1130 oder 1131 datiert werden. Das späteste Dokument aus seiner Hand ist ein Brief an die Kanoniker von Sankt Ambrogio in Mailand aus dem Jahr 1146.

Die Vita b. Herlucae teilt mit vielen mittelalterlichen Quellen das Schicksal, in unvollkommener Gestalt überliefert zu sein. Vorhanden ist heute weder die Urschrift des Autors noch eine der Entstehungszeit zugehörige getreue Abschrift. Unsere Kenntnis der Quelle schöpft im wesentlichen aus einem anfangs des 17. Jahrhunderts von J. Gretser veranlaßten Abdruck einer lateinischen Handschrift, die bis dahin im Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg verwahrt war.²⁾ Ein fast gleichlautender Text wurde später in einem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Wessobrunner Codex gefunden.³⁾

Daß ein Urtext vorhanden und den Schriftstellern der hochmittelalterlichen Reformepoche bekannt war, wird erhärtet durch die 1135 bis 1140 abgefaßte „Expositio super canonem“ des Propstes Gerhoch von Reichersberg, in welche Abschnitte der Vita b. Herlucae wortgetreu aufgenommen sind.⁴⁾ Des weiteren enthält ein österreichisches Legendarium, das Magnum Legendarium Austriacum, dessen älteste Fassung in das 12. Jahrhundert zurückreicht, einige Exzerpte aus dem Original.⁵⁾

²⁾ Jakob Gretser, *Commentarius Pauli Bernriedensis* (Ingolstadt 1610), 259—280. Nachdrucke: Jakob Gretser, *Opera omnia*, Band VI (Regensburg 1735), 127—163; *Acta Sanctorum*, April II, 18. April, 552—557 (3. Auflage: 549—554). Ein Auszug in MG SS, Bd. IV, Kapitel 47 bis 52, 427.

³⁾ Vgl. Horst Fuhrmann, Zur handschriftlichen Verbreitung der Vita b. Herlucae (in: *Analecta Bollandiana* 74, 1956, S. 362—369). — Bemerkt wird in diesem Zusammenhang, daß Horst Fuhrmann im Rahmen der *Monumenta Germaniae Historica* eine kritische Ausgabe der Werke Pauls von Bernried vorbereitet.

⁴⁾ Gerhohi praepositi Reichersbergensis opera inedita I (edd. van den Eynde et Rijmersdael, Rom 1955), 43 f.

⁵⁾ *Analecta Bollandiana* 17 (1898), 24—96 und 134—216. — Über Herluka vgl. auch H. Dussler, *Reisen u. Reisende in Bayerisch-Schwaben, Weißenhorn* 1968, 27—29.

Unter den angedeuteten Umständen bleibt die Frage offen, ob die uns zugängliche Textfassung mit der Urschrift übereinstimmt. Es liegen ernst zu nehmende Anzeichen dafür vor, daß die ursprüngliche Fassung in manchen Teilen ausführlicher gehalten war.

B. Biographischer Abriß

Aller Wahrscheinlichkeit nach um das Jahr 1060 geboren, wuchs Herluka als Kind von Eltern niederen Standes vermutlich im Herrschaftsgebiet der Helfensteiner (der Herren von Geislingen an der Steig) auf. Nach mehreren Erkrankungen erblindete das Mädchen in junglichem Alter, fand aber schließlich Heilung auf Anrufung des heiligen Cyriacus hin. Diese Jugendeindrücke bewirkten, zusammen mit einer früh erwachten Erschlossenheit für die Sache der gregorianischen Kirchenreform — in ihrem Jugendland unweit des Reformklosters Hirsau mußte deren Einfluß besonders spürbar sein —, letztlich ihre „conversio“: Die herangewachsene Herluka entschloß sich zu einem gottgeweihten Leben in freiwilliger Armut und Jungfräulichkeit im Kreis gleichgesinnter Frauen.

In den nun folgenden Jahren sehen wir Herluka in den Diensten eines Pfalzgrafen Manegold (aus dem Geschlecht der späteren Grafen von Dillingen) auf einer Burg an der Brenz oder auf den Höhen der Rauhen Alb, wo ihr neben dem täglichen Brot auch Geleit und Verständnis für ihre religiösen Ideale zuteil wird. Um das Jahr 1085 läßt sie sich in Epfach am Lech nieder, um dort im Umgang mit frommen, den gleichen Grundsätzen ergebener Frauen ein Leben im Geiste ihrer conversio zu führen. Durch ihre Visionen erregt sie hier die Aufmerksamkeit eines weiteren Umkreises, darunter auch jene Pauls von Bernried. Wie dieser in Regensburg muß Herluka in Epfach von Gegnern der Reform mancherlei Bedrängnisse erleiden.

Nach einem mehrere Jahrzehnte langen Aufenthalt verläßt sie schließlich Epfach und wählt im Jahr 1121 Bernried am Starnberger See zum Aufenthalt, im gleichen Jahr, in dem Paul dorthin floh und in dem der Priester Sigebot von Epfach Propst des neu erstandenen Chorherrenstiftes geworden war. In der räumlichen Nähe und geistigen Verbindung zu diesem Stift verbringt Herluka ihre letzten Lebensjahre bis zu ihrem Tode im Jahre 1127 oder 1128.

Daß sie in den Mauern des Stiftes, zuerst angeblich im Kapitelsaal, später in der während der Barockzeit neu erbauten Stiftskirche, ihre letzte Ruhestätte gefunden hat, wurde zwar von der Tradition stets festgehalten, ist aber nicht erwiesen.

C. Der Epfacher Reformkreis

Der Name des in einer Lechschleife zwischen Schongau und Landsberg gelegenen Dorfes, in dem Herluka dreieinhalb Jahrzehnte ihres Lebens zubrachte, entbehrte während jener Zeit im Bistum Augsburg nicht eines besonderen Klanges. Als das

Abodiacum der Römer war es in spätrömischer Zeit der Sitz einer größeren Christengemeinde und besaß auf dem nahen Lorenzberg eine geräumige Kirche, deren Grundmauern in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts bloßgelegt werden konnten.⁶⁾ Im Hochmittelalter war die Pfarrkirche des Dorfes, eine Marienkirche, der Sammelpunkt regen religiösen Lebens. Sie war jene Kirche, die, bis zur Translation der Gebeine nach St. Ulrich in Augsburg, das Grab des im Bistum Augsburg verehrten Bischofs Wikterp (der im 8. Jahrhundert gelebt hatte) barg und aus diesem Grund ein Anziehungspunkt der Gläubigen eines weiteren Umkreises war. Sie war denn auch jenes Gotteshaus, in dem Herluka viele Jahre hindurch ihre Gebete und Opfer darbrachte und in dem sie wohl die meisten ihrer Visionen empfing.

Aus dem Kreis frommer Frauen, „virgines et viduae“, in dem Herluka in Epfach, treu ihrem einmal gefaßten Entschluß, lebte und wirkte, macht die Vita Pauls einige besonders namhaft: Douda (der Name ist wohl eine süddeutsche Form von Uta), in deren Haus die wesentlich jüngere Herluka vermutlich wohnte und die ihr Herrin und mütterlich sorgende Gefährtin zugleich war; das Mädchen Judith, von der in der Vita berichtet wird, daß der Klang himmlischer Musik ihre „conversio“ ausgelöst habe; die „domina“ Hadwiga, die möglicherweise als Witwe aus der schwäbischen Heimat Herluka in den Epfacher Kreis nachgefolgt war; Charopolis, die Tochter Doudas; Luikardis, die Nichte Herlukas.

Es ist in der Natur der Sache gelegen, daß dem religiösen Frauenkreis auch Kleriker und Ordensleute nahestanden. Da ist an erster Stelle der Priester Sigebot zu nennen, der viele Jahre in der Nähe des Dorfes (auf dem bayerischen Lechufer) als Eremit lebte. Als Anhänger der Kirchenreform ist er vermutlich aus seinem ursprünglichen Wirkungsfeld, das wir nicht kennen, verdrängt worden und hat dieses mit dem Eremitendasein vertauscht. Wir dürfen in ihm den geistlichen Führer und Berater Doudas und damit Herlukas sehen. Seine Übersiedelung nach Bernried im Jahr 1121, wo er, wie erwähnt, erster Propst des neuen Chorherrenstiftes wurde, war, das können wir als ziemlich sicher annehmen, bestimmend oder mitbestimmend für Herlukas Übersiedelung dorthin im gleichen Jahr. — Des weiteren nennt die Vita in diesem Zusammenhang einen Bruder Adalbert von Rottenbuch. Dieser lebte im dortigen Stift als Laienbruder oder in seiner Nähe als Eremit und hielt durch Besuche in Epfach die Verbindung mit dem religiösen Frauenkreis aufrecht.

Mit Rottenbuch ist ein Ortsname genannt, der für Epfach mehr als eine zufällige Beziehung bezeichnet. Das Rottenbacher Chorherrenstift⁷⁾ wurde im Jahr 1073, also ein halbes Jahrhundert früher als die meisten anderen Stifte, dank der Initiative des Passauer Bischofs Altmann, gegründet, gelangte rasch zur Blüte und

⁶⁾ Joachim Werner, Die älteste christliche Kirche Bayerns, in: Unser Bayern (Heimatbeilage der Bayer. Staatszeitung), Jg. 6, Nr. 3. — Derselbe, Abodiacum. Die Ausgrabungen auf dem Lorenzberg bei Epfach, in: Neue Ausgrabungen in Deutschland, hrsg. v. d. röm.-germ. Komm. des archäolog. Instituts, Berlin 1958, 409—424.

⁷⁾ Jakob Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.— XII. Jahrhunderts. Beiträge zur altbayer. Kirchengeschichte, Bd. 19, München 1953.

wirkte als Wegbereiter der Gregorianischen Erneuerung in Süddeutschland.⁸⁾ So stand denn der Epfacher Frauenkreis im unmittelbaren Schatten eines namhaften Reformklosters, und es konnte nicht ausbleiben, daß zwischen jenem und dem Stift mancherlei Fäden geistiger Verbindung geknüpft wurden. Von Herluka wissen wir, daß ihr Name im Stift nicht nur bekannt, sondern geachtet und geschätzt war und daß sie Fühlung mit dort weilenden Persönlichkeiten von Rang hatte, z. B. mit dem Passauer Bischof Ulrich (1092—1121), als er, vertrieben aus seinem Bistum, eine Zeitlang in Rottenbuch im Exil lebte, und mit Propst Gerhoch von Reichersberg, der sich aus ähnlichem Anlaß einmal längere Zeit dort aufhielt.

Wenn von Verbindungen Epfachs zu nahen Klöstern die Rede ist, ist auch des alten Benediktinerklosters Wessobrunn, wenige Kilometer von Epfach entfernt, zu gedenken. In diesem Kloster lebte zwischen 1080 und 1130 als Inkluse („Eingeschlossene“) die später Selige verehrte Diemut.⁹⁾ Als Bücherschreiberin war sie im Kloster hochgeschätzt und hinterließ ihm wertvolle Bibelhandschriften, liturgische Bücher und Abschriften von Texten der Kirchenväter. Herluka hatte über einen längeren Zeitraum hinweg Verbindung mit ihr, der in einem Briefwechsel Niederschlag fand. (Der Briefwechsel ist von einem Mönch von St. Ulrich und Afra in Augsburg in einem Schriftenkatalog des 15. Jahrhunderts bezeugt; die Korrespondenz selbst ist verschollen.¹⁰⁾

D. Visionen und Wunderzeichen

Die Vita b. Herlucae berichtet wenig Einzelheiten aus dem Lebensgang, den Lebensumständen und der Wesensart der Seligen. Sie erfüllt die Erwartung des Lesers, sie werde, möglichst in klarer Ordnung des Stoffes und in überzeugenden Einzelheiten die sogenannten heroischen Tugenden der Seligen eindrucksvoll aufzeigen und darin den Beweis der Seligkeit der Dargestellten erbringen, in keiner Weise. Um so mehr legt sie Wert auf die Wiedergabe der Herluka von Gott gewährten Visionen und der von ihr gedeuteten Wunderzeichen. Die Umstände, unter welchen diese erfolgten, und z. T. auch ihre Inhalte liefern uns einige biographische Anhaltspunkte, mit denen wir uns begnügen müssen. Für die Zuerkennung des Prädikats „selig“ (und „heilig“) genügte dem ungebrochen gläubigen mittelalterlichen Zeitgenossen die Auserwähltheit zu visionärer Schau vollauf, ja, sie galt ihm als untrügliches Zeichen für solche Auszeichnung.

Im folgenden wird versucht, in einer Auswahl der uns bekannten wunderbaren Begebenheiten dem Leser einen Begriff von ihrer Art und von ihrem Inhalt zu

⁸⁾ Es förderte die Errichtung neuer Chorherrenstifte. Die ersten Mönche z. B., die zwischen 1100 und 1110 in das damals noch unwirtliche Berchtesgadener Land zur Gründung eines Stiftes kamen, waren von Rottenbuch entsandt.

⁹⁾ Cölestin Leutner, *Historia Monasterii Wessofontani*. Augsburg/Freiburg 1753, 169 ff.

¹⁰⁾ Romuald Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns III*, St. Ottilien 1949—1951, 45, Anm. 79.

vermitteln. Dabei wollen wir unterscheiden: Visionen, deren Züge der alten christlichen Glaubenswelt entstammen, und solche, die die Sonderanliegen der Reformära erhellen und in ihr wurzeln.

a) Herluka sieht den Himmel offen und in ihm das Heer der Heiligen und Seligen und lauscht der Musik der Engelschöre;

sie erhält Kunde vom Tod ihr entfernt wohnender Menschen, von der bevorstehenden Abberufung ihr bekannter Personen und schließlich von ihrem eigenen nahen Ende;

sie erfährt Gewißheit von der Aufnahme ihr bekannter Verstorbener in den Himmel oder von ihrer Verstoßung in den Abgrund;

sie erlebt schmerzvoll, wie dem Satan auch über fromme Menschen in ihrem Erdendasein Macht gegeben ist, ja, wie sie selbst und andere von ihm bedrängt und versucht werden;

in der Teilnahme an der Eucharistie wird ihr die Gewißheit, daß diese die Seele von jedem Makel der Sünde reinigt und den Leib vom Fieber der Krankheit heilt; in der Meßfeier schaut sie leibhaftig den Heiland in der Brotsgestalt und mit ihm, ihn anbetend und ihm dienend, die seligen Geister;

Stimmen aus dem Jenseits ermahnen sie, Krankheit und Leid in diesem Leben als von Gott gefügte Strafen für die Sündenschuld der Menschen geduldig zu tragen; sie bezeugen ihr die Verdienstlichkeit des Gebets für die Verstorbenen.

b) Herluka sieht in der himmlischen Hierarchie der Seligen die Seelen der Jungfräulichen auf bevorzugtem Platz, erhöht über den Rang jener, die auf Erden in ehelicher Gemeinschaft lebten;

sie schaut im Himmel die Seelen jener verstorbenen Schwestern oder Brüder, die sie im irdischen Leben als fromme Anhänger der kirchlichen Erneuerung kannte;

sie sieht sich in die Heilige Stadt Rom entrückt, die den Anhängern der Reformbewegung Sehnsuchtsziel ihres Lebens war, und wird vom heiligen Martyrer Laurentius durch alle Kirchen der Stadt geleitet;

in der Messe des „unwürdigen“, d. h. der Reformbewegung abgewandten Epfacher Priesters Richard erscheint ihr Christus als Mann der Schmerzen, blutend aus allen Wunden; das bezeugt ihr, daß beim Anblick der Reformfeinde für den Herrn das Leiden aufs neue anhebt¹¹);

sie wird Zeugin, wie ein anderer „unwürdiger“ Priester nach seinem Tod von gefallenen Engeln in die Hölle entführt wird, und nimmt wahr, daß das heißeste Feuer dort für die vom rechtmäßigen Papst Exkommunizierten brennt.

Die dargebotene Folge von visionären Schaubildern enthüllt deutlich die Absicht des Vitschreibers. Sie ist, wie schon bemerkt, viel weniger eine biographische als

¹¹) Es besteht guter Grund für die Annahme, daß die seit dem Mittelalter in der christlichen Kunst häufigen Darstellungen Christi als Schmerzensmann, die sogenannten Erbärmdebilder, in der oben beschriebenen Vorstellung aus der Zeit der gregorianischen Reform ihre Wurzel haben. — R. Bauerreiß, Der gregorianische Schmerzensmann, in: Stud. Mitt. OSB 44 (1926), 57—78.

eine lehrhafte und seelsorgliche. Der Kern ihrer Aussage ist: Gott selbst legt im Mund der ihm treu ergebenen Dienerin Zeugnis für die Richtigkeit und Notwendigkeit der gregorianischen Kirchenreform ab. Er selbst ruft alle Menschen, die guten Willens sind, auf, dem Wirken der Reformertätige, opferbereite Gefolgschaft zu leisten. Es ist sicherlich kein Zufall, daß in der Kunde von den wunderbaren Gesichtern wiederholte Male das Ideal der Virginität und, mit ihm verbunden, dasjenige des ehelosen Priestertums aufleuchtet. War doch, neben dem Kampf gegen die Simonie, der Kampf gegen den Nikolaitismus, d. h. gegen die Verletzung des Priesterzölibats, ein Hauptanliegen der cluniazensischen Reformbewegung. Kein Zufall sind sicher auch die übrigen Lehrinhalte der Visionsberichte: Sie verheißen den Anhängern der Reform als Ausgleich für ihre Leiden und Verfolgungen in dieser Welt die einstige Aufnahme unter die Seligen des Himmels und drohen den Widersachern die ewige Verstoßung an. Sie rufen zu einer vermehrten und vertieften Verehrung des Herrn in der Eucharistie auf, welche Bewegung ein Jahrhundert später in Thomas von Aquin ihren glühenden Förderer finden wird. Sie vergegenwärtigen den Gläubigen den einzigartigen Rang der jungfräulichen Gottesmutter unter den Erlösten und leisten damit ihren Beitrag zur erstarkenden Marienfrömmigkeit des Hochmittelalters. Sie erwecken, indem in Herluka eine Angehörige des Laienstandes zur erleuchteten Verkünderin wird, in der Laienschaft vermehrte Teilnahme an der großen Sache der Reform und stärken so die religiöse Laienbewegung des 11. und 12. Jahrhunderts.

So sind wir wohl befugt, zusammenzufassen: Die Kunde von der seligen Herluka und ihren Gesichtern, die durch Paul von Bernried in seine Zeit getragen wurde, war eine Art Sendschreiben an alle der gregorianischen Reform Zugeneigten zu ihrer Stärkung und ein Mahnschreiben an die ihr Fernstehenden zu ihrer Erweckung und Umkehr.

E. Religiöse Laiengemeinschaften

Zur visionären Berufung tritt — die uns überlieferten Daten ihres Lebensganges zeigten uns das — als zweites bestimmendes Merkmal im Persönlichkeitsbild der Seligen ihre Gliedschaft in einer religiösen Laiengemeinschaft, die ihrem Dasein äußeres Geleit und geistigen Rückhalt bot. Diese Tatsache ist geeignet, den geschichtlichen und, im besonderen, sozialreligiösen Ort der Persönlichkeit der Seligen in einigen bemerkenswerten Zusammenhängen aufzuhellen.

Fürs erste: Die Erscheinung Herlukas ist nicht zu trennen von der vom Kloster Hirsau ausgehenden großen Reformwelle. Das im Jahr 838 gegründete Benediktinerstift lag in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts verödet darnieder. Es wurde i. J. 1059 von Einsiedeln aus neu besetzt und entwickelte sich rasch zu einem bedeutenden Ausstrahlungspunkt der cluniazensischen Kloster- und Kirchenreform im deutschen, namentlich süddeutschen Sprachgebiet. Die „Hirsauer Regel“ wurde wegweisend für die innere Erneuerung vieler bestehender Klöster und hatte auch Einfluß auf die Gründung nicht weniger Chorherrenstifte in Schwaben, Bayern,

Österreich, Steiermark, Böhmen, Franken, Thüringen und Sachsen. Hirsau wirkte aber auch als Ausgangspunkt einer weit ausgreifenden, tief dringenden religiösen Laienbewegung. Seine Wanderprediger wußten die Ideale einer Erneuerung der Kirche »an Haupt und Gliedern« in das breite Volk hinauszutragen, und, von ihnen ermuntert, schlossen sich von der Sache ergriffene Menschen zu Gemeinschaften zusammen, die, ohne die Bindung einer Ordensregel einzugehen, ein Leben im Geist der evangelischen Vollkommenheit, eine Rückkehr zur »vita apostolica« anstrebten.¹²⁾

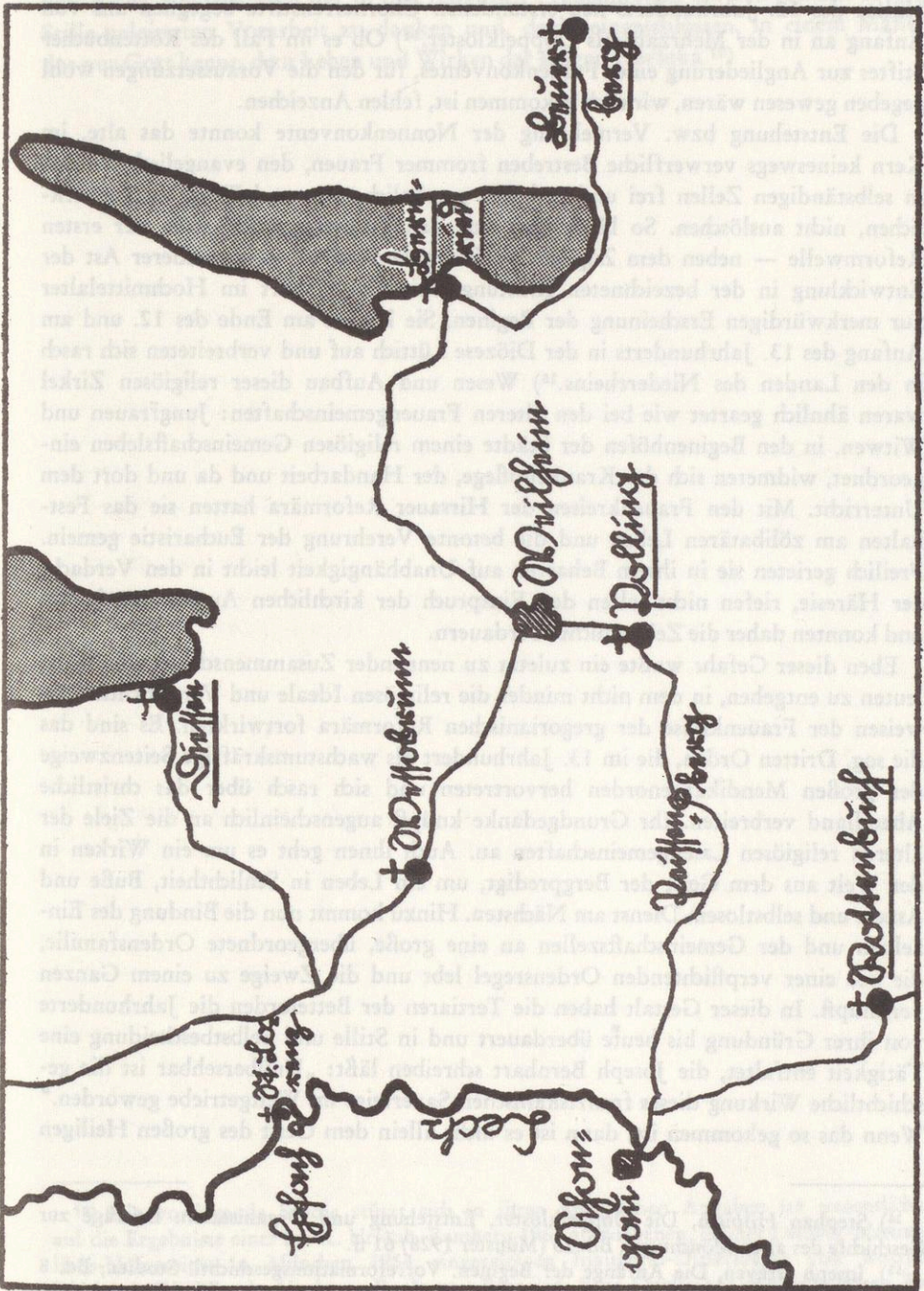
Im Banne des Hirsauer Reformzentrums steht unmittelbar die selige Herluka. Nicht allzuweit von Hirsau entfernt beheimatet, gerät sie schon in jungen Jahren in dessen Einfluß, im besonderen in jenen des berühmten Abtes Wilhelm von Hirsau (1071 bis 1091) und des Mönches Theoger, des nachmaligen Abtes von Sankt Georgen (gestorben 1120). In diesem Umkreis bildete sich die religiöse Vorstellungswelt des frommen Mädchens aus dem Volk, hier empfing es, unmittelbar oder mittelbar, den Anstoß, in einer Laiengemeinschaft die Ziele der Reform verwirklichen zu helfen.¹³⁾ In dem Epfacher Frauenkreis dürfen wir einen jener Zusammenschlüsse von Laien, wie sie damals, von den Hirsauer Reformidealen erfüllt, landauf und landab entstanden, erkennen.

Eine Verbindung zwischen den Laiengemeinschaften und den benachbarten Chorherrenstiften war, wie wir am Beispiel Rottenbuch-Epfach sahen, naheliegend und möglich. Sie war aber von lockerer Art und von der jeweiligen Geneigtheit der Persönlichkeiten auf beiden Seiten abhängig. Die von Fall zu Fall verschiedene Dichte der Verbindung barg für die Einheit und Überzeugungskraft der Reformsache manche Gefahr in sich. So war das Bestreben der Stifte, die Frauengemeinschaften näher und fester an das bindende Ganze heranzuführen, nur verständlich. Dies schien am sichersten dann gewährleistet, wenn sie sich als Frauenkonvente den nahe gelegenen Männerklöstern anschlossen. Im weiteren Verlauf der Reformwelle zeichnet sich diese Entwicklung in der Tat deutlich ab: Nicht wenige der bereits bestehenden Stifte erweitern sich zu Doppelkonventen, und die in der ersten

¹²⁾ Bernoldi Chronicon (ed. Pertz), MG SS V, 400—467. — Dazu: Herbert Grundmann, Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 37 (1955), S. 129—182.

¹³⁾ Die Frauengemeinschaften des 11. und 12. Jahrhunderts knüpften ihrerseits an alte christliche Tradition an. Im frühen Christentum gab es in den Gemeinden den Stand der Sanktimonialen. Das waren gottgeweihte Jungfrauen und Witwen, die, in freien Gemeinschaften verbunden, ein evangelisches Tugendleben in der Welt, vor allem in karitativen Werken, pflegten. Ihr Eintritt in diesen Stand war nicht selten ein besonderer Weiheakt, verbunden mit der Ablegung des Keuschheitsgelübdes und dem Empfang des Schleiers. Die Sanktimonialen sind bis ins frühe Mittelalter nachweisbar und waren zeitweise verbreitet; von seiten der Amtskirche erfuhren sie eine unterschiedliche Einschätzung, und schließlich wurden sie ganz verdrängt. Die gregorianische Reform griff als eine über den Klerikerstand hinaus von der Laienschaft getragene Bewegung die urchristliche Tradition wieder auf und entwickelte sie weiter.

Karl Baus, Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche, Freiburg (1962), 336 ff.



† — — — — — = Öttingen-Forstmann-Hilt

Abb. 3: Die Herluka-Landschaft. Kartenentwurf von Alois Schnitzer

Hälfte des 12. Jahrhunderts neu erstandenen Chorherrenstifte begegnen uns von Anfang an in der Mehrzahl als Doppelklöster.¹⁴⁾ Ob es im Fall des Rottenbacher Stiftes zur Angliederung eines Frauenkonventes, für den die Voraussetzungen wohl gegeben gewesen wären, wirklich gekommen ist, fehlen Anzeichen.

Die Entstehung bzw. Vermehrung der Nonnenkonvente konnte das alte, im Kern keineswegs verwerfliche Bestreben frommer Frauen, den evangelischen Geist in selbständigen Zellen frei und auf ihre persönliche Art und Weise zu verwirklichen, nicht auslösen. So läuft denn von den Frauengemeinschaften der ersten Reformwelle — neben dem Zug hin zu Frauenkonventen — ein anderer Ast der Entwicklung in der bezeichneten Richtung weiter und führt im Hochmittelalter zur merkwürdigen Erscheinung der Beginen. Sie kamen am Ende des 12. und am Anfang des 13. Jahrhunderts in der Diözese Lüttich auf und verbreiteten sich rasch in den Landen des Niederrheins.¹⁵⁾ Wesen und Aufbau dieser religiösen Zirkel waren ähnlich geartet wie bei den älteren Frauengemeinschaften: Jungfrauen und Witwen, in den Beginenhöfen der Städte einem religiösen Gemeinschaftsleben eingeordnet, widmeten sich der Krankenpflege, der Handarbeit und da und dort dem Unterricht. Mit den Frauenkreisen der Hirsauer Reformära hatten sie das Festhalten am zölibatären Leben und die betonte Verehrung der Eucharistie gemein. Freilich gerieten sie in ihrem Beharren auf Unabhängigkeit leicht in den Verdacht der Häresie, riefen nicht selten den Einspruch der kirchlichen Autoritäten herbei und konnten daher die Zeiten nicht überdauern.

Eben dieser Gefahr wußte ein zuletzt zu nennender Zusammenschluß von Weltleuten zu entgehen, in dem nicht minder die religiösen Ideale und Verwirklichungsweisen der Frauenkreise der gregorianischen Reformära fortwirkten. Es sind das die sog. Dritten Orden, die im 13. Jahrhundert als wachstumskräftige Seitenzweige der großen Mendikantenorden hervortreten und sich rasch über das christliche Abendland verbreiten. Ihr Grundgedanke knüpft augenscheinlich an die Ziele der älteren religiösen Laiengemeinschaften an. Auch ihnen geht es um ein Wirken in der Welt aus dem Geist der Bergpredigt, um ein Leben in Schlichtheit, Buße und Ascese und selbstlosem Dienst am Nächsten. Hinzu kommt nun die Bindung des Einzelnen und der Gemeinschaftszellen an eine große, übergeordnete Ordensfamilie, die aus einer verpflichtenden Ordensregel lebt und die Zweige zu einem Ganzen verknüpft. In dieser Gestalt haben die Tertiären der Bettelorden die Jahrhunderte von ihrer Gründung bis heute überdauert und in Stille und Selbstbescheidung eine Tätigkeit entfaltet, die Joseph Bernhart schreiben läßt: „Unübersehbar ist die geschichtliche Wirkung dieses franziskanischen Sauerteigs im Weltgetriebe geworden.“ Wenn das so gekommen ist, dann ist es nicht allein dem Geist des großen Heiligen

¹⁴⁾ Stephan Hilpisch, Die Doppelklöster, Entstehung und Organisation. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums, Bd. 15 (Münster 1928) 61 ff.

¹⁵⁾ Joseph Greven, Die Anfänge der Beginen. Vorreformationsgeschichtl. Studien, Bd. 8 (Münster 1912). — Derselbe, Der Ursprung des Beginenwesens, in: Hist. Jahrbuch 35 (1914) 26—58 und 291—318.

von Assisi, sondern auch der in den religiösen Frauenkreisen der Reformära in der Stille geleisteten Vorarbeit zu danken und, darin eingeschlossen, in einem Maße, das nur Gott kennt, dem Leben und Wirken der seligen Herluka.¹⁶⁾

Die Wallfahrt Maria Rain im 15. Jahrhundert

Vorüberlegungen

Bevor wir den Anfängen der Wallfahrt Maria Rain nachgehen, wollen wir die Marienverehrung in Deutschland im Hinblick auf die folgenden in kurzen Sätzen aufzeigen. Wie haben uns neben weiteren, besonders hervorragenden Arbeiten besonders an das älteste, aber zuverlässige Werk von Stephan Löwen, Geschichte der Marienverehrung in Deutschland (Freiburg 1929) und an die Werk von Walter Dehnbach, Geschichte der Marienverehrung, München 1955 (Bayerische Akademie der Wissenschaften) gehalten.

Die Jahrhunderte der Mittelalters waren von ständiger Entwicklung der Marienliebe und der Marienverehrung im Abendland geprägt. Bischof Augustin (354–430) bezeugt, daß im Abendland folgende vier Marienfeste besonders wichtig waren: Maria Geburt, Maria Empfängnis, Maria Reinigung und Maria Himmelfahrt. Von Kaiser Otto I. (936–973) sind 465 Urkunden (als von ihm bestätigt) überliefert; in diesen sind gegen 100 Kirchen und Kapellen erwähnt, die der Maria geweiht waren. Im 11. Jahrhundert wurde aus Maria „der Hofnung der Christen“ „Unsere Heiligin“. Unter dem Einfluß des Mönchtums und der Reformation wuchs der 11. und 15. Jahrhundert einen Höhepunkt der Marienverehrung. Im Jahr 1229 erließ die Synode von Toulouse (im 25. Kanon) folgende Verordnung: Allen Pfarrvätern und Pfarrknechten werden Geldstrafen angedroht, wenn sie im Sonntagsdienst nicht zu Ehren der Mutter Gottes die (Pfarr)Kirche besuchen. Pater Johannes XXII. ordnet am 7. Mai 1317 an, daß das „Ave Maria“ viermal in der Abendglocke dreimal gebetet werde. Sr. Beihilf, Geschichte der Verehrung Maria in Deutschland während des Mittelalters, Freiburg 1929, erwähnt, daß in der Zeit von 1290–1400 die deutschen Kriegerorden, die Zisterzienser und Prämonstratenser an über 40 Orten Marienkirchen errichteten. In Bayern wurden schon im 14. Jahrhundert in der Stadt Marienbruderschaften gegründet, z. B. in Bamberg (1329), Nürnberg (1333), Würzburg (1377).

Die Marienverehrung wurde besonders in den Nazaren der Tiroler Gebirge immer und dringender. Pater Calixt III. (1455–1458) verordnete 1456, daß nach ein Glückescheitern am Mittag zum Gebet um Abendung der Tiroler Gebirge auf

¹⁶⁾ Die vorliegende Studie stützt sich in ihren historischen Angaben im wesentlichen auf die Ergebnisse einer bei K. Urlaub, Bamberg 1967 erschienenen, bei der Ludwig-Maximilians-Universität in München 1964 eingereichten Inaugural-Dissertation von Rotraud Schnitzer, Die Vita b. Herlucae Pauls von Bernried. Eine Quelle zur gregorianischen Reform in Süddeutschland.

Die Wallfahrt Maria Rain im 15. Jahrhundert

Von Ludwig Dorn

Bevor wir den Anfängen der Wallfahrt Maria Rain nachgehen, wollen wir die Marienverehrung in Deutschland im Ablauf des Mittelalters in kurzen Sätzen aufzeigen. Wir halten uns neben manchen anderen historischen Arbeiten besonders an das ältere, aber zuverlässige Werk von Stephan Beissel, Geschichte der Marienverehrung in Deutschland (Freiburg 1909) und an das Werk von Walter Delius, Geschichte der Marienverehrung. München 1963 (Delius ist evangelischer Theologe).

Die Jahrhunderte des Mittelalters zeigen eine ständige Entwicklung der Marienlehre und der Marienverehrung im Abendland. Papst Sergius (687—701) bezeugt, daß im Abendland folgende vier Marienfeste bekannt waren: Maria Geburt, Maria Empfängnis, Maria Reinigung und Maria Himmelfahrt. Von König Otto I. (936—973) sind 455 Urkunden (als von ihm ausgestellt) überliefert; in diesen sind gegen 100 Kirchen und Kapellen erwähnt, die der Mutter Gottes geweiht waren. Im 11. Jahrhundert wurde aus Maria „der Helferin der Christen“ „Unsere Helferin“. Unter dem Einfluß des Mönchtums und der Kreuzzüge erlebte das 12. und 13. Jahrhundert einen Höhepunkt der Marienverehrung. Im Jahre 1229 erließ die Synode von Toulouse (im 25. Kanon) folgende Verordnung: Allen Hausvätern und Hausmüttern werden Geldstrafen angedroht, wenn sie am Sonnabend nicht zu Ehren der Mutter Gottes die (Pfarr)Kirche besuchen. Papst Johannes XXII. ordnete am 7. Mai 1337 an, daß das „Ave Maria“ beim Läuten der Abendglocke dreimal gebetet werde. St. Beissel, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters, Freiburg 1909, erwähnt, daß in der Zeit von 1250—1400 die deutschen Ritterorden, die Zisterzienser und Prämonstratenser an über 40 Orten Marienkirchen erbauten. In Bayern wurden schon im 14. Jahrhundert in den Städten Marienbruderschaften gegründet, z. B. in Bamberg (1327), Nürnberg (1355), Würzburg (1377).

Die Marienverehrung wurde besonders in den Notzeiten der Türkengefahr inniger und dringender. Papst Calixt III. (1455—1458) verordnete 1456, daß durch ein Glockenzeichen am Mittag zum Gebet um Abwendung der Türkengefahr aufgefordert werde (Türkenglocke). Am 21./22. Juli 1456 wurde von den Christen ein glänzender Sieg über die Türken bei Belgrad erfochten. Papst Calixtus III. rühmte Deutschland wegen seiner vielen Marienkirchen.

Mittelalterliche Marienverehrung in Bayerisch-Schwaben

Aus dem Frühmittelalter wissen wir wenig über Marienkirchen im Allgäu. In Kempten war die von dem Missionar Theodor erbaute Kirche der Mutter Gottes geweiht. Sie stand an der Stelle der heutigen St. Mangkirche und wurde um 750 wahrscheinlich als Holzkirche erbaut. Die St. Manglegende berichtet, daß St. Mang an einem „ansehnlichen Ort“ eine Kirche gebaut hat, die dann vom Augsburger Bischof Wikterp zu Ehren der Gottesmutter und des heiligen Florian geweiht wurde. Es handelt sich, wie man gewöhnlich annimmt, um die Kirche von Waltenhofen bei Füssen.

Zu den frühesten Marienkirchen in Bayerisch-Schwaben gehört der Augsburger Dom, der schon im Jahre 822 als Marienkirche beurkundet ist. Eine der ältesten Marienkirchen des Allgäus ist die Kirche in Stöttwang. Im Jahre 831 kam die dortige „Marienzelle“ mit dem dabei befindlichen (kleinen) Kloster in den Besitz des Klosters in Kempten. Um 1275 befanden sich im Allgäuer Raum Marienkirchen in Gebrazhofen, Schloß Zeil, vermutlich auch in Frauenzell. In Lindau bestand seit Anfang des 9. Jahrhunderts eine Marienkirche (Stiftskirche Maria Himmelfahrt). Zu erwähnen ist noch die Pfarrkirche zu Unserer Frauen in Memmingen. Sie dürfte in der Karolingerzeit Königshofkirche gewesen sein. Urkundlich als Marienkirche ist sie zum ersten Male 1258 erwähnt.

Seit dem 14. Jahrhundert haben wir sichere Nachrichten über die Erbauungszeit großer schwäbischer Marienwallfahrtskirchen: Kicklingen (1387), Kirchhaslach (1378), Maria Rain (1414?), Dorschhausen (1415), Maria Kappel (1402 ?), Maria Thann (1465), Violau (1466), Eldern bei Ottobeuren (1466), Frauenzell (vor 1470).

Warum war eine Marienwallfahrtskirche dem heiligen Kreuz geweiht?

Auffallend ist die Tatsache, daß eine Marienwallfahrtskirche nicht der Muttergottes geweiht ist, sondern als Patrozinium das Fest Kreuzauffindung hat. Die jetzige um 1496 erbaute Kirche von Maria Rain hat als Patrozinium das heilige Kreuz. Ist die angebliche Kapelle von 1414 immer eine Kreuzkapelle gewesen, da ja das Marienbild an einem Baume aufgehängt gewesen sein soll? Ist sie eine Heiligkreuzkapelle bzw. Heiligkreuzkirche gewesen oder ist bei der Konsekration eines neuen Hochaltars das ursprüngliche Marienpatrozinium verdrängt worden durch das heilige Kreuz?

Gibt es eine Entstehungslegende dieser Wallfahrt? Oder ist eine im Allgäu für einen anderen Ort bestehende Wallfahrtslegende auf Maria Rain übertragen worden?

In dem ältesten, zuverlässigen Teil der Magnuslegende (entstanden um 800 bis 830) wird Folgendes berichtet: Als St. Mang an einen beachtenswerten Ort jenseits des Lechs kam, hängte er an einen großen Obstbaum das Kreuz, das er am Hals zu tragen pflegte, auf. In diesem Kreuz (Kästchen) befanden sich Reliquien vom heiligen Kreuz Christi, der glorreichen Mutter Gottes, des Martyrers Mauritius und

seiner Genossen, der heiligen Gallus und Columban. Hier baute Magnus eine Kapelle (Oratorium). Diese wurde später vom Augsburger Bischof Wikterp zu Ehren der Mutter Gottes und des heiligen Florian geweiht. Man nimmt, wie erwähnt, an, daß es sich um den Ort Waltenhofen bei Füssen handelt. Dussler (Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben. Weissenhorn 1968) weist auf eine Stelle in dem 1729 in Kempten vom Verlag Johann Mayr herausgegebenen Buch hin, das den Titel trägt „Starker Arm Gottes“: „Allwo das Dorf Waltenhofen steht, war (zur Zeit des heiligen Magnus) ein fruchtbares Apfelbäumchen . . . dort hängte Magnus sein Kreuz auf . . . Er fing an ein Capellchen oder Bethäuslein zu bauen zu Ehren der allerseligsten Muttergottes . . . Weil viele Leute mithalfen, wurde in kurzer Zeit nicht eine Kapelle oder Bethäuslein wie es St. Magnus wollte, sondern eine große Kirche gebaut.“

Nun bringt der Verfasser des genannten Buches folgende Notiz: Von dem besagten Apfelbäumchen ist noch sonderlich bemerkbar, daß es, obwohl es immer mehr verstümmelt (und Äste) aus Unwissenheit abgeschlagen werden, auch jetzt noch grünet und Früchte trägt. Vor wenigen Jahren seien von diesem Bäumchen Früchte in das Kloster Füssen gebracht worden.

Wir merken uns: An einem Baum wird ein Kreuz mit Reliquien aufgehängt, daneben später eine Kapelle gebaut; der Apfelbaum grünet noch 1729 und bringt Früchte, obwohl er zerschnitten wird (Wallfahrtsandenken).

Die Anfänge der Wallfahrt

Bevor wir zu den Anfängen der Wallfahrt kommen, müssen wir fragen: Wann ist hier erstmals ein Bild aufgehängt oder aufgestellt worden? Im Historischen Atlas von Bayerisch-Schwaben (erschienen 1955) sind in der näheren Umgebung von Füssen folgende früherwähnte Orte vermerkt: Schwarzenberg (1059), Mosbach (1059), Sulzberg (1059). Nicht erwähnt sind Mittelberg, Nesselwang, Hindelang. Damit ist freilich nicht gesagt, daß diese Orte damals noch nicht bestanden hätten. Wenn an der Stelle der heutigen Pfarrkirche Maria Rain eine Ulme mit einem Marienbild ausgezeichnet worden ist, so könnte das wohl daher kommen, daß hier ein alter Fahrweg vorüberging, der die Orte Schwarzenberg, Buchen, Bach, Stich, Guggenmoos mit dem wichtigen Orte Nesselwang verband, und zwar an der Stelle, an der eine Quelle sprudelte und der Weg jäh abfällt in das Wertachtal (vielleicht „Marterlbild“ nach Errettung aus großer Gefahr).

Professor Dr. Zoepfl teilte mir auf Anfrage über die Wallfahrtslegende knapp und bündig mit: Bild am Ulmenstamm um 1000? „Das ist ein altes Legendenmotiv; über dessen Möglichkeit oder Unmöglichkeit sich Gedanken zu machen, halte ich für ziemlich überflüssig.“

Benefiziat Balthasar Riezler schreibt in seiner um 1708 begonnen Chronik von Maria Rain (Pfarrarchiv): Im Jahre 1086 sei hier eine Kapelle erbaut worden, zu der ein Bürger von Dillingen mit Namen Hans Murer eine große Geldstiftung machte. Von diesem Stifter ist auf der Gedenktafel im Vorhaus der heutigen Kirche

nichts vermerkt. Jedenfalls ist unrichtig, daß um diese Zeit schon ein Dillinger Bürger gelebt hätte. Denn nach Mitteilung von Dr. Zoepfl ist die Stadt Dillingen erst zwischen 1220—1230 gegründet worden. Der erste Dillinger Bürger erscheint in den Urkunden im Jahre 1252. Wir kommen später noch einmal auf die Sippe Murer zurück.

Zusammenfassend können wir jetzt schon sagen, daß die frühe Datierung der Entstehung der Wallfahrt (um 1000 bzw. 1086) nicht haltbar ist. Wir werden diese Behauptung noch besser begründen.

Die Aussagen der beiden Bilder im südlichen Vorzeichen der Kirche über die Entstehung der Wallfahrt

Wer das südliche Vorzeichen der heutigen Kirche betritt, sieht zwei Wandfresken, die den Ursprung der Wallfahrt und die Geschichte der Kirche in wenigen Sätzen erzählen. Vermutlich stammen diese Fresken von Franz Anton Weiß (1729—1784), der im Chorraum der Kirche 1765 das Gemälde von der Befreiung des heiligen Kreuzes aus der Gewalt der Perser gemalt hat. Dieser Ansicht ist auch A. Wagner in seinem Artikel: „Zur Bau- und Kunstgeschichte der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Rain“ (in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, XII/4, München 1938). Der neueste Kirchenführer von Maria Rain (herausgegeben vom K. Pfarramt Maria Rain, 1968) zeigt ein Motivbild aus dem Jahre 1709. Hier hat das südliche Vorzeichen noch nicht die heutige Form. Übrigens sind auch noch die alten kleinen Fenster an den Seitenschiffen angegeben. Die alten Wallfahrtskirchen waren oft mit wertvollen Geschenken (Votivgaben) ausgestattet, auf die es Diebe abgesehen hatten. Deshalb wurden die Fenster sehr hoch oben angebracht. Die Wallfahrtskirche Itzlings hatte nach Motivbildern aus der Zeit um 1700 auch hoch oben angebrachte Rundfenster.

Woher nahm Franz Anton Weiß die Gedanken für seine Wallfahrtsbilder? In der Heiligenrechnung der Wallfahrtskirche Maria Rain vom Jahre 1647/1648 ist bei den Ausgaben vermerkt: Gabriel Neckher, Maler in Füssen, bekommt für eine neue Taffel, darinnen der Ursprung und Herkommenheit des Gotteshauses mit Figuren und Schriften gemahlet, samt dem eisernen Blatt in allem 22 Gulden 28 Kreuzer. Das ist eine große Summe, wenn man weiß, daß damals der Taglohn eines Handwerkers etwa 22 Kreuzer betrug. Diese im Jahre 1647 gemalte Ursprungstafel dürfte dem Künstler Weiß im Jahre 1765 als Vorlage gedient haben. Alfons Kaspar (Kunstwanderungen kreuz und quer der Iller, 1967, Seite 166) vermutet, daß es sich bei dem heutigen Text um eine Verlesung der Jahreszahl handelt.

Maria Rain im 15. Jahrhundert

a) Die Erbauung der Kapelle vom Jahre 1414. Auf meine Anfrage schreibt der Bistumshistoriker Dr. Zoepfl: „Herkunft der Nachricht vom Kapellenbau 1414 ist mir unbekannt. Jedenfalls liegt und lag im Augsburger Ordinariatsarchiv keine

Urkunde darüber.“ Er schreibt ferner, daß „die Urkunden des Ordinariatsarchives den Bombenkrieg überlebt haben, weil sie während des Krieges ausgelagert waren“. Übrigens wurde damals die Originalurkunde wohl dem zuständigen Pfarramt Mittelberg zugesandt. Wir haben als älteste Quelle den Text aus Akt Nr. 6682 (Hauptstaatsarchiv München) folio 10 mit der Überschrift: An der Kirchtafel. Die Echtheit ist wohl nicht anzuzweifeln, zudem es immer vorsichtig heißt „um“ 1414 und später „um“ 1439.

Der Verfasser der Bau- und Kunstgeschichte der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Rain, Alois Wagner (Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst XII, 4, 1938, S. XLIX ff), Direktor der Kinderheilstätte Mittelberg, hat auch die einschlägigen Akten des Bischöflichen Ordinariatsarchives Augsburg, die dem Bombenkrieg 1944 zum Opfer gefallen sind, durchgearbeitet. Er erwähnt die Kopie (angefertigt 1638) einer Meßstiftung aus der Zeit des Bischofs Anselm (1414—1423) vom Jahre 1422 (2. April). Ein rechtmäßig instituirter Kaplan soll täglich in Maria Rain die heilige Messe lesen, im übrigen seinem Pfarrer (von Mittelberg?) zu Diensten sein. Wagner erwähnt eine weitere Kopie vom Jahre 1743, die besagt, die Stiftung sei 1414 erfolgt. Wenn dem so wäre, könnte es sich wohl nur um eine Messe handeln, die der Kaplan von Mittelberg oder gar von Wertach (?) lesen sollte. Vielleicht sind beide nur ein Meßstiftungsentwurf, der während der Regierungszeit dieses umstrittenen Bischofs aber nicht zur Ausführung kam. Übrigens hatte Bischof Anselm viele und gute Beziehungen zum Hochstiftsschloß Nesselwang, und in seinen finanziellen Nöten große Hilfe an den Herren von Freyberg/Eisenberg. Der Bruder des Bischofs war Pfleger von Füssen und verheiratet mit Margareta von Freyberg (siehe Zoepfl, Bistum Augsburg I. Bd. S. 374/75). So wurde wohl während seiner Regierungszeit die Kapelle in Maria Rain errichtet und benediziert und erhielt Meßerlaubnis. Die folgenden Angaben bringen Auszüge aus Urkunden des Hochstifts Augsburg, die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München liegen.

b) Urkunde vom St. Laurentiustag (11. August) 1435. Elisabeth Schwarzsneiderin war im Besitze des Zehnten von Bodelsberg, den (vermutlich ihr Mann) Oswald Schwarzsneider im Jahre 1419 gekauft hatte. (Urkunde Nr. 717.) Am St. Laurentiustag 1435 verkaufte Elisabeth Schwarzsneider, Bürgerin von Kempten mit gutem Willen Unserer lieben Frauen zu der Stiff uff dem Raynen in Mittelberg Pfarre und ihren Pflegern Jörgen Schalen (Schelen) und Ekharten genannt Osthaimer . . . den Zehnten, allen kleinen und großen, der nur gangen ist und gehen soll aus den Gütern allen, die zu Spondelsberg (Bodelsberg) im Kempfer Wald sind gelegen, um 90 reuscher (rheinischer?) Gulden. (Die landesherrliche Lehensoberhoheit hat der Fürstabt zu Kempten. Dazu wäre zu bemerken: Die hier schon im Jahre 1435 erwähnte „Stiff(ung) uff dem Rayne“ (Kapellenstiftung) ist nicht zu verwechseln mit der im Jahre 1439 vom Augsburger Bischof errichteten Kaplaneistiftung.

c) Urkunde vom St. Bartholomäustag (24. August) 1435. Der Fürstabt Bilgrim von Kempten verzichtet auf das Landesoberhoheitsrecht über den Zehnten von Bodelsberg und erfüllt so die Bitte des Augsburger Bischofs Petrus. Der Abt erklärt

den Zehnten, der bis (jetzt) zu rechten Lehen gangen ist, „als frei und eigen zu der genannten Frauen Capelle uff dem Rain und zwar so lange dieses Recht bei der Kapellenstiftung bleibt“. . . . Als äußeres Anerkennungszeichen der ehemaligen Landesherrlichkeit muß die Kapellenstiftung in die Abtkammer auf das Fest Maria Lichtmeß (acht Tage vor oder darnach) ein Pfund Wachs abliefern. Die Notiz von Baumann (II. Band S. 471), wonach Abt Bilgrim 1434 die Kapelle mit dem Zehnten von Bodelsberg ausgestattet hat, ist unrichtig; denn der Zehnt wurde ja von privater Seite (siehe oben) verkauft, und zwar erst 1435. Baumann hat diese Notizen wohl aus dem Sulzbacher Kalender vom Jahre 1879.

d) Urkunde vom 17. März 1439 (Hochstift Augsburg, Gerichtsurkunden Sonthofen Nr. 110). Haintz Schäl zu der Buchen gesessen in Mittelberger Pfarrei verkauft „Unser Liebfrauen Capell auff dem Rainen“ gelegen bzw. dem derzeitigen Kirchenpfleger Hansen Bach, Pfarrer zu Wertach, einen Acker, der „Anwander genannt“, er stößt an Unser Frauen Kapell; ferner einen anderen Acker „auf dem Hag gelegen“, genannt das Knetz, beide zusammen machen ein Jauchert (Jochart) aus. Er hat dafür erhalten 21 Pfund Haller guter und gemeiner Währung.

e) Urkunde vom St. Laurentiustag 1443. Peter Hensel zu Buchen verkauft Haus und Feld um 81 Pfund Heller. Lage der Urkunde ist mir nicht bekannt (siehe Kalender für das Christliche Volk vom Jahre 1879; Wallfahrt Maria Rain).

f) Urkunde St. Martinstag 1458. Hainz Schaal zu Buchen verkauft Haus, Hofstatt, Hofraitin und Gezimmer samt allem Feld um 37 Pfund Heller (Lage der Urkunde ist mir nicht bekannt, siehe Kalender von 1879). Dr. Ulrich Bach, Pfarrer und Dekan zu Wertach, war auch Inhaber der Meßstiftung in Maria Rain.

g) Urkunde vom 28. Juli 1457 (H. St. Archiv München, Gerichtsurkunde Sonthofen Nr. 168). Peter Hensel zu den Buchen in Mittelberger Pfarrei hat bei der „erwirdigen Capell und gestifte Unser lieben Frauen uff dem Raine“ Schulden in Höhe von 321 Pfund Haller, dafür „verpfändet er seinen Hof mit allen Rechten. Er erhält das Recht in den nächsten 12 Jahren den Hof auslösen zu dürfen, wenn er dazu im Stande ist (dadurch, daß er von irgendwo her das Geld bekommt), Kirchenpfleger ist immer noch „der ersame Priester Herr Hansen Bach, Pfarrer und Dekan (tächant) zu Wertach“.

h) Urkunde vom 6. Oktober (St. Brunotag) 1463. Hans Zimmermann von Guggenmoos verkauft das überschuldete Gut, das durch große Darlehen von der Kapellenstiftung ohnehin schon praktisch dem Benefizium gehörte. Lageort der Urkunde ist unbekannt (siehe Kalender für das christliche Volk 1879). Kaplan Dr. Ulrich, Pfarrer und Dekan zu Wertach hat auch diesen Kauf getätigt.

So gelangte das Benefizium im Laufe des 15. Jahrhunderts in den Besitz dreier Güter, deren Flächenraum das jetzige Pfarrwiddum bei weitem übertraf.

Aus alledem ist aber auch ersichtlich, daß die Wallfahrt Maria Rain einen ersten Höhepunkt erreicht hatte und durch die vielen Opfergaben im Stande war, Güter aufzukaufen und überflüssige Gelder auszuleihen.

Was heute die Raiffeisenkassen sind, waren damals die großen Kirchenstiftungen, Institute für Geldausleihung. Aus den Heiligrechnungen von Maria Rain ist

das immer wieder ersichtlich. So waren im Jahre 1669/70 über 4514 Gulden ausgeliehen. Im Jahre 1710/11 waren die ausgeliehenen Kapitalien auf 5121 Gulden mit einem jährlichen Zinsertragnis von 256 Gulden 6 Kreuzer und 2 Heller gesiegen. Die Zahl der Darlehensnehmer betrug 132.

Nach dem gegenwärtigen Wert ist ein Gulden von damals wenigstens mit 40 DM anzusetzen. Das im Jahre 1710 ausgeliehene Geld müßten wir also wenigstens auf 204 840 DM ansetzen.

Älteste Nachrichten über den Kirchenbau von Maria Rain

In der Wallfahrtschronik von Riezler steht Bl. 3: „In dem abgehöbten Tässer standen (?) gehöfftet auf eine Taffel geschrieben, von vielen gefunden und gelesen worden und gläublich neueren (?) gesagt, daß anno 1086 Hanß Maurer Buerger zue Dilingen in Erbauung deß Gotteshauses auff Maria Rheine auß aller Noth geholfen habe“.

„Auch in Fenster hinter dem Chor Altar: Fridericus D. G. Episcopus Augustae MC††††III (= 1503).“

In der gleichen Wallfahrtschronik ist auf dem ersten Deckblatt ein alter Zettel aufgeklebt mit folgendem Text: „Anno 1086 Hanß Maurer Buerger zue Dilingen hat geholffen auß aller Noth in Bauung des Gotts auf Mariae Rein“.

Auf dem gleichen Deckblatt ist ein zweiter Zettel aufgeklebt mit dem Text: „Georgius Gossenbroth und Margareta Eggensbergerin von Hohenfreyberg und Eysenberg Landtskomtur und Kaiserlicher Feldtmarschall, hat das Gewölb angefangen? anno 1496“. (Gossenbroth † 1502) war der Besitzer der Herrschaft Freyberg und Eisenberg.

In dem Akt Hr. 6682 Staatsarchiv Neuburg steht auf Bl. 10 folgende Notiz:

An der Kirchtafel: „Um das Jahr 1414 ist zu Ehren der höchstgebenedeitisten Mutter Gottes eine schöne Capellen erbauet worden, auf große Wunderzeichen durch Fürbitte der Himmelskönigin von Gott den Menschen gegeben; dadurch der Hochwürdigste Petter Bischof von Augsburg und der römischen Kirche Cardinal um das Jahr 1439 zu ewigen Zeichen (Zeiten) eine heilige Meß durch einen eigenen Caplan zu halten fundiert; nachdem große Gnaden, die den Krummen und Lahmen, wie bei Manns gedenken die Menge der Kruckhen zue Zeugnis hinterlassen. Auch hat Friedericus Bischof um das Jahr 1496 gegenwärtiges Gotteshaus erbauet und zur Regierungszeit des Bischofs Otto (1543—1573) der Chor ist gewölmet, die 3 Langhauser aber von den Löblichen Gericht Wertach und Rettenberg anno 1648 wegen Erhaltung vor schwedischen und französischen Ruin erbauet worden.“

Dieser Text wurde um 1765 auf der rechten Seite des Vorhauses gemalt, hat aber ein paar Abweichungen. Nämlich: Die Überschrift redet nur von „der Kirchtafel“, und nicht von zwei! Dann ist zu beachten, daß es auf dem alten Blatt heißt eine schöne Kapellen und nicht wie heute zu lesen ist ein großen Kapellen. Der Text redet also nur von einer Tafel, während im Vorhaus zwei Texte erwähnt werden.

Dazu müssen wir noch eine Notiz aus den „Heiligenrechnungen“ bringen. Im Band Nr. 4933 (Staatsarchiv Neuburg) steht bei den Ausgaben des Jahres 1647/48:

„Gabriel Neckher, Maler aus Füssen, von einer neuen Taffel, darinnen der Ursprung und Herkommenheit des Gottshaus mit Figuren und Schriften inbegriffen, samt dem eisernen Blatt, so 45 Pfund gewogen in allem zahlt 22 Gulden 28 Kreuzer“

Dazu einige Beobachtungen

In dem abgehobenen „Täffer“ war nur eine Tafel. Auch im Jahre 1647/48 wurde nur eine Tafel gemalt. Die Bemerkung in der Chronik von Riezler über Kapellenbau von 1086 ist falsch, er hat die vorgefundene Zahl 1^o86 (= 1486) falsch gelesen. Die Null wäre zu lesen gewesen als die Hälfte des Achters! (siehe das Foto!).

Ferner ist beachtenswert, daß auf der „Kirchtafel“ nicht die Rede ist vom Jahre 1086, sondern vom Jahre 1414. Es wäre noch zu bemerken, daß wegen einer hölzernen Kapelle (des Jahres 1086) kein Helfer aus großer Not (nämlich Hans Maurer) gebraucht worden wäre. Die in der Chronik von Balthasar Riezler (Bl. 1) erwähnten Malereien und das Ziegeldach beziehen sich also nicht auf die angebliche Kapelle von 1086, sondern auf die Kapelle von 1414.

Es kann wohl vermutet werden, daß vor 1414 eine Kultstätte am früheren Platze war (etwa: ein Bild an einer Ulme, oder eine Quelle, oder ein vom Volke verehrtes Kreuz), aber nachweisbar ist nur die Kapelle von 1414, in der wenigstens vom Jahre 1439, vielleicht schon von 1422 ab auch das Meßopfer dargebracht wurde.

Das Baujahr der heutigen Kirche: 1486 oder 1496?

Die zwei ältesten Notizen, die auf der ersten Seite der Chronik aus noch älterer Zeit aufgeklebt sind, müssen wohl beachtet werden: 1486 hat Hans Maurer „bei Bauung aus aller Not geholfen“ und „Georgius Gossenbroth hat das Gewölbe angefangen) anno 1496.“ An der „alten Kirchtafel“ ist vor der Erwähnung des Bischofs Friedrich (1486—1505) noch die Rede von den großen Gnaden, die in Maria Rain von den Krummen und Lahmen erlangt worden sind; Zeugnis davon gäben die vielen aufgehängten Krücken. Mit anderen Worten: Maria Rain war inzwischen eine viel besuchte Wallfahrt geworden!

Wenn Gossenbroth im Jahre 1496 das Gewölbe angefangen hat, dann muß doch wenigstens ein Teil der Kirche, wenigstens der Chor, fertig gewesen sein. Und wenn Hans Maurer im Jahre 1486 bei Erbauung aus aller Not geholfen hat, dann wird man eben in diesem Jahre 1486 den Bau beschlossen oder schon angefangen haben.

*Der Auftraggeber**Bischof Friedrich Graf von Zollern (1486—1505)*

Am 21. März 1486 wurde Friedrich Graf von Zollern zum Bischof von Augsburg gewählt. Am 17. August 1486 begab er sich von Dillingen aus auf den „Umritt“ durch das Hochstift. Am 27. August huldigte ihm die Stadt Füssen. Etwa am 28. August ging er nach Pfronten-Ried, Nesselwang und Rettenberg. Die Huldigung des Tigens Rettenberg war am 31. August. Am 3. September kehrte er nach Dillingen zurück (vgl. Zoepfl, Das Bistum Augsburg I. Band, Seite 488/489 Anmerkung 1).

Wir dürfen als sicher annehmen, daß der neue Bischof von Nesselwang aus auch Maria Rain, das damals ja schon eine bekannte Wallfahrt war, besuchte. Dabei wird er versprochen haben, eine neue, große Wallfahrtskirche zu bauen.

Im Geleit des bischöflichen Umrittes befand sich, jedenfalls von Pfronten ab, der hochstiftische Pfleger der Vogtei Falkenstein. Das wird Hans Maurer gewesen sein, der bei „Bauung der Kirche aus aller Not geholfen hat“, wohl dadurch, daß er den Bau befürwortete und vielleicht auch mit einer großen Schenkung bedachte.

Hans Maurer (Murer) Bürger von „Diling“.

Über ihn ist mir trotz Fragens und Forschens nur eine einzige Stelle bekannt. Steichele (Bistum Augsburg. IV. Band 1883, Seite 502/3 und 506) schreibt: Am 20. März 1497 erscheint auch Hans Murer der Ältere, Pfleger auf Falkenstein. Mehrere Angehörige der Pfarrei Pfronten stiften Kapitalien und liegende Güter zur Errichtung einer eigenen Messe mit einer Jahresrente von 35 Gulden. Am 20. Mai (!) 1497 wurde die Stiftung vollzogen und am 2. Juni 1497 von Bischof Friedrich confirmiert (siehe dazu Steichele, Beiträge I.c 364). Ob Maurer Bürger von Dillingen war, ist noch nicht festgestellt. Diese Bezeichnung könnte auch daher rühren, daß er als bischöflicher Vogt und Pfleger in Verbindung stand mit Dillingen, wo ja die hochstiftische Verwaltung ihren Sitz hatte. Sein Geburtsort könnte aber auch anderswo gewesen sein, etwa in Kaufbeuren, wo schon im Jahre 1404 ein Baumeister Ulrich Murer und sein Sohn Leonhard beurkundet sind. (Siehe Schröder, Bistum Augsburg VI. Bd. 1901, Seite 330/31.

*Das Wahrzeichen von Maria Rain**Bildstock am Baum oder Quelle mit Brunnentrog?*

1. *Akt Nr. 6682* (H. St. Archiv München) bietet auf Bl. 11/12 eine Kopie der Kaplaneistiftung mit der Überschrift: *Copia foundationis ecclesiae Beatissimae Virginis auf Rheinen, circa annum 1439.*

Bei Angabe der Einnahmen heißt es: Alle Opfer auf dem (den) Altar gehören

dem Pfarrer von Mittelberg. Alle anderen Gaben, Wachs, Getreide und sonstigen Dingen, die in der Kirche geopfert werden, gehören dem jeweiligen Kaplan „unacum oblationibus pecuniarum, Ad Truncum seu cippum“. Das Wort truncus bedeutet Stamm oder Stumpf, das Wort cippus Spitzsäule, Grenzpfahl oder Leichenstein.

Hier haben wir also das älteste Zeugnis, daß in Maria Rain an einem Baum oder vor einer Säule Opfergaben niedergelegt wurden. Wir dürfen wohl annehmen, daß es sich um eine Mariensäule handelte, oder um einen Baum, an dem ein (geschnitztes) Marienbild befestigt war.

2. In Akt 4933 (Heiligenrechnung, im Staatsarchiv Neuburg) sind in der Jahresrechnung 1647/48 folgende Ausgaben vermerkt.

a) um ein neues Bronnenbett um diesen Bronnen zu beschlagen, dann „derselb der Ursprung Unserer lieben Frauen Rainen ist, weil vor diesem die Aussätzigen, welche sie (bzw. sich) gewaschen, rein worden“ (Ausgabe: 11 Gulden).

b) In Akt Nr. 4944 (Jahresrechnung: 1669/70) heißt es: Dem Bildhauer zu Füßen für Unser lieben Frauenbild auf der Brunnensaul zu schneiden (zu schnitzen) 12 Gulden 24 Kreuzer.

c) In Akt Nr. 4945 (Jahresrechnung 1671/72) heißt es: Dem Maler zu Füßen Orgelgestell zu fassen und die Brunnensaul zu mahlen 11 Gulden 30 Kreuzer. Ferner dem Schreiner die Brunnensaul zu machen 1 Gulden 20 Kreuzer . . . dem Schlosser ein blechernes Fesslein (?) auf die Brunnensaul 2 Gulden.

Wir dürfen annehmen, daß diese „Marienfigur auf der Brunnensaul“ im Laufe der Zeit immer wieder erneuert werden mußte. Sie mag vor dem Kapellenbau (1414) an einer Ulme befestigt gewesen sein. Als dann beim Kirchenbau (1496) das heutige Gnadenbild geschnitzt wurde und in die Kirche kam, wurde draußen wohl ein kleines auf der „Brunnensaul“ aufgestellt. Hier könnte man einen Hinweis finden, daß die Kapelle (von 1414) dem Heiligen Kreuz geweiht war. (Vergleiche die in der Magnuslegende erwähnte Verbindung von Kreuz und Marienreliquien).

Zusammenfassung

Ein vom Volke verehrter (Ulmen-)Baum mit einem daran aufgehängten Marienbild, dazu in der Nähe ein Brunnen, dem man Heilkraft zuschrieb, fand beim Volke große Verehrung. Die Kapelle von 1414, der Zulauf des Volkes, der große Opferanfall forderten die Errichtung einer Kirchenstiftung (um 1435) und ermöglichten die Gründung einer Kaplanei (1439). Um 1486 genehmigte Bischof Friedrich den Neubau der heutigen Kirche, der durch die beiden Gönner Hans Murer und Georg Gossenbroth begonnen bzw. vollendet werden konnte. Im Jahre 1503 wurde die Kirche wahrscheinlich konsekriert.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- 1) H. Schnell, Maria Rain. 2. Aufl. 1962 (Kleiner Kirchenführer Nr. 187). Mit Literatur.
- 2) Kirchenführer von Maria Rain, vom Pfarramt herausgegeben, 1968.
- 3) Urkunden und Akten des Bayerischen Hauptstaatsarchives München und des Staatsarchives Neuburg.

Das Birgittenkloster Maihingen (1437—1607)

Von Josef Hopfenzitz

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung über Entstehung, Entwicklung und Niedergang des Birgittenklosters Maria-Mai bei Maihingen wurde als Zulassungsarbeit zum wissenschaftlichen Examen für das Lehramt an Höheren Schulen an der Universität Würzburg unter Führung des Kirchenhistorikers Prof. Dr. Th. Freudenberger angefertigt. Ich darf mich hier nochmals für seine Bereitschaft bedanken, mit der er mich bei der Fertigstellung meiner Arbeit beraten hat. Mein Dank gilt weiterhin der stets zuvorkommenden ehemaligen Archivarin des Fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Archivs, Frl. Dr. Grünenwald, auch den hilfsbereiten Herren vom Bayer. Hauptstaatsarchiv München und ganz besonders Herrn Dr. Tore Nyberg, München, der mich in einigen Sachfragen, vor allem in der Datierung der Regierungszeit von Äbtissinnen und Priorinnen und in der wissenschaftlichen Edition des Hauptstiftungsbriefes bereitwillig beraten hat.

Vorbemerkung

Über das ehemalige Birgittenkloster Maria-Mai ist bisher wenig Literatur erschienen; denn diese Ordensniederlassung hat nur von 1472 bzw. 1459 bis um 1576 — und da nur von 1481 bis 1525, in bescheidener Blüte bestanden.

Die schriftlichen Quellen über die Stiftung im Jahre 1437 bis zur Übergabe an den Birgittenorden um 1459 fließen sehr spärlich, erst mit der Einsetzung des Schwesternkonvents 1473 in reicherm Maße, aber nur etwa fünf Jahrzehnte lang. Dann nehmen sie mit dem Niedergang des Klosters ab, bis das Stift durch die Übergabe an den Minoritenorden ab 1591 bis 1607 neue Belebung erfährt.

Zum größten Teil befinden sich die Urkunden im Fürstlich-Oettingischen Archiv in Wallerstein (FOAW); denn die Klostersiedlung lag im Oettingen-Wallerstein'schen Territorium. Ein geringer Teil liegt im Bayer. Hauptstaatsarchiv München (HStAM). Dort befindet sich das Original des Hausbuches (HB), das umfangreichste Dokument des Maihinger Birgittenklosters; eine Abschrift besitzt die Fürstliche Bibliothek und Kunstsammlung auf Schloß Harburg.

Von den „Quellen“ ist außer dem Hauptstiftungsbrief von 1472 und dem Hausbuch noch keine näher beschrieben, vor allem aber war bisher eine Kopialsammlung im HStAM mit drei Abschriften von 1459 noch nicht ausgewertet, auch nicht in der Dissertation von T. Nyberg. Die wenigen gedruckten Quellen sind fast durchweg Auszüge aus dem Hausbuch des Birgittenklosters, veröffentlicht von dem langjährigen Leiter der ehemaligen fürstlichen Bibliothek und Kunstsammlung zu Maihingen, Dr. Georg Grupp († 1922); sie sind in mehreren Zeitschriften erschienen. Die Beschreibung (im Hausbuch) der Geschehnisse des Konvents im Bauernkrieg diente des öfteren als Quelle für allgemeine Darstellungen. Außerdem wurde eine Sammlung von Briefen herausgegeben, die von Schwester Katharina Lemlin an Verwandte (Imhoff in Nürnberg) gerichtet sind.

Die Literatur über das Kloster hält sich in bescheidenen Grenzen. Eine erste historische Übersicht besorgte Georg Binder, Priester der Erzdiözese München-Freising. Im Jahre 1896 veröffentlichte er eine „Geschichte des Birgittenklosters Maihingen“ im Rahmen der anderen bayerischen Birgittenklöster Gnadenberg bei Nürnberg und Altomünster bei München. Seine Darstellung ist im allgemeinen anerkennenswert, so daß ich auf viele Dinge nicht näher einzugehen brauche. Indessen ist seine Darstellung weniger wissenschaftlich, was vor allem die Belegung seiner Aussagen mit Originalzitate anlangt. Dies war ihm bezüglich des Hausbuches nicht möglich, da ihm lediglich eine Kopie der Minoriten, die häufig falsche Lesarten aufweist, zur Verfügung stand. (Das Original ist nämlich in latein. Schrift geschrieben, die den deutsch-schreibenden Minoriten anscheinend Schwierigkeiten bereitet hat.) Vor Binder hatte nur Christian Freiherr von Nettelbla in seinen „Nachrichten von Birgittenklöstern“ (1774) eine knappe chronologische Übersicht über Maihingens Kloster gegeben, die wegen ihrer Fehlerhaftigkeit weitgehend unbrauchbar ist. — Nach der Auffindung des Originals im HStAM durch den fürstl. Archivar zu Wallerstein Dr. Anton Diemand, i. J. 1913 dauerte es noch 16 Jahre, bis es von Alfred Schröder, Professor an der Hochschule zu Dillingen, beschrieben wurde. Allerdings hat sich Schröder nicht mit dem Inhalt auseinandergesetzt. Auch Dr. Tore Nyberg hat im Anhang seiner Dissertation vorzüglich wissenschaftliche Fragen wie die nach Verfasser und Intentionen des Werkes erörtert.

Meine Untersuchungen gelten hauptsächlich dem Personalstand beider Konvente, dem klösterlichen Alltagsleben und der Art der Darstellung durch die Schreiberin. Der historische Abriss unterscheidet sich von Binder grundlegend, da er — immer anhand von Originalbriefen — die Geschichte der Klosterstiftung auch vor 1472 umfaßt. Auf die Schilderung der bei Binder ausgeführten Tatsachen konnte ich verzichten, ebenso auf die Darstellung des Bauernkrieges. Das Hauptgewicht liegt damit auf den Jahren der Errichtung des Klosters von 1459 bis zur feierlichen Einweihung i. J. 1481.

Der Niedergang des Konventes ab 1525 und die Übergabe der Stiftung an die Minoriten samt den Restitutionsversuchen der Birgitten erforderten eine eigene Untersuchung, desgleichen die wirtschaftlichen Verhältnisse. Für letztere Aufgabe stehen im FOAW Urkunden und Rechnungsakten zur Verfügung. Ich mußte mich

bei der vorliegenden Arbeit beschränken, um nicht den gesetzten Rahmen zu sprengen. Es war auch nicht möglich, wie anfangs geplant war, den Beziehungen mit anderen Birgittenklöstern nachzugehen wie dem schwedischen Mutterkloster Wadstena, Maria-Forst bei Köln und Gnadenberg, Beziehungen, die mit dem Tochterkloster Altomünster sehr vielseitig waren. Ebenso war es unmöglich, auf die geistige Betätigung der Konventualen einzugehen. Ein solches Unternehmen könnte sich nur auf wenige Bücher stützen, die den Verwüstungen des Bauernkrieges entgangen waren, als die kostbare, an 3000 Bände zählende Bibliothek verschleudert wurde oder in Flammen aufging. Die erhaltenen Werke befinden sich heute auf Schloß Harburg und in der Bayer. Staatsbibliothek zu München. Das Schicksal der Zerstörung teilten einige kostbare Glasfenster des Nürnberger Meisters Veit Hirschvogel im Kreuzgang des Schwesternkonvents. Nur eine vorzügliche Madonna aus der Zeit um 1510 blieb erhalten; die Plünderer entrissen ihr jedoch das Kind. Die Marienstatue blieb in der Klosterkirche und erhielt später anstelle des Kindes eine Barockputte. — Von der ehemaligen birgittinischen Klosteranlage gibt es keine zeitgenössischen Abbildungen mehr. Zwei Ansichten aus der frühen Minoritenzeit, ein Kupferstich und ein Ölgemälde, wurden 1945 im Würzburger Franziskanerkloster durch Kriegseinwirkung zerstört. Eine Reproduktion hat Binder in den Anhang seiner Geschichte aufgenommen. Ihr zufolge stand diese Anlage der franziskanischen an Größe nicht viel nach. — Das Siegel des Birgittenkonvents zeigt in einem hochgestellten Oval eine Madonna mit Kind zwischen Maibäumen auf einer Schlange. Die Umschrift lautet: s. [igillum] sororu. [m] conv. [entus] marie may ord. [inis] salv. [atoris] (Darstellung und Beschreibung bei Binder, Geschichte und Müller, Aus den Jahrbüchern).

Hinsichtlich der Zitate ist zu bemerken, daß, außer bei solchen aus Urkunden, aus Gründen der leichteren Schreib- und Lesbarkeit in einigen Fällen die heutige Orthographie verwendet wird: anstelle des als ‚u‘ zu lesenden ‚v‘ am Wortanfang wurde das heutige ‚u‘ gesetzt. Der häufige Zirkumflex der Urkunden wird — wo möglich — mit dem entsprechenden Umlaut wiedergegeben. — Die Zitate aus dem Hausbuch werden gewöhnlich mit der Seitenzahl (r=Vorder-, v=Rückseite) angegeben, die Zitate aus dem numerierten Nekrolog der Schwestern und der Apostaten mit der jeweiligen Nummer, wie sie in der Minoritenzeit eingesetzt wurden. Die Äbtissinnen sind im Hausbuch nicht numeriert, zur Kennzeichnung wird hier hinter die Zahl ein Buchstabe gesetzt.

Die heilige Birgitta von Schweden und ihr Orden

Als Papst Bonifaz IX. am 7. Oktober 1391 Birgitta von Schweden in die Zahl der Heiligen aufnahm, wurden Leben und Werk einer Frau geehrt, die häufig als die bedeutendste des katholischen Skandinavien gepriesen wird. Neben der Anerkennung als Ordensstifterin war es ihr vorbildlicher Wandel, der sie schon zu Leb-

zeiten in den Ruf der Heiligkeit gebracht hatte¹). — Birgitta wurde 1302 oder 1303 auf dem Herrnsitz Finstad, etwa 120 km östlich von Uppsala, als Tochter des Lagmanns²) Birger Person geboren. Ihr Geschlecht ist mit dem schwedischen Königshaus der Folkunger verwandt. Schon mit etwa 14 Jahren wurde Birgitta mit dem Lagmann Ulf Gudmarson von Närke³) verheiratet, die Ehe aber erst nach mehr als einem Jahr vollzogen. Vier Söhne und vier Töchter — unter ihnen die heilige Katharina von Schweden (geb. 1331/32, Heiligsprechung 1484) — hat Birgitta geboren und mit viel Sorgfalt erzogen. Von 1335 bis 1341 versah sie das Amt einer Oberhofmeisterin beim Königspaar Magnus und Blanka (Blanche von Namur) in Stockholm. Anlässlich einer großen Wallfahrt nach Compostella in Spanien zum Grab des heiligen Jakobus gelobte das fromme Paar eheliche Enthaltensamkeit. Nachdem Ulf 1344 im Zisterzienserkloster Alvastra gestorben war, erlebte Birgitta ihre entscheidende Vision, in der Christus sie zur Braut und Mittlerin erwählte. Die Offenbarungen wurden von ihren Beichtvätern Mathias von Linköping und Petrus Olavi von Alvastra, später von Alfons von Jaën aufgezeichnet und ins Lateinische übertragen. Im Jahre 1349 reiste Birgitta wegen ihrer geplanten Ordensgründung nach Rom, obwohl die Päpste noch zu Avignon residierten. Ihren Bemühungen um Rückkehr der päpstlichen Residenz nach Rom war nur bei Urban V. für kurze Zeit Erfolg beschieden. Er und Kaiser Karl IV. versprachen ihrem Orden Schutz. Im hohen Alter unternahm Birgitta aufgrund einer Vision eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Nach ihrer Rückkehr erkrankte sie und starb am 23. Juli 1373 in Rom. Ihr Leichnam wurde zunächst in der Klosterkirche St. Laurentius in Panisperna zu Rom aufgebahrt, wo bald die Verehrung begann. Nach 5 Wochen erfolgte die Überführung nach Schweden, die sich zu einem Triumphzug gestaltete. Der Empfang in Schweden anfangs Juli 1374 galt bereits einer „Nationalheiligen“, ihr Leib wurde bald in die Kirche des von ihr begründeten Klosters von Wadstena am Wättersee⁴) überführt. Ihre Heiligsprechung wurde besonders von ihrer Tochter

¹) Zum Einleitungsabschnitt wurde folgende Literatur verwendet:

1. Adalsten Carola, Licht aus dem Norden, die hl. Birgitta. Freiburg 1951
2. Binder G., Die hl. Birgitta von Schweden und ihr Klosterorden. München 1891
3. Clarus Ludwig, Die Offenbarungen der hl. Birgitta von Schweden. Regensburg 1888
4. Fogelklou Emilia, Die hl. Birgitta von Schweden (Übs. von Maja Loehr). München 1928
5. Krogh-Tonning, Die hl. Birgitta von Schweden; in: Sammlung illustrierter Heiligenleben 5. Kempten u. München 1907
6. Reber Ortrud, Die Gestaltung des Kultes weiblicher Heiliger im Spätmittelalter. Die Verehrung der hl. Elisabeth, Klara, Hedwig u. Birgitta. Würzburger Diss. 1963
7. Stolpe Sven, Die Offenbarungen der hl. Birgitta v. Schweden (Auswahl). Freiburg u. München 1961.

²) Lagmann bedeutet Gesetzesmann und bezeichnet den obersten Richter und Gesetzgeber innerhalb eines der damaligen schwedischen Verwaltungsbezirke. Der Lagmann stand im besonderen Dienst des Königs.

³) Von der älteren Schreibung ‚Nerike‘ erklärt sich der Titel Birgittas ‚Fürstin von Nerice‘ im Birgittenoffizium.

⁴) Die schwedische Schreibweise ist ‚Vättern‘, die deutsche ‚Wätter-‘, ‚Wettersee‘ oder ‚Wetter-See‘.

Katharina und von ganz Skandinavien erbeten und erfolgte 18 Jahre nach ihrem Tod durch Papst Gregor XI. Da sie aber während des Schismas stattgefunden hatte, wurde 1415 auf dem Konstanzer Konzil durch Johannes XXIII. die Kanonisation erneut vorgenommen, die Martin V. 1419 feierlich bestätigte.

Das Werk Birgittas ist die Stiftung eines neuen Ordens, dessen Regel sich an die des heiligen Augustinus anlehnte. Birgitta glaubte, die einzelnen Vorschriften aus unmittelbarer Eingebung Gottes in einem einzigen Augenblick erhalten zu haben. Sie benannte ihren Orden nach dem Heiligen Erlöser und widmete ihn der heiligen Jungfrau Maria. Später wurde der Orden nach der Stifterin auch Birgittenorden genannt. — Nach Fertigstellung ihrer Ordensvorschriften reiste Birgitta nach Rom, um die päpstliche Approbation zu erlangen; doch ihre Anstrengungen waren, solange die Päpste noch in Avignon residierten, vergebens. Erst Urban V. hat am 5. August 1370, als er nach dreijährigem Aufenthalt in Rom wieder auf dem Weg nach Frankreich war, eine Approbationsbulle ausgefertigt, die bis zur endgültigen Prüfung der Regeln Geltung haben sollte. Urban VI. erließ am 5. Dezember 1378 die Bulle, nach welcher die Stiftung von Wadstena, samt Satzungen und Regeln approbiert wurden. Die Bulle „Mare Magnum“, ausgestellt von Johannes XXIII. am 1. Mai 1413, regelte die Rechtsverhältnisse und Privilegien des Birgittenordens für die fernere Zukunft⁵⁾. Doch gab es bezüglich der Regeln und der Glaubwürdigkeit der Offenbarung Birgittas Auseinandersetzungen, die nach dem Konstanzer Konzil — durch die schon erwähnte Bulle Martins V. — und auf dem Basler Konzil zugunsten Birgittas entschieden wurden.

Die Offenbarungen der Heiligen hat Bischof Alfons von Jaën, Augustinereremit, in 8 Bücher aufgeteilt: Die drei ersten enthalten Erscheinungen Christi und der Heiligen, im vierten findet sich eine Reihe von Offenbarungen für Priester und Papst. Das fünfte Buch mit seiner Vorrede ist eine scholastische Abhandlung: Ein abtrünniger Priester befragt Christus über zweifelhafte Glaubensartikel. Diese Bücher sind in theologischer Beziehung wichtig. Das nächste Buch enthält viele Visionen, welche bestimmte Personen angehen. Das siebte gibt die Gesichte Birgittas im Heiligen Land und die Schilderung ihrer letzten Lebensstage wieder.

Hier herrscht im Gegensatz zu den anderen Büchern eine chronologische Ordnung. Das achte ist „Das Buch des himmlischen Kaisers an die Könige“ mit einer Vorrede von Alfons von Jaën und enthält Strafreden gegen Herrscher und Herrscherinnen; deutlich lassen sich Angriffe gegen das schwedische Königspaar Magnus und Blanka, deren Hof vieles zu wünschen übrig ließ, herauslesen. Am Schluß des gesamten Werkes fügt Petrus von Alvastra noch das von ihm gesammelte Buch der Extrava-

⁵⁾ Im HStAM liegt unter Altomünster, Kl. Lit. Nr. 8, eine Sammlung der Privilegien vor, die den Augustinereremiten und dem Birgittenorden bis 1485 von verschiedenen Päpsten gewährt worden sind. Der Umschlag enthält folgende Inhaltsangabe: *Omnia hic contenta sunt privilegia pro Ord. Eremitarum S. Augustini, quae etiam concessa sunt ord. SS Salvatoris seu S. Birgittae. Hinc ea in hanc formam transsumi curavit F. Wolfgang Sandizeller ord. S. Birgittae Procurator, ex monasterio S. Altonis.* Kopie, stark beschädigt, Siegel der päpstlichen Kanzlei, Perg. in Buchform; 22 Seiten Text;

ganten hinzu, welche in Form einer Beilage die Revelationen abschließen. Alfons von Jaën hat die letzte Redaktion der Aufzeichnungen der beiden Beichtväter vorgenommen.

Der Birgittenorden ist als ein Abbild des apostolischen Kollegiums gedacht. Jedes Kloster sollte sich daher aus 13 Aposteln — einschließlich Paulus — die von Priestern symbolisiert wurden, und 72 Jüngern zusammensetzen, welche sich in 60 Schwestern, 4 Diakone, die auch Priester sein konnten, und 8 Laienbrüder, die sog. Außenbrüder, denen die Pflege der Ökonomie oblag, gliederten. An der Spitze des Doppelkonvents stand maßgebend für die weltlichen Angelegenheiten eine Äbtissin, welche die heilige Jungfrau als die Vorsteherin des Apostelkreises darstellte. Die geistliche Oberleitung hatte der Prior oder Generalbeichtiger inne, der zugleich den Mönchen vorstand. Ohne ihn — er war nicht streng an die Klausur gebunden — sollte die Äbtissin auch in weltlichen Dingen nichts Bedeutendes tun können. — Die Wohngebäude waren für Schwestern und Brüder streng geschieden: kein Mann durfte ohne dringende Notwendigkeit den Frauenkonvent betreten. Der Bischof konnte anlässlich der alle drei Jahre vorgeschriebenen Visitation in die Klausur eintreten. Die notwendigen Geschäfte zwischen beiden Häusern mußten an der Winde, einer Art Drehlade, ausgeführt werden. Die Kirche wurde zwar gemeinsam benutzt, doch hatten die Schwestern den oberen Chor inne, so daß sie von Brüdern und Weltleuten nicht gesehen werden konnten. Die Ordenskirchen mußten Maria geweiht sein; meist stellte man auch einen Birgittenaltar auf und machte die Heilige zur Mitpatronin. — Die Kleidung der Ordensleute war sehr einfach. Jede Nonne besaß zwei Hemden von weißem groben Tuch, einen grauen Rock, eine Kutte und einen grauen Mantel. Ein weißleinenes Tuch bedeckte Kopf, Wangen und Brust; darüber wurde der Schleier von schwarzer Leinwand gebreitet und über ihm auf dem Haupt eine weiße Krone von Leinwandstreifen mit fünf kleinen roten Flecken als Symbol der Dornenkrone und der fünf Wundmale Christi befestigt. Von kleinen Änderungen abgesehen entsprach der weiblichen die Brüdertracht. Die Schwestern trugen dazu einen goldenen Ring am Finger zum Zeichen ihrer Hingabe an Jesus. Der Orden war ganz dem Gebet und der Betrachtung gewidmet; Tag und Nacht sollte das Lob Gottes gesungen werden; die freien Stunden dienten der Arbeit und Erholung. Sehr streng wurde auf Einhaltung des Stillschweigens geachtet, das sich vom Abendgebet bis nach der Morgenmesse erstreckte. — Die Kost war einfach; oft gab es Fastenspeisen, nämlich während der Fasten- und Adventszeit, an allen Freitagen, von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten und an den Vorabenden von Marien-, Apostel- und einigen anderen Heiligenfesten. Doch hat Birgitta Ausnahmen für die Kranken und Alten und für schwächliche Personen gestattet. Streng wie das Fasten wurde die Armut beobachtet: niemand durfte für sich auch nur einen Heller an Wert besitzen. — Das Mindestalter für Neueintretende betrug bei den Schwestern 18, den Brüdern 25 Jahre. Der Aufnahmeantrag mußte gewöhnlich dreimal gestellt werden, die Aufnahme durfte nicht vor einem Jahr Wartezeit erfolgen. — Der Orden war nicht eximiert, jedes Kloster unter-

stand dem betreffenden Diözesanbischof, der Visitationspflicht und -recht hatte. Neben ihm hatte zeitweilig auch der Prior des Mutterklosters Wadstena als General des Ordens Visitationsbefugnis; manchmal bestellte das Generalkapitel eigene Visitatoren aus dem Orden. — Der jeweilige Landesherr war Schirmvogt des Klosters. Als solcher vollzog er meist die sog. Freieung, d. h. er sorgte für die wirtschaftliche Grundlage eines neu zu errichtenden Klosters.

Die Bestätigung der Regel von 1378 überbrachte Katharina aus Rom dem Bischof von Linköping i. J. 1380. Ob aber dieser noch im selben Jahr die Einsetzung des neuen Ordens in Wadstena⁶⁾ vorgenommen hat oder ob Katharina († 1381) die 1. Äbtissin war, ist fraglich (ausführliche Darstellung der Problematik bei Nyberg, *Birgitt. Klostergründungen*, S. 59—69). Der Orden der heiligen Birgitta breitete sich rasch über Deutschland⁷⁾, Polen, Finnland, Estland, Dänemark, England, die Niederlande, Italien und Spanien aus und soll im Mittelalter 79 Klöster (LThK 2, 487) gezählt haben. Diese gingen jeweils stammbaumartig auseinander hervor. So nahm Gnadenberg seinen Ursprung von Mariaboo (heute Maribo) auf Laaland (Dänemark), und besiedelte seinerseits Maria-Mai, das dann nach Altomünster⁸⁾ Schwestern und Brüder schickte. Durch die Reformation und durch die Auswirkung der Glaubenskriege gingen die meisten Gründungen ein; heute bestehen nur noch vier Klöster der ursprünglichen Regel, und diese nur mehr in ihrem weiblichen Zweig: eines in England, zwei in Holland, eines in Bayern, nämlich Altomünster, etwa 30 km nordwestlich von München.

Geschichte des Klosters Maria-Mai bis zur Übernahme durch den Minoritenorden (1405—1607)

Über die Entstehung des Klosters Maria-Mai bei Maihingen⁹⁾ berichtet das Hausbuch des Birgittenklosters ausführlich, und zwar auf Bl. 3 über die Vorgeschichte

⁶⁾ Birgitta war 1346, also noch vor ihrer Abreise nach Rom von König Magnus Eriksson das Königsgut Wadstena als Klostergut übergeben worden (LThK 2, 486). Die eigentlichen Bauarbeiten begannen wahrscheinlich erst 1369.

⁷⁾ Marienbrunn in Danzig war nach Paradiso bei Florenz das 2. Kloster des Birgittenordens im Ausland. Schon 1390 war hier eine Birgitten-Bruderschaft der Schöffen gegründet worden. Zwei Jahre später schickte Wadstena Nonnen und später Priester; 1397 fand die Weihe des Klosters statt.

⁸⁾ Kloster Altomünster liegt im Erzbistum München-Freising. Um 740 lebte dort der hl. Alto als Einsiedler. Nach 760 entstand ein Benediktinerkloster. 1047 wurden die Benediktiner nach Weingarten und die dortigen Benediktinerinnen hier angesiedelt. Als das Kloster nicht mehr lebensfähig war, wurde es am 29. Februar 1488 aufgehoben. Herzog Georg der Reiche übergab es dem Birgittenorden und beauftragte seinen ehemaligen Rat Wolfgang Sandizeller mit den Angelegenheiten des neuen Stiftes. Nach der Säkularisation 1803 hatten die Nonnen noch lebenslanges Aufenthaltsrecht. Ludwig I. von Bayern stellte 1841 das Priorat wieder her. Es ist heute das einzige Birgittenkloster im deutschsprachigen Raum (vgl. LThK 1, 404).

⁹⁾ Maihingen erscheint Ende des 13. Jh. als Sitz der Truchsessen von Oettingen (Fride-

von 1405 bis etwa 1455, auf Bl. 4r bis 12v über die Ereignisse bis zur Einsetzung des Birgittenordens im Jahre 1473, auf Bl. 13r bis 19v bis zur feierlichen Einweihung i. J. 1481. Mit diesem Datum hört die Aufzeichnung nach Abfolge der Ereignisse auf; das Folgende ist angelegt nach den Regierungszeiten der Äbtissinnen. — Der Quellenstoff reicht aus zur Erhellung der wichtigsten Geschehnisse in der Frühzeit des Klosters; unter den vorhandenen Urkunden nehmen für die Birgitten die Papstbulle von 1459 und der Hauptstiftungsbrief von 1472 die bedeutendste Stellung ein.

Den Anfang des Klosters bildete die Erbauung einer Kapelle zu Ehren der Gottesmutter und der heiligen Mutter Anna um das Jahr 1405. Graf Johann der Ernsthafte von Oettingen¹⁰⁾ erfüllte damit ein Gelübde, das er in Lebensgefahr abgelegt hatte, als er von seinem Pferd in einen Sumpf abgeworfen und durch Anrufung der heiligen Mutter Anna Selbdritt gerettet worden war¹¹⁾. Die Frage nach dem Ort des Unfalls läßt sich nicht genau klären, weil zu dieser Zeit noch ein größeres Stück des Mauchtales sumpfig war, sicher auch noch südlich des Ende des 15. Jh. regulierten¹²⁾ Mauchbetts¹³⁾ im Bereich des späteren nördlichen Klostergartens. Dieser reichte nahe an die St.-Anna-Kapelle heran, welche beim Neubau der Klosterkirche durch die Minoriten (1712—1719) in die nördliche Chorseite

ricus Dapifer de Maingen); dieses Geschlecht wird nach 1372 nicht mehr erwähnt. Die erste urkundliche Erwähnung Maihingens geschieht nicht erst — wie bisher allgemein angenommen — anlässlich der Errichtung der Zisterzienserinnen-Abtei Kirchheim/Ipf (13. Sept. 1270), sondern bereits im Zusammenhang mit der jungen Deutschordenskommende Oettingen (Bestätigungsbrief vom 5. April 1242): Vlricus dictus Nivniv schenkt mit Zustimmung seiner Frau Adelheid einen Hof in Meisingen den Brüdern vom Deutschen Haus in Oettingen am 30. Mai 1257 (HStAM, Ritterorden-Urk. 7703).

¹⁰⁾ Graf Johannes I. Severus (der Ernsthafte) zu Alt-Wallerstein war der älteste Sohn Friedrichs III. († 23. Jan. 1423) und seiner 2. Frau Euphemia von Schlesien-Münsterberg. Nach seinem Tod am 10. Mai 1449 bemühten sich seine beiden Brüder, Ulrich zu Flochberg († 28. Mai 1477) und Wilhelm zu Oettingen († 12. März 1467) um die Ausführung seines letzten Willens.

¹¹⁾ Der Bericht des Hausbuches zu dem Wunder: „Als man zalt tusent fierhundert und fünff jar, da was ein fromer graff auß der herrschafft zu Oting, der was genant graff Hans. Er ritt uff ein zeit mit seinen denern durch den weg, da eytzund das closter stet; da stond ein bildstock, und es was da an der stat ein eytel wasser und moß. Nit weit von dem prunnen, der noch stet, warff in das pferd snel ungestem ab, also das im das haupt im moß steckt, das er sich seines lebens hat verwegen; und sein dener kunden im kam zu hilf komen vor tieffe des moßs. Da ruft er got an und sein liebe muter Mariam und die heiligen frawen santam Annam, das sy im zu hilf kemen, er wolt in irer ere ein cappelen an die stat pauen; als dan geschach. Und got half im von dieser ferlichkeit unversert, und er volstreckt sein gelipt. Da nun die cappele gepaut und geweiht ward in der ere gotz und seiner lieben muter Maria und sanct Anna, da ward ein gross walfard zu der Cappelen, geschachen zeichen und gefiel vil geltz. Das wert ein lange zeit...“ (HB 3 r).

¹²⁾ Meister Seyfried von Dinkelsbühl ließ die Umleitung ausführen, und zwar kostenlos (HB 40 r).

¹³⁾ Vielfach wurde das „septi miaci“ der Peutingerischen Tafeln als „Mauch“ und „Maihingen“ gedeutet, aber kaum mit Recht.

einbezogen wurde¹⁴). — Grupp verweist diese Erzählung in den Bereich der Sage¹⁵). Die Kapelle aber verdankt diesem Wunderbericht den großen Zustrom der Gläubigen, die aus einem religiösen Bedürfnis heraus an die Offenbarungen Gottes und der Heiligen ohne Kritik glaubten. Ebenso verhielt sich das Volk zu den Wundern, die an der Wallfahrtsstätte geschahen¹⁶).

Etwa zwei Jahrzehnte später¹⁷) erhielt Maihingen einen tüchtigen Pfarrer, der auch zum Dechanten (Dekan) gewählt wurde, Konrad Rösser¹⁸). Er hatte neben der Pfarrei die Wallfahrtskapelle zu versorgen, wohin viele Spenden gebracht wurden. Auf sein Betreiben hin entschloß sich Graf Johann um das Jahr 1437¹⁹) zur Stiftung eines Klosters bei der Kapelle und stellte im selben Jahr einen Stiftungsbrief aus, zusammen mit seinen Brüdern Ulrich und Wilhelm. Die Klostersiedlung wurde dem Augustinerorden unter der Bedingung übergeben, daß jedes Jahr zweimal ein Jahrtag für die Grafen gehalten werde. Die Herrschaft in Oettingen anerkannte die Stiftung zahlreicher Güter durch den Pfarrer²⁰), der die Aufsicht bei den Bauarbeiten führte, und versprach ihre Hilfe für die Zukunft.

¹⁴) Über der heutigen St.-Anna-Kapelle der Klosterkirche erinnert ein Medaillon an die wunderbare Rettung des Grafen. Nettelbla erwähnt, daß diese Geschichte in einer Kapelle der alten Klosterkirche „abgemahlet zu sehen gewesen sey, mit dieser Umschrift: Hoc loco comes lapsus“ (d. i. an diesem Ort ist der Graf vom Pferd gestürzt). Die Originalschreibweise ‚hoC LoCo CoMes LapsVs‘ ergibt in der Addition der römischen Zahlen das Jahr 1405.

¹⁵) Grupp, Geschichte, S. 9: „Wie die Sage überliefert“. Auch Nettelbla spricht nicht von einem Wunder: „Man gibt an . . . das Graf Johann das Gelübde getan . . .“

¹⁶) FÖAW VI, 122, 3 enthält eine Sammlung von Wunderberichten an der Wallfahrtsstätte mit teilweise datierten Einträgen von 1411 bis 1466.

¹⁷) Ein Original-Kaufbrief von 1426 erwähnt zum erstenmal Konrad Rösser als Dechanten und Pfarrer zu Maihingen; FÖAW I, 57 12.

¹⁸) Die Schreibung variiert bei Binder und Grupp; ersterer zieht „Röser“ vor, letzterer „Rößler“; ich verwende die Lesart „Rösser“ des Hausbuchs (z. B. HB 3 r).

¹⁹) Die Verfasserin des Hausbuchs läßt den Dechanten erst nach dem Tod Gf. Johanns († 1449) bei der Herrschaft um einen Orden vorsprechen, während die Stiftung an die Augustiner bereits 12 Jahre zuvor stattgefunden hatte: „Wan graff Hans loblicher gedechnus unlang gestorben was . . . geng der dechant zuo dem eltsten graffen . . . und ermant sein gnad des guten fürnemens der herrschafft, sölichs [sc. ein Kloster zu errichten] zu volstrecken“ (HB 3 v). Diese Erwähnung geschieht sicher im Hinblick auf die Stiftung des Birgittenklosters. Von den früheren Versuchen hatte die Schreiberin bestimmt Kunde.

²⁰) Urkunde vom 3. März 1437 (FÖAW III, 462 a)

Der vngetailten, ewigen, allerhailligsten Triualtigkait vnd in eren der raynen, vnuermaligkten magd Marié vnd aller gotes hailligen bekennen wir, Johans, Vlrich vnd Wilhalm, graffen zu Otingen . . . als [= daß] der . . . her Conrat Rösser . . . [ein Kloster] zunechst bey Mayngen, in der Marck gelegen, von newem loblichen angefangen hat cwe [zu] gebawen . . . der genant [das Kloster mit] etlichen gütern, mülen, heltzern, holtzmarken, garten, ecker, wisen, mit wasser, wünnen vnd woide vnd ander zugehörungen begabt hat . . . darzu wir auch vnser [Gunst] vnd guten willen [gegeben] haben vnd . . . fürbaß noch mer thon wellen . . . daz wir . . . dem prior, prouincial vnd denn brüdern sand Pauls, des ersten ainsidels, vnd sand Augustins ordens vnd allen iren nachkomen . . . das egenant gotshaws mit seim begriffen grund vnd boden vnd aller zugehörunge vnd [was sie] in künfftig zeyt gewinnend . . . geaygnet haben. Vnd wir freyen vnd aygnen

Allem Anschein nach hat sich der Augustinerorden nicht lange in Maihingen gehalten; denn das Hausbuch bemerkt: sie „wolten es versuchen, aber beliben nit lang da“ (HB 3 v), wahrscheinlich wegen unzureichender Einkünfte. Nicht besser erging es Benediktinern, die nach ihnen kamen: „beliben auch nicht“ (HB ebd.). Schon faßte man den Plan ins Auge, ein Spital zu errichten²¹⁾, als Serviten oder Marienknechte kamen²²⁾, die sicher bald mit dem Bau einer Kirche begannen. Jetzt erst erhielt die Stiftung einen eigenen Namen²³⁾, nämlich „Maibrunnen“. Mehrere Jahre hatten sie nun die Serviten inne, und einige Leute schenkten Güter um Jahrtage und Seelmessen²⁴⁾. Die Grafen von Oettingen stellten am 15. Juni 1452 eine Urkunde an die Serviten aus, in der die Abtrennung des Klosters von der Pfarrei

in das alles mit kraft dieses briefs... [Die Priester und Brüder sollen für diese Stiftungen] in ewig zeyt in irem genant closter vnseren eltern vnd vnseren nachkomen ein ewig jartag begen vnd... alle jar zu zway malen [am 14. Juni und 16. Aug.]... mit gesungen uegilien vnd selmessen... mit ein vffgebartem tuch vnd mit vffgezunden kertzen vnser, vnser eltern vnd vnser nachkomen an offner kanzel gedenken...“

Orig. Perg. 4 Siegel (die ausstellenden Grafen und Dechant Rösser), alle samt Schnüren abgefallen; diese Urkunde diente später als Umschlag zu einer (noch erhaltenen) birgittinischen Kopialsammlung und war mit einem zweiten Pergamentstück überklebt, das die ahd. Übersetzung des Symbolum Athanasianum von Notger Teutonicus enthielt (heute auf Schloß Harburg). Der linke Rand der Urkunde ist 4–5 cm abgeschnitten, so daß sich Textverluste ergeben. Der übrige Text ist an manchen Stellen sehr stark in Mitleidenschaft gezogen.

²¹⁾ Außerhalb des Hausbuches taucht der Gedanke an ein Spital in der Urk. von 1452 auf: „... und in dem hauß der erbermde [des Erbarmens, d. h. Spital] mit seinem cappelin, das zu einem spytal an dem anfang vermaint ist“. – Ob mit „anfang“ die ursprüngliche Konzeption des Gf. Johann gemeint ist, läßt sich nicht beweisen. Allerdings könnte die allgemeine Aussage von HB 3 v: der Dechant solle die Geldspenden versorgen, „wan sy [sc. die Grafen] heten willen, etwas mer an die stat zu stifften“ (ebd.), diese Vermutung stützen. Nicht abwegig scheint mir der Gedanke an ein weiteres Spital in der Grafschaft, wie es nicht viele Jahrzehnte später in Hochaltingen errichtet wurde.

²²⁾ Das Datum der Ankunft der Serviten ist durch eine Originalurk. im FÖAW ungefähr zu erschließen. Sie datiert vom 13. Juli 1445 und handelt von der Übergabe des Sortenwaldes, des späteren Pfaffenschlages bei Fremdingen, an die Serviten durch mehrere Stifter (FÖAW III, 464).

²³⁾ Der frühere Name der Klostersiedlung sei „Wangen“ gewesen, so geht aus einer Urk. vom 20. Aug. 1475 (FÖAW I, 65 09) hervor: „von alters Wangen genannt“. Der Verfasser der „Materialiensammlung“ widerlegt diese Ortsbezeichnung (S. 1): „Die Gegend hatte den Namen Maybronn und nicht Wangen, wie in einigen Schriften ohne grund zu lesen ist, und der irrthum ist aus einem Schopflocher zehendstiftungsbrief de anno 1475 entsprungen, wo man wangen für mayngen gelesen“.

Das Hausbuch bemerkt zum Baubeginn der Kirche: „Da verschuf der graff dem dechant, das er mit inen anfang zu pauen die kirchen und andere behausung, und sy hiessend das closter oder den newen styfft May Prunnen“ (HB 3 v). Die Augustinereremiten hatten sich vermutlich der Wallfahrtskapelle bedient und zuerst nur an den Wohngebäuden gearbeitet.

²⁴⁾ Das Hausbuch berichtet: „... und gaben etlich person darzu höltzer, wald und andre gütlach [kleine Güter] zu disem newen styfft umb jartag und mess“ (HB 3 v). Ein noch vorhandener Originalbrief berichtet, daß Sixt Oberbach von Maihingen am 5. Febr. 1451 für eine ewige Messe das Hagberg-Wäldchen gestiftet hat (FÖAW III, 466).

Maihingen ausgesprochen wurde. Damit erfüllten die Grafen Ulrich und Wilhelm den letzten Willen ihres verstorbenen Bruders Johann. Die Abtrennung solle jetzt ohne Aufschub vorgenommen werden, nachdem das Stift durch die vorgeschriebenen Abgaben an die Pfarrei schon Schaden erlitten habe. Die Forderung nach zwei ewigen Jahrtagen aus dem Stiftungsbrief von 1437 und die Hilfsbereitschaft der gräflichen Herrschaft werden erneuert²⁵). Weil jedoch das Wesen dieser Brüder den Grafen nicht gefallen hat, schickte man sie wieder mit der Begründung fort, daß sie sich „nit gebürlich oder geistlichen gehalten hätten“ (HB 5 v).

Wann diese Ausweisung erfolgt ist und wann die ersten Verhandlungen mit den Birgitten in Gnadenberg geführt wurden, bleibt unklar, da keine weiteren Urkunden aus der Servitenzeit vorliegen, die erste nach der Übernahme des Klosters durch die Birgitten aber erst von 1459 datiert ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften die Serviten nach der erst vorgenommenen Separation noch einige Jahre in Maihingen gewilt haben. Die Schreiberin des Hausbuches macht für diese Zeitspanne nur ungenaue Angaben: „... darnach über vil tag“ (HB 4 r) [sc. nach Ausweisung der Serviten] beginnen die Bemühungen um die Besetzung des Stiftes mit einem anderen Orden. Da „ritt der graff her, fordert den dechant zu im, underredten sich abermals mit einander, wie sy die sach solten anfahen...“ (ebd.). Dann erwähnt das Hausbuch zwei wundersame Begebenheiten, die schließlich die Wahl zugunsten des Birgittenordens entschieden²⁶).

Dechant Rösser ritt nun zum Gnadenberg bei Neumarkt in der Oberpfalz, wo seit zwei Jahrzehnten ein solcher Konvent bestand²⁷), und bat um dessen Einver-

²⁵) Urkunde vom 15. Juni 1452 (FOAW III, 467)

Wir, Vlrich vnd Wilhelm, graffen zu Otingen, gebrüder... es ist auch des... lieben bruders [sc. Johann I.]... maynung vnd letschter Wille, das... gestift vnd... gotzhaus... geseperiert, gesundert vnd entschaiden werde von der pfarr zu Mayngen nach des... hern Peter... Bischoff zu Augspurg rate... Es ist in dem auch vnser maynung... das die seperation beschehe on lenger verzeihen, die onbillich solang vertzogen... dardurch der gestift an vil hilf gehindert [worden ist]. Wir wollen auch, das... die diener Gottes vnd Marie daselbst... von einem yeglichen pfarrer zu Mayngen in allweg seyen unbekümmert vnd an irem gottesdinst ongeengt vnd ongeirrt... Auch wollen wir... nach vnser lieben bruders saligen maynung vnd letschten willen... jerlich vnd in künfftig ewig zeyt zu zway malen in yetlichem jar einen ewigen jartag [wahrscheinlich am 14. Juni u. 16. Aug. entsprechend der Festlegung von 1437] vns daselbs ze begen... Orig. Perg. 2 Siegel (die ausstellenden Grafen).

²⁶) Das eine Mal übergab ein „altes mendlein geleich einem bilger“ (HB 4 r) dem Grafen einen Brief, das andere Mal „ein unbekanter man geleich einem pilger“ (ebd.) dem Dechanten eine Anweisung, womit beide Male der Orden sancti Salvatoris für diesen Klosterort gewünscht wurde. Da der Bote jedesmal plötzlich verschwunden war, dachte man an einen bes. Fingerzeig Gottes.

²⁷) Das Birgittenkloster zu Gnadenberg war zuerst nur von Mönchen (viell. aus Paradiso bei Florenz, seit 1435 auch von Nonnen aus Maribo (Mariaboo) auf der Insel Laaland (Dänemark) bewohnt. Der Hauptstiftungsbrief datiert vom 3. Febr. 1426, die Einsetzung des Konvents erfolgte am 15. Juni 1438 durch den Eichstätter Weihbischof. Durch Ottheinrich, Pfalzgraf bei Rhein, wurde das Kloster 1563 aufgehoben (Nyberg in: LThK 4, 1000).

ständnis für sein Vorhaben. Er erfuhr aber, daß erst die Erlaubnis von Papst und Bischof eingeholt und ein Stiftungsbrief des Landesherrn über genügend viele Güter ausgestellt sein müßte, bevor seiner Bitte entsprochen werden könne. Erst wenn diese Dokumente in Gnadenberg vorlägen, würden Brüder für den Klosterbau in Maria-Mai freigegeben.

Bei den Urkunden des Jahres 1459 handelt es sich um die päpstliche Approbationsbulle und um die Verwilligung des Diözesanbischofs, weiter um die Stiftungsbriefe des Grafen Ulrich und des Dechanten Konrad Rösser. Außer der päpstlichen Bulle sind die genannten Urkunden nur mehr in Kopien vorhanden²⁸⁾. Den Anfang der Kopialsammlung bildet die Konzession des Bischofs von Augsburg²⁹⁾ zur Aufrichtung des Ordens in seiner Diözese³⁰⁾. — Das zweite Stück der Sammlung ist der Freibrief des Grafen Ulrich von Oettingen, der damit rechtskräftig dem Birgittenorden das neue Kloster und die notwendige materielle Grundlage bestätigt, es von finanziellen Belastungen befreit und ihm seinen Schutz zusagt. Als Gegenleistung erbittet er für sich und seine Familie zwei Seelmessen jährlich und das Fürbittgebet der Konventualen. Am Schluß des Briefes sind die Stiftungsgüter aufgeführt und bestätigt. Sie stammen ausnahmslos vom Maihinger Pfarrer³¹⁾. —

²⁸⁾ Die Abschriften (HStAM, Kl. Maihingen, Urk. Fasz. 1) sind beglaubigt durch die Vorsteher des Gnadenerger Konvents: „Ich vnd wir, Elisabeth, epptisin, vnd Wincencius, gemayner beichtiger des closters zu Gnadenberg, . . . bekennen, das dyese abgeschrieben von wort zu wort richtig awßgelossen awß den howbtbrieffen geschrieben sein“. Zur Beglaubigung befestigten beide ihre Siegel (nicht erh.) am Dienstag nach St. Markustag (26. April) 1459. — Weiter besagt das Schlußwort, daß die Originale in Gnadenberg aufbewahrt wurden; vermutlich gingen sie bei der Aufhebung des Klosters verloren. Die Abschriften wurden samt der Papstbulle nach Maihingen zurückgebracht und nahmen von da aus ihren Weg ins HStAM. Es ist verwunderlich, daß diese Originale in keinem Verzeichnis der Gnadenerger Urkunden auftauchen (soweit sie mir zugänglich waren); weder im „Verz. der Kl. Gnadenergerischen Acten und Rechnungen“ (HStAM Gnb. Kl. Lit. Nr. 18), noch in „Summarischer Auszug aller Zins- u. Gulltverschreibungen, auch anderer briefl. Urk. des Closters zum Gnb. (bis um 1560)“ (Lit. Nr. 1), noch in sonstigen Aktenverzeichnissen (HStAM Gnb. Kl. Lit. Nr. 16 und 17).

²⁹⁾ Peter Kardinal von Schaumberg, Bischof von Augsburg 1424–1469; Kardinal der Titelkirche St. Vitalis seit 1439.

³⁰⁾ Urkunde vom Frühjahr 1459 (genaue Datierung fehlt).

Petrus . . . Cardinalis et . . . episcopus Augustensis . . . fratres et sorores monastery Montisgratie [d. i. Gnadenberg] ordinis sancte Birgitte . . . dico . . . capellam et locum Marienbrunnen nostre diocesis . . . quantum ad nos vt loci ordinarium . . . adipisci . . . possidere ac administrare . . . auctoritate nostra ordinaria concedimus facultatem uolentibus, vt fratres et sorores ibidem . . . omnibus ac singulis priuilegiis, libertatibus et emunitibus ordini praedicto concessis . . . gaudeant et fruantur . . . Datum castro nostro Dillingensi 1459 . . . nostri sancti sigilli appensione.

³¹⁾ Urkunde vom Montag nach Quasimodogeniti 1459 (2. April)

. . . Wir, Vlrich, grawe zu Otingen, bekennen mit diesem brieffe . . . das wir den newen gestift auf vnsern vetterlichen erbe vnd eygen . . . den wir mit . . . aler seiner zugehörd . . . gegeben haben zu eynem ewigen vnd gefreitem kloster . . . Darumb wir den genannten gestift dem heiligen vnd wirdigen orden sancti Saluatoris oder sant Birgitten eingegeben haben, eingeben, freyen vnd eygennt in krafft dis brieffs. Also das die . . . swestern vnd

Die dritte Urkunde ist von Konrad Rösser ausgestellt und wie die vorige datiert. Der Dechant wird wie 1437 als Anfänger des Klosters bezeichnet, da er das Stift nicht nur angeregt, sondern ihm auch die wirtschaftliche Existenz verschafft hat; diese Güter werden dann im einzelnen aufgezählt. Dabei dürfte es sich um dieselben handeln, die schon 1437 ins Auge gefaßt waren. Er hat seinen Brief dem des Grafen beigefügt³²⁾. — Etwa zwei Monate später, am 13. Juni 1459, wurde in der päpstlichen Kanzlei die Approbations- und Konfirmationsbulle für das Kloster ausgestellt und von Papst Pius II. unterfertigt. Darin wird vom Heiligen Stuhl die Bestätigung und Anerkennung der von den Oettinger Grafen gemachten Stiftung

hern vnd prüdern des obgenanten ordens... denselbigen gestift... das egenant gotzhawß mit aller seiner zugehörde... innen haben, nutzen vnd nyessen... an allen eintrag, irrung vnd hindernuß, vnd aller beswerungen frey... Auch sullen sie... vor vnns... treulich got den almechtigen beten... vnser jorttag haben vnd begun zu zwainmalen in dem jare mit der wigilgen vnd des morgens darnach mit gesungner selemesß, mit seliger gedechtnuß an der kantzel [vgl. die Urk. von 1437]... Desgeleichen... wollen wir getreulichen versprechen... [das Kloster zu] beschirmen vnd behütten als einem rechten stifttherrn vnd erbherrn zustet... Sent hernoch verzeuchend dy güter vnd ewig gült, damit das closter vnd gotzhawß obgenant an dem anfang begabet ist.

Dabei handelt es sich um dieselben Güter wie im folgenden Brief Konrad Rössers, in dessen Besitz sie vorher waren. Der Graf bestätigt sie nur als Landesherr. — Dieser Stiftungsbrief, bzw. die ganze Kopialsammlung scheint Binder und Grupp nicht bekannt gewesen zu sein, denn beide erwähnen nur die päpstliche Bulle aus diesem Jahr. Auch die Schreiberin des Hausbuches spricht nur von einer solchen. Wahrscheinlich hatten die beiden Forscher davon sowenig Kunde wie von dem Original des Hausbuches, das sich ebenfalls in München befindet.

³²⁾ Die zweite Urkunde vom 2. April 1459

Vnd ich, Conrad Rösser... bekenn... das ich... vor ettlichen vergangen zeitten... angefangen han eynen neuen gestift... vnd dabey ander menschliche wonung... vnd an dem anfang begabt [habe] an leuten vnd gütern, als die hienoch vermerckt sein vnd in meyner geschrift begriffen, wa vnd an welchen ennden sie ligent, als ich die vmb meyn eygen gut erkaufft han...

Es folgt nun die Aufzählung der Stiftsgüter, bzw. ihrer jährlichen Erträge. Diese Güter sind alle schon „getzalett awßgenomen Vttenstetten, das noch nicht gar betzalt ist... zu Marckt Offingen zwen vnd dreissig gulden... der Prunmayer doselbst zwen gulden. Item zu Mayngen sibendhalben guldein... vnd dy Müle dabey vor tzehen gulden. Item zu Vtzmelingen vierthalben gulden — zu Vttenstetten ein vnd zweintzig güldein zu dem hoff, genant Stüberg funff guldein — zu Bentzentzimern, Grosselfingen vnd von ettlichen selden ein güldein — zu Snattein [Schneidheim] ein gulden — zu Kemnaten ein guldein — zu Laube ein wagen mit krawt — holtz gnug zu brennen op Fromptigen [Fremdingen], Vttensteten, Stuberg [im] Schofflach gelegen. Vnd bey dem gestift berg vnd graben vnd ander zugehörde...“

Der Pfarrer, der anscheinend recht reich war, hatte diese Güter im Lauf der Zeit erworben. FOAW III, 463, ein Orig.-Kaufbrief Rössers vom Jahre 1435, beinhaltet den Kauf von zwei Höfen und sechs Selden zu Marktoffingen von Wilhelm von Jagstheim um 644 rhein. Gulden. Diese Güter kehren wieder in dem gen. Stiftungsbrief und fast wörtlich im Hauptstiftungsbrief von 1472. Außer dieser Urkunde befinden sich noch einige andere abschriftlich in der schon erwähnten Kopialsammlung (FOAW, Lit. Bd. 74): Zwei Kaufbriefe K. Rössers über den Hof zu Uttenstetten (1443 u. 1449; Nr. 4), über den Hof zu Stupperg (1455; Nr. 5) und über die Hagmühle (1445; Nr. 7).

ausgesprochen. Maria-Mai erhält dieselben Privilegien und Freiheiten wie die anderen Birgittenklöster, von denen hier genannt sind: Wadstena, Paradiso in Italien, Syon in England und Gnadenberg. Um die Verehrung der neuen Stiftung durch die Gläubigen zu fördern, schreibt der Papst einen Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragen für alle aus, die in den beiden Tagen unmittelbar nach Ostern und Pfingsten bei einem Besuch von Kloster und Kirche Spenden brächten³³).

Auf Grund der gräflichen Stiftungsurkunde und der päpstlichen Approbation war das Kloster Maria-Mai rechtlich fundiert und formell konstituiert; der Besiedlung durch Ordensleute von Gnadenberg stand nichts mehr im Wege. Sogleich nach Rückkehr der Gesandtschaft von Rom ersuchte der Graf um Birgitten von Gnadenberg.

Von dort aber wollte man zunächst nur eine unverbindliche Visitation wegen der Gebäulichkeiten und der wirtschaftlichen Grundlage vornehmen. Erst auf einen positiven Bericht der Legation hin nahm der Gnadenerger Konvent die neue Stiftung an. Nun wurden Brüder geschickt, die in den folgenden Jahren die von den Serviten verlassenen Gebäude bewohnten und weiterbauten³⁴).

In dieser Zeit ist noch einmal eine Urkunde über die Ablösung des Maihinger Birgittenklosters von der Pfarrei ähnlich der des Jahres 1452 für die damaligen Serviten ausgestellt worden, nämlich am 19. Oktober 1469. Vermutlich hatten die Birgitten selbst auf Wiederholung dieser Verfügung gedrängt, da die Entscheidung von 1452 mit dem Abzug der Serviten hinfällig gewesen sein dürfte; außerdem waren damals keine Einzelheiten festgelegt worden. 1469 verhandelten die Oettinger Grafen auch mit Schwester Elisabeth, Äbtissin des Zisterzienserinnen-Klosters Zimmern (etwa 7 km östlich von Maihingen), da das abzutrennende Klostergebiet Teil der seit 1379 an Kloster Zimmern zinspflichtigen Pfarrei Maihingen war³⁵).

³³) Papstbulle vom 13. Juni 1459 (FOAW I, 57 25)

Inter ceteros ordines in agro domini plantatos... pro parte dilecti filii nobilis uiri Vlrici comitis in Ottingin... nobis nuper exhibita petitio continebat, quod ipse... prope uillam Mayngen... cenobium siue monasterium Marienmaye dictum... de nouo fundauit et dotaui... Quare pro parte dicti comitis nobis fuit humiliter supplicatum... nos igitur... fundationem et dotationem... auctoritate apostolica... confirmamus et approbamus... quod ipsi et eorum monasterium Marienmaye omnibus et singulis priuilegiis, immunitatibus, indulgentiis, libertatibus, exemptionibus et indultis... concessis et concedendis vti libere ualeant... eadem auctoritate concedimus et indulgemus... vt deuotio fidelium... augeatur... omnibus Christi fidelibus... uere penitentibus et confessis... qui ecclesiam nouam prefatam siue monasterium Marienmaye predictum deuote uisitauerint... proximis, secundis ferys post resurrectionis dominice ac Pentecosten festiuitates manus porrexerint adiutrices... septem annos et totidem quadragenas... relaxamus... Orig. Perg. S. abgef.

³⁴) Diese Zusage wird nicht mehr i. J. 1459 erfolgt sein, so daß der Schreiberin des Hausbuches eine Ungenauigkeit unterlaufen sein dürfte, wenn sie sagt, daß die Brüder bis zur Ankunft der Schwestern (6. Sept. 1473) „mer dan 15 jar“ (HB 5 v) in Maihingen geweiht hätten. Schätzungsweise waren es 14 oder nur 13¹/₂ Jahre.

³⁵) FOAW I, 512 b (lat.), datiert vom 25. Aug. 1379

Die Pfarrei Maihingen wird samt Pfäfflingen, Wechingen und Dürrenzimmern dem Kloster Zimmern inkorporiert: *Ecclesia parrochialis in Pfefflingen cum duabus fliabus sibi*

Man vereinbarte, das neue Kloster von der Maihinger Pfarrei und somit von der Abgabepflicht zu befreien und traf folgende Abmachungen: Als Entschädigung für Grund und Boden sollte das Maihinger Kloster für alle Zukunft 1 rheinischen Gulden jährlich dem Zimmerer Kloster entrichten. Ebenso sollte der jeweilige Maihinger Pfarrer als Entschädigung für den Entzug seiner Rechte im Klosterbereich 1 rhein. Gulden jährlich erhalten. Schließlich wurde bezüglich des Begräbnisrechtes festgestellt, daß auf Antrag beim Dorfpfarrer Begräbnisse im Klosterbereich und Seelmessen im Kloster abgehalten werden dürften. Sollten hinsichtlich dieser Vereinbarungen Zwistigkeiten entstehen, dann hätten sich die Klöster Zimmern und Maihingen und der Maihinger Pfarrer in geistlichen Dingen an den Bischof von Augsburg, in weltlichen aber an die Grafen von Oettingen zu wenden⁸⁶⁾.

annexis in Wechingen et in Dürrenzimmern et ecclesia parrochialis in Maihingen monasterio in Zimmern incorporantur.

Wormatiae VIII Kal. Sept. pont. Urbani papae VI ao II^{do} 1379.

Schon früher hatte der Truchseß Friedrich von Maihingen dem Kloster Zimmern Besitzungen in Maihingen verkauft: Urkunde vom 17. April 1338 (FÖAW I, 235): Ritter Friedrich von Maygingen... verkauft dem Kloster Zymmern (Äbt. Jutta) um 122 ℥ h weniger 12 h zu eigen die Hälfte seiner Besitzung zu Maihingen („min güt zū M. halbes“), das der alte Laechsenbrecht baut. (vgl. R. Dertsch, Die Urkunden der F. oettingischen Archive in Wallerstein und Oettingen, Augsburg 1959, S. 158).

⁸⁶⁾ Urkunde vom 19. Okt. 1469 (FÖAW III, 469)

Wir, Vlrich, graue zu Ötingen, als für vnns selbs vnd vnnsers bruders, graue Wilhelms säligen kinder, der vormünder wir sein, vnd wir, Ludwig, graue zu Ötingen... wann nun der megenant angefangen stift vnd pawe bißher von der pfarrkirchen zu Mayingen, die one mittel [unmittelbar] dem wirdigen gotzhawß zu Zymern zusteet, nicht gesundert noch dauon geschaiden gewesen ist, haben wir vns... mit... frawen Elßpethen, abtissin, vnd dem gemeinen conuent des egemelten gotzhawß Zymern gutlichen vertragen vnd veraint, das... Marienmay... hinfür in ewig zeit von der pfarrkirchen Mayingen gesundert vnd abgeschaiden sein solle... Von erst haben wir vns... veraint vnd dem gotzhawß zu Zymern für die zehenden der hofstat, daruf dann der new stift vmbfangen, gemacht vnd gepawen [ist], auch für die zehenden des ackers, der nun zu einem garten gemacht ist, einen reinischen gulden järlicher vnd ewiger gült wiederlegt... Fürbas... das einem iglichen pfarrer... zu Mayngen... für die opfer vnd alle andere sein pfarrliche recht, dann in dem megenannten neuen stift einem pfarrer zugehören vnd gefallen möchten, auch einen reinischen gulden järlicher vnd ewiger gült widerlegt... solle werden... Mer haben wir vnns mit in veraint, ob sich... begeben, das yemands vsser der offgemelten pfarrkirchen vnd dem dorff Mayngen... begern würden, das sie des jüngsten tags an dem ende [sc. im Klosterbereich] erwarten wolten, die selbig begerung solle einem yeden pfarrer... gantzt onshedlichen sein... nichtzig mynner dann als ob sie in der pfarrkirchen Mayngen zu der erden begraben vnd bestatet worden weren, alles vngeuerlichen... mit vorbehaltung vnd vnuersert des hailigen ordenns freyheit. Besunnder haben wir vnns... also veraint... ob sich in kunnfftig zeit zwischen denen von Zymern oder irem [sc. in Maihingen eingesetzten] pfarrer vnd dem ordenn... oder ir baiden nachkomen mincherlay irrung begeben... so sollen sie... dieselbig irrung an dheinen andern enden austragen dann die geistlich irrung vor den... bischoffen zu Augspurg vnd die weltlichen irrungen vor vnns grauen zu Ötingen...

So bekennen wir, schwester Elsbeth, aptessin, vnd der conuent gemainlich... für vnns vnd alle vnnsere nachkomen vnd in sunderhait für alle die pfarrer, die... gen Mayingen

Im Jahre 1472 war der Bau anscheinend so weit fortgeschritten, daß die Grafen an eine baldige Besiedlung durch den Gnadenerger Konvent denken konnten³⁷). Damit war die Zeit für die endgültige wirtschaftliche Sicherstellung des Stifts gekommen. Die Freieung erfolgte am Dienstag nach Cantate (28. April)³⁸) durch Graf Ulrich, der den unmittelbaren Immunitätsbereich des Klosters mit Pfählen abstecken ließ. Das Hausbuch berichtet dazu: „Da steckt her Engelhart auß hinder die müel und ziegelstadel; auch bey dem garten hinauß und als weit dan der umbkreiß des klosters ist; het er noch weiter gesteckt, wer als gefreit worden“ (HB 7 v). Den geschädigten Bauern gebot der Graf, daß „keiner kein uffrur machte oder nichtz anders anfeng“ (HB ebd.); der Schaden solle ihnen ersetzt werden. Neben diesen Grundstücken der unmittelbaren Umgebung erhielt das Kloster in zahlreichen Gemeinden kleine Besitzungen und Abgaben zugeschrieben, die ausführlich im Hauptstiftungsbrief angegeben sind.

Dieser nennt zuerst die gräflichen Stifter: Graf Ulrich, der gleichzeitig Vormund über die Kinder seines Bruders Wilhelm ist, und Graf Ludwig, den Sohn des Johannes Severus. Die Narratio berichtet von der Approbationsbulle Pius II. und von der Verwilligung des Bischofs Johannes von Augsburg (Joh. von Werdenberg 1469 bis 1486) zur Errichtung des Klosters auf und aus dem Besitz der Grafen; dieses Kloster solle nun für immer den Namen „Maria-Mai“ haben. Der Orden „sant Saluator oder Brigitten“ solle das Kloster samt Gütern für immer besitzen ohne Beeinträchtigungen, Steuern und Beschwerden. Dafür sollen die Ordensmitglieder für die Stifter, ihre Eltern und Nachkommen und alle Gläubigen beten. Die Grafen versichern den Orden wiederum ihrer Gunst und Hilfe. Eine lange Aufzählung beschreibt dann alle Güter, mit denen das Stift begabt wurde, so wie sie

komen werden... alle vorgemelten veraynung, abrede, tading vnd sunderung... also daß sie alles in künfftig zeit halten, vollzihn vnd nachkomen sollen vnd wollen...

Orig., Perg., 5 Siegel, alle abgefallen, Siegelschnüre erhalten; (Siegl.: Gf. Ulrich, Gf. Ludwig, der Konvent zu Zimmern, die Äbt. Elisabeth, dazu das Konventssiegel des Zisterzienserklosters Kaisheim durch den damals in Zimmern weilenden Abt Georg vom dortigen Zisterzienserkloster.)

³⁷) Nicht lange Zeit zuvor hatte der Gnadenerger Birgitte Peter Caroli dem Oettinger Grafen Ulrich zu Flochberg die Meldung gebracht, „es wer die behausung der schwester noch unbewert, heten auch noch kein beschlußmur, daß sy sicher möchten wohnen nach lut ir regel“ (HB 7 r). Da drängte der Graf auf Beschleunigung, damit die Schwestern „sicher sein möchten und schir [bald] eingesetzt würden“ (HB ebd.).

³⁸) Eine Abschrift des Hauptstiftungsbriefes (FOAW I, 65 09) trägt das Datum „St. Bernhardstag 1475“ für den Tag der Ausstellung. Diese Abschrift erfolgte wahrscheinlich nicht lange nach 1644, da dieses Datum als letztes in einem Nachtrag auf derselben Urkunde erscheint, und wurde für eine Tertialsammlung, Jahrgang 1475 angefertigt und von einem fürstl. Beamten unterzeichnet: „Dieser Stiftungsbrief ward von mir buchstäblich aus einem großen auf Pergament geschriebnen Brief d. h. [aus dem Original] decopiert“. Dabei wird auch das Datum des Originals richtig zitiert. Am Kopf der Abschrift ist dem Notar jedoch ein Fehler unterlaufen, und zwar muß er zur selben Zeit mit der Schenkung der Grafen Ulrich und Ludwig von Oettingen zu tun gehabt haben, die am St. Bernhardstag 1475 dem Kloster den halben Teil an dem großen und kleinen Zehend zu Schopfloch nebst den zwei Höfen hinter Hochaltingen (Bosacker und Klingen) übergaben.

in einem Register vorhanden waren, ohne Unterschied, ob sie von Konrad Rösser³⁹⁾ oder den Grafen stammen. Dabei werden außer Maihingen die benachbarten Gemeinden Marktoffingen und Utzwingen und die weiter entfernten Kemmathen, Wallerstein, Benzenzimmern, Zipplingen und schließlich Grosselfingen und Alerheim genannt, Orte, die sich alle im damaligen Oettinger Gebiet befanden. Neben den Höfen von Uttenstetten und Stupperg werden dem Kloster die Hagmühle (die spätere Klostermühle) und der Ziegelstadel auf der anderen Seite des Mauchtales übergeben. Die Waldungen, 15 verschiedene Hölzer, lagen auf den beiden westlichen Hügeln, dem Hal- und Hagsberg, und um die Höfe Uttenstetten und Stupperg in der Nähe von Fremdingen. Des weiteren wird dem Kloster eine Badstube für Gesinde, Pfründner und Wallfahrer zugestanden, auch ein Brauhaus, dazu eine Schuster-, Schneider- und Schmiedewerkstätte (diese befand sich im Dorf; HB 139 v) und eine Bäckerei; doch durfte alles nur für die Bedürfnisse des Klosters betrieben werden. Das Vieh — es durften nicht mehr als zwei Gespanne, 20 Rinder und 24 Schweine sein — sollte der Dorfhirt in der gemeinsamen Herde treiben. — Damit war die juristische Seite der wirtschaftlichen Dotation abgeschlossen. Außer den genannten Grafen bestätigten sie Georg, Abt zu Neresheim, Hiltpolt von Seckendorf, der Deutschordenskomtur zu Oettingen, Sixt und Hans von Gundelsheim, Ulrich der Ältere von Rietheim und konfirmierten das Dokument mit ihren Siegeln⁴⁰⁾. Damit schließen die Urkunden, die zur Aufrichtung des Birgittenklosters in Maihingen ausgefertigt worden sind. Die weiteren noch erreichbaren Dokumente über das Maihinger Kloster bis zum Jahre 1576 befassen sich größtenteils mit Stiftungen, Käufen und Verkäufen, mit Verbrüderungen, Vergleichen u. ä. Eine Ausnahme bildet ein Indulgenzbrief vom 29. April 1485 von Papst Innozenz VIII. (FOAW III, 485). Erwähnenswert ist noch J. Collijn, *Ett processionale fran Birgittiner Klostret Maria Maihingen*; in: *Nordisk Tidskrift for bok- och biblioteks-väsen* 32, 1945, 59—67.

Im Folgenden soll ein Blick auf die Besiedlung des Klosters und die Jahre bis zur feierlichen Inklausurierung im Jahre 1481 getan werden; dabei halte ich mich vor allem an die Aussagen des Scheffler — Beck'schen Hausbuches.

Als 1459 die päpstliche Bulle in Oettingen eingetroffen war und man von Gnadenberg aus die erfolgreiche Visitation in Maihingen vorgenommen hatte, sind Birgittenbrüder zur Bauführung bewilligt worden. Ihre Namen sind nicht bekannt, außer einem, nämlich Hans Mairer von Kelheim, der dem Nekrolog zufolge um 1470 († zwischen 1528 und 1532, näherhin viell. zw. 1529 und 1531; 60 Jahre im Kloster) als Außenbruder aufgenommen wurde. Noch vor der Einweihung 1473

³⁹⁾ Der Dechant Konrad Rösser erlebte die Freieung nicht mehr; er dürfte schon gestorben gewesen sein, als Gf. Ulrich Peter Caroli zu sich nach Flochberg kommen ließ (vgl. Anm. 37). Und daraufhin erst wurde der Laienbruder Hans Mairer in Sachen Stiftung und Freieung nach Gnadenberg geschickt. Erst hernach berichtet das Hausbuch: „Nit nach vil tagen riten die graffen her mit iren denern und hiessend die prüder pfel ausstecken“ (HB 7 r/v). Nach der Maihinger Materialiensammlung ist Rösser i. J. 1469 oder bald darauf verstorben (S. 5).

⁴⁰⁾ Der Hauptstiftungsbrief für das Birgittenkloster in Maihingen vom 28. April 1472 (FOAW I, 57 28)

ist er nach eigenen Angaben vierzehnmal als Bote nach Gnadenberg gezogen. Nach ihm kamen, wahrscheinlich kurz vor der Inklausurierung der Schwestern („zuletzts“ HB 6 r), Peter Caroli von Schweinfurt⁴¹⁾ und Herr Engelhard in das Maihinger Kloster. Anna Kergin von Eichstätt war als Aspirantin mit ihnen von Gnadenberg hergekommen, möglicherweise schon vor 1470 († 1517; 50 Ordensjahre), und führte den Haushalt. Am Tage der Freiung 1472 war sie es, die persönlich den Grafen Ulbrich bat, er möchte durch sie einen Brief nach Gnadenberg schicken und mit dem dortigen Konvent einen festen Termin vereinbaren, an dem ein Wagen zum Abholen der Schwestern entsandt werden solle. — Bis dahin vergingen allerdings noch fünf Vierteljahre. Vor ihrer Abreise nach Gnadenberg stattete Anna Kergin der Äbtissin vom Zisterzienserinnenkloster Kirchheim am Ip, Magdalena von Oettingen⁴²⁾, einen Besuch ab. Diese Äbtissin wird häufig im Hausbuch wegen ihrer großen Zuneigung zum Birgittenorden genannt. Seitdem ihr Dechant Rösser nach seiner ersten Reise zum Gnadenberg begeistert von diesem Orden berichtet hatte — vor 1459 — „ward sy entzünd in der lieb gotz und seins heiligen ordens“ (HB 5 r). Den ersten Brüdern versprach sie ihren treuen Beistand, wenn sie Schwierigkeiten mit der Herrschaft haben sollten⁴³⁾, und unter dem Einfluß von Peter Caroli führte sie in ihrem Kloster sogar eine Reform durch, trotz großen Widerstandes von seiten mancher Konventfrau⁴⁴⁾. Das Hausbuch schließt: „... und die oft genant erwidrig fraw apptisin myt allen iren nachkomen haben alweg grosse lieb und trew zu uns gehabt und uns trüen beystand thon ...“ (HB 6 v). So verwundert es nicht, daß Magdalena der Kergin ein Schreiben mitgab, in dem sie ihre Hilfe anbot und den Birgittinnen ihr Kloster als erste Unterkunft zur Verfügung stellen wollte „als werden lieben gessen“ (HB 8 r). Trotzdem mußte die Bötin in Gnadenberg anscheinend ihre ganze Redekunst aufbieten, damit dort die endgültige und baldige Entscheidung für eine Entsendung von Schwestern fallen konnte⁴⁵⁾. Es wurde ein

⁴¹⁾ Peter Caroli war 1447 in Leipzig immatrikuliert und erwarb im WS 1450 den Grad eines Baccalaureus artium. Vgl. Grupp, Maihinger Birgittinerinnen, Nördlinger JB. 1914.

⁴²⁾ Magdalena war die Tochter des Grafen Ludwig XI. (des Älteren oder Ludwigs im Barte) von Oettingen. 1438 trat sie in das Kirchheimer Kloster ein und war dort von 1446 bis 1496 Äbtissin, resignierte dann und starb i. J. 1502.

⁴³⁾ Einen Fall, in dem die Kirchheimer Äbtissin für die Rechte des Kloster zu Maihingen eingetreten ist, berichtet das Hausbuch Bl. 138 r – 139 r; vgl. dazu den Abschnitt „Das Hausbuch ...“ S. 33.

⁴⁴⁾ Auch Lang erwähnt in seinen ‚Materialien‘ (IV, 147 f) eine Reform im Kirchheimer Kloster: Äbt. Magdalena „hat aus christlichem Eifer und Gottesfurcht im Jahre 1465 eine Reformation des Closters vorgenommen“. Diese Jahresangabe steht mit der Zeit des Hausbuches in Widerspruch; ihm zufolge wäre das Jahr 1475 wahrscheinlicher. Möglicherweise hat sich Lang geirrt oder die Schreiberin hat die Nachricht von einer Reform unbedingt mit den wundersamen Anfängen des Birgittenklosters verknüpfen wollen.

⁴⁵⁾ Anna Kergin „lobt in alle ding wol und sagt inen, wie der gantz umbkreiß nach inen schry ... Das gemain volck würd reichlich zutragen flachs, schmaltz, eyer und kess“. Sie hatte für das Kloster in Nürnberg Hausrat erbettelt und versicherte, daß es im Ries zwei fromme Witwen gäbe, die ihnen 1000 Gulden vermachen würden, sobald sie im Maihinger Kloster eingezogen wären (HB 8 r/v).

Tag für die Abreise festgesetzt und 8 Schwestern ausgewählt: Barbara Goldschalkin von Eichstätt, die erste Vorgeherin und spätere Äbtissin; Ursula Heusslerin von Ulm, die erste Priorin; Margreth Wölfin von Altdorf; Katharina Hoffmenin, Kunigund Kellerin, Helena Ernsthämerin, Katharina Balenbinderin und Elsbeth Imhoff — alle von Nürnberg. Am Tag nach St. Jakobus (26. Juli 1473) zogen sie aus „mit großem wainen und clagen“ (HB 9 r) und machten sich auf den Weg nach Kirchheim. Der damalige Vater zu Gnadenberg, Willibald Marstaller, reiste kurz darauf zu einer Besichtigung nach Maihingen, zusammen mit P. Antonius Eystetter und dem Laienbruder Erhart. Mit dem in Gnadenberg zum Vorgeher oder Gemeinen Beichtiger für Maria-Mai gewählten P. Antonius⁴⁶⁾ brachte er den wartenden Schwestern in Kirchheim die Nachricht, daß sie noch „ein monet oder lenger zu Kirchen beleiben“ (HB 9 r) müßten.

Zwischendurch wird ein Besuch der Mutter Barbara in Begleitung von Ursula Heusslerin und Margreth Wölfin in Maria-Mai erzählt. Dort scheinen die Gebäulichkeiten noch wenig einladend gewesen zu sein: denn „da sy sahend das arm ding und unerpaut wessen, da erschracken sy al drey aus der [= über die] maßen sehr, und die wirdig muter fiel in ein große unmacht . . .“ (HB 10 v). Der Kirchheimer Äbtissin sagte sie hernach: „Wer sy noch zu dem Gnadenperg, sy wolt sich bas bedencken, ee sy herauskem, besunder wan sy gesehen het und wißte, waz sy nun wißt“ (ebd.). Daraufhin erzählte die Äbtissin Magdalena, wie manche Tatsachen darauf hinwiesen, daß Gott gerade diesen Orden hier haben wolle, um so die enttäuschten Birgittinnen zu trösten und zu ermuntern:

Ihr Vater, Ludwig im Barte, habe in Rom die persönliche Bekanntschaft mit der heiligen Birgitta gemacht, die auf ihrer Reise dorthin einmal sogar bei Maihingen gerastet habe⁴⁷⁾. — Nach etwa 6 Wochen Wartezeit brachte ein Brief von Vater Willibald die Nachricht, daß Weihbischof Leonhard von Eichstätt, ein großer Liebhaber des Birgittenordens, mit Erlaubnis des Bischofs Johannes von Augsburg, am St. Mangentag (6. September) zur Einsetzung des neuen Ordens nach Maria-Mai kommen werde. An diesem Tag also wurde trotz schlechter Wohnverhältnisse — die Schwestern hausten zunächst im Bauhaus, „wan es waz kein andere wonung

⁴⁶⁾ P. Antonius war schon in Gnadenberg Beichtiger gewesen, und zwar unter der 2. Äbtissin Elisabeth Volkenstallerin (1451—1471) und hatte 1471 freiwillig zugunsten von P. Willibald Marstaller resigniert; „da ward im hir daz creitz wider uffgelegt“ (HB 9 r).

⁴⁷⁾ Es wird ein Birgittenbrunnen im Maihinger Klosterhof erwähnt, da „het die heilig frau [sc. Birgitta] auß gedruncken und bey dem gerut, als sy von Wastein [Wadstena] gen Rom hie für zoch“ (HB 11 r). Als die Pferde auf einer Wiese weideten, nahmen die Bauern ein Pferd als Pfand. Frau Birgitta kaufte daraufhin die Wiese und schenkte sie den Armen. Die Wiese erhielt den Namen „die Hertzogin von der heiligen sanct Birgitta“; „mit dem namen heißt man sy noch uff den heutigen tag“ (HB 11 r). Ein Erinnerungsbild an dieses Geschehnis befand sich damals in der alten Maihinger Pfarrkirche. Über den Platz des „Birgittenbrunnens“ konnte ich keine sicheren Angaben erhalten. Seine Lage war am wahrscheinlichsten südlich des heutigen Mauchbetts und nördlich der heutigen Straße im späteren Klosterbereich; vermutlich nahe bei einem jetzt eingefüllten Teich.

uff dem hoff“ (HB 12 r)⁴⁸⁾ — der Schwesternkonvent in Maihingen mit den genannten acht Schwestern besetzt.

Eine ähnliche Einsetzung des Brüderkonvents gab es vor der feierlichen Einweihung nicht. Zunächst versah P. Willibald für etwa ein Vierteljahr das Amt des Gemeinen Beichtigers. Er nahm Anna Kergin als Küchenschwester in den Orden auf, nachdem sie sich schon in Gnadenberg darum bemüht hatte (HB 13 v). Dann zog er mit Herrn Engelhard wieder nach Gnadenberg; sein Amt übernahm P. Antonius. „In mitler zeit“ (HB 15 r) wurde P. Niklas Kölner vom Birgittenkloster Maria-Forst bei Köln aufgenommen; er kehrte aber nach 1481 zu seinem ursprünglichen Konvent zurück. „Nit lang darnach namend sy ein zwen leyenprüder“ (ebd.), nämlich den erwähnten Hans Mayrer oder Huber von Regensburg, der bereits im Kelheimer Barfüßerkloster Mönch gewesen war, und Michel Praun aus Nördlingen. Drei Jahre später wurden die Priester Andreas Wolfsteiner von Hemma und Hans Sam von Maihingen aufgenommen; im 5. Jahr (1478) als Diakone der Priester Cyriakus Ritter von Schwäbisch Hall (Klostername: Thomas) und Paul Fackelmayer von Eichstätt, der bald die Diakonatsweihe erhielt⁴⁹⁾. Im selben Jahr am Hieronymustag (30. September) starb Vater Antonius an Gelbsucht. Zum Nachfolger wurde Peter Caroli durch P. Hans Reiter von Gnadenberg († 1481 in Maihingen) im Auftrag des dortigen Konvents bestimmt. Im Jahr vor der feierlichen Einweihung wurden nochmals drei Priester aufgenommen (HB 15 v): Wendelin Müller von Lauingen, Spitalpfarrer zu Nördlingen, Andreas Baumann von Rain/Lech und Hans Wolfart von Weißenburg. Damit wurde aber die im Hausbuch für die Einweihung verbindlich angegebene Zahl von 9 Brüdern nicht überschritten, da Peter Caroli und Niklas Kölner ihre Profieß bereits abgelegt hatten.

Zum selben Zeitpunkt waren schon 24 Schwestern im Maihinger Kloster. Von den ursprünglich 8 Gnadenberger Nonnen waren bei der Konsekration noch 6 da; denn 2 waren heimgeschickt worden, weil sie nicht in Maihingen bleiben wollten — es handelt sich um Margreth Wölfin und Elsbeth Imhoff — da die Einweihung durch einen Bescheid des Augsburger Bischofs auf unbestimmte Zeit verzögert worden war⁵⁰⁾. Katharina Balenbinderin, die auch lieber in Gnadenberg leben wollte,

⁴⁸⁾ Das Hausbuch schildert die damaligen Wohnverhältnisse: Es herrschte großer Mangel, „wan sy heten nun XI zellen und ein dil gemacht mit zanstecken [Zaunstecken] un[d mit] leym verworffen; das was vil jar ir beschlußmur [Klausur- oder äußere Umfassungsmauer? Letztere wurde in den Jahren 1490–1494 ausgeführt und ist noch erhalten] (HB 13 r). Und für etwas später heißt es: „Es legend etwan drey in einer zelle, kunden sych kam voreinander geregen; sölicher mangel des gepeus waz auch bey den prüdern“ (HB 17 r).

⁴⁹⁾ Paul Fackelmayer steht irrtümlich im Maihinger Nekrolog, wie die Verfasserin des Nachrufes selbst sagt, da er 1512 in Altomünster gestorben ist (HB 239 v).

⁵⁰⁾ Schon 2 Jahre zuvor hatte nämlich das Kloster den Augsburger Bischof Johann Graf v. Werdenberg um die Einweihung ersucht. Als diesem jedoch die geringen Einkünfte bekannt geworden waren, ließ er noch unbefristete Zeit warten (HB 16 v). Nicht lange nach seinem Tod († 1486 Februar 29) wandte sich das Kloster mit nachdrücklicher Unterstützung der Grafen an den Weihbischof Ulrich Geislinger von Augsburg, der auch für die Einweihung gewonnen werden konnte (HB 18 r).

kehrte am 4. Tag nach der Einsetzung erlaubterweise nach dorthin zurück. Die Namen der übrigen sind (vgl. HB 18 r/v): Anna Kergin, Anna Hamellin, Veronika Röffschneiderin und Christina Weiglin — mit Ausnahme der ersten alle im 3. Jahr nach der Einsetzung eingetreten; im 4. Jahr kamen Anna Mayerin, Anna Ritterin und Anna Wagnerin hinzu. Im 5. Jahr (1478): Agnes Steinprunerin, Anna Preinin, Katharina Hessin und Christina Pertoltin, die alle noch von Vater Antonius aufgenommen wurden. Dazu gesellten sich (im 6. Jahr): Anna Hüterin, Agnes Hüglin, Anna Hüssingerin, und schließlich im Jahr vor der Konsekration: Magdalena Müderin, Birgitta Grusenmaierin, Barbara Nörlingerin und Margret Milerin. Diese 24 Schwestern waren 1481 bei der Profesz zugegen. Aber die Zahl der Profesßablegenden wird mit nur 16 angegeben, weil 6 von ihnen bereits in Gnadenberg Profesz gemacht hatten und die beiden Küchenschwestern Kergin und Pertoltin nicht sog. Vollschwestern waren. — Nach der Konsekration sind noch im selben Jahr Ottilia Harthauserin († 1502, 21 Profesßjahre) und Anna Müslin († 1521, 40 Profesßjahre) eingetreten, so daß nach dem Weggang der Balenbinderin und nach dem Tod der Kellerin für Anfang 1482 die anfängliche Zahl von 24 Schwestern erhalten blieb⁵¹).

Desselben Zuwachses wie in den ersten Jahren erfreute sich das Mailinger Birgittenkloster in den Jahrzehnten nach 1481 und erlebte bis um 1517 eine Blütezeit. Entsprechend diesem inneren Wachstum des Ordens mehrte sich die Zahl seiner Gönner. Das drückt sich in vielen Urkunden dieser Jahre aus: von 1473 bis 1481 sind heute noch 17, bis 1500 noch 19 Originalurkunden im FÖAW erhalten, die sich auf die Wirtschaftslage des Klosters beziehen⁵²). Dann nehmen sie allerdings rasch ab: Bis 1525 sind nur mehr 5, bis 1550 ebensoviele und bis 1576 noch 9 derartige Schriftstücke vorhanden, bei welch letzteren es aber meist nur mehr um Verkäufe geht⁵³). In der letzten wirtschaftliche Angelegenheiten betreffenden Urkunde vom 25. August 1576 (FÖAW I, 57 77) vergleicht sich das Birgittenkloster mit Hans von Hürnheim wegen des Zehnten von Bosacker.

Trotz vieler Stiftungen⁵⁴) hat das Kloster Maria-Mai nie Überfluß gehabt.

⁵¹) Über den Vorgang der Weihe und Profesßablegung der Schwestern vom 10. Juli 1481 berichtet das Hausbuch (19 r): Die Schwestern gingen in Prozession bis zur Kirchentür und gelobten dem Bischof Gehorsam, „darnach geng der bischoff für sanct Birgittaaltar, weicht yder einen ring von gold . . . und . . . fieret sy in der vetter kor. Da weicht er sy ein nach lut [Laut] der regel“. Nach der Messe „gelopten die schwester der . . . apptisin al gehorsam in gegenwirtigkeit des bischoffs und der andern veter“. Am anderen Tag weihte der Bischof die Brüder und bestätigte den Generalbeichtiger Peter Caroli, der wie die Äbtissin drei Tage zuvor vom Konvent gewählt worden war.

⁵²) Das Hausbuch bemerkt zu dieser frühen Zeit: „... und sy hetend nit mer uffzuehen an gelt den XXIII guldin und XXVI malter traids [Getreides]; das waz ir einemen von den stiftgütern... Aber es ward bald besser... durch fromer leyt hilf“ (HB 13 r).

⁵³) Als Beispiel möge die Klostermühle zu Mailingen dienen, die schon 1551 (FÖAW III, 514) an Meister Hans verpachtet und am 20. Jan. 1570 (FÖAW I, 57 73) an einen Herrn Balthes zu Erblehen verkauft wurde.

⁵⁴) Die Schreiberin spricht nach Darstellung der wirtschaftlichen Lage unter der 1. Äbt. sehr erfreut über jene Zeit: „Nun send volendt [aufgeschrieben] ungeferlich alle jartag,

Einige Bemerkungen aus dem Briefwechsel der Schwester Katharina Lemlin (1516 bis 1533 in Maihingen) mit ihrem reichen Vetter Hans Imhoff von Nürnberg (1461 bis 1522) und anderen Verwandten sollen dafür sprechen⁵⁵). Diese reiche Witwe war mit 50 Jahren ins Kloster eingetreten, in Maihingen vermutlich deswegen, weil der Gnadenberger Konvent, der hauptsächlich aus Nürnberger Bürgertöchtern bestand, besetzt war, und hatte insgesamt 7563 Goldgulden mitgebracht, deren Verwendung sie in einem Testament genau bestimmte⁵⁶). Aus ihren Briefen spricht häufig die Not, die im Maihinger Kloster durch Bautätigkeit herrschte. Daher wendet sie sich oft an ihre reichen Verwandten um Gelddarlehen⁵⁷). Im 2. Brief der Sammlung umreißt sie die Notlage des Konvents sehr eindringlich: Die andern Schwestern glauben, sie hätten kaum beieinander bleiben können, wenn sie nicht in ihr Kloster gekommen wäre⁵⁸); später beschwor sie förmlich ihre Angehörigen: niemand könne glauben, wie groß hier die Not ist, denn es seien nur wenig Einnahmequellen vorhanden und es mangle sehr an Spendern⁵⁹). Ihre Sorge um manche Lebensmittel war wegen der hohen Zahl der Konventualen berechtigt, besonders wenn es um teure Küchenzutaten wie Zimt und Mandeln ging, die sie durch Hans Imhoff billiger erhalten konnte⁶⁰). Daß die Klosterleute aber nicht verwöhnt waren, betont Schwester Katharina gleich im 1. Brief: Die Nonnen hätten z. B. mit Zucker

die uffgenommen send worden bey der alten und ersten muter. Aber es send noch vil unzelich wolteter, die disem gotzhauß gutz getan haben mit irem heiligen almußen: etwan hat eins geben ein kuo, daz ander gotzzirdt oder andern hausrat, auch etlich mit iren trüen densten und firderung mit worten und wercken: der aller namen got der almchtig waiß“ (HB 40 r).

⁵⁵) Diesen Briefwechsel hat Joh. Kamann unter dem Titel „Briefe aus dem Birgittenkloster Maihingen“ in drei Folgen veröffentlicht; s. Lit.-Verz.

⁵⁶) Das Testament der Katharina Lemlin findet sich auszugsweise im Hausbuch (62 v bis 66 r) und in zwei vollständigen Abschriften in FÖAW, Nr. VI, 120, 7 und VI, 120, 8. Es ist beschrieben von Kamann in der Einleitung zur ersten Briefedition, S.254 bis 256.

⁵⁷) Im 1. Brief der Sammlung vom 22. Juli 1516 schreibt sie: „... da mus mon vill verlünen [entlohnen]... das mon umer gelt mus haben, und ist keins vorhanden“. Im nächsten Schreiben wird sie dann deutlich: „Lieber vetter, dorumb pit ich dich gar freuntlich, ob du uns als vil zu lieb wolst tun und wolst uns noch zweyhundert gulden leichen...“ (22. Aug. 1516).

⁵⁸) „Sy meinen, wenn mich unser lieber herr nit zu in gefügt het, sy kunten kaum pey einand beliben sein“ (2. Brief).

⁵⁹) „... Ich wolt sy [sc. die Vettern] erweicht haben mit dem schreiben... das es gonz notdorft ist, es kon nymant gelauben, was die cofent pede bedurfen... so hat es gonz kein zufall [keine annähernd so großen Einkünfte] als zum Gnadenperg. Es sen fill Ulmerin, Augspurgerin, Norlingerin und aus dem Wirtenbergerischen land hinen; es tat aber nymat dem cofent kein sundere hilf, den der Jorg Mülner von Augspurg; [dieser] hat drey tochter hinen... Es kon aber ein mon nit geben, das es in eim solchen großen cofent gonz erspriesen müg. Ich gelaub, weil [derweil] ich hinen sey gewest, das dem cofent nit zweyer oder dreyer gulden wert sey worn fon aller swester wegen aus den steten allen, den was der Jorg Müllner tut“ (8. Brief vom 28. März 1517).

⁶⁰) „... wan [denn] wir müssen albeg achzig teil aus eim ding machen... Wen mon den ein essen würzt, so mus mon albeg fur neuzig perschon [Personen] haben mit dem prister und pfrüntleuten daußen“ (ebd.).

Eingemachtes vorher nicht gekannt⁶¹). — Man muß bedenken, daß diese Aussagen nicht etwa in den Notjahren nach 1525 oder zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges gemacht wurden, sondern als der Konvent in Blüte stand. Allerdings mißt die Lemlin mit den Augen der reichen Bürgersfrau, die keine Not gekannt hat. Die Schreiberin des Hausbuches dagegen klagt kaum einmal über mißliche Zustände im Kloster⁶²) und spricht schon gar nicht von Not. Wahrscheinlich aber will die Lemlin Mitleid und Hilfsbereitschaft bei den Verwandten wecken und wählt aus diesem Grund die düsteren Farben. Über diese Schwester findet dann auch der Nachruf die rühmenden Worte: „Ein er und kron waz sie unserm armen closter“ (HB Nr. 51).

Mit diesem Blitzlicht in die wirtschaftliche Lage soll gezeigt werden, daß alle Zuwendungen durch den Stiftungsbrief und in der folgenden Zeit nur in einem recht bescheidenen Sinn reichlich waren. Als durch die Reformation den guten Werken der unmittelbare Heilsbezug abgesprochen wurde und die Reichsstädte sich der neuen Lehre zuwandten, hörten die Zuwendungen fast vollständig auf. Nachdem auch noch die Verwüstungen des Bauernaufbruchs das Kloster getroffen hatten und als endlich die lang anhaltende Bedrängnis der Religionskriege — die kaiserlichen Truppen lagerten 1547/48 im Ries — vorüber waren, konnte sich das Kloster nicht mehr erholen.

Aus dieser Zeit des langsamen Verfalls berichtet das Hausbuch nur in wenigen Anmerkungen; ein zusammenhängender Bericht liegt nach 1525 nicht mehr vor. Die wenigen Notizen finden sich zerstreut in einigen Nachrufen von 1548 und später. Die Klagen gelten vor allem dem Schmalkaldischen Krieg, der nur als „Spanierkrieg“ bezeichnet wird, da die spanischen Kriegsknechte, die von Kaiser Karl V. zur Verteidigung der katholischen Sache ins Land gerufen worden waren, auf ihren Beutezügen gleichermaßen Protestanten wie Katholiken zusetzten. Bruder Michael Sander († 1548; HB 246 v) erlebte auch, „daz uns von den Spanieler und andern kriegsleuten scheyr alles genomen ward, daz wir heten“. Im selben Jahr starb auch Katharina Jakobin (Nr. 64), „da des keisers volck noch zu Nörlingen lagen und uns scheir gar verdörbt heten, hingetriben [vertrieben sc. nach Hochaltingen] und in angst und not gesetzt“. Eufrosina Köpfingerin (Nr. 68; † 1552) hatte viel Arbeit, „sunder in den dreyen kreigen [verm. sind neben dem Bauernkrieg die Jahre 1547 und 1548 eigens gezählt], darin wir schir gar verdorben werend, wan uns got nit so trülich erhalten het“. Elisabeth Wintzhämerin (Nr. 69; † 1553; 95 Jahre alt) „ist ym Spaninger krieg auch verhindert worden, daz die kriegier sye gefangen haben; und habens außgezogen und gar ubel geschlagen und for dot da auff dem feldt liegen lasen. So hat mans zu miternacht auff einer mistberen gen Haltingen

⁶¹) „... sy haben for gar nicks solches [gehabt] und haben ein große freud darzu und meinen die swachen, sy senn nye pas gelabt und gekreftigt worn; es ist woll als ein arms dinc hinew gestew mit solchem und fill dingen“.

⁶²) Nach der zwangsweisen Rückkehr von 3 Brüdern und 3 Schwestern von Altomünster i. J. 1512 klagt die Schreiberin allerdings, weil der Konvent schon vollbesetzt war und man sie alle vor Jahresfrist neu einkleiden mußte (HB 49 v).

[Hochaltingen] in den spital daher gedragen zu den anderen schwester, da sie ale hineyn waren geflohen“.

In solchen Notzeiten schmolz der Personalstand stark zusammen; es kam so weit, daß befürchtet wurde, man müsse das Stift wegen Mangels an Bewohnern aufgeben. Daher hatte der Konvent wider alle Regel um 1540 (schon!) ein 14-jähriges Mädchen aus der Umgebung aufgenommen; denn nach dem Bauernkrieg waren bis um 1540 23 alte Schwestern gestorben (Durchschnittsalter 68 Jahre, d. h. der Konvent war zu dieser Zeit längst überaltert); dazu waren wegen der Reformation einige ausgetreten. Deshalb, „wolten wir daz closter nit ablaßen gen, besorgten, es wurd nemand zu uns komen, namen wir daz from kind (sc. Barbara Freyin von Erlbach, Nr. 63) auff; wan es waz ein waiß“.

Mit einigen Bemerkungen zur Aufgabe des Klosters durch die Birgitten um 1576⁶³) und zu der Übergabe an den Minoritenorden (am 15. Mai 1607) soll der historische Abriß schließen. In der Translationsurkunde von 1607 werden die Gründe für den Niedergang des Birgittenstiftes genannt: Ungelegenheit der Zeit und ungleichmäßiges Haushalten⁶⁴). Es waren so hohe Gelder aufgenommen worden, daß letztlich das Einkommen gerade noch zur Ablösung der jährlichen Zinsen hinreichte⁶⁵) und den Ordenspersonen nur mehr notdürftig den Lebensunterhalt gewährte. Deshalb hielten es die Grafen für besser, Administratoren für das Kloster einzusetzen⁶⁶), um die Schuldenlast zu tilgen. Da die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in einem so starken Konvent wie dem der Birgitten wieder entstehen würden, entschieden sich die Grafen für einen anderen Orden. Für die Wahl der Franziskaner-Konventualen oder Minoriten dürfte die Ordenszugehörigkeit der Verwalter mit bestimmend gewesen sein, die gleichzeitig Hofkapläne in Oettingen waren⁶⁷).

⁶³) Heinrichsberger teilt allerdings mit, daß die letzte Priorin (Margreth Huberin; † in Altomünster 1620) bis um 1583 in Maihingen geweiht habe („circa annum 1583“). Dagegen besagt eine Anmerkung der schon erwähnten falsch datierten Kopie des Hauptstiftungsbriefes, daß ca. 1577 das Kloster „ganz leer“ gestanden habe.

⁶⁴) Heinrichsberger führt als Gründe an: „ob haeresim invalescentem, propter plura contracta debita et alias miserias“.

⁶⁵) Reformationsurkunde vom 15. Mai 1607: „Monasterium illud per iniuriam temporum sequioremque oeconomiae administrationem in eum indigentiae statum pervenit, ut redditus illius vix ad annuos census ob grave aes alienum contractum resolvendos sufficientes fuerint“.

⁶⁶) Heinrichsberger nennt für 1580 den ersten Administrator „frater Johannes Alberti, senior provinciae nostrae et commissarius“; in einer Bemerkung für das Jahr 1583 den zweiten: „administravit dominus Crispinus Heiglein (Heusslin) ex commissione comitum usque ad annum 1607“.

⁶⁷) Traditionsurkunde für die Minoriten vom 15. Mai 1607 (FÖAW I, 57 91)

Wir Johan Graue zue Hohenzollern Sigmaringen vnd Vehringen ... vnd wir Anthoni Fugger d. J. Freiherr zu Kirchberg vnd Weyssenhorn ... als weylundt deß wolgeborenen Wilhelmen grauens zue Otingen welseeligen hinderlassenen Erben erpettene vnd an dem Kay: Cammergericht bestetigte Vormündere bekennen vnd verkhünden hiemit öffentlich ... Wann aber durch vngelegenheit der zeit, dann auch vorgelauffenes vngleiches haußhalten ermeltes Gottshaus in dise armuet gerathen, das neben beschwerlichen vfgenommenen Capitaln vnd Hauptgüetern das einkommen zue befridigung der zinsen khaum erkleckhen,

Die vorläufige Übergabe des Stiftes hatte allerdings schon lange vor Ausstellung des genannten Briefes stattgefunden, nämlich i. J. 1592. Die Narratio dieser Urkunde berichtet von wiederholten Bitten um Übertragung des Klosters an die Franziskaner durch den Provinzial Jakob Wolf und den Guardian Franziskus Reninger in München⁶⁸). Seit dieser Zeit bemühten sich die Grafen Friedrich und Wilhelm von Oettingen um Besetzung des Klosters mit Mönchen des franziskanischen Ordens; aber erst unter der Vormundschaft Graf Wilhelm d. Ä. erfolgte die Übergabe.

Als jedoch die Birgitten ihr ehemaliges Stift von Schulden frei sahen, mühten sie sich in langen Prozessen, die bis nach Rom führten, um Restitution ihres Klosters: 1614 legten Mönche aus Maria-Forst, unterstützt von den bayerischen Herzögen Wilhelm und Maximilian, bei Bischof Heinrich von Augsburg erstmals Beschwerde ein, aber ergebnislos. Ebenso verlief ein Ersuchen an denselben Bischof i. J. 1631; ganz im Gegenteil bestätigte dieser die Übergabe des Klosters an die Franziskaner. Am 12. Februar 1637 bestätigte auch der Papst (Urban VII.) die erfolgte Übergabe. Trotzdem gaben sich die Birgitten nicht geschlagen. 7 Jahre später wurde eine päpstliche Kommission aus den Bischöfen von Speyer, Augsburg und Freising gebildet, die sich aber ebenfalls gegen die Forderungen der ehemaligen Besitzer entschied. Ein letztes Mal bemühte sich der Birgittengeneral Simon Hörmann von Altomünster (Prior von 1669—1701) um die Rückführung des Klosters Maihingen an seinen Orden, als Innozenz XI. durch eine Bulle vom 14. Mai 1689 die Streitfrage endgültig zugunsten des Franziskanerordens entschied.

Als nunmehr unangefochtene Inhaber des Stiftes erbauten die Minoriten von 1703 bis 1706 die heute noch erhaltenen Konventsgebäude und von 1712 bis

noch weniger aber die ordens personen ire nottürfftige vnderhaltung daruon haben mögen ... Wann dann biß acto ... die hiebeur aufgeschwollene Capital vnd vertzinsungen allerdings abgelöset [sind] vnd wir ... so fern es möglich ... dises gottshauß widerumben in der antzahl zuersetzen gewilt vnd genaigt weren ... aber bekantlich diser Orden in dem Reich Teutscher Nation nit mehr oder vil zuebefinden, dann auch [weil] dies Closters einkhommen zu erhaltung souilen in der antzahl zu solchem orden erforderter personen nit erkleckhlich [ist], so haben wir ... den Erwürdigen vnd andächtigen herrn patribus et fratribus D: Francisci ordinis Straßburgischer prouincien mehr ernantes Gottshauß Mariae-May mit aller desselben ein: vnd zuegehörungen, nutzungen, Rechten vnd gerechtigkeiten frey, ledigelichen vbergeben ...

Orig. Perg. 1 Siegel („vnsrer Vormundtschaft Secret“). Abschrift: FÖAW VI, 120, 8.

⁶⁸) Urkunde von 1592 (HStAM Maihingen, Kloster, 1. Fasz.)

Wir, Wilhelm, graue zu Öting ... bekenen ... alß bey vnns ... Jakob Wolf, Barfüßerordens Prouincialis, vnd Johann Francisßcus Reninger, desselben ordens Guardian zu München, vmb vnd von wegen der translation vnser kloster Maria-May auß sant Brigitten in Francisßcanerorden zu vnderschiedlichen malen schrift: vnd mündtlich vnderthenig angehalten. Vnd dann wir ... inn angezogne translation consentirn vnd verwilligen; consentirn vnd verwilligen auch hiemit, auß sunderm christlichen eyfer ... in krafft diß briefs ... bey der päpstlichen hayligkeiten mit verwilligung des ordinary ... deß bischofen zu Augspurg vnd Prouincial vnd Guardian berürte translation auß sant Brigitten inn Franciscaner orden erlangen ...“

Orig. Perg. 1 S.

1719 die großartige Klosterkirche. Nach der Säkularisation beherbergte (von 1840 bis gegen Ende des 2. Weltkrieges) das verlassene Kloster die fürstliche Bibliothek (heute auf Schloß Harburg); seit 1947 dient es als Caritasaltersheim.

Das Hausbuch des Birgittenklosters Maria-Mai

Untersuchungen zum Hausbuch

Seitdem A. Schröder für das Werk⁶⁹⁾ den Namen „Hausbuch des Klosters Maihingen“ vorgeschlagen hat (s. Lit.-Verz.), ist dies die gängige Bezeichnung. G. Binder hatte in seiner Geschichte des Maihinger Klosters von einem „Saalbuch“ geredet und glaubte damit dem Original zu entsprechen; es heißt dort nämlich im Vorwort: „... und sol genant werden ein sallbuch des closters“. Diese Bezeichnung ist nach Schröder falsch, weil im großen und ganzen Erzählungen vorliegen und der Hauptzweck nicht in der Aufzeichnung von wirtschaftlichen Angelegenheiten liegt, die meist chronikartig berichtet sind, nicht in salbuchartigen Übersichten. Den weit- aus größten Teil des Werkes nehmen dagegen die Berichte von der Gründungs- und Hausgeschichte, die Nachrufe und sonstige wichtige Ereignisse ein.

Die Frage nach Verfasser und nach Schreiberhänden läßt sich nicht sicher klären, da besonders für letzteres nur dürftige Angaben vorhanden sind. Die Schreiberin des Jahres 1522⁷⁰⁾ war dem Vorwort zufolge (s. u.) sicher Priorin. In der Schilderung des Bauernkrieges spricht sie — das einzige Mal — von sich in der 1. Person: „Ich, schwester Anna, priorin“ (HB 77 v). Über den Weg des Ausschlusses bleibt von den 21 Anna-Schwestern als einzige für die Priorin in Frage kommende Schwester Anna Beckin von Wemding übrig. Sie ist in der 1. Profestliste [Nr. 56] aufgeführt, doch sonst nirgends im Buch erwähnt, vor allem fehlt ein Nachruf⁷¹⁾. Dagegen ist der beste Beweis für eine Urheberschaft der Priorin Walburga Scheff-

⁶⁹⁾ Kurze Beschreibung der Handschrift: Folioband mit 280 Blatt, die Ochsenkopf-Wasserzeichen tragen; Umschlag: 2 starke Holzdeckel, der rückwärtige zersprungen, von Schweinslederrücken zusammengehalten, eine Messingschließe teilweise erhalten.

⁷⁰⁾ Das Hausbuch wurde zum größten Teil 1522 niedergeschrieben. Das beweist neben der Einleitung das Verzeichnis der Birgittenklöster auf dem Generalkapitel zu Gnadenberg; dabei wird als letztes Kloster Altomünster angeführt: „... dis closter ... hat gehabt so vil person im 1522 jar“ (HB 43 r).

⁷¹⁾ Ein Anhaltspunkt ergibt sich jedoch aus dem Nachruf auf Jakob Ulman († 1516), der aus Wemding stammt und eine Schwestertochter im Maihinger Kloster hatte (nicht genannt). Diese ist wohl mit Anna Beckin identisch, weil sie die einzige Schwester aus Wemding ist. Der Nachruf auf Ulman ist aber verhältnismäßig kurz gehalten, und einmal sagt die Schreiberin: „Er het ein schwestertochter in unserm conuent“, womit sie sich von ihr absetzt und sich mit dem „unser“ zu den übrigen rechnet. Damit dürfte deutlich werden, daß die Schreiberin (!) von 1522 früher verfaßte Nachrufe (aus einem Totenbüchlein?) teilweise oder völlig unverändert in das neue Sammelbuch übernimmt; der strittige Nachruf stammt also wohl aus der Feder der Schefflerin.

lerin der Nachruf, in dem es heißt: „Sy hat mit trüen zusammengeleßen diß buch, wan sy hat alle ding gar gewißlich erfahren von der ersten muter Barbara, die ir baß waz, auch von der ersten priorin, von Gnadenberg geschickt, und andern alten schwestern, die sy al gar eygentlichen gefragt hat . . .“ (Nr. 51). In keinem anderen Nachruf findet sich eine ähnliche Bemerkung, sodaß sicher die Schefflerin mit der Sammlung und Sichtung des vorhandenen Materials und mit den erzählenden Berichten begonnen hat. Das geschah schon vor ihrem Priorat, sodaß bis zu ihrem Amtsende (1518) die Gründungsgeschichte, die Profestlisten, die wirtschaftlichen Überblicke bis 1517 und sicher auch ergiebige Notizen für das Nekrologium vorgelegen haben dürften. Wenn auch später andere Beiträge dazugekommen sind, ist doch mit Recht die Schefflerin, wenn sie selbst das Buch auch nicht mit eigener Hand geschrieben hat, im Nachruf von ihrer vermutlichen Nachfolgerin Anna Beckin als eigentliche Verfasserin gewürdigt worden.

Durch das Fehlen eines Nachrufes für die Priorin Anna Beckin und durch Schriftvergleich kommt A. Schröder zu dem Schluß, diese Schwester sei erst 1552 gestorben, da 1553 eine andere, seiner Ansicht nach die 2. Hand einsetzt. Diesem Schriftvergleich kann ich nicht zustimmen, vor allem nicht der Annahme von den „alternden Augen“ (Schröder S. 771); denn die Schriftzüge wechseln häufiger und gründlicher als es normalen und selbst alternden Menschen möglich ist. Schon ab Nr. 35 († 1523) ist die Schrift schräger und flüchtiger, doch gleichen sich die Einträge bis einschließlich Nr. 40 († 1527)⁷²). Der im selben Jahr verfaßte folgende Nachruf hebt sich dann ganz deutlich durch breite, unbeholfene Schriftzüge davon ab. Während Nr. 43 († 1529) gerade Schrift bietet, hat Nr. 46 († 1532) schräge, enge Züge. Dann wechselt das Bild fast mit jedem Eintrag (18 Nachrufe auf Schwestern) bis Nr. 69 († 1553), von wo an wieder eine Schrift vorliegt. Auch das Fehlen des Nachrufes kann als Argument gegen Schröders Vermutung verwendet werden. Nach ihm war Anna Beckin 1498 (es kann auch 1497 gewesen sein) in das Kloster eingetreten und bis 1552 dort gewesen. Wenn sie nun mit 18 Jahren, der frühesten Möglichkeit also, Profest abgelegt hat, wäre sie mindestens 72 Jahre alt gewesen, als sie — wie zu vermuten ist — das Kloster verlassen hat. Es gibt aber

⁷²) Ein Schriftvergleich bis 1523 mit der Schilderung des Bauernkrieges von 1525 ergibt auch schon geringe Unterschiede. Die Zeilen des Berichtes bestehen aus eng aneinander gefügten Wörtern und folgen sehr dicht aufeinander; daher ergibt sich ein Zeilenverhältnis pro Seite von durchschnittlich 48 : 35 (vor 1525) und ein Wortverhältnis pro 10 Zeilen von 109 (S. 89 r) zu 83 (S. 65 r). Da auch die fortlaufenden Berichte von 1487 oder 1509 durchaus dieselben Züge wie alle Einträge vor 1525 aufweisen, fällt es mir schwer, diese stark davon abweichende Kriegsschilderung der gleichen Hand zuzumuten. Seltsamerweise taucht diese kleine Feder nirgends mehr im Buch auf, was vermuten ließe, daß eine sonst nicht mehr feststellbare Hand diesen Bericht eingetragen hat. —

Auch der Mundartenvergleich ist nicht schlagkräftig genug: zwar findet sich der Wechsel von „ī“ (langes „i“) zu „ei“ z. B. auf S. 73 v/74 r auffallend häufiger als im früheren Text und bei Worten, in denen er zuvor nicht oder nur selten auftritt; z. B. „preister, scheid, visiteiren, verscheynen, schreib, breiff, dispenseiren, leiß, feirten, beirpreuer“, während früher meist das „ī“ geblieben war: „firt, ließ (S. 72 r), hieß (71 v), gelieder (58 v), fier, visitieren (21 r) etc.

kaum einen Grund zu einem Austritt in diesem Alter und in dieser Zeit der Ruhe für das Kloster, schon gar nicht für eine langjährige verdiente Priorin. Der Einwand Schröders, daß außer den Schwestern, die nach Altomünster gegangen und denen, die wegen der neuen Lehre ausgetreten sind, „auch sonst manch eine in den Nachrufen zu fehlen“ scheint — d. h. nicht alle Schwestern, die im Kloster gestorben sind, hätten Nachrufe erhalten —, ist reine Vermutung. Würde es auch bei einigen einfachen Nonnen zutreffen — auch das ist nicht erweisbar —, eine Priorin, und zumal die Schreiberin desselben Buches, in das ihre Nachfolgerin Einträge macht, könnte niemals übergangen werden; Pietät aber dürfte eher für einen — sogar umfangreicheren — Nachruf sprechen als einen solchen verbieten. — Schließlich wäre auch recht seltsam, wenn die Beckin, der wohl das vortreffliche Gemälde von den Bauernunruhen zuzuschreiben ist, ebensolche Schwierigkeiten im Schmalkaldischen Krieg mit winzigen Bemerkungen in wenigen Nachrufen nahezu übergangen hätte. Nach dem Bauernkrieg aber gibt es keine zusammenhängende Schilderung mehr. Anna Beckin scheint also nicht im Kloster gestorben, sondern in der Folge des Bauernkrieges ausgetreten zu sein.

Zur jeweiligen Schreiberin des Hausbuches ist die gerade amtierende Priorin bestimmt worden. Das geht aus der Einleitung hervor: „Nunseyten mal [weil] ein apptisin fil zu verrichten [hat] und mit zeitlichen und geistlichen sachen beladen ist, so sol daz buch alweg einer priorin befolen werden, und [sie soll es] zu iren henden nemen“. — Den vielen verschiedenen Schriftbildern zufolge müßte es nach obigem Grundsatz ebensoviele Priorinnen gegeben haben; doch läßt sich das nicht nachprüfen. Außer Ursula Heuslerin und Walburga Schefflerin findet sich nur noch bei Elisabeth Meiderin (Nr. 73; † 1565) die Bezeichnung Priorin. Da sie aber gut 75 Jahre im Maihinger Kloster lebte, hat sie vermutlich lange Zeit dieses Amt verwaltet; vielleicht war sie sogar die unmittelbare Nachfolgerin der Anna Beckin. Sie selbst hat keine oder nur wenige Einträge in das Hausbuch vorgenommen, muß also andere Schwestern mit den Einträgen beauftragt haben. Das erhellt vor allem darauf, daß ab 1553 (Nr. 69) bis 1576 durchgehend e i n e Hand sichtbar ist, die diese Priorin überlebt hat. Vermutlich haben sich die Schwestern der späteren Zeit in der Abfassung der Nachrufe abgelöst. Es bedurfte keiner besonderen Befähigung mehr, da außer diesen Einträgen nach 1525 nichts mehr von Bedeutung in das Buch aufgenommen worden ist außer den Nachrufen auf Schwestern (HB 206 r—218 v) und Brüder (HB 144 v—147 v) und einer Vermögensübersicht des Klosters vom Jahre 1534 (237 v—276 v).

Zusammenfassend ergibt sich also: Die Sammelarbeit für das Hausbuch hat seit der Zeit von vor 1498 die Priorin Walburga Schefflerin geleistet, und zwar hat sie schriftliche Aufzeichnungen gemacht (vgl. unten „Thematik und Intentionen des Hausbuches“); sie ist somit als die eigentliche Verfasserin anzusehen. Dagegen dürfte die Priorin Anna Beckin die Einteilung des Werkes und die Niederschrift, die zum Teil wohl in Abschreiben und in der Ausführung von Stichworten bestand, erledigt haben. Die eng verwandten Mundarten von Wemding und Eichstätt lassen eine genaue Unterscheidung der Verfasserinnen nicht zu. Aus diesen Gründen

möchte ich mich dem Vorschlag Schröders anschließen und wie er die volle Bezeichnung „Scheffler-Beck'sches Hausbuch des Klosters Maihingen“ verwenden. — Die Einträge ab 1527 können kaum mehr ein und derselben Hand zugeschrieben werden; Anna Beckin hat somit wohl 1527 aufgehört zu schreiben und vermutlich um dieselbe Zeit das Kloster verlassen.

Der Verbleib des Hausbuches nach dem Auszug der Birgitten bis zu seiner Auffindung 1913 im Kgl. Allg. Reichsarchiv zu München ist nicht immer schlüssig erweisbar, wie etwa nach dem Auszug der Birgitten⁷³⁾. Doch durch Minoriteneinträge von 1607 bis 1688 und durch deren Kopie von 1770 ist sein Aufenthalt im Maihinger Kloster erwiesen. Der Verfasser der „Materialien“ berichtet im „Vorwort“, daß in den Jahren 1818/1819 mit den Archivbeständen des Klosters auch „das alte Saalbuch der Brigitiner . . . nach Wallerstein [sc. ins Archiv] transportiert“ wurde. Das „alte Saalbuch“ deutet wohl auf das Original, während die Kopie nicht erwähnt wird. Das wertvolle Dokument gelangte nach A. Schröder um 1895 „irgendwie“ (verm. durch Schenkung oder Kauf) an den heutigen Lagerort.

Dem Hausbuch liegt der Gedanke zugrunde, alles Wichtige und Wesentliche, das sich seit dem Bestehen des Klosters ereignet hat, getreulich festzuhalten. Das Vorwort bezeichnet die Themen im einzelnen: „. . . darin man findt einer jeden aptisin regement und was sich darin verlossen und begeben hat; auch die maisten stifter und woltheter und alle jartag, die bisher gestiftt und uffgenomen send worden . . . waz nutz und not ist und was da dent zu bösserung und warnung . . . Es sollend auch trewlich zu ewiger gedechnus geschriben werden all gestorben pruder und schwester, [damit die Späteren nicht vergessen] got für die lieben selen zu piten“. In der Überschrift zum 1. Abschnitt sind die Themen nochmals angegeben: „. . . heb wir an diß buch, darinen man findt, wie das closter Maria-May ein anfang hat gehabt und durch die gnad gotz und hilf fromer leyt ist uffkomen und hat zugenomen, ob got wil geistlich und liplich etc.“. Diese Themen erscheinen in den Überschriften zu den einzelnen Kapiteln, wie eine Inhaltsübersicht des Hausbuches zeigt:

2 r	Vorwort mit Zeitangabe: 1522
3 r — 12 v	Vorgeschichte des Klosters bis zur Einsetzung des Schwesternkonvents 1473
13 r — 19 v	Vorgänge nach 1473 einschließlich der feierlichen Einweihung 1481

⁷³⁾ Freilich verwundert es, wenn die Birgitten beim Auszug nach 1576 dieses ihr Buch in Maihingen zurückgelassen haben, obwohl der Inhalt keine Rechtskraft für die Minoriten besitzen konnte. Gerade die letzte Priorin, Margreth Huber, die nach Altomünster zog und dort wiederum Priorin wurde († 1620), hätte an diesem Privatbuch des Birgittenklosters Interesse haben müssen. Allem Anschein nach hatte man aber nur mit einer vorübergehenden Abwesenheit gerechnet, nämlich bis die Schulden getilgt wären, oder aber man hat das Buch als zur Klostersiedlung gehörig zurückgelassen, d. h. es nicht als Privatbuch betrachtet.

19 v — 22 r	Ereignisse nach 1481
23 r — 23 v	Verzeichnis der bischöfl. Visitatoren in Maria-Mai
26 r — 27 v	Verzeichnis der Grafen von Oettingen als Wohltäter des Klosters
31 r — 40 v	Wirtschaftliche Lage zur Zeit der 1. Äbtissin und Güterliste des Hauptstiftungsbriefes
41 v — 43 v	Generalkapitel zu Gnadenberg i. J. 1487
44 r — 49 v	Anfänge des Birgittenklosters Maria-Altomünster
51 r — 53 v	Professliste der Schwestern und Brüder unter der 1. Äbtissin
53 r — 54 v	Ende der Regierungszeit und Tod der 1. Äbtissin 1501
55 r — 56 r	Amtsantritt der 2. Äbtissin (1500)
56 r — 68 v	Wirtschaftliche Lage unter der 2. Äbtissin
68 v — 69 v	Verzeichnis der Professoren (2. Liste) und der Beichtväter bzw. Generalkonfessores
69 v — 71 v	Regierungszeit der 3. Äbtissin
72 r — 73 r	Regierungszeit der 4. Äbtissin
73 r — 82 r	Amtsantritt der 5. Äbtissin und Schilderung des Bauernkrieges
130 r — 135 v	Form von Wahl und Benediktion einer Äbtissin
138 r — 140 v	Auseinandersetzungen des Klosters mit dem Dorf Maihingen
152 r — 158 v	Besuch zweier Väter aus Wadstena 1509
159 r — 163 v	Ablaßbulle zum Fest der heiligen Katharina von Schweden
168 r — 172 r	Meßstiftung des Pfarrers Wolfgang Rösser 1514
184 r — 218 v	Nachrufe auf Schwestern
233 r — 247 v	Nachrufe auf Brüder
264 r — 270 r	Nachrufe auf Außenbrüder und Apostaten
273 v — 276 v	Verzeichnis vorhandener Urkunden i. J. 1534.

Die Seiten 83 v — 88 v, 105 r — 107 v und 278 r — 280 r enthalten Notizen aus franziskanischer Zeit. Auf 175 r später übermalter Anfang eines Textabschnittes; 191 v mit 192 r zusammengeklebt; auf 192 r die Überschrift des Abschnittes von 138 r; 248 r verkehrter, später ausradierter Textanfang von unten. Insgesamt enthalten 172 Blätter Text aus der Birgittenzeit.

Die Quellenlage wird im Vorwort nur sehr allgemein angedeutet: Dieses Buch ist „aus viel geschriften genomen und von fromen, warhafften alten schwestern . . . die selbs darbay gewessen send, der ding vil gehört und gesehen, die in disem buch geschriben send“. — An schriftlichen Quellen dürften vorgelegen haben: Professlisten, Totenverzeichnisse, Dokumente über Stiftungen, Käufe, Verkäufe, Schenkungen, dazu Grund- und Rechnungsbücher⁷⁴⁾.

⁷⁴⁾ Einmal ist im Hausbuch (18 r) ausdrücklich eine schriftliche Quelle erwähnt. Die großherzige Spende der Ursula Westersteterin von Belzheim (bei Nördlingen) wollten die Schwestern „in ein salbuch schreiben“. Dieses muß damit schon vor 1481 angelegt worden sein, möglicherweise sofort nach der Einsetzung 1473. — Wahrscheinlich ist dieses „salbuch“

Über das Generalkapitel zu Gnadenberg müssen Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein bezüglich der teilnehmenden Klöster und deren genauen Personalbestand. — Die mündlichen Quellen bestehen aus Erinnerung und Überlieferung der älteren Nonnen. Ich möchte aber über Nyberg hinaus annehmen, daß auch Brüder um Auskünfte angegangen worden sind. Gerade Hans Mairer, der schon einige Jahre vor der Einsetzung (1473) von Gnadenberg geschickt worden war, kommt dafür in Frage⁷⁵). Die Behandlung des Brüderkonvents erfolgt aber nur am Rande, wie beispielsweise von S. 14 r bis 15 v. Die Gewährleute für den Frauenkonvent seit der Einsetzung sind Augenzeugen; denn von den Schwestern, die 1473—1481 aufgenommen worden waren, leben 1518 noch 10 und 1522 noch 7, nämlich Veronika Röffschneiderin († 1527), Anna Wagnerin († 1532), Margreth Milerin († 1532), Anna Preinin († 1535), Katharina Hessin († 1535), Agnes Hüglin († 1542) und die Küchenschwester Elisabeth Wintzhämerin († 1553). Ihre gemeinsamen Angaben dürften ein ziemlich zuverlässiges Bild der ältesten Geschichte des Birgittenklosters ergeben. Zu bemerken ist freilich, daß zur fraglichen Zeit keine Schwester aus der Einsetzung (1473) mehr am Leben war. Von diesen ersten 8 Schwestern sind 5 im Maihinger Konvent verstorben, als letzte Katharina Hofmännin i. J. 1502. Nach der Aussage des Vorwortes „... und von alten schwestern, die von Gnadenberg her send geschickt worden“, muß also die Sammlung der frühesten Berichte schon vor 1502 begonnen haben. Nicht zu übersehen ist allerdings das Zeugnis der Küchenschwester Anna Kergin († 1517), die als erste von Gnadenberg gekommen war und „lang müe und arbeit hie gehabt und den prüdern kocht und gedient hat...“ (HB 7 v/8 r; Notiz zum 28. April 1472). — Auf Grund dieser Zeugen ist mit Nyberg der mündlichen Überlieferung über die „heroische Gründerzeit“ (ders.) sehr viel Glauben beizumessen.

Wenig Sicheres aber kann die Verfasserin über die Anfänge des Maihinger Klosters überhaupt und über die Bautätigkeit der Birgitten vor 1473 sagen. In allen Einzelheiten glaubwürdig ist hingegen der Bericht über die Entwicklung des Birgittenklosters Maria-Altomünster; denn von den 15 Schwestern, die i. J. 1497 zur Besiedlung dorthin zogen, werden später drei — ungerechterweise — zurückgeschickt (HB 49 r/v). Von ihnen starb Magdalena Fürterin 1521 und Ursula Reide-

mit einem Rechnungsband identisch, der von Allerheiligen 1478 bis Lichtmeß 1502 geführt wurde (FOAW VI, 120, 12). Er enthält sämtliche Einnahmen und Ausgaben dieser Zeit unter 11 verschiedenen Rubriken: 1. Einnahmen allgemeiner Art; 2. aus der Kirche; 3. aus Zinsanlagen. Es folgen 4. Ausgaben allgemeiner Art; 5. für den Bauhof; 6. für den Keller; 7. für die Küche; 8. für den Uttenstetter Hof; 9. für die „noturft“ (Fuhr- und Trinkgeld, Reparaturen etc.); 10. für Bauarbeiten; 11. für Gesindelohn. Eine letzte Rubrik bringt Vierteljahrs- und Jahresabschlüsse. Unter der 2. Rubrik findet sich des öfteren eine Spende der „Frau von Beltzen“, die mit der genannten Ursula Westersteterin identisch sein dürfte.

Format des Salbuches: 33 cm hoch, 13 cm breit, 8 cm dick; Umfang 321 Blätter, davon 227 beschrieben; 20 (leere) Blätter unsauber ausgerissen; schweinslederner Umschlag; noch weitere Rechnungsbände im FOAW.

⁷⁵) Die Brüder „zugen oft hin und her, als wir von unserm pruder Hans Mairer gehört haben“ (HB 6 r).

rin 1536. Ferner hat Wolfgang Sandizeller den Maihinger Konvent auf mehreren Besuchen persönlich unterrichtet, und außerdem herrschte seit 1487 ein lebhafter Briefverkehr zwischen Maria-Mai und dem genannten Prokurator von Altomünster; es wurden mehr als 100 Briefe hin und her geschickt (HB 46 v). Von Sandizeller stammen auch die genauen Angaben über das Generalkapitel zu Gnadenberg i. J. 1487, dessen Einberufung er durch eine päpstliche Bulle erwirkt und an dem er selbst teilgenommen hatte.

Das Leben im Kloster nach dem Hausbuch

G. Grupp, der dem Nekrolog folgend nur die Priorin Walburga als Verfasserin ansieht, nennt diese eine „ausgezeichnete Schriftstellerin. Ihr Bericht ist ausgezeichnet durch seine naive Anmut und seine anschauliche Lebhaftigkeit. In schlichtem Volksdeutsch, das keine rhetorische Fülle überladen und keine Grammatik abgeschliffen hat, erzählt die Chronistin, was sie erduldet und fühlte, und versetzt uns in die lebhafteste Teilnahme. Ohne in einen tragischen Ton zu verfallen, weiß sie uns in spannender Aufmerksamkeit zu erhalten und erfreut das Herz durch eingestreute Blumen frommer Gottergebenheit und verzeihender Liebe“⁷⁶). Besonders wertvoll sind die Berichte deshalb, weil sie nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Dadurch scheidet von vornherein manches aus, was der Zuverlässigkeit Eintrag bringen könnte, und es läßt sich ein unverfälschtes Bild von dem täglichen Leben im Kloster gewinnen⁷⁷). Die Schreiberin betont des öfteren, daß ihre Berichte der Wahrheit entsprechen, da sie diese von zuverlässigen Zeugen erfahren habe: So erwähnt sie im Vorwort als Beglaubigung für die gesamte mündliche Überlieferung die „warhafften alten schwestern“, die sie befragt hat.

Besonders bedacht ist sie, Zeugen für solche Ereignisse anzugeben, die zu glauben den späteren Lesern und ihr selbst Schwierigkeiten bereitet haben dürften, etwa anschließend an den Bericht von der Rast der heiligen Birgitta bei Maihingen: „Es ist auch nit erdicht, aber in warheit also geschehen, die und andere vorgescribne ding, als wir dan oft mündtlich gehört habend von unser wirdigen muter selbs, auch [von] den andern schwestern, den es gesagt ist worden von der vorgeannten frawen von Kirchen und andern glaubhafftigen personen“ (HB 11 r/v). —

⁷⁶) Vgl. Grupp, Maihinger Brigittinerinnen aus Nürnberg, S. 81; Selbstzitat Grupp's aus „Reformationsgeschichte des Rieses“ (S. 7 f).

⁷⁷) Zwar besagt das Vorwort, „die priorin solle darob sein, daz alweg... mit der apptisin rat und ir beider gutgeduncken darein geschriben werde“; die Berichte könnten also frisiert sein. Ich halte aber mehr dafür, daß die Glaubwürdigkeit auf diese Weise gefördert wurde; das Buch trägt damit nicht mehr rein privaten Charakter, da es einer Kontrollinstanz unterlag. Ob hiermit gesagt ist, daß alle Einträge zuvor aufzusetzen und vorzulegen waren oder erst nachher überprüft wurden, läßt sich nicht ausmachen. Ich nehme aber an, daß die Abschnitte, wenn überhaupt, dann vor dem Eintrag besprochen wurden, da sich im Text keine sachlichen Änderungen finden.

Auch den Bericht von einer Erscheinung, in der Schwester Margreth Wehlin († 1494; 25 Jahre alt) von ihrer Mutter mit einer Krankheit geschlagen wurde (HB 39 r/v), sichert sie mit guten Gründen gegen einen bloßen Traum ab: Sie war eine „frome schwester, starck und arbeitsam“, also keine schwächliche, anfällige Person. Eines Morgens wollte sie die Milch holen und sah dabei im Kreuzgang von der Winde her ein Licht scheinen, daß sie also keine Kerze mit sich nahm; sie dachte, es wäre eine Küchenschwester. Doch dann sah sie ihre verstorbene Mutter stehen — es war noch während des 1. Todesjahres — und hörte sie zu ihr sprechen: „Schick und bereit dich, wan du wirst bald sterben, und griff ir mit der hand an ein seiten und verschwand . . .“ Die Schreiberin unterstreicht ihren Bericht: „Söliches ist warhaftiglich geschehen, nit in einem trom [Traum] oder schlaffend, sunder da sy waz an irem ampt und verpracht daz werck der heiligen gehorsam“. Schwester Margreth ging den Kreuzgang zurück und mußte sich beim Brotkammerchen setzen. Da kam eine Kellerschwester und fragte sie, ob sie krank sei, und brachte eilends der Äbtissin Bescheid; „und von der stund an feng sr. Margret Wehlin an, kronck zu sein in der seiten“. Doch die Beichtväter zweifelten, „ob es ir muter sel oder sunst ein betrucknus [Betrug] wer gewesen“. Die Priorin schlichtete die Meinungen auf die ihr eigene Art: „Daz sey als got befolen, der waiß, warumb sölichs geschehen ist; dan es sol nit für ein lugin [Lüge] geacht werden — es ist warhaftiglich also ergangen“. Im Nachruf auf die genannte Schwester wird nur kurz auf die Erscheinung verwiesen, die Krankheit in der Seite aber nicht davon hergeleitet: „XXV jar irs alters ward sy krank, geng lang umb und clagt sich in einer seyten“. — Auch eine andere Erzählung möchte die Schreiberin nicht als Geschichtchen abtun lassen: Graf Ludwig von Oettingen hatte vom Ziegelstadel und dem Holz auf dem Stupperg eine Abgabe gefordert, obwohl diese Güter im Stiftungsbrief von Abgaben befreit worden waren. Bisher hatte sie des Grafen Kastner (Verwaltungsbeamter) zu Marktoffingen freiwillig geleistet. Darüber beschwerte sich nun die Äbtissin zuerst beim Grafen selbst, und als dieser trotzdem ein Pferd des Klosters pfänden ließ, wandte sie sich an die Kirchheimer Äbtissin Magdalena, die ihrem Vetter einen heftigen Brief schickte. Darin drohte sie ihm mit einer göttlichen Strafe: Er werde sich einen Fuß brechen. Der Graf setzte sich darüber hinweg, fiel aber nach kurzer Zeit eine Treppe hinunter und brach sich ein Bein. Daraufhin ließ er das Pferd zurückgeben und forderte keine Abgaben mehr. „Und daz man nit gedendk, daz es erdicht sey, so hat in unser alte schwester Fronicka [Röffschneiderin] selbs gesehen vor dem redvenster sten uff der krucken und ist darmit und darbey gewesen, da die ding send verhandelt worden“ (HB 138 r — 139 r).

Mit weniger Kritik steht die Verfasserin Berichten aus der Frühzeit des Klosters gegenüber. Sie nimmt die Überlieferung vom Unfall des Grafen Johann von 1405 als selbstverständlich und wahr. Auch die Geschichte mit den beiden „Männlein“, die den Dechanten Rösser und den Grafen Ulrich für den Birgittenorden einnehmen (HB 4 r), schildert sie zunächst ohne kritische Überlegungen. Doch recht

bemerkenswert ist dann, daß sie nicht tatsächlich von Engeln spricht, obwohl die Betroffenen „gantz dafür heten, es weren zwen engel gewesen“⁷⁸).

Diese Nüchternheit tritt auch zutage, wenn es um die Beschreibung von Visionen und Ähnlichem geht. Solche Vorkommnisse sind unverhältnismäßig selten, obwohl das Vorbild der Ordensstifterin und ihre Regel auf die Betrachtung hinweisen. Sicher hat es mehr Visionen in Maria-Mai gegeben als die Schreiberin berichtet, aber ihr kritisches Auge hat wohl genau geprüft.

Fast alle visionären Geschehnisse stehen im Zusammenhang mit dem baldigen Tod, und zwar am häufigsten bei den ersten 27 Todesfällen (bis 1520), wo zwölfmal von wunderbaren Ereignissen die Rede ist. Die letzten Worte der Helena Ernsthämerin (Nr. 4) waren: „Apparuit, apparuit“ [er ist erschienen, d. i. Jesus]. Dagegen klagt Magdalena Myderin (Nr. 26): „Der gespontz [Bräutigam] hat sich verporgen“, aber sie tröstet sich, denn „ich weiß wol, waz ich von im empfunden hab“. Häufig wird der Tod vorausgeahnt und vorausgesagt: Barbara Kastnerin (Nr. 5) hatte ihren Profeßring verloren und glaubte nun, bald sterben zu müssen; es geschah auch so. Agnes Steinprunerin (Nr. 6) sagte in ihrer Krankheit richtig voraus: „Heut wil ich mich reiniglich poden, morgen reiniglich peichten und am dreiten tag reiniglich sterben“. Bei Anna Hüssingerin (Nr. 27) heißt es: „Ee sy krank wer worden, wer zu nacht etwaz zu irem pet komen, het underschidlich klopfet, mer dan einmal“, und nicht lange danach starb sie. — Verschiedene Male wird die Nächststorbende bezeichnet: Barbara Grusenmayrin (Nr. 15) sagte zu ihrer Schwester, „sy wolt sy nit lang hinder ir lasen; als dann geschach“. Birgitta Grusenmayrin (Nr. 16) bezeichnete ihrerseits die ihr folgende Schwester auf dem Sterbelager. Sie hieß die Schwestern „in die colatz“⁷⁹ gehen... [sagte aber:] laßt mir Anna Statschreiberin hie, sy muß lernen sterben“. — Von weiteren Visionen ist kaum die Rede, nur von zwei Schwestern heißt es, sie seien große „Geisterinnen“ in der Welt gewesen: Einmal Anna Mayerin (Nr. 7), deren verstorbene Freundin ihr zu Rom in Gestalt einer Taube erschienen sei; sie war auch im Kloster noch eine Visionärin, ein Beispiel wird aber nicht erwähnt. Zum andern wird die 2. Äbtissin eine „Geisterin“ genannt, doch ist von ihr für das klösterliche Leben gesagt: „De manigualtigkeit zeitlicher geschefft send nit vast [gute] firderer zum geist“ (Nr. 24 a).

⁷⁸) Recht anmutig klingt der Bericht vom Singen der Tageszeiten im Schwesternchor, von dem Besucher sagten: „Es singt etwaz mit euch, des stym laut so wol, als ob engel mit euch singen. Es hörten auch etlich schwestern und die würdig muter Barbara selbs mer dan gantze zehen jar“. Sofort begegnet die Verfasserin einer möglichen Kritik, indem sie fortfährt: „Auch habens etlich der schwester und auch auswendig person gehört, bey der anderen würdigen muter, auch bey der dryten und fierten und fünfften muter hat man es gehört; desgeleichen hat man es auch oft und dick gehört mit den veteren singen“ (HB 14 r).

⁷⁹) „Colatz“ = collativ, Versammlung der Schwestern für geistliche und wahrscheinlich auch weltliche Angelegenheiten des Konvents. Dabei hat die Äbtissin den Vorsitz geführt und den Schwestern Unterweisungen gegeben: Die 2. Äbtissin „sagt uns mit groser begird etwaz gutz in der colatz“ (Nr. 24 a). S. Lexikon f. Theologie und Kirche 3, Freiburg 1959, Sp. 3.

Sachlichkeit in den Nachrufen ist der Schreiberin großes Anliegen. Besonders klar zeigt sich das in Krankheitsschilderungen. Über die Leiden der Helena Ernsthämerin (Nr. 4) berichtet sie: „Es kamend sy groß grymen an, daz sie vast [sehr] krank ward. Und mit der zeit wuchß ir der lib also groß als einer frawen, die zway kind tregt. Also kam sy gar ernyder; schir am end prachend ir löchin in den lib, geng vil wassers daraus.“ Den Tod der Barbara Zipplingerin beschreibt sie folgendermaßen: „... und da das letzt abscheiden zunehmet, da hub sy an [zu] gellen als ein hund, pömet [bäumte] sich uff über das pet, und der mund kam schir zu den augen; also nam sy ein streng end.“ Von Katharina Dorsprunerin (Nr. 34), die lange Zeit „ein schwere krankheit des durchpruchs“ hatte — „man maint, es fulent in ir lung und leber und all ir ingeweid; sy lag lang zu pet, daß sy löcher in sich lag“ —, berichtet sie, daß man bei der Zubereitung zum Begräbnis „groß scheden uff irer hiff“ [Hüfte] festgestellt hat, „waz als offen...“. Und von ihr steht weiter: „... ob ye kein martererin under allen gestorbne schwester in disem buch stet, so ist sy ein martererin... Noch dan waz sy geduldig, begert alzeit, daß der wil gotz an ir verpracht wurd.“ Damit stellt sie die Schreiberin allen späteren Schwestern als Vorbild hin; denn ein seliger Tod ist das Verlangen aller im Kloster. So lautet auch die Bitte auf dem Sterbebett: Die Schwestern sollten das Fürbittgebet der 1000 Ave und der 7 Bußpsalmen sprechen (z. B. Nr. 12). Anna Hamellin (Nr. 22) drückt es anders aus: „Mein lieb, getrü schwestern, ich pit euch, erwerbt mir eine große, hertzliche lieb und begird zu meinem got“; Katharina Lemlin „pat die schwestern, sy solten got nit piten, daz sy wider uffkem, sunder daz er ir ein grose lieb und begird geb zu im“; und Barbara Ehingerin (Nr. 33) „starb gantz begirig des tods“. Trotzdem ist die Priorin vernünftig genug, einer romantischen Freude auf den Tod ein Lob zu versagen. Bei Anna Ritterin (Nr. 19), die immerhin schon an die 50 Jahre zählte, überliefert sie: „Das lieb mensch het geren länger gelebt.“

Die Nachrufe überliefern häufig die Art der Todeskrankheit. Die Wassersucht war die häufigste Todesursache (Nr. 3, 4, 8, 22, 24a); von Gicht ist dreimal die Rede (Nr. 9, 24, 34), von Schlaganfällen (Nr. 17, 30), von Krankheiten, daß die Betroffenen „gleich etwaz oder ein teil irer vernunff“ verloren (Nr. 20, 21), je zweimal. Des weiteren waren u. a. Brustkrebs (1. Äbt.), vollkommene Lähmung (Nr. 31) und eine unbekannte „schnelle krankheit“ (Nr. 19) Todesursachen. Besonders hebt die Schreiberin hervor, daß niemand im Kloster die „Franzosen“, d. h. die Syphilis bekommen hat (HB 185 v), und erwähnt bei dieser Gelegenheit stolz, daß auch Gnadenberg und Altomünster davon verschont geblieben seien; bei zwei Krankheitsfällen betont die Schreiberin mit Nachdruck, daß die Betroffenen sie beim Eintritt ins Kloster verschwiegen hätten⁸⁰).

⁸⁰) Anna Nathani (Nr. 41) „pracht die erbermlichen krankheit der Frantzossen an irem lib in das closter und sagt lange zeit nemant nichtz darvon und hielt es gantz heimlich jar und tag“. Die Krankheit war verheilt gewesen, brach aber wieder auf; „des erschreckend wir allen; sy solt es nit gethan haben“. Aber man richtete ihr ein eigenes Zimmer und pflegte sie.

Über die Art der Krankenpflege im Kloster läßt sich folgendes feststellen: Es gab ein sogenanntes Siechenhaus, in das länger bettlägerige Personen verbracht wurden (z. B. Nr. 10, 12, 28). Dort wurden sie von der Siechenmeisterin gepflegt. Es gab auch einen für das Kloster erreichbaren Arzt, vermutlich in Nördlingen, den man als Hausarzt bezeichnen könnte. Er wird im Hausbuch zum erstenmal zu der Äbtissin Maria gerufen und dann noch einige Male, z. B. zu Anna Kergin, die „hat einen vel [vermutlich einen Abszeß] ob einem aug, und man [der Arzt] schnitt sy also daran“. Auch für Kath. Lemlin wurde der „doctor gerufen . . . er waz mer dan einmal bey ir“. — Daneben leistete der Maihinger Bader Krankendienst⁸¹).

Als besonders gut mit der Heilkunst und Krankenpflege vertraut wird Katharina Lemlin geschildert: „Sy riedt yederman daz best und waz bereit zu geben artzney und labung.“ Sie verließ die Schwestern in keiner Not, wachte oft ganze Nächte, besonders bei den Todkranken, „die ließ sie nit biß an daz end“. Dorothea Gruntmenin (Nr. 67), die mit ihr zusammen in Maria-Mai eingetreten war, verstand sich auch auf diese Künste, „macht uns und den vetern vil artzney und vil guter labung ein, für die krancken und gesunden“. Es sind auch von auswärts kranke Leute zum Kloster gekommen, um Hilfe zu finden. Darum beklagten die „äußeren leut Anna Erlingerin“ (Nr. 57), denn sie „kund wol raten zu artzney“.

Häufig überliefert die Verfasserin des Nekrologiums die letzten Worte der Sterbenden. Sehr eindrucksvoll sind die Mahnworte der ersten Äbtissin an die versammelten Schwestern: „O liebe kind, kehrt euch zum herern, gebt ewer inwendig gemüt got; es ist nit genug, daß wir unser tagzeit singen und lesen und unser schuldig gepet verpringen — es kert [gehört] mer darzu: der herr wil ein frey, ledig, unbehengt gemüt haben, in dem er ungehindert sein werck wircken müg.“ Die 2. Äbtissin bekennt auf dem Sterbelager vor dem ganzen Konvent, „daß sy nit gelebt hat, als sy solt, und irem ampt nit vorgewesen, als sy solt; und wan die schwestern werten, daß sy sich nit also betrübet, so sprach sy: mein lieben schwestern, es ist als zu wenig“. Einige besondere Punkte greift Barbara Grusenmayrin in ihrer Adhortatio auf. Sie mahnt die Mitschwestern: „Wir solten unser schweigen in der gemain zeit und der verboten zeit bas halten, auch nit die hend gegeneinander erwerffen [vermutl. Unmutsbezeugungen durch Gestikulation] und keiner der andern nachnamen geben.“ — Daß solche Schwächen in einer großen Anzahl von Schwestern, die auf engstem Raum zusammenlebten, vorkamen, kann nicht verwundern. Es gibt auch genügend Beispiele wahrer schwesterlicher Liebe. Von Anna Kergin berichtet die Priorin ganz überschwenglich: „O wie große lieb hat sy zu allen schwestern. Und wan sy sich mit einer schwester zertrug, so ließ

⁸¹) Eine Nennung des Arztes bringt der Rechnungsband (s. Anm. 74) unter Nr. 9 (Amt der Notturft). Dort finden sich mehrere Einträge über Arzt- und Arzneirechnungen: „1 fl. XVIII x dem docktor zu Norling“ (1490). Dasselbst Erwähnung eines „pader zu Meyng“, „het den herrn [kein Name] gepunden“ (1481); „5 ũ dem pader“ (1485) etc. Auch eine Apotheke wird erwähnt, aber ohne Ort und Name: „1 ũ in die appentecken“ (1483) (Hausapotheke?).

sy die sonen nit undergen; sy pat sy und kneiet etwa für eine nieder.“ Ebenso rühmt sie die Magdalena Myderin (Nr. 26): „Dise lieb schwester hat eine gute tugend an ir: wan sy daz allermünst wider eine schwester hat, so pat sy demütiglich die umb vergebung und stelet sich gantz frölich und freintlich gegen sy in schwesterlicher lieb“. Birgitta Grusenmayrin hatte sich besonders den jüngeren Schwestern gewidmet; sie „waz sanftmütig und barmhertzig“ gegen sie, „wan nemant mit in peten wolt, so erparmet sy sich über sy und petet mit in frü und spat und lernet sy gute ding“. Überhaupt findet die Verfasserin bei jeder Schwester lobenswerte Seiten, mit denen sie die Nachrufe jeweils einleitet. Und hier zeigt sich — durch die Art dieser Beschreibungen — wie sehr das Klosterleben in Maria-Mai von einer erfreulichen Bewegtheit getragen war: nicht ein einziges Mal wiederholt sich ein Lob wortgetreu bei einer anderen Schwester, immer, und handle es sich auch um die frühesten Toten, finden sich für jeden Fall eigene Lobesworte: es gibt keine starren Formeln. Dafür einige Beispiele: Helena Ernsthämerin „waz ein andechtige, einkerte [in sich gekehrte] schwester mit sunder gnad gotz begabt . . . waz ein exemplar der tugent gewest“. Ursula Götzin (Nr. 9) „waz ein tugentliche, frome schwester, die sunder lieb und ernst het zu dem denst gotz“. Eine „ynnige, andechtige schwester“ war Margaretha Wehlin, „eines barmhertzigen gemüts, sanftmütig und demütig“. Ottilia Harthauserin „waz ein auserwölte, frome, gotliebhabende schwester, ein speygel der tugent, demütig und stil“. Ein „verstandne [verständige], gutwilige, frome schwester und ein mensch großer gedult“ wird in Magdalena Förterin (Nr. 31) vorgestellt und schließlich in Katharina Dorsprunerin (Nr. 34) eine „gewissenhaftige, gut, frome schwester und begabt mit vil sunderen tugenden, gotzförchtig und vil sorgsam in haltung der heiligen regel“. — Auf eine Vorschrift wird sehr viel Wert gelegt, auf den Gehorsam. Als besonderes Vorbild wird Magdalena Ostermayrin (Nr. 21) angeführt: „ . . . sy setzet nichtz für den heiligen gehorsam; ich glaub, wan man sy ein unmöglich ding geheissen het, sy het es nit widersprochen.“ Und Anna Ritterin hatte auf dem Sterbebett Anfechtungen, weil sie „ire höslein un urlaub [ohne Erlaubnis] zweyfach gemacht het und sy getragen“. — Besonderes Lob erhalten auch einige Schwestern, die sich mit Vorliebe der geringen Arbeiten angenommen haben: Magdalena Myderin „ . . . übet sich vast in verschmechten wercken; die sunst nemant vast annam, die nam sy an“; und Anna Müslin (Nr. 30) nahm dankbar an, „was nemant an wolt tragen oder im nicht gut genug waz“. — Ebenso wurde auf das Gebot des tageszeitlichen Schweigens viel geachtet. Ottilia Harthauserin (Nr. 14) gab darin gutes Vorbild, denn „wan die schwestern vil zu schaffen heten oder ein waschtag waz [wo notgedrungen mehr gesprochen wurde], so schwig sy denselben tag für all schweigenprehen, das denselben tag verpracht ward, und hielt sich gantz eingezogen und verpracht doch nichtz des mynder ir amt“.

Wie die Einleitung des Nachrufes stets wechselt, so zeigt auch der Schlußsatz meist ein abgewandeltes Bild, wenn hier auch keine solche Ursprünglichkeit möglich ist: „Got verleich ir die ewig fröd zu neissen [genießen] mit alen auserwölten RIP“

(Nr. 8); „der almechtig got sey ir gnädig“ (Nr. 12); „got sey ir ewiger trost“ (Nr. 15); „got geb ir die ewig fröd und seligkeit mit allen glöbigen sellen“ (Nr. 14); „got sey ir sel gnedig und barmhertzig durch sein verdenen“ (Nr. 19). Nur die Formel „got sey ir gnedig und barmhertzig mit alen glöbigen selen RIP“ kehrt öfters wortgetreu wieder (Nr. 5, 7, 10, 17).

In jedem Nachruf wird mit Lob an besondere Verrichtungen oder Ämter der Verstorbenen erinnert, hatte doch fast jede eines oder mehrere der vielerlei Geschäfte und Ämter auszuüben. Die schon angedeuteten „verschmähten Werke“ sind im einzelnen nicht angeführt. Nur bei Anna Neglin (Nr. 62) dürfte eines offenkundig sein: „sy fegt das heislin [Klosett] und verpracht gern die verschmechten arbeit.“ Möglicherweise gehörte auch die Hausreinigung dazu, es sei denn, daß diese Arbeit jede Schwester betroffen hat; denn die schwächliche Agnes Steinprunerin (Nr. 6) „macht pad und wescht und fegt das closter wie eine andere starcke schwester“. Dabei könnte die „Schaffnerin“ (Nr. 3) gedeutet werden als Aufseherin bei solchen Arbeiten⁸²). Es kann auch sein, daß das „Hausamt“ (Nr. 55) oder das „Hausfrauenamt“ (Nr. 48) über Sauberkeit und Ordnung zu wachen hatte. — Zuhörerinnen (Nr. 3, 4, 34) waren nötig, wenn Besuch zum Kloster kam. Nur im Beisein von einer oder zwei Zuhörerinnen durften die Besuchten mit ihren Angehörigen sprechen. Die dazu abgestellten Schwestern mußten besondere Eignung besitzen, wie es bei Kath. Lemlin heißt: „Sy waz auch vernünfftig und eines guten verstandes; deshalben nam [d. h. wählte] sie der convent zu einer zuhörerin“. — Dienst an der „Layenwinden“ versah z. B. Barb. Grusenmayrin und Magd. Myderin; dagegen hatten „Windengängerinnen“ (Nr. 6, 12, 22) anscheinend den Kontakt zum Brüderkonvent zu besorgen, etwa das Essen zu bringen und das Geschirr zurückzunehmene. Den Schwestern an der Laienwinden kam eine Art Vertretung des Konvents zu. Daher wird es hervorgehoben, wenn diese Aufgabe gut erfüllt wurde. Anna Ritterin „waz daper und andechtig gegen den weltlichen Menschen, redet nit vergebne wort hinaus“. Barb. Grusenmayrin „waz auch tugentlich und besserlich gen allen weltlichen zukomenden menschen, gen armen und gen reichen; ir red waz styl und andechtig, daz sich nemant an ir geegeren mocht“. Insbesondere muß die 2. Äbtissin bei allen Besuchern in hohem Ansehen gestanden haben, denn die Leute „sprachen etwa, sy hörten ir wort als geren als ein predigt“.

Weiter gab es die „Pfenningerin“ (Nr. 3, 19, 68), eine Art Finanzsekretärin der Äbtissin als Verwalterin von Geldspenden und Opfergeld; sie könnte auch als Schreiberin der Rechnungsbücher gedacht werden. — Dann gab es das Obstamt (Nr. 16, 37) und die Pflege des Klostersgartens (Nr. 48); ferner die „Kellerin“ (Nr. 18, 23), die Sakristanin (Nr. 19, 35, 47), die Schneiderin (Nr. 22, 27) und eine Schneidershelferin (Nr. 32), die „Wirckerin“ (Weberin; Nr. 21, 31, 59), die Köchin (Nr. 25, 29, 30) und die Küchenschwestern (Nr. 36, 42, 66, 69, 71, 72, 76), ein „Kustodere“ (Türschließerin; nicht namentlich genannt in Nr. 14) und endlich

⁸²) Allerdings heißt es HB 13 v: Anna Kergin habe als „schaffnerin in der küchin bereitet die speiß“; doch später wird der „Kuchinschwester“ diese Tätigkeit zugeschrieben.

die Bäckerin (Nr. 22). Eine hatte die Hühner zu warten (Nr. 14), und zwei „machen das bad und die wesch“ (Nr. 5, 6). Hervorgehoben wird bei einigen Schwestern die „gute, starcke stym“ (Nr. 2, 28); und weil Kunigund Kellerin keine „ergebliche stym“ hatte, arbeitete sie, „uff daz sy [sc. die anderen Schwestern] bey dem dienst gotz beliben“. Eine besondere Stellung nahmen — besonders in der Zeit der zahlreichen Professoren — Schwestern ein, die in Lesen und Schreiben unterrichten konnten. Helena Ernsthämerin wird Schulmeisterin genannt, weil sie diese Tätigkeit ausübte⁸³). Kath. Hessin (Nr. 53) wird als „Schreiberin“ bezeichnet. Als solche hat sie wohl den Schriftverkehr mit der Außenwelt erledigt und stand so im besonderen Dienst der Äbtissin.

Es ist nun sehr gut denkbar, daß durch diese Ämterteilung und die Verschiedenheit der Beschäftigungen gewisse Spannungen innerhalb der Schwesterngemeinschaft aufgetreten sind, sodaß die letzte Mahnung der Äbtissin Barbara gegen eine Ämtergerechtigkeit begründet gewesen sein dürfte: Der Herr „hat uns nit herein berufft von der empter wegen, wiewol es auch not ist“.

Neben den genannten Tätigkeiten gab es viel Arbeit beim Bau von Konventsgebäuden, wobei die Schwestern tatkräftig Hand anlegten⁸⁴). Aber trotz allem kamen sie eifrig der Gebetspflicht nach. „Wieviel sy auch zu schaffen hat“, heißt es von Anna Kergin, „so war sy betrübt, wan man jartag begeng oder vigilg betet und ir nichtz davon sagt“. Manchen Schwestern wird die Fähigkeit, Arbeit und Gebet zu verbinden, besonders nachgerühmt: Anna Mayerin (Nr. 7) „hat in irer arbeit . . . vil guter gegenwürff [Ausprüche] von dem leben und leiden unseres herren“ (ähnlich Nr. 15, 21)⁸⁵). Ebenso war Magdalena Myderin „irs ampts gantz fleißig . . . und thet ir geistlich übung nichtz des mynder“, und Anna Hamellin „petet schir, wa sy geng und stend“, wieviel Arbeit ihr auch aufgelegt war.

In solchen, oft nebenbei hingesezten feinen Strichen zeichnet das Scheffler-Beck'sche Hausbuch ein eindrucksvolles Bild von einem beschaulichen Orden an der

⁸³) Grupp, Maihinger Brig. aus Nürnberg, S. 84, meint allerdings, die Schulmeisterinnen hätten die jüngeren Schwestern in der Klosterordnung zu unterrichten gehabt. Dagegen spricht der Nachruf auf die Ernsthämerin: „... und hat ein grose clag [d. h. wurde beklagt] von iren schulschwestern“. — Da auch die belesene Anna Lörchin (Nr. 18) für andere Schwestern abschrieb, wenn sie etwas Gutes gelesen hatte, muß das Lesen allgemein vorausgesetzt werden, und das werden kaum alle vor ihrer Klosterzeit erlernt haben. Auch die Schriftbilder im Nekrolog, die von vielen Händen stammen, deuten auf eine ständige Schreib- und Leseschule für Neueingetretene hin. Wahrscheinlich ging der Unterricht über schreiben und lesen hinaus, aber die Unterweisung in den Regeln war doch am ehesten Sache der Äbtissin oder Priorin.

⁸⁴) Gerade die ersten Schwestern (vor 1481) „heten aus der massen [über die Maßen] vil zu schaffen mit dem pau. So die arbeiter von der arbeit gegend, so gegend sy darzu, prachen alts gemür ab, trugend stein und ertrich biß in die nacht, daz etwan die stern am himel waren“ (HB 17 r).

⁸⁵) Einmal wird ein solcher „Gegenwurf“ zitiert (Magd. Ostermayerin, Nr. 21): „Es waz ymerzu: ‚Du mein lieber Jesus, du mein lieber herr, du mein lieber, hertzlicher gesponsz — ich gib mich mit allem dem, daz ich pin und vermag, dir ewiglich“.

Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, ein Bild, in dem sich Gebet und Mühe des Alltags in tiefer Gläubigkeit verbinden, dargestellt aus einer sachlich-nüchternen Blickrichtung mit allem Anspruch auf Glaubwürdigkeit und Hochschätzung.

Gegenstand und Zweck des Hausbuches

Zur Anlage eines Hausbuches haben den Maihinger Birgittenkonvent zahlreiche Gründe bewogen, die sich aus den Verhältnissen des Klosters und den Zeitumständen ergeben.

Nach 50jähriger Geschichte verfolgt die Zusammenfassung historischer Berichte über die Zeit der Begründung des Stiftes bis zur endgültigen Einführung in die strenge Klausur des Birgittenordens den Zweck, diese teils wundersamen Ereignisse späteren Ordensmitgliedern zu überliefern. Hinzu kommen wichtige Daten nach 1481, die zu wissen jedem Ordensangehörigen Pflicht sein mußte: das Generalkapitel zu Gnadenberg 1487 und die Gründung von Maria-Altomünster 1497, nicht zu vergessen der Besuch zweier Väter aus Wadstena 1509 und später die Schilderung des Bauernkrieges. Des weiteren trägt die genaue Zeichnung aller Ordensmitglieder und ihrer besonderen Merkmale zu einer fruchtbaren Verbindung der Nachfahren mit der großen Vergangenheit bei; sie wird in ihnen lebendig und begeistert sie für den Orden. — Die Aufzeichnung von Schenkungen, Stiftungen, Käufen und Verkäufen, die Abschriften wichtiger Briefe und die Liste von Kaufbriefen und Besitzungen geschah eher aus Gründen der Ordnung als aus juristischen Erwägungen, weil die ausschlaggebenden Originale oder Kopien in einer Art Konventsarchiv vorhanden waren. Dem Ordnungsgedanken entsprechen auch die beiden Abrechnungen über die Finanzlage zur Zeit der ersten und zweiten Äbtissin.

Den rein sachlichen Gesichtspunkten stehen solche gegenüber, die sich vornehmlich an das Alltagsleben der Konventualen wenden; denn Frömmigkeit, treue Pflichterfüllung, rücksichtsvolles Verhalten der Schwestern untereinander und schließlich ein seliger Tod galten als die Grundpfeiler guten Ordenslebens. Hierfür zeichnet die Schreiberin in den Nachrufen eine Menge Vorbilder, so daß diese Einträge teilweise als erbauliche Lektüre gesehen werden und als solche bei Ansprachen Verwendung gefunden haben können. Einige Einträge sind klar als Anweisungen „hergesetzt den jungen, unerfahrenen zu einer warnung, wan es ist gut, mit fremdem schaden witzig und fürsichtig zu werden“ (Nr. 32)⁸⁰). Ähnlich lautet die abschließende Bemerkung nach einigen diplomatischen Erfolgen der 2. Äbtissin in Streitig-

⁸⁰) Durch eigene Unvorsichtigkeit, wohl um eines guten Zweckes willen, hatte sich Elsbeth Grettin (Nr. 10) — sie wollte ihre dauernde Heiserkeit durch große Mengen eines Getränks beseitigen — eine tödliche Krankheit zugezogen. Dazu bemerkt die Schreiberin: „... daz kein schwester fürnem söliche oder dergelichen ding zu thon un urlaub irer öbern. Wan het sy urlaub [Erlaubnis] zu diser unbewerten artzney genomen, die wirdig muter het irs mitnichten erlaubt“.

keiten mit den Maihinger Bauern⁸⁷): „So sol man sich in keim ding ergeben, daz man vor nit thon hat, sunder in mit bescheidner red und vernunff antwurt geben und sich kecklich weren, wa man daz recht hat“ (HB 140 v).

Nachdrücklich wird die Begeisterung für den Birgittenorden geschildert: Lange vor Ankunft der Schwestern waren Konrad Rösser und Graf Ulrich „gantz begierig“ nach dem heiligen Orden. Des öfteren heißt es von der Kirchheimer Äbtissin Magdalena: „Sie ward entzündt in der lieb gotz und seins heiligen ordens“ (HB 5 r). Als sich 1473 die acht ersten Schwestern nach langer Gastfreundschaft von Kirchheim verabschiedeten, ist von dortigen Schwestern gar gesagt: „. . . ir lieb ward noch mer prinen [brennend] zu dem heiligen Orden, und sy heissend selig alle, die darinnen seind“ (HB 12 r).

Nyberg stellt polemische und apologetische Tendenzen des Hausbuches in den Vordergrund seiner Überlegungen, nämlich daß das Buch den Gefahren zum Austritt aus dem Orden vorab wegen der Reformation entgegenwirken wolle. Daher sollten anhand eines vorbildlichen geistlichen Lebens die Einwände der Reformation gegen den Klostersgedanken entkräftet werden; das Hausbuch gälte somit als Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes eines Konvents gegenüber der Reformation. — Diesem Gedankengang kann man zustimmen bei der Erkenntnis, daß die Reformation gerade in den Reichsstädten, aus denen die meisten Schwestern stammten, am erfolgreichsten war und daß das Oettinger Grafenhaus sich ebenfalls der neuen Lehre zuwandte. Das geschah jedoch erst 1539, und überdies blieb die Linie Oettingen-Wallerstein, in deren Gebiet Maihingen liegt, dem alten Glauben treu. Im Hausbuch selbst ist nur in einer einzigen Bemerkung, und da schon sehr spät (i. J. 1547; Nr. 63) von der neuen Lehre die Rede: „. . . und kamen vil von uns von der Lutereye wegen“⁸⁸) und ebensowenig wird bei den Apostaten im Männerkonvent

⁸⁷) Das eine Mal hatte die Herrschaft den Bauern eine Steuer auferlegt, die diese von sich aus auf die gefreiten Klostergüter ausdehnen wollten. Doch die Äbtissin wehrte sich, und als gar Pfähle vor das Tor geschlagen wurden (als Verbot ein und aus zu gehen, Pfändung des Viehs außerhalb des Klosters), wandte sie sich durch den Außenbruder Hans Löhnner an den Grafen und ließ die Pfähle wieder ausziehen (i. J. 1512). — 9 Jahre später verlangten die Bauern finanzielle Unterstützung beim Bau von ‚schranken‘, d. h. eines Schutzzaunes (Etters) um das Dorf, und beschwerten sich nach der Äbtissin Absage beim Grafen. Doch verloren sie auch dieses Mal. — Bald darauf wollten sie eine Steuer zur Ausbesserung des Dorfbades haben, weil die Ehalten und Besucher des Klosters darin badeten. Doch lehnte die Äbtissin wiederum ab, da diese ja ihren Obolus entrichteten; andernfalls aber wolle sie verordnen, daß die genannten Personen in Marktoffingen badeten. Diese Drohung verfehlte ihren Zweck nicht.

⁸⁸) Ebenfalls erst lange nach Entstehung des Buches wurde eine Art Glaubensbekenntnis (Anna Wagnerin, Nr. 47, † 1532) gegen die Reformation niedergeschrieben: „Wie der veind ir zusetzet, sy sölt verzwißlen, es [= ihr Klosterleben und ihre guten Werke] wer nichtz, so schrey sy dan: ‚nein, er ist des waren, lebendigen gotz sun; er hat dir deine gewalt genumen und dich in die hell gepunden. Jesus Nasareus, du mein got, stand mir bey, du hast gesprochen: wer an dich gelaubt, ob er [auch] tod wer, er wirt wider lebendig“. Auf dem Sterbelager sprach sie, gewiß der Hilfe Gottes: „Ich pin gewiß, daz mich mein got nit verlosen wirt, und er wirt mich in daz ewig leben nemen, und die veind sind all zerströt [zerstreut] und hin; mein herr Jesus Christ hat sy verjagt!“

der Protestantismus als Anlaß zum Austritt gesehen. Vielmehr geht aus acht Nachrufen eindeutig hervor, daß es sich um Leute handelte, die nicht für ein Klosterleben geeignet waren, und daher dem Orden den Rücken kehrten. So ist auch von Jobst Zerler (Apostat Nr. 8) nur ungenau als Grund für seinen Austritt angegeben, er habe zwar keine Freude an der Welt, vermeine aber, Gott in der Freiheit näher zu werden. Ob damit die evangelische Freiheit gemeint ist, läßt sich nicht entscheiden. Ich halte eher dafür, daß ihm das Klosterleben zu große persönliche Einschränkung auferlegte; denn er wandte sich nach seinem Austritt an den Augsburger Bischof, vermutlich um sich Dispense von seinen Gelübden zu erbitten.

Der Hauptbeweis gegen die angesprochenen Absichten scheint mir die Nachrufbemerkung für Walburga Schefflerin zu sein, die „dieses Buch zusammengelesen und alle Dinge erfahren hat von der ersten Äbtissin und der ersten Priorin . . .“. Diese Feststellung müßte unrichtig sein, wenn die Mitteilungen nicht seit langem schriftlich festgehalten worden wären. Das trifft für alle größeren Einträge zu, einschließlich der Nachrufe bis 1517/1518. Zu dieser Zeit können die reformatorischen Bestrebungen in dem weltfernen Maihingen noch kaum bekannt gewesen sein, so daß apologetische Tendenzen, wenn überhaupt, dann allenfalls durch die Schreiberin Anna Beckin eingeflossen sind. Und gerade sie führt die „Apologie“ nicht mehr fort, außer in ein paar Andeutungen innerhalb der Schilderung des Bauernkrieges, die sich aber bei näherer Betrachtung als gewöhnliche Erzählmomente entpuppen.

So erscheint das Hausbuch am Rande der großen Weltgeschichte entstanden und ausschließlich den Dingen gewidmet zu sein, die in unmittelbarer Reichweite des Klosters lagen. Bestrebungen geistiger oder geistlicher Art können den Berichten nur schwer unterschoben werden, da es sich bei ihnen um Sammlung überwiegend historischer und sachlicher Gegebenheiten handelt. Das offensichtliche Ziel ist das, den späteren Konventualen ein sachgetreues und möglichst anziehendes, jedoch vor dunklen Flecken nicht furchtsam gehütetes Bild von der Vergangenheit zu vermitteln, und damit zu erbauen und zu belehren.

Der Konvent der Schwestern

In der Regel für ihren Orden hatte Birgitta die Zahl der Konventualinnen auf 60 begrenzt (Reg. s. Salv. Kap. 12). Das Kloster Maria-Mai ist längere Zeit nahe an diese Höchstzahl herangekommen. Leider fehlen bei den Professoisten die Jahreszahlen der einzelnen Professoisten, so daß sich nach 1481 außer den Angaben vom Generalkapitel zu Gnadenberg [1487 schon!], das 33 Schwestern für Maihingen verzeichnet, nur für das Ende der Regierungszeit einer Äbtissin eine Berechnung aufstellen läßt. Für das Jahr 1500 ergibt sich die Zahl von 43 (68 Professen und Äbtissin; 11 Todesfälle, 15 Schwestern nach Altomünster); für das Jahr 1517 (vor dem Tod der 2. Äbtissin, 58 Schwestern (29 Professen, 14 Todesfälle)). Diese Zahl war sicher jahrelang die Regel gewesen, sie sank nach 1517 rasch ab. Ohne nen-

nenswerte Neuzugänge sind in den 8 Jahren bis zum Bauernkrieg (einschließlich 1525) 13 Todesfälle, in den nächsten 9 Jahren (mit 1533) sogar 16, die gleiche Anzahl wie in den folgenden 16 Jahren verzeichnet; bis zum Ende der Birgittenzeit sind dann noch 12 Todesfälle erwähnt; insgesamt also 82.

Über die Schwestern macht nur das Hausbuch Angaben, und diese nicht immer vollständig und richtig; in den späteren Jahren sind einige Fehler in den Lebensdaten unterlaufen. So wäre beispielsweise Elis. Meiderin (Nr. 73) bereits mit 16 Jahren in den Orden eingetreten, was aber der Regel (Kap. 22), die ein Mindestalter von 18 Jahren verlangt, nicht entsprochen hätte. Die Profefsjahre der Ursula Hausnerin (Nr. 70; † 1557) sind um einen Zehner zu hoch angegeben: es muß 55 Jahre heißen, weil sie unter der 2. Äbtissin Profesß abgelegt hat (1502 bis 1557). Solche Fehler sind wohl aus Unkenntnis der später eingetretenen Schreiberinnen zu erklären⁸⁹⁾.

Im Hausbuch finden sich nur für die Zeit der zwei ersten Äbtissinnen Profesßlisten; danach haben von 1481—1500 68 Schwestern, von 1500—1517 29 „profess thon“. Hernach gibt es nur noch eine einzige Angabe dieser Art, nämlich die Profesß der Barb. Bergmüllerin von Kempten unter der 4. Äbtissin. Weitere Neuzugänge sind nicht mehr eingetragen worden; nur aus dem Nekrologium geht hervor, daß nach 1520 noch mindestens 5 Schwestern aufgenommen wurden, nämlich: Barbara Freyin von Erlbach (Nr. 63; † 1547) und Magdalena Hütenhensin von Ellwangen (Nr. 65; † 1548), deren Eintritts- oder Profesßdaten sich nicht errechnen lassen, weiter Barbara Findte von Amerdingen (Nr. 71; 1551 Profesß), Walburga von Minderoffingen (Nr. 71 b; 1548 Profesß), Eva Fraidingerin von Neresheim (Nr. 75; † um 1570; Profesß um 1550) und schließlich Barbara Finckin von Röttlingen (Nr. 76; † 1576, 1567 Profesß). Als einzige von einem anderen Birgittenkloster (Altomünster) in das aussterbende Maria-Mai geschickte Schwester starb Elisabeth Müllerin von Augsburg (Nr. 75 a; seit 1564 in Maria-Mai) in Maihingen.

Durch ihre strenge Zucht und ihr beschauliches Leben erwarben sich die Birgittenklöster in einer Zeit sittlicher Leichtlebigkeit (auch in der kirchlichen Hierarchie) viele Freunde, namentlich bei den wohlhabenden Bürgern der Städte, die oft zu Gönnern und Wohltätern wurden. Aus den süddeutschen Reichsstädten kam denn auch die überwiegende Mehrheit der Schwestern. Schon die ersten 8, die von Gnadenberg geschickt wurden, hatten 5 Nürnbergerinnen in ihrer Reihe. Von den 82 im Nekrolog des Hausbuches aufgeführten Schwestern stammen 53 aus freien Reichsstädten, und zwar: aus Nürnberg 13 (Nr. 2, 3, 4, 7, 9, 31, 32, 36, 38, 51, 52, 53, 67), aus Augsburg 10 (Nr. 27, 33, 35, 41, 44, 47, 50, 55, 58, 75 a) aus Nörd-

⁸⁹⁾ Aber auch schon 1523 dürfte ein Fehler unterlaufen sein, denn Elisabeth Müllerin (Nr. 35) müßte den Angaben entsprechend schon mit 15 Jahren in den Orden gekommen sein. Da sie jedoch erst gegen Ende der 2. Profesßliste aufgeführt ist, hat sie wahrscheinlich auch erst gegen Ende der Regierungszeit der 2. Äbtissin (d. h. um 1516) ihre Profesß abgelegt, sodaß man allenfalls auf 10—12 Klosterjahre kommt; sie ist also mit mindestens 18 Jahren eingetreten.

lingen 9 (Nr. 6, 8, 14, 18, 21, 37, 49, 60, 69), aus Ulm 6 (Nr. 1, 24, 29 a, 68, 71 a, 74), aus Dinkelsbühl 4 (Nr. 11, 45, 48, 62), aus Rothenburg 4 (Nr. 23, 43, 57, 64), aus Weißenburg (Nr. 10, 34) und Kempten (Nr. 20, 42) je zwei; aus Weil (heute Weil-der-Stadt), aus Cannstadt und endlich aus Schwäbisch Hall (Nr. 13, 17, 19) je eine Schwester. Das ergibt einen Anteil der Reichsstädte von rund 65 Prozent. Nimmt man die 12 Schwestern dazu, die in Altomünster geblieben, und die 13, deren Namen anlässlich ihrer Profess erwähnt sind, aber im Nekrolog fehlen — d. h. also die Maihinger Nonnen, soweit sie das Hausbuch nennt — so ergibt sich fast genau derselbe Prozentsatz.

Aus Dörfern stammt nur ein Bruchteil der Konventualinnen, davon weitaus die meisten aus Maihingen, nämlich 7 (Nr. 12, 15, 16, 26, 30, 61, 73), während aus den Nachbardörfern Marktöffingen und Birkhausen nur 2 bzw. 1 kommen (Nr. 22, 56; Nr. 72). Aus Minderöffingen (Nr. 71 b) und Amerdingen (Nr. 71), Kreis Nördlingen, stammen je eine Schwester, ebenso aus Schneidheim (Nr. 28), Röttingen (Nr. 76) und Trochtelfingen (Nr. 70) Kreis Aalen und aus Erlbach (Nr. 63) Kreis Dinkelsbühl — Ortschaften also, die damals zum Oettinger Territorium gehörten. Zu diesen kommt eine Schwester aus Altdorf (vermutlich bei Stuttgart; Nr. 29). — Es stehen somit 17 Nonnen aus Dörfern den restlichen 65 des Nekrologs gegenüber, die aus Städten stammen, ein Verhältnis von etwa 1 : 4⁹⁰).

Aus Städten, die nicht Reichsstädte waren, kamen nur 12 Nonnen, nämlich: aus Eichstätt drei (Nr. 0, 25, 39) und aus den folgenden je eine: Wassertrüdingen (Nr. 5), Bautzen (Nr. 24 a), Schorndorf (Nr. 40), Lauingen (Nr. 46), Dingolfing (Nr. 54), Stuttgart (Nr. 59), Ellwangen (Nr. 65), Ingolstadt (Nr. 66) und Neresheim (Nr. 75). In Prozenten ausgedrückt ergibt sich also ein Gesamtverhältnis von Reichsstädten zu Dörfern und sonstigen Städten von rund 65 : 20 : 15, also ein eindeutiges Übergewicht für die Reichsstädte, was sich durch ihr zahlenmäßiges Übergewicht in Süddeutschland erklärt.

Der Konvent der Brüder

Der Brüderkonvent sollte nach der Regel der heiligen Birgitta aus höchstens 25 Personen bestehen, die sich aus 13 Priestern (das Apostelkollegium samt Paulus verkörpernd), 4 Diakonen als Stellvertretern der großen abendländischen Kirchenlehrer und 8 Laienbrüdern, die für den Lebensunterhalt der Geistlichen zu sorgen hatten, zusammensetzten (vgl. R. s. S. Kap. 12). Die Diakone konnten auch Priester sein und waren es in Maria-Mai sämtlich mit Ausnahme eines Ulrich von Donauwörth. Die Laienbrüder hatten mit den Pfründnern den Klosterhof zu bewirtschaften. Die Professlisten überliefern bis 1517 29 Priester, 7 Diakone und 17 Laien-

⁹⁰) Das hängt damit zusammen, daß die Bauerntöchter zur Landwirtschaft benötigt wurden, während Bürgerstöchter leichter abkömmlich waren. Diese Zahlen stellen also keinen Gradmesser für die Verbreitung der Frömmigkeit dar.

brüder. Außerdem sind bis zum Jahre 1571, dem letzten Eintrag im Brüdernekrolog, 10 Namen aufgeführt, also insgesamt 63 Personen. Auf 49 von ihnen bringt das Totenbuch einen Nachruf; darunter sind 4 Nachrufe auf die von Maria-Forst und Altomünster geschickten Brüder. — Außer den drei genannten Personengruppen gab es noch die „auswendigen“ oder Außenbrüder, die dem Orden nicht als Vollglieder angehörten; sie waren in der Landwirtschaft beschäftigt. Drei sind im Nekrolog verzeichnet, aber ohne irgendwelche Alters- oder Jahresdaten. Sie stammten aus Nürnberg, Schwäbisch Gmünd und Nördlingen; die beiden letzteren waren Metzger und Bäcker gewesen, der mittlere war verheiratet; andere Angaben fehlen⁹¹⁾. Wahrscheinlich hat es mehr Brüder dieses Standes gegeben, aber anscheinend sind nur diese drei auf dem Hof gestorben. Der Außenbruder Hans Mairer von Kelheim wurde 1481 als Vollmitglied in den Orden aufgenommen, ebenso später Jobst Zerler von Erfurt.

Auch der Männerkonvent hat in der Blütezeit unter den beiden ersten Äbtissinnen annähernd die Höchstzahl erreicht. Wieder geben nur zwei vollständige Profefßlisten mit 41 bzw. 12 Einträgen Auskunft; zwei Zugänge erfolgten unter der 3. Äbtissin und drei unter der 5.; je zwei Brüder wurden von Maria-Forst und Altomünster nach Maihingen geschickt.

Die nachstehenden Zahlen zeigen deutlich, wie schnell auch der Brüdernkonvent nach seiner Blütezeit bis 1517 zahlenmäßig zurückging. Anlässlich des Generalkapitals 1487 werden 4 Priester, 4 Diakone, 3 Laien- und 3 Außenbrüder genannt; im Jahre 1500 zählt der Konvent 24 Mitglieder (ohne Außenbrüder). Es sind bis dahin 41 Professen aufgeführt (einschließlich der ersten Beichtiger, Antonius und Peter), und zwar 23 Priester, 5 Diakone und 10 Laienbrüder. (Dazu kommen 3 Außenbrüder). Von ihnen ist Wolfgang Sandizeller bald nach seinem Eintritt mit der Aufrichtung des Birgittenordens in Altomünster beschäftigt. Ihm folgen dorthin i. J. 1497 Stephan Ehmann, Paul Fackelmayerer und Johannes Sam, weiter Andreas Baumann, Christian Burchard, Wendelin Müller, Johannes Wolfhart, Caspar Beck, Hans Mairer und Bruder Paulus; außerdem ist Niklas Kölner nach Maria-Forst zurückgekehrt und fünf sind verstorben. Für das Jahr 1517 ergibt sich folgendes (unklare) Bild: Es sind 12 Professen aufgezählt (6 Priester, 2 Diakone, 4 Laienbrüder) und 17 Todesfälle. Hinzu kommen die freiwillig und zwangsweise von

⁹¹⁾ Die Angaben für den Brüdernkonvent sind oft sehr unklar; es mangelte der jeweiligen Schreiberin sicher genaue Kenntnis. Insbesondere scheint das Lebensalter der Brüder unbekannt gewesen zu sein; es fehlt in 26 von 38 Fällen, die Profefßjahre „nur“ in 9 und die Sterbedaten in 2 Fällen. Bei den 3 Außenbrüdern und den 8 Apostaten sind überhaupt keine Daten angegeben, und bei Bruder Hans fehlt sogar der Herkunftsort im Nekrolog (Apostat Nr. 6), das einzige Mal bei allen Personennennungen. — Der jeweiligen Schreiberin haben diese Daten anscheinend nichts bedeutet, weil bekannt war, daß der Brüdernkonvent auch ein Hausbuch führte, von dem eine Bemerkung auf S. 59 r spricht (anlässlich des Nachrufs auf Dr. Wernher): „und anderes mer . . . findt man davon geschriben in dem salpuch der veter“. — Dieses Buch ist verschollen; es ist auch nirgends erwähnt noch beschrieben.

Altomünster zurückgekommenen Brüder, und zwar sind es die 7 im Jahre 1497 zuletzt genannten⁹²⁾.

Wer von den 7 Apostaten der beiden Listen und von den 6 Brüdern desselben Zeitraums, die keinen Nachruf erhalten haben, i. J. 1517 bereits ausgetreten war, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls scheint der Konvent eine Zeitlang überbelegt gewesen zu sein⁹³⁾. — Nach Beendigung des Bauernkrieges 1525 waren vermutlich nur mehr 14 Brüder im Kloster, da in dieser Zeit auf 5 Todesfälle nur 2 Neuzugänge kommen und wahrscheinlich auch die genannten Apostaten hier anzusetzen sind. Die nächste sichere Angabe bringt das Jahr 1543 im Nachruf auf Ulrich Spiegel von Nußdorf. Dieser Laienbruder war zum Priester geweiht worden (vermutlich nicht lange nach 1528, weil da zum letztenmal ein Priester — Joh. Wolfhart — im Totenbuch erwähnt wird), damit wenigstens ein ständiger Priester im Orden wäre: „er waz ein gute zeit lang gantz allein bey zwayen layenprüdern“ (HB 246 r), die 5 bzw. 6 Jahre nach ihm starben⁹⁴⁾.

Weil neue Zugänge ausblieben, schickten die Birgittenklöster Maria-Forst und Altomünster Brüder in das aussterbende Kloster, doch konnten auch sie den Verfall nicht aufhalten. Zwei Brüder von Maria-Forst starben 1556 und 1559, zwei von Altomünster 1566 und 1571 — das sind die letzten Einträge im Brüdernekrolog. In den 5 folgenden Jahren, die über das Totenverzeichnis der Brüder hinausreichen, hat vermutlich der Dorfpfarrer den Konvent der Schwestern mitversehen oder aber ein Ordensgeistlicher, der nach 1576 mit dem Rest der Schwestern das Maihinger Stift verlassen hat.

Die Aufgliederung des Brüderekonvents nach Herkunftsorten erbringt keine so klaren Ergebnisse wie die der Schwestern: 25 von 54 Brüdern stammen aus freien Reichsstädten, dabei sind Nürnberg, Nördlingen und Rothenburg je viermal genannt, Donauwörth, Augsburg, Schwäbisch Gmünd und Dinkelsbühl je zweimal, Schweinfurt, Cannstadt, Schwäbisch Hall, Weißenburg und Ulm je einmal; das bedeutet gut 45 Prozent. Der Rest verteilt sich zu fast gleichen Teilen auf sonstige Städte und Dörfer. Für die 4 Brüder von Maria-Forst und Altomünster ist kein

⁹²⁾ Den Sterbeort des Joh. Sam konnte ich nicht feststellen. Das Album Mortuorum von Altomünster verzeichnet Sam für das Jahr 1500, während er im Maihinger Nekrolog für 1512 erscheint; an einen Eintrag von 1512 anschließend — es handelt sich dabei um Paul Fackelmayer, der in diesem Jahr in Altom. gestorben ist, dessen Nachruf die Schreiberin fälschlicherweise, wie sie selbst sagt, hierher gesetzt hat — sagt dieser Eintrag: „... und ist auch ein alter vater da gestorben...“ Dieses „da“ läßt sich zeitlich als „im selben Jahr“, also 1512, oder örtlich mit „Maihingen“ oder auch mit „Altomünster“ interpretieren. Von den 7 „Rückkehrern“ sind Christian Burchard und Caspar Beck schon 1497 oder wenig später wieder in Maria-Mai laut ‚Chronica Altomünster‘ von 1538 (HStAM Kl. Altom. Lit. 29).

⁹³⁾ Darauf weist ein Eintrag hin (HB 49 v): „Wir haten auch vil person an ir stat eingenommen und warend grösslich beschwert und überladen“. Vgl. auch Anm. 58. 60. 62.

⁹⁴⁾ Aus einer Anmerkung des Nachrufes auf Jobst Zerler geht hervor, daß neben den ansässigen Brüdern einige andere vorübergehend im Maihinger Kloster weilten: „... wan [weil] wir grosen mangel heten an vetern; sy zochen aus und ein...“.

Geburtsort genannt. Aufschlußreich ist ein Vergleich der Anzahl der Herkunftsorte für den Schwestern- und Brüderkonvent. Während für 82 Schwestern nur 31 Orte gezählt werden, sind es für 50 Brüder, deren Heimatort angegeben ist, 34 Orte. So ergibt die vorliegende Aufschlüsselung deutlich, daß der Maihinger Birgittenkonvent ohne den Zuzug aus den Reichsstädten nicht lebensfähig gewesen wäre. Als sich die meisten von diesen der Reformation geöffnet hatten, legte weder ein Bruder noch eine Schwester aus einer solchen Stadt in Maihingen Profesß ab. Elisabeth Müllerin (Nr. 75 a), die erst 1564 in Maihingen eingetreten ist, stammte zwar von Augsburg, hatte aber 1523 schon in Altomünster Profesß abgelegt (s. oben S. 69). Die übrigen Schwestern, die nach 1517 in Maria-Mai den Schleier nahmen und im Nekrolog verzeichnet sind, stammen 4 aus Dörfern (Nr. 63, 71, 71 b, 76), und nur 2 aus Städten (Ellwangen, Nr. 65, Neresheim, Nr. 75).

Äbtissinnen und Prioren

Bis einschließlich 1521 sind deren Namen und Amtszeiten aus dem Hausbuch einigermaßen ersichtlich, hernach treten Schwierigkeiten in der Abgrenzung ihrer Amtszeit auf. Bei den Prioren oder Generalkonfessoren wird Jakob Kitz als letzter genannt, ein Nachruf fehlt jedoch, sodaß Sterbedatum und -ort nicht ersichtlich werden.

Die Äbtissinnen

1. Barbara Goldschalckin	1475—1500	(† 1501) Nr. 0
2. Maria Forsterin	1500—1517	(† 1517) Nr. 24 a
3. Ursula Geringin	1517—1519	(† 1532) Nr. 48
4. Anna Erhartin	1519—1521	(† 1521) Nr. 29 a
5. Anna Haselbeckin	1521—1554	(† 1559) Nr. 71 a

Von der letztgenannten Äbtissin heißt es im Nachruf ausdrücklich, sie habe 33 Jahre regiert; doch wird in einer Urkunde des Jahres 1535 (FOAW I, 57 56) eine Äbtissin Maria genannt. Vielleicht hatte eine Neuwahl stattgefunden, die von der Gewählten aber nicht angenommen wurde. Andererseits trägt außer der 2. Äbtissin keine Schwester den Vornamen Maria, sodaß möglicherweise die 5. Äbtissin den zweiten Namen Maria trug. — Die folgenden Äbtissinnen lassen sich nicht genau einordnen. FOAW III, 515 (1558) erwähnt eine Äbtissin Christina, für die sonstige Anhaltspunkte fehlen. FOAW III, 516 (1561) nennt Walburga N. von Minderoffingen als Äbtissin; sie hat laut Nekrolog (71 b) 7 Jahre regiert. (Ihr Todesjahr wird im Nachruf mit 1575 angegeben, doch muß es wohl 1565 heißen; die zweite „X“ ist nämlich deutlich eingeflickt, und der Nachruf steht zwischen 1559 und 1565.) — FOAW I, 57 72 (1569) erwähnt als Äbtissin Elisabeth (Müllerin), die laut Nekrolog 5 Jahre regierte († 1573). Damit ergäbe sich als einigermaßen sicher:

Christina N.	—	1554 (?)—1559
Walburga N.	(71 b)	1559 —1565 († 1565)
Elisabeth Müllerin	(75 a)	1568 —1573 († 1573)

Zwischen den beiden letzteren erwähnt FÖAW III, 517 für 6. Dezember 1562 eine „Elizabeth, Äbtissin“, die den Verkauf einer Wiese zu Oberwilflingen durch Äbtissin Anna Welin bestätigt. Diese Elisabeth kann laut Nachruf nicht mit der E. Müllerin identisch sein, da diese nur 9 Jahre (1564—1573) in Maihingen lebte. Vielleicht handelt es sich um die Priorin Elisabeth Meiderin († 1565), die die (vielleicht erkrankte) Äbtissin Walburga vertreten hat. Die gen. Äbtissin Anna Welin ist sonst nirgends bezeugt.

Nach einer Notiz bei Heinrichsberger (S. 110) gab es in Maihingen insgesamt nur 6 Äbtissinnen: „1573 moritur sexta et ultima abbatissa, domina Elisabetha Müllerin, Augustana“. Das hieße, daß die nichtbenedizierte Äbtissin Ursula Gerigin und die Äbtissin Christina, die nicht im Hausbuch genannt ist, unberücksichtigt blieben. Die Haselbeckin müßte dann bis 1559, Walburga N. bis 1565 und die Müllerin bis 1573 regiert haben. Derselben Quelle zufolge hat nach dem Tod der Müllerin nur mehr eine Priorin (Margreth Huberin) mit ein oder zwei Schwestern in Maihingen gewohnt: „decesserunt [sc. aliae] remanentibus sola priorissa cum una aut altera sorore.“

Die Prioren (einschließlich der Beichtiger vor 1481)

1. Antonius Marstaller	1473—1478 († 1478)
2. Peter Caroli	1478—1497 († 1497)
3. Luthardus Gantz	1497—1503 († 1520)
4. Bernhard Eppischoffer	1503—1520 († 1520)
5. Jakob Kitz	1520—1529? († ?)

FÖAW III, 482 (1480) bezeichnet Bruder Hans (Reiter) als Vater. Möglicherweise hat er eine Zeitlang mit Peter Caroli zusammen gewirkt; im Hausbuch wird er nicht als solcher geführt. — Die Bemerkung im Nachruf auf Peter Caroli, er habe „bei 22 jar“ regiert, kann nicht ganz zutreffen, da die Daten seines Vorgängers († 1478) und des Nachfolgers im Hausbuch (P. Luthardus habe drei Jahre bei der 1. und ebensoviele bei der 2. Äbtissin gewirkt; s. Nachruf) klar umschrieben werden. Das Priorat hat wenig nach 1525 wohl nur mehr dem Namen nach bestanden; Beichtväter waren hingegen bis zum Ende des Klosters nötig. — FÖAW II, 11 54 (1553) kennt einen Beichtiger Johann (Nachruf fehlt), der nach Nyberg vor 1548 bis nach 1558 in Maria-Mai wirkte (aus Maria-Forst). Als letzten „würdigen Vater“ nennt HB 247 r/v Balthasar Weber aus Altomünster, von 1560 (?) bis 1566 (†). —

Es ergibt sich damit weiterhin:

P. Alto Sieber	(aus Altom.)	1529—1541 (1538?)
P. Johann N.	(Maria-Forst)	vor 1548—nach 1558
P. Balth. Weber	(Altomünster)	nach 1560—1566 (†)

P. Ulrich Spiegel wird nur „Beichtvater“ genannt, hatte aber als einziger Pater die Pflichten eines Priors wahrzunehmen († 1543).

Zu der nun folgenden Aufzählung der Schwestern und Brüder des Klosters Maria-Mai, soweit sie in den Nachrufen und Professionslisten erscheinen, ist vorauszuschicken, daß die Vornamen der heutigen Schreibweise angeglichen, die Zunamen dagegen in der vorwiegend gebrauchten Art belassen wurden; wichtige Varianten sind in Klammern beigefügt. Die Reihenfolge des Hausbuches wird stets beibehalten, und wie dort sind nur die Nachrufe auf Schwestern und Apostaten normal gezählt, während die Zahlen in eckigen Klammern zur besseren Übersicht vom Verfasser eingeführt werden. Zu der Ordnung im Nekrolog sagt die Schreiberin selbst: „... und werden all ordenlich gesetzt, wie sy nach einander gestorben send, waß alter und zeit und in wölicher jarzal. Aber unser wirdige muter selig, die erst apptisin, mitsampt der ersten priorin und die andern drey schwestern, von dem Gnadenperg geschickt, werden hie am ersten gemelt von wirdigkeit wegen, daz sy an-faherin send gewesen dis closters und gotzhaus“ (HB 184 r). — Im Brüderkatalog bedeutet P = Priester, D = Diakon, L = Laienbruder; L-P zuerst Laie, dann Weihe zum Priester, ähnlich auch L-D erst Laie, dann Diakon. — Die drei Spalten bezeichnen die Lebens- und Professionsjahre und das Todesjahr.

Totenbuch der Schwestern

[0]	Barbara Goldschalkin	Eichstätt	66 J.	48 J.	† 1501
1)	Ursula Heuslerin	Ulm	80 J.	60 J.	† 1498
2)	Katharina Hoffmenin	Nürnberg	82 J.	60 J.	† 1502
3)	Kunigund Kellerin	Nürnberg	50 J.	28 J.	† 1481
4)	Helena Ernsthämerin	Nürnberg	50 J.	26 J.	† ?
5)	Barbara Kastnerin	Wassertrüdingen	25 J.	2 J.	† 1484
6)	Agnes Steinprunerin	Nördlingen	50 J.	7 J.	† 1485
7)	Anna Mayerin	Nürnberg	55 J.	10 J.	† 1486
8)	Elsbeth Mayerin	Nördlingen	45 J.	6 J.	† 1489
9)	Ursula Götzin	Nürnberg	25 J.	5 J.	† 1492
10)	Elsbeth Gretin	Weißenburg	30 J.	10 J.	† 1492
11)	Barbara Zipplingerin	Dinkelsbühl	70 J.	6 J.	† 1494
12)	Margret Wehlin (Wellin)	Maihingen	25 J.	6 J.	† 1494
13)	Agnes Weilerin	Weiler/Konstanz	70 J.	10 J.	† 1500
14)	Ottilia Harthauserin	Nördlingen	?	21 J.	† 1502
15)	Barbara Grusenmayrin	Maihingen	48 J.	17 J.	† 1502
16)	Birgitta Grusenmayrin	Maihingen	50 J.	20 J.	† 1503
17)	Anna Statschreiberin	Cannstadt	80 J.	1 J.	† 1503

18)	Anna Lörchin	Nördlingen	24 J.	6 J.	† 1506
19)	Anna Ritterin	Schwäb. Hall	50 J.	34 J.	† 1508
20)	Ursula Preinin	Kempton	35 J.	1 J.	† 1511
21)	Magdalena Ostermayerin	Nördlingen	30 J.	11 J.	† 1515
22)	Anna Hamellin (Holzbäurin)	Marktoffingen	65 J.	43 J.	† 1515 (43 falsch für 40)
23)	Juliana Jakobin	Rothenburg	30 J.	12 J.	† 1516
24)	Dorothea Widenmenin	Ulm	25 J.	7 J.	† 1516
[24a]	Maria Forsterin	Bautzen [Bozen?]	50 J.	26 J.	† 1517
25)	Anna Kergin	Eichstätt	85 J.	50 J.	† 1517
26)	Magdalena Myderin	Maihingen	55 J.	38 J.	† 1519
27)	Anna Hüssingerin	Augsburg	60 J.	40 J.	† 1520
28)	Margaretha Zieglerin	Schneidheim	30 J.	10 J.	† 1520
29)	Walburg Wunderlerin	Altdorf	90 J.	35 J.	† 1520
[29a]	Anna Erhartin	Ulm	45 J.	25 J.	† 1521
30)	Anna Müslin	Maihingen	60 J.	40 J.	† 1521
31)	Magdalena Förterin	Nürnberg	55 J.	30 J.	† 1521
32)	Barbara Nörlingerin	Nürnberg	60 J.	40 J.	† 1521
33)	Barbara Ehingerin	Augsburg	75 J.	18 J.	† 1522
34)	Katharina Dorsprunerin	Weißenburg	60 J.	40 J.	† 1522
35)	Elisabeth Müllerin	Augsburg	60 J.	15 J.	† 1523
36)	Christina Bercholtin	Nürnberg	80 J.	?	† 1525
37)	Barbara Althämerin	Nördlingen	55 J.	35 J.	† 1525
38)	Katharina Jöplin (Rechenmaisterin)	Nürnberg	48 J.	30 J.	† 1525
39)	Walburga Schefflerin	Eichstätt	60 J.	40 J.	† 1525
40)	Veronika Röffschneiderin	Schorndorf	73 J.	52 J.	† 1527
41)	Anna Nathani (Nathinni)	Augsburg	50 J.	21 J.	† 1527
42)	Hildegard Kustermenin	Liebendann	50 J.	26 J.	† 1529
43)	Barbara Kempfin	Rothenburg	70 J.	25 J.	† 1529
44)	Afra Öpfenhauserin	Augsburg	75 J.	47 J.	† 1529
45)	Anna Visiererin	Dinkelsbühl	78 J.	30 J.	† 1530
46)	Margret Millerin	Lauingen	87 J.	51 J.	† 1532
47)	Anna Wagnerin	Augsburg	82 J.	56 J.	† 1532
48)	Ursula Geringin	Dinkelsbühl	58 J.	35 J.	† 1532
49)	Ursula Kingin	Nördlingen	68 J.	47 J.	† 1532
50)	Appollonia Fuckerin (Fugerin)	Augsburg	60 J.	34 J.	† 1532
51)	Katharina Lemlin	Nürnberg	67 J.	17 J.	† 1533
52)	Anna Preinin	Nürnberg	90 J.	60 J.	† 1535
53)	Katharina Hessin	Nürnberg	80 J.	58 J.	† 1535
54)	Ursula Reidererin	Dingolting	77 J.	47 J.	† 1536
55)	Dorothea Koppmayerin	Augsburg	65 J.	?	† 1538
56)	Barbara Reichin (Castnerin)	Marktoffingen	80 J.	46 J.	† 1539
57)	Margret Hausnerin	Rothenburg	60 J.	35 J.	† 1539
58)	Anna Erlingerin	Augsburg	50 J.	30 J.	† 1539
59)	Agnes Heuglerin (Hüglin)	Stuttgart	92 J.	65 J.	† 1542
60)	Barbara Ostermayerin	Nördlingen	74 J.	44 J.	† 1543
61)	Magdalena Müderin (Meiderin)	Maihingen	62 J.	42 J.	† 1544
62)	Anna Neglin	Dinkelsbühl	72 J.	46 J.	† 1546
63)	Barbara Freyin	Erlbach	?	?	† 1547
64)	Katharina Jacobin	Rothenburg	61 J.	40 J.	† 1548
65)	Magdalena Hütenhensin	Ellwangen	65 J.	?	† 1548
66)	Barbara Stenglin	Ingolstadt	60 J.	45 J.	† 1548

67)	Dorothea Gruntmenin	Nürnberg	55 J.	33 J.	† 1549
68)	Eufrosina Köpfingerin	Ulm	89 J.	60 J.	† 1552
69)	Elisabeth Wintzhämerin	Nördlingen	95 J.	75 J.	† 1553
70)	Ursula Hausnerin	Trochtelfingen	80 J.	55 J.	† 1557 (richtig für 65 J.)
71)	Barbara Findte	Amerdingen	43 J.	8 J.	† 1559
[71a]	Anna Haselbeckin	Ulm	88 J.	65 J.	† 1559
[71b]	Walburga N.	Minderoffingen	43 J.	27 J.	† 1565 (richtig für 1575)
72)	Katharina Freiin	Birkhausen	85 J.	55 J.	† 1565
73)	Elisabeth Müderin	Mailingen	96 J.	80 J.	† 1565
74)	Barbara Fingerlerin	Ulm	85 J.	71 J.	† 1568 (statt 71 etwa 67 J.)
75)	Eva Fraidingerin	Neresheim	45 J.	20 J.	† ?
[75a]	Elisabeth Müllerin	Augsburg	67 J.	50 J.	† 1573
76)	Barbara Finckin	Röttingen	50 J.	19 J.	† 1576

Totenbuch der Brüder

[1] P	Antonius Marstaller	Eichstätt	?	40 J.	† 1478
[2] P	Johannes Reiter	Nürnberg	?	21 J.	† 1481
[3] L	Georg Mayer	Nördlingen	?	2 J.	† 1488
[4] P	Jakob Falb (Valb)	Nördlingen	?	1 J.	† 1488
[5] P	Peter Caroli	Schweinfurt	72 J.	40 J.	† 1497
[6] P	Kaspar Beck	Hausen	?	12 J.	† 1502
[7] P	Christian Burcker	Lauingen	?	10 J.	† 1503
[8] L—P	Leonhard Statschreiber	Cannstadt	?	?	† 1504
[9] L	Mathias Bayer	Schopfloch	?	10 J.	† ?
[10] D	Andreas Wolfsteiner	Hemma (?)	?	29 J.	† 1509
[11] L	Hans Friedel	Ebermergen	?	?	† 1510
[12] D	Ulrich N.	Donauwörth	?	9 J.	† 1510
[13] P	Gastulus Birman	Höchstädt	?	?	† 1510
[14] D	Thomas Metzger	Rothenburg	?	10 J.	† 1511
[15] L	Sebald Jöppel	Nürnberg	?	15 J.	† 1512
[16] P	Hans Sam (Som)	Mailingen	?	?	† 1512
	[L—D Paul Fackelmaier	Eichstätt (Nürnb.)	?	15 J.	† 1512]
[17] L	Paulus Gluncklin	Kirchheim	?	18 J.	† 1513
[18] D	Nikolaus Kirchenmaister	Dinkelsbühl	?	12 J.	† 1514 (statt 12 J. mind. 14 J.)
[19] P	Wendelin Miller	Lauingen	?	35 J.	† 1515
[20] P	Andreas Volland	Rothenburg	?	15 J.	† 1515
[21] P	Jakob Ulman	Wemding	?	1 J.	† 1516
[21] P	Georg Kudringer	Ulm	?	25 J.	† 1517
[23] D	Thomas Ritter	Schwäb. Hall	?	40 J.	† 1518
[24] L	Stephan Hüppler	Rothenburg	?	60 J.	† 1519
[25] P	Luthardus Gantz	Stuttgart	?	24 J.	† 1520
[26] P	Bernhard Eppischoffer	Augsburg	?	20 J.	† 1520
[27] P	Andreas Baumann	Rain/L.	?	40 J.	† 1521
[28] P	Johannes Ziegler	Schneidheim	75 J.	17 J.	† 1526
[29] D	Johannes Wolfhart	Weißenburg	?	48 J.	† 1528

[30] L	Hans Mairer (Huber)	Regensburg	95 J.	60 J.	† 1531
[31] L	Thomas Walhauser (Wellenheuser)	Rothenburg	83 J.	?	† 1532
[32] L-P	Ulrich Speigel	Nußdorf	52 J.	22 J.	† 1543
[33] L	Michael Sander	Tapfheim	77 J.	24 J.	† 1548
[34] L	Joh. Bapt. Olat	Heiderschum/Mainz	77 J.	?	† 1549
[35] L	Kornelius N.	(Maria-Forst)	70 J.	?	† 1556
[36] P	Lorenz Geseler	(Maria-Forst)	50 J.	?	† 1559
[37] P	Balthasar Weber	(Altomünster)	36 J.	26. J.	† 1566
[38] ?	Wolf Biler	(Altomünster)	70 J.	?	† 1571

Außenbrüder

[39]	Konrad Gantz	Nürnberg
[40]	Niklas Schlecht	Schw. Gmünd
[41]	Hans Löchner	Nördlingen

Abtrünnige Brüder

[42] P	Nikolaus Döcklin	Wassertrüdingen
[43] P	Konrad Binder	Dinkelsbühl
[44] P	Jörg Ferber	Spalt
[45] P	Wolfgang N.	Pappenheim
[46] P	Jörg Newer (Neyer)	Trochtelfingen
[47] L	(Bruder) Hans N.	?
[48] L	Rudolf Stadtschreiber	Schw. Gmünd
[49] L-P	Jobst Zerler	Erfurt

Die beiden Profößlisten

Die Professen unter der Äbtissin Barbara Goldschalkin
([1]—[4] in Gnadenberg Proföß)

[1]	Ursula Heuslerin	Ulm
[2]	Katharina Hoffmenin	Nürnberg
[3]	Kunigund Kellerin	Nürnberg
[4]	Helena Ernsthämerin	Nürnberg
[5]	Anna Hamelin	Marktoffingen
[6]	Christina Weiglin	Eschenbach
[7]	Veronika Röffschneiderin	Schorndorf
[8]	Anna Mayerin	Nürnberg
[9]	Anna Ritterin	Schwäb. Hall
[10]	Anna Wagnerin	Augsburg
[11]	Agnes Steinprunerin	Nördlingen
[12]	Anna Preinin	Nürnberg

- | | |
|---|-----------------|
| [13] Katharina Hessin | Nürnberg |
| [14] Anna Hüterin | Nördlingen |
| [15] Agnes Hüglin | Stuttgart |
| [16] Anna Hüssingerin | Augsburg |
| [17] Magdalena Müderin | Maihingen |
| [18] Birgitta Grusen-
maierin | Maihingen |
| [19] Barbara Nörlingerin | Nürnberg |
| [20] Margreth Müllerin | Lauingen |
| [21] Katharina
Dorsprunerin | Weißenburg |
| [22] Elbeth Grettin | Weißenburg |
| [23] Eva Sandizellerin | Landshut |
| [24] Magdalena Töttin | Augsburg |
| [25] Afra Öpfenhauserin | Augsburg |
| [26] Barbara Kastnerin | Wassertrüdingen |
| [27] Agnes N. (Weilerin) | Weiler/Konstanz |
| [28] Elsbeth Mayerin | Nördlingen |
| [29] Ursula Pognerin
(identisch mit Ursula
Reiderin
von Dingolfing?) | Frankenhofen |
| [30] Ursula Kingin | Nördlingen |
| [31] Ottilia Harthauserin | Nördlingen |
| [32] Walburga Gold-
schalckin (Schefflerin) | Eichstätt |
| [33] Barbara Grusen-
maierin | Maihingen |
| [34] Margretha Deiningerin | Nürnberg |
| [35] Ursula Klöblin | Nürnberg |
| [36] Barbara Zypplingerin | Dinkelsbühl |
| [37] Margretha Wellin | Maihingen |
| [38] Ursula Götzin | Nürnberg |
| [39] Magdalena Beckin | Breslau |
| [40] Maria Forsterin | Bautzen |
| [41] Barbara Althämerin | Nördlingen |
| [42] Magdalena Förterin | Nürnberg |
| [43] Barbara Jöplin | Nürnberg |
| [44] Ottilia Öfflerin | Nürnberg |
| [45] Anna Haselbeckin | Ulm |
| [46] Kunigund Ledererin | Schwabach |
| [47] Barbara Castnerin | Marktoffingen |
| [48] Anna Mayenscheinin | Ulm |
| [49] Eufrosina Köpfingerin | Ulm |
| [50] Anna Erhartin | Ulm |
| [51] Katharina Jöplin | Nürnberg |
| [52] Elsbeth Marstallerin | Stuttgart |
| [53] Margreth
Wintershofferin | Eichstätt |
| [54] Elsbeth Müderin | Maihingen |
| [55] Ursula Geringin | Dinkelsbühl |
| [56] Anna Beckin | Wemding |

[57] Barbara Ostermaierin	Nördlingen
[58] Appollonia Fuginin	Augsburg
[59] Anna Lörchin	Nördlingen
[60] Anna Neglin	Dinkelsbühl
[61] Magdalena Ostermaierin	Nördlingen
[62] Anna Statschreiberin	Cannstadt
[63] Anna Visiererin	Königshofen

Die Küchenschwestern

[64] Anna Kergin	Eichstätt
[65] Christina Pertoltin (Chr. Bercholtin)	Nürnberg
[66] Anna Müslin	Maihingen
[67] Walburga Wunderlerin	Altdorf
[68] Elsbeth Wintzhämerin	Nördlingen

Die Priester

[1] Antonius Marstaller	(Gnadenberg)
[2] Peter Caroli	Schweinfurt
[3] Luthardus Cantz	Stuttgart
[4] Hans Reiter	(Gnadenberg)
[5] Niklas Kölner	(Maria-Forst)
[6] Hans Sam (Som)	Maihingen
[7] Wendelin Müller (Molitor)	Lauingen
[8] Andreas Baumann	Rain/L.
[9] Niklas Döcklin	Wassertrüdingen
[10] Jakob Valb	Nördlingen
[11] Wolfgang N.	Pappenheim
[12] Gastulus Pirman (Birmann)	Höchstädt
[13] Jörg Kneringer (Kudringer)	Ulm
[14] Kaspar Beck	Hausen
[15] Christian Burchart (Burcker)	Lauingen
[16] Jörg Ferber	Spalt
[17] Konrad Binder	Dinkelsbühl
[18] Jörg Newer	Trochtelfingen
[19] Steffen Ehemann	Nürnberg
[20] Bernhard Eppischoffer	Augsburg
[21] Andreas Voland	Rothenburg
[22] Leonhard Statschreiber	Cannstadt

Die Diakone

[23] Andreas Wolfsteiner	Hemma (?)
[24] Thoma Ritter (vor der Profesß: Cyriakus)	Schwäb. Hall
[25] Paul Fackelmaier	Eichstätt
[26] Hans Wolfhart	Weißenburg
[27] Niklas Kirchenmaister	Dinkelsbühl

Die Laienbrüder

[28] Hans Maier	Kelheim (Regensburg)
[29] Michel Praun	Nördlingen
[30] Stephan Hüppler	Rothenburg
[31] Jörg Mayer	Nördlingen
[32] Paul Gluncklin	Kirchheim
[33] Hans Friedel	Ebermergen
[34] Sebald Jöppel	Nürnberg
[35] Wolfgang Sandizeller	Landshut
[36] Thomas Wellenheuser	Rothenburg
[37] Mathias Baier	Schopfloch

Die Außenbrüder

[38] Konrad Gantz	Nürnberg
[39] Hans N.	?
[40] Niklas Schlecht	Schwäb. Gmünd
[41] Hans Löchner	Nördlingen

Die Professen unter der Äbtissin Maria Forsterin

[1] Ursula N.	Hausen
[2] Magdalena Müderin	Maihingen (Nekr. Nr. 61)
[3] Barbara Kempfin	Rothenburg
[4] Barbara Ehingerin	Augsburg
[5] Dorothea Kopp- mayerin	Lützelburg (Augsburg?)
[6] Katharina Mayen- scheinin	Ulm
[7] Juliana Jacobin	Rothenburg
[8] Margretha Hausnerin	Rothenburg
[9] Katharina Jacobin	Rothenburg
[10] Magdalena Spagmenin	Ellwangen
[11] Barbara Fingerlerin	Ulm
[12] Anna Nathinni	Augsburg
[13] Ursula Preinin (Breining)	Kempten

[14] Elsbeth Remin	Burtenbach
[15] Elsbeth Müllerin	Augsburg
[16] Dorothea Widenmenin	Ulm
[17] Anna Buchenhamerin	Donauwörth
[18] Margretha Zieglerin	Schneidheim
[19] Anna Ditzingerin	Stuttgart
[20] Katharina Müllerin	Augsburg
[21] Anna Erlingerin	Augsburg
[22] Katharina Heroltin	Nürnberg
[23] Barbara Schrötin	Augsburg
[24] Appollonia Müllerin	Augsburg
[25] Katharina Lemlin	Nürnberg
[26] Dorothea Gruntmenin	Nürnberg

Die Küchenschwestern

[27] Hildegard Kuster- menin	Liebolden/ Kempten
[28] Barbara Stenglin	Ingolstadt
[29] Katharina Freiin	Birkhausen

Die Priester

[1] Hans Ziegler	(Schneidheim; Pfarrer)
[2] Jakob Kitz	Ingelheim
[3] Jakob Ulman	Wending
[4] Melchior Adler	Augsburg
[5] Leonhard Mörlin	Aisingen
[6] Hieronymus Seger	Donauwörth

Die Diakone

[7] Thoma Metzger	Donauwörth
[8] Ulrich N.	Rothenburg

Die Laienbrüder

[9] N. Statschreiber (Rudolf Statschreibers Sohn)	Schwäb. Gmünd
[10] Michael Sander (Klostername Gabriel)	Tapfheim
[11] Raphael Eberlin	Peterskirchen/ Kempten
[12] Joh. Bapt. Olat	Heiderschum/ Mainz

Spätere Eintritte, die außerhalb des Nekrologiums genannt sind:

Unter der 3. Äbtissin

P	Wolfgang Büchelmaier	Pfarrkirchen
L-P	Jobst Zerler	Erfurt

Unter der 4. Äbtissin

	Barbara Bergmüllerin	Kempten
--	----------------------	---------

Unter der 5. Äbtissin

P	Friedrich N.	Eichstätt
L-P	Ulrich Spiegel	Nußdorf
L	(Bruder) Michel N. (Klostername Ulrich)	?

I. Quellenverzeichnis

1. ungedruckte Quellen

a) im Fürstlich-Öttingischen Archiv zu Wallerstein (FÖAW):

U, I, 57 12	(1426, 4. Juni)	Or.-Kaufbrief K. Rössers
U, III, 463	(1435, 26. Nov.)	Or.-Kaufbrief K. Rössers
U, III, 462 a	(1437, 3. März)	Übergabe an den Augustiner-Orden
U, III, 464	(1445, 13. Juli)	Schenkungs-Urkunde für die Serviten
U, III, 467	(1452, 15. Juni)	1. Separation des Klosters
U, I, 57 25	(1459, 13. Juni)	Approbation Papst Pius II.
U, III, 469	(1469, 19. Okt.)	2. Separation des Klosters
U, I, 57 28	(1472, 28. Apr.)	Hauptstiftungsbrief
U, I, 57 91	(1607, 15. Mai)	Traditionsbrief für die Minoriten
Lit. Bd. 74	(1435—1492)	Kopialbuch
AA, VI, 120, 12	(1478—1502)	Rechnungsband des Klosters
AA, VI, 122, 2	(ab 1800)	Zihlober, Berthold, Hauptregister über die sämtl. Urkunden d. Klosters Maihingen 1800 (und später) handschr., seit 1818 in Wallerstein;

Weitere Urkunden sind an den entsprechenden Orten genannt.

b) im Bayer. Hauptstaatsarchiv München (HStAM):

Maihingen, Kloster, Lit. Nr. 1: Hausbuch (HB) des Klosters M.-M.

Maihingen, Kloster, Urkunden, Fasz. 1: enthält eine Abschrift von 3 Urk. von 1459 (Fertigstellung am 26. April 1459):

Approbation des Diözesanbischofs,
vorläufiger Stiftungsbrief Graf Ulrichs,
ausführlicher Schenkungsbrief K. Rössers;
und eine Original-Urkunde von 1592:
vorläufiger Translationsbrief für die Minoriten.

c) im Pfarrarchiv Maihingen:

Materialsammlung einer kurzen Kronologie des Klosters M. Mayingen von dem Jahre 1400 bis auf gegenwärtige Zeit
[ohne Verfasser und Jahr; letzter Eintrag 1821]

2. gedruckte Quellen

- Grupp, Georg Die abtrünnigen Brüder des Birgittenklosters Maihingen, in: Diözesanarchiv von Schwaben 14 (1896), S. 161—166
- ders. Maihinger Birgittinerinnen aus Eichstätt und Umgebung, in: Sammelblatt des Hist. Ver. Eichstätt 12 (1897), S. 68 ff.
- ders. Maihinger Birgittinerinnen aus Nürnberg, in: Sonderabdruck aus dem 13. Heft d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg, in: Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg 13 (1898)
- ders. Maihinger Birgittinerinnen, in: Hist. Ver. f. Nördlingen und Umgebung, 3. Jb. 1914, S. 152—178, Nördlingen 1914
- ders. Schwedischer Besuch im Birgittenkloster Maihingen 1509, Sonderdruck aus den Hist.-Polit. Blättern für das kath. Deutschland, GL XIX, 1922
- ders. Die Anfänge des Birgittenklosters Maihingen, nach den Aufzeichnungen der Priorin Walburga Schefflerin, Öttingen 1922
- Heinrichsberger, Max Bavaria Franciscana Antiqua V, München 1961 S. 151—171
- Müller, Ludwig Aus den Jahrbüchern des Klosters Maria-Mai im Rieß; Geschicke ihres Konvents i. J. 1525, Augsburg 1891 (bespr. von Woll, Karl-August in: Palatina 1891, S. 319 f.)
- Kamann, Johann Briefe aus dem Birgittenkloster Maihingen im Ries von 1516 bis 1522, in: Zeitschrift f. Kulturgesch. Bd. VI (1899) S. 249—287 und 385—410; Bd. VII (1900) S. 170—199; Weimar 1899, Berlin 1900
- Sehi, Meinrad Chronica de ortu et progressu Almae Provinciae Argentinensis sive superioris Germaniae . . . ex manuscriptis in lucem edita, Landshut OFMConv. 1964 S. 109—111

II. Literaturverzeichnis

- Binder, Georg Geschichte der Bayer. Birgittenklöster, in: Verhandlungen d. Hist. Ver. f. Oberpfalz und Regensburg 48 (1896) (mit Lit.-Verz.):
a) Gnadenberg, S. 19—112;
b) Maihingen, S. 151—240;
c) Altomünster, S. 243—348
- Diemand, Anton Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Bauernkrieges im Ries, in: Jb. d. Hist. Ver. f. Nördlingen 4 (1915) S. 39—57, Nördlingen 1915
- Dürscherl, Heinrich Zwölfhundert Jahre Altomünster, München 1915
- Eubel, Konrad Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz, Würzburg 1886
- Grupp, Georg Oettingische Geschichte der Reformationszeit od. Reformationsgesch. des Rieses, Nördlingen o. Jahr (1894)
- ders. Persönliche Beziehungen der hl. Birgitta zu Maria-Mai, in: Hist.-Polit. Blätter 169 (1922) 402 f.
- Huber, M. OSB Der hl. Alto und seine Klosterstiftung Altomünster, in: Wissenschaftl. Festgabe zum 1200jähr. Jubiläum des hl. Korbinian, München 1924 109—244

- Hundt, Gf. Fr. Hektor Regesten ungedruckter Urk. zur Bayer. Orts-, Familien- und Landesgesch., 25. Reihe: Urk. des Kl. Altomünster 2. T., aus der Zeit d. Besitzes d. Birgitten-Ordens 1287—1760, in: Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Gesch., hrsg. v. d. HV von Obb. 38 (1879); München 1879
- Lang, Jakob-Paul Materialien zur Oettingischen Geschichte, Öttingen 1774
- Lill, Georg (Hrsg.) Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben, Bd. 1, Bezirksamt Nördlingen, bearb. von Gröber, Karl und Horn, Adam, München 1938, S. 268—295
- Löffelholz v. Kolberg, Wilhelm Freiherr von Oettingana. Als Manuskript gedruckt (1883)
- Miller, Richard Ergänzungen zur Geschichte des Bauernkrieges im Ries, nach Akten des f. Arch. in Öttingen, in: Neuburger Kollektaneenblatt 73 (1909) und 74 (1910) Neuburg 1909/10
- Nettelbla, Christian Vorläufige kurzgefaßte Nachricht von einigen Klöstern der hl. schwedischen Birgitta außerhalb Schwedens, bes. in Teutschland; Frankfurt/M. und Ulm 1764; 9. Abh. S. 92—100, Beilage 30—35
- Nyberg, Tore Birgittinische Klostergründungen des Mittelalters, Bibliotheca Historica Lundensis XV, Diss. Phil. Lund, Leiden 1965
- ders. Der Birgittenorden und seine Aufgabe, in: Erbe und Auftrag, H. 5, 1966 S. 420—426
- Schröder, Alfred Das Hausbuch des Birgittenklosters Maihingen, in: Archiv d. Hochstifts Augsburg VI, S. 765—776, Dillingen 1929
- Zoepfl, Friedrich Maihingen, eine Stätte der Kunst und Wissenschaft im Ries, in: Rieser Heimatbuch 1926 S. 28 ff.
- ders. Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, München 1955
- (anonym. Verf.) Gesammelte Nachrichten über einst bestandene Klöster vom Orden der hl. Birgitta, München 1888 S. 20—86

Martin Luther im Bistum Augsburg

Von Georg Kempter

Zweimal hat Luther den Boden des Bistums Augsburg betreten. Das erste Mal auf der Reise nach Rom 1510/11, das zweite Mal auf der Reise nach Augsburg zum Verhör vor Kardinal Cajetan 1518.

I. Luthers Romreise 1510/11.

Eine Reise nach Rom lag damals im Bereich des Möglichen. Kaufleute und Fuhrmänner zogen alljährlich in großer Zahl über die Alpen. Auch waren viele Künstler einmal in Italien, Dürer zweimal (1495 und 1505/06). Dazu kamen die Scharen von Wallfahrern. Das Jubeljahr 1500 hatte bei vielen das Verlangen nach einer Romreise geweckt. Die Chronik des Klosters Kaisheim berichtet: „Das kirchliche Jubeljahr 1500 führte eine Unzahl Pilger, besonders aus Sachsen, Meißen und Thüringen, die nach Rom pilgerten, an der Klosterpforte vorüber. Allen, die es beehrten, ließ der Abt Speise und Trank reichen.“ Vielleicht hatte das Jubeljahr mit seinen Rompilgern auch in Martin Luther zum ersten Mal den Gedanken an eine Romreise aufkommen lassen.

„Als Martin Luther im Spätherbst des Jahres 1510 seine römische Reise antrat, trafen zwei Umstände in seinem Leben zusammen: Er selbst trug seit geraumer Zeit die Sehnsucht im Herzen, in der heiligen Stadt eine Generalbeichte abzulegen; zum andern hielt eine Instanz seines Ordens ihn für würdig, in einer offiziellen Angelegenheit dorthin entsandt zu werden“¹⁾

„Im Augustinereremitenorden gab es zwei Strömungen, die man als die Observanten und die Konventualen unterschied. Jene wollten die Ordensregel ungekürzt und ohne Ausnahme beachten (observare). Diese wollten es dagegen den einzelnen Konventen gestatten, die Brüder vom Gebot des Fleischgenusses an Feiertagen oder von den regelmäßigen Andachtsübungen zu befreien. Der Gegensatz der beiden Richtungen erschütterte seit langem das gesamte Gefüge des Ordens.“ (V. S. 8)

Den Orden leitete der Ordensgeneral mit dem Sitz in Rom. Deutscher Generalvikar war Johann von Staupitz. Der Ordensgeneral und der deutsche Generalvikar

¹⁾ Vgl. Herbert Voßberg, Im heiligen Rom. Luthers Reiseeindrücke 1510–1511. Berlin 1966, = V. mit nachfolgender Seitenzahl, so immer. Hier S. 7.

wollten den Zwiespalt im Orden überwinden durch eine Union zwischen Observanten und Konventualen.

„Dagegen wehrten sich sieben Klöster der Observanz, unter ihnen Erfurt. Sie befürchteten eine Verwässerung der Reform durch Konzessionen an den nicht reformierten Zweig. Als Wortführer dieser strengen Richtung wurden der Lehrer Luthers, Johann Nathin, und Luther als dessen Begleiter an die Kurie gesandt.“²⁾

Bisher nahm man an, der Bruder, als dessen Begleiter Luther nach Rom reiste, sei ein namentlich nicht bekannter älterer Bruder aus dem Nürnberger Augustinerkloster gewesen. R. Weijenborg hat nachgewiesen, daß dieser bisher namentlich nicht bekannte Bruder ebenfalls aus dem Erfurter Kloster war. Es war der Theologieprofessor Dr. Johann Nathin³⁾.

Luther kam in seinem späteren Leben öfter auf seine Romreise zu sprechen. Dabei hat er aber nie den Namen seines Begleiters genannt.

Wenn Johann Nathin sein Reisebegleiter war, dann wird es verständlich, daß Luther den Namen später nie genannt hat. Bald nach der Romreise wurden die Streitigkeiten im Orden durch den „Jenaer Rezeß“ beigelegt. Daraufhin kam es im Erfurter Konvent zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Nathin und Luther. Die beiden trennten sich. Nathin wurde ein Gegner Luthers. Er hat später Luther sogar des Meineids beschuldigt, weil er nicht in Erfurt, sondern in Wittenberg Doktor geworden war⁴⁾.

Nathin und Luther traten von Erfurt aus ihre Romreise an. Für Luther war es die erste große Reise seines Lebens.

Die erste, quellenmäßig gesicherte Station ihrer Reise war Nürnberg. Sicher fanden sie Herberge im Nürnberger Augustinerkloster. Von den zahlreichen Sehenswürdigkeiten der Stadt ist Luther besonders die Liebfrauenkirche auf dem Hauptmarkt mit ihrer merkwürdigen Uhr aufgefallen. Diese Uhr mit dem „Männleinlaufen“ war damals erst ein Jahr alt. Luthers Aufenthalt in Nürnberg war kurz. Die Ordensangelegenheit, um die es ging, duldeten keinen Aufschub. Zudem war es bereits spät im Jahr, zwischen Anfang und Mitte November. Der Winter stand vor der Tür.

Sicher gaben die Nürnberger Augustiner ihren norddeutschen Mitbrüdern Anweisungen über den Weg, den sie zu nehmen hatten. Der Nürnberger Drucker Casper Hochfeder hat etwa 1495 eine Romwegkarte gedruckt⁵⁾. Sie trägt die

²⁾ Vgl. E. Iserloh, Die protestantische Reformation. In: E. Iserloh – J. Glazik – H. Jedin, Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation = Handbuch der Kirchengeschichte, herausgegeben von H. Jedin, Bd. IV, 1967, S. 21. = I.

³⁾ Vgl. R. Weijenborg, Neuentdeckte Dokumente im Zusammenhang mit Luthers Romreise. *Antonianum* 32 (1957) 147–202.

⁴⁾ Vgl. Christian Gottlieb Jöchers Allgemeines Gelehrten-Lexikon, Bremen 1816, Bd. V 392.

⁵⁾ Die Romwegkarte ist abgedruckt bei Albert Schramm, Bilderschmuck der Frühdrucke Bd. XVIII Leipzig 1935, Tafel 109, Abbildung Nr. 720 – Die hier verwendete Aufnahme von Foto-Fink-Dillingen aus dem Exemplar der Studienbibliothek Dillingen.

Aufschrift: „Das ist der Romweg von meyen zu meyen mit puncten verzeichnet von eyner stat zu der andern durch deutsche lant.“ (V. S. 14) Die Karte reicht von den nordischen Ländern bis über Rom hinaus. Auf der Karte konnte man also auch die Entfernung von Stadt zu Stadt ablesen. Eine Meile, von einem Punkt zum andern, sind etwa 7,5 km. Die eingetragenen Orte kann man als empfehlenswerte Rastorte und Übernachtungsstätten ansehen. Sicherlich waren unsere beiden Reisenden von ihrem Obern mit Ausweisen („litterae testimoniales“) versehen worden und konnten unterwegs überall in den Augustinereremitenklöstern Station machen. Streckenweise waren sie aber auch auf Wirtshäuser angewiesen. Für die Bestreitung solcher Ausgaben hatte man ihnen zehn Goldgulden mitgegeben. Jedenfalls lag ein weiter Weg vor ihnen. Wenn man eine Marschleistung von täglich vier Meilen (= etwa 30 km) zugrunde legt, ergibt sich eine Dauer von beinahe vierzig Tagen, ohne Rastpausen.

„Von Nürnberg wanderten die beiden Mönche nach Ulm. Die Hochfedersche Karte verzeichnet den Weg von Nürnberg nach Ulm nicht. Es ist aber unschwer zu erraten, daß dabei Gunzenhausen, Nördlingen und Heidenheim passiert werden mußten. Diese Strecke war in zwei Tagen leicht zu bewältigen. Das Ulmer Münster hat Luther beeindruckt, freilich in akustischer Hinsicht nicht erfreut. Gerade die Weite des Münsters hatte ihren Nachteil, weil sie ein viel zu starkes Echo erzeugt. In einer lateinischen Tischrede hat Luther 1538 wegen dieses Übelstandes drei große Kirchen, die er aus eigener Anschauung kannte, getadelt: St. Peters Münster zu Rom, den Kölner Dom und das Ulmer Münster. Die Zweckbestimmung der Kirchen sei nicht der laute Widerhall der Chorgesänge, sondern die Verkündigung des Wortes Gottes.“ (V. S. 16)

„Von Ulm ging der Weg weiter durchs württembergische Oberland. In angenehmer Erinnerung blieben ihm die dortigen Menschen und speziell die Gastwirte. So hat er denn später die Gastlichkeit der Schwaben und gleichzeitig die der Bayern, mit denen er es auf der Rückreise zu tun hatte, gerühmt: „Wenn ich reisen sollte, wollte ich nirgend lieber denn durch Schwaben und Bayerland ziehen.“ Dies darum, weil man dort höflich ist und die Fremden nicht schröpft, vielmehr reichlich fürs Geld gibt. Einzelne Städte hat Luther nicht namentlich genannt, aber wir können sie von der Hochfederschen Romreisekarte ablesen: Biberach, Ravensburg, Lindau.“ (V. S. 16/17)

Weiter ging der Weg über die Ostschweiz, über den Septimerpaß. „Auf guten und schlimmen Wegen zogen die beiden Mönche dahin, bei herbstlichem Sonnenschein und in Regen und Schnee, der Ordensvorschrift gemäß schweigend, und einer hinter dem andern, meist der ältere Bruder voran, Luther als der jüngere seiner Fußspur folgend.“ (V. S. 15)

„Das Jahr 1510 neigte sich seinem Ende zu, als die beiden Augustiner in Rom anlangten. Runde fünf Wochen brachten sie in Rom zu, während die Ordenssache ihren amtlichen Weg ging. Über die römischen Eindrücke und Erfahrungen Luthers haben wir die umfassende Darstellung von Voßberg. Im Januar 1511 entschied der Ordensgeneral: „An den Papst zu appellieren wird den Deutschen auf Grund der

Gesetze verboten.“ Damit war die offizielle Mission der beiden Brüder in Rom beendet. Ende Januar / Anfang Februar 1511 traten sie die Heimreise an. Von Bologna an schlugen sie eine andere, kürzere Route ein über Verona, Trient, Bozen, Brixen, Brennerpaß, Innsbruck⁶⁾.

Den weiteren Weg zeigt uns die Hochfedersche Karte: Mittenwald, Partenkirchen, Umbergau (Ammergau), Schongau, Römerkessel, Landsberg, Stadel (bei Klosterlechfeld), Augsburg.

In Augsburg nahmen sie wohl Herberge bei den Karmelitern zu St. Anna. Es war Ende Februar / Anfang März 1511. „Auf Luther hat die Stadt trotz ihres Handels, ihres Reichtums und ihrer Kunstblüte keinen besonderen Eindruck gemacht.“ (V. S. 117)

„Eine Begegnung mit der später als religiöse Schwindlerin entlarvten Ursula Lamemit hat Luther mißtrauisch gemacht. Sie ernährte sich angeblich schon seit zehn Jahren lediglich von der täglich empfangenen Kommunion.“ (R. S. 28)

„Luther ließ sich von einem Kaplan in ihre Wohnung bei der Kreuzkirche führen, um sie zu prüfen: die Jungfer hätte gewiß das sehnliche Verlangen, aus dieser Zeitlichkeit in die himmlische Herrlichkeit zu gelangen. Zu seiner Verwunderung erhielt er von dem offensichtlich stark am irdischen Leben hängenden Mädchen die Antwort: „Traun, nein! Wie es dort zugeht, das weiß ich nicht, wie es aber hier zugeht, das weiß ich.“ (V. S. 117) „Kein Wunder, wenn Luther stutzig wurde und die Lamemit ermahnte: „Ursel, schau nur, daß es recht zugehe!“ (R. S. 28) „Das Mädchen führte Luther und den Kaplan in ihre Kammer und zeigte dort zwei Altäre, darauf zwei Kruzifixe; aus den Wunden des Gekreuzigten schien Blut zu fließen. Sie wurde später als Schwindlerin entlarvt. Nach neuen Schwindeleien wurde sie in Freiburg in der Schweiz im Alter von 38 Jahren in einem Sack ertränkt“ (V. S. 118)

Die beiden Mönche reisten von Augsburg weiter über Donauwörth, Monheim nach Nürnberg. Wahrscheinlich kamen sie ungefähr Ende März / Anfang April 1511 wieder daheim im Erfurter Kloster an. Ihre Romreise hatte viereinhalb Monate gedauert.

II. Luthers Reise nach Augsburg zum Verhör vor Kardinal Cajetan 1518.

„Im Juni 1518 wurde in Rom der Ketzerprozeß gegen Luther eröffnet. Luther sollte in Rom erscheinen und sich dort wegen seiner Thesen verantworten. Luthers Landesherr, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, setzte es durch, daß Luther nach Augsburg kommen sollte, um dort während des Reichstages von dem päpstlichen Legaten Kardinal Cajetan verhört zu werden.“ (R. S. 28)

Ende September erhielt Luther die Weisung, in Augsburg vor Cajetan zu erscheinen. Am 26. September 1518 verließ er Wittenberg in Begleitung seines Or-

⁶⁾ Herbert Reber, War Luther in Schwabach? In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte Jg. 37, 1968, S. 27 = R.

densbruders Leonhard Beier als „socius itinerarius“. In Weimar ließ ihm Friedrich der Weise zwanzig Gulden als Wegzehrung für die Reise überreichen.

„Luthers Stimmung war anfänglich sehr gedrückt. Später erzählte er: „Ständig hatte ich den Scheiterhaufen vor Augen. Nun mußt du sterben, sagte ich mir.“ Aber mehr als das eigene Schicksal bewegte ihn der Gedanke: „Welch eine Schande werde ich meinen lieben Eltern sein“⁷⁾.

Am 5. Oktober kamen die beiden Wanderer in Nürnberg an und blieben im dortigen Augustinerkloster über Nacht. „Wenzeslaus Linck, ein früherer Studienkollege, borgte Luther seine bessere Kutte, damit dieser nicht in einem so arg abgeschabten Gewand in Augsburg vor dem Kardinal erscheinen mußte. Linck schloß sich seinen Ordensbrüdern an, und am Morgen des 6. Oktober brachen Luther und seine beiden Weggefährten nach Augsburg auf. Einmal wurde noch übernachtet, und am 7. Oktober kam Luther erschöpft in Augsburg an. Der größte Teil des Weges von Wittenberg aus war zu Fuß zurückgelegt worden. Körperliche Schwäche und ein plötzlich auftretendes Magenleiden hatten Luther genötigt, wenigstens für die letzten drei Meilen einen Wagen zu nehmen. Das Karmeliterkloster bei St. Anna bot den Augustinerbrüdern Herberge.“ (R. S. 29)

„Der Prior von St. Anna, Johann Frosch, war Luther von Wittenberg her bekannt. Gleich nach seiner Ankunft ließ sich Luther im Fuggerhaus bei dem Kardinal melden. Aber die sächsischen Räte Rühel und Philipp von Feilitzsch verboten ihm, sich auf der Straße zu zeigen, ehe sie ihm von dem Kaiser und dem Rat der Stadt Geleitsbriefe verschafft hätten. Am 11. Oktober traf der kaiserliche Geleitsbrief ein. So konnte Luther denn am Morgen des 12. Oktober endlich, von seinen Freunden Linck und Frosch und drei anderen Mönchen begleitet, den schweren Gang nach dem Fuggerhaus antreten.“ (B. S. 194)

„Die drei Begegnungen Luthers mit Cajetan im Fuggerhaus am 12., 13. und 14. Oktober 1518 verliefen ergebnislos, da Luther den geforderten Widerruf nicht leistete.“ (R. S. 29)

„Am dritten Tag, am 14. Oktober, gab Cajetan beim Abschied Luther die Weisung, nicht wieder zu kommen, bevor er sich eines Besseren besonnen habe. Am 17. Oktober versprach Luther in einem Schreiben an Cajetan, über den Ablass nicht mehr zu handeln, wenn auch die anderen Stillschweigen übten. Zum Widerruf sah er sich auch jetzt noch nicht imstande. Am 18. Oktober kündigte Luther in einem zweiten Schreiben an Cajetan seine Abreise an und eine Berufung an den Papst. Diese Appellation an den Papst hatte er schon am 16. Oktober vor einem Notar zu Protokoll gegeben. Diese Appellation wurde am 22. Oktober am Dom zu Augsburg angeschlagen, nachdem Luther des Nachts durch ein Mauerpörtchen die Stadt verlassen hatte.“ (I. S. 58)

„Die Freunde Luthers hatten beschlossen, ihren Schützling schleunigst aus Augsburg fortzuschaffen.“ (B. S. 201) „Es bestand Gefahr, daß Cajetan ihn würde verhaften lassen. Da sorgte der Augsburger Domherr und Patrizier Christoph Lan-

⁷⁾ Vgl. Heinrich Böhmer, Der junge Luther. Leipzig 1954. S. 194, = B.

genmantel dafür, daß Luther in der Nacht zum 21. Oktober durch eine kleine Mauerpforte die Stadt unerkannt verlassen konnte.“ (R. S. 29)

Nach der Augsburgener Überlieferung hat Luther die Stadt verlassen über das Gallusbergle an der Galluskirche neben St. Stephan. Seit einigen Jahren trägt dieser Durchgang eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Dahinab 1518“, d. h. dahinab ist Luther gegangen.

„Vor der Stadtmauer wartete auf ihn schon ein alter städtischer Ausreiter mit einem zweiten Pferd, auf das Luther sich schwingen mußte. Da das Roß unglücklicherweise ein sehr harter Traber war und sein Begleiter unterwegs nicht ein Wort sprach, so dachte Luther noch nach Jahren mit Schrecken an diesen Ritt zurück. In Monheim, wo er zuerst halt machte, konnte er zwar absteigen, aber nicht stehen, und fiel daher gleich wie tot in die Streu. Am 22. Oktober ritt er dann weiter nach Nürnberg.“ (B. S. 201)

„An diesem Tag wurde in Augsburg Luthers „Appellatio a Cajetano ad Papam“ am Dom angeschlagen und erlangte dadurch volle Rechtskraft. Leonhard Beier, der in Augsburg zurückgeblieben war, hatte sie dem Kardinal überreicht. Am 24. Oktober ritt Luther von Nürnberg aus weiter und kam am 31. Oktober in Wittenberg an.“ (R. S. 29)

Der einzige, gesicherte Aufenthaltsort Luthers im Bistum Augsburg ist also die Stadt Augsburg, für seinen zweimaligen Aufenthalt 1511 und 1518. Das ehemalige Karmeliterkloster St. Anna trägt eine Gedenktafel zur Erinnerung an Luthers Aufenthalt 1518.

Gesicherte Aufenthaltsorte in nächster Nähe des Bistums sind Ulm 1510 und Monheim 1518.

III. Mögliche, aber nicht genügend gesicherte Aufenthaltsorte: Memmingen, Mindelheim, Edelstetten.

Auf der Rückreise von Rom 1511 soll Luther in Memmingen, Mindelheim und Edelstetten gewesen sein.

1. Memmingen

„Im Kloster Ottobeuren befindet sich ein Meßgewand, in dem, der Überlieferung nach, Martin Luther in Memmingen eine Messe gehalten haben soll. In der „Beschreibung des Klosters und der Kirche zu Ottobeuren“ von P. Magnus Bernhard OSB aus dem Jahre 1864 steht auf Seite 72: „Diese grüne Casula befand sich früher bei den Augustinern in Memmingen. In dieser Casula soll Dr. Martin Luther auf seiner Reise nach Rom, wo er bei den Augustinern in Memmingen übernachtete, eine heilige Messe gelesen haben.“ Nach der Säkularisation kam dieses Meßgewand vom Memminger Augustinerkloster in das Benediktinerkloster Ottobeuren.“⁸⁾

2. Mindelheim

„Das ehemalige Augustinerkloster in Mindelheim wurde 1618 den Jesuiten über-

⁸⁾ Dieser Teil stammt von Oberstudiendirektor Walter Braun, Memmingen.

geben. Der erste Mindelheimer Jesuitenrektor Konrad Bürgi verfaßte die „*Historia Collegii Mindelheimensis*“. Darin berichtet er, Luther sei 1518 von Augsburg her nach Mindelheim gekommen und habe sich im Augustinerkloster aufgehalten. Als Quelle ihrer Mitteilung bezeichnet die *Historia Collegii* nur das allgemeine Gerücht. Damit charakterisiert sich die ganze Erzählung schon als wenig glaubhaft. Und es ist in der Tat ausgeschlossen, daß Luther 1518 von Augsburg aus, wo er sich nur vierzehn Tage aufhielt und vollauf beschäftigt war, nach Mindelheim gekommen wäre. Möglich ist dagegen, daß Luther auf seiner Romreise, vielleicht auf dem Rückwege, bei seinen Mindelheimer Ordensbrüdern 1511 eingekehrt ist. Nachweisen läßt sich jedoch auch das nicht. Bei den Beziehungen des Mindelheimer Konventes zu Staupitz und zu Wittenberg wäre es möglich. Generalvikar Staupitz war als Visitator in Mindelheim 1504 und 1517. Johannes Mantel, 1500 Prior in Mindelheim, wurde 1503 als Professor nach Wittenberg berufen.“⁹⁾

3. Edelstetten

Prior Grimo Kornmann von Ursberg berichtet in seiner Geschichte von Edelstetten 1805: „Unter der Äbtissin Beatrix von Waldkirch (1514—1542) war Martin Luther selbst in Edelstetten und speiste mit der Äbtissin und den Chorfrauen an der Tafel.“¹⁰⁾

Kornmann hat für seine Geschichte von Edelstetten das Archiv des Damenstiftes benützt. Die Quelle für seine Behauptung über Luther kennen wir nicht. Wenn Luther 1511 in Mindelheim war, könnte er sehr wohl auf dem Weg von Mindelheim nach Augsburg in Edelstetten Zwischenstation gemacht haben. Das wäre dann allerdings unter der Äbtissin Elisabeth von Heimhofen (1490—1514) gewesen. Daß Luthers Besuch später in die Zeit der Äbtissin Beatrix verlegt wurde, käme daher, daß seine Einkehr in Edelstetten mit seinem Aufenthalt in Augsburg 1518 vertauscht wurde und daß die Auseinandersetzung mit der Reformation erst in die Zeit der Äbtissin Beatrix fiel. Beatrix war 1511 bereits im Stift als Chorfrau.

IV. *St. Anna-Bruderschaft in Baisweil*

„Die Stadtbibliothek Augsburg besitzt unter ihren Handschriften als Cod. fol. 395 ein Mitgliederverzeichnis der Bruderschaft zu Ehren der heiligen Anna in Baisweil (Pfarrdorf zwischen Kaufbeuren und Mindelheim). Das Verzeichnis stammt aus der Zeit um 1501, enthält Aufnahmen, die bis 1498 zurückgehen und wurde fortgesetzt bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Unter den Mitgliedern aus geistlichem Stande sind hervorzuheben: Johannes Stabitz art. et s. theol. mag., vicarius provincialis fratrum S. Augustini de observancia, et omnes sui fratres pronunc et in futurum.

Staupitz war seit 7. Mai 1503 Generalvikar der deutschen Augustinerobservan-

⁹⁾ Vgl. F. Zoepfl, Geschichte des ehemaligen Augustinerklosters zu Mindelheim. In: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, Bd. V, 1916—1919, S. 255—319.

¹⁰⁾ Vgl. Grimo Kornmann, Versuch einer kurzen Geschichte des Frey- Reichs- Weltlich-Hochadeligen Damenstiftes Edelstetten, 1805. Ordinariatsbibliothek Augsburg.

tenkongregation und Luthers unmittelbarer Oberer in Wittenberg. Er hatte von der Bruderschaft wohl durch den Augustinerprior Johannes Mantel in benachbarten Mindelheim erfahren, der sich mit seinem ganzen Konvent ebenfalls in die Bruderschaft aufnehmen ließ, wie denn überhaupt die Augustiner für die Verehrung der heiligen Anna warm eintraten. Demnach war auch Luther Mitglied der Bruderschaft in Baisweil.¹¹⁾

¹¹⁾ Vgl. A. Schröder, Aus dem Mitgliederverzeichnis der St.-Anna-Bruderschaft in Baisweil. In: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, Band IV, 1912, S. 468.

Das Hochstift Augsburg und der Merkantilismus

Von Wolfgang Zorn

Vor der Säkularisation von 1803 waren Bistum und Hochstift Augsburg, der Tradition der alten deutschen Reichskirche folgend, aufs engste miteinander verknüpft. Das Hochstift war ein geistlicher Staat, dessen Einwohnerzahl A. Schröder für seine Endzeit auf rund 100 000 Köpfe geschätzt hat. Da es in der Stadt Augsburg selbst nur den Bezirk um die Kathedrale und fürstbischöfliche Residenz festzuhalten vermocht hatte, war Dillingen Regierungs- und Universitätssitz und Garnisonplatz. Die zweite hochstiftliche Stadt war Füssen. Nach den amtlichen Listen von 1768 und 1801/1802 zählte zwar der Hofstaat 163 (mit Leibgarde) bzw. 116 (103) Personen, die weltliche Regierung mit dem Hofratspräsidenten aber nur 31 bzw. 40, die Hofkammer 14 bzw. 23 Personen, während in den 14 und später 17 Pflegeämter, in Dillingen und Augsburg und auf den Außenposten in Tirol und in Wertheim/Main 59 bzw. 67 Beamte, in der Forstverwaltung 1802 dann 35 Beamte tätig waren. Es war klar, daß ein solches Staatswesen auch im Zeitalter des Absolutismus keine Machtpolitik betreiben konnte. Das erlaubten schon die laufenden Staatseinkünfte nicht, die zum größten Teil aus bäuerlichen Getreideabgaben bestanden. Für 1803 wurden die Einnahmen alles in allem auf rund 500 000 Gulden jährlich angenommen, die des Domkapitels auf 100 000 Taler. Ein Lottopspiel zu Dillingen unter einem „Generalintendanten“ verbesserte diese Staatsfinanzen natürlich wenig.¹⁾ Immerhin konnte aber die bischöfliche augsburgische Staatsführung — gerade angesichts der geringen Militärlasten — versuchen, die wirtschaftliche Entwicklung des Hochstifts- und Domkapitelslandes planmäßig zu fördern und auf diese Weise auch höhere Staatseinnahmen zu erzielen. Die große Zeitidee dafür war der Merkantilismus, das Bemühen um Gewerbe- und Handelsblüte, vor allem durch Begründung heimischer Manufakturen und um eine aktive Handelsbilanz des Staatsgebietes. Über die wirtschaftlichen Maßnahmen der Augsburger Bischöfe in vormerkantilistischer Zeit (16. Jahrhundert) handelt F. Zoepfl. Das Bistum Augsburg im Reformationsjahrhundert, München und Augsburg 1969, an verschiedenen Stellen. Es galt also den Ausbau schon vorhandener Ansätze.

¹⁾ Vgl. H. Zirkel, Das Hochstift Augsburg in der 2. Hälfte des 18. Jhs.; in Schwäb. Blätter 12, 1961, 23 ff. A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrhein. Bayern II/1, Regensburg 1906, 141 ff. J. D. A. Höck, Statist. Darstellung der kgl. baier. Staaten, Nürnberg 1807, 12/3, 79.

Soweit der Merkantilismus auch „Staatsraumwirtschaft“ war, boten die räumliche Zerrissenheit des nord-südlich lang ausgedehnten Hochstiftsgebietes und die Überlänge seiner Zollgrenzen freilich ungünstige Voraussetzungen. An wirkliche Einführung eines Grenzzollsystems war nicht zu denken. Für das akademische Studium der Kameralistik bot die Dillinger Universität keine fruchtbare Stätte; nur 1787—1793 fanden „ökonomische Vorlesungen“ eines Philosophieprofessors statt. Trotzdem verfolgten Fürstbischof, Domkapitel, Regierung und Pfleger, d. h. Außenbehörden, seit Beginn des „merkantilistischen Zeitalters“ mit Aufmerksamkeit, wie die großen weltlichen Nachbarstaaten ringsum, Österreich, Bayern, Württemberg, Ansbach-Bayreuth, mit Eifer und bald auch mit Teilerfolgen merkantilistische Wirtschaftspolitik betrieben. Die Reichsstadt Augsburg konnte als Handels- und Ausfuhrgewerbeplatz internationalen Ranges nur bedingt als Vorbild dienen und wurde selbst von den merkantilistischen Staaten bedrängt. Gleichwohl bot sie die Möglichkeit, benachbarte Gewerbeerzeugung als Hilfgewerbe anzulehnen oder an ihrer eingespielten Fernabsatz-Organisation teilnehmen zu lassen.^{1a)}

Als das Hochstift nach dem 30jährigen Krieg 1650 eine Volkszählung veranstaltete, konnte es wenig Gewerbe verzeichnen, das über die Deckung des örtlichen Bedarfs der eigenen Bevölkerung hinausging. Das einzige wichtige „Großunternehmen“ der Urerzeugung, das der Hofkammer unterstellte Eisenbergwerk am Grünen bei Sonthofen, lag damals mangels der nötigen Betriebsmittel und eines kapitalkräftigen Pächters still.²⁾ Die von der Sonthofener Eisenhütte sonst versorgten Nagelschmieden des Ostrachtals um Hindelang^{2a)} bezogen Tiroler Eisen. Wichtigstes Verbrauchsgütergewerbe war die häusliche Ausfuhr-Leinenweberei im Untergericht des Pflegamts Sonthofen, in Rettenberg-Vorderburg. Sie pflegte teils auf die königsegg-rothenfelsische Leinwandschau in Immenstadt, teils auch an Schweizer Händler zu liefern, die mit Vorschüssen als „Verleger“ auftraten.³⁾ Schon 1653 ersuchten die fürstaugsburgischen Beamten die Kaufleute von St. Gallen ausdrücklich darum, wieder wie früher einen Faktor nach Sonthofen zu setzen.^{3a)} Mittelpunkt eines dem Hochstift abgabenpflichtigen Textilverlags war auch Buchloe. Die dort tätige vorm. Hillisonsche Handlung von Augsburg, Anton Chrph. Schorer und Georg Chrph. Peuerle (Peyrl), war nach Kriegsende nach Landsberg a. L. ausgewichen, kehrte aber 1654 auf Bitten der Spinner und Weber der Buchloer Pflege zurück. Als das Pflegamt 1658—1663 seine Abgabenforderung von der „Buchlauer Fabricatur“ von jährlich 40 auf 100 fl. steigern mußte, klagten die Unternehmer u. a.

^{1a)} Vgl. W. Zorn, Handels- u. Industriegeschichte Bayer.-Schwabens 1648—1870, Augsburg 1961.

²⁾ Vgl. A. Weitnauer, Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im J. 1650, Kempten 1941, 14.

^{2a)} Vgl. V. Schmitt, Die Nagelschmiede des Ostrachtals, München-Düsseldorf 1957.

³⁾ Vgl. J. Stadelmann, Vorderburg und die Herrschaft Rettenberg, Kempten 1948.

^{3a)} H. Lüthy, Geschichte des St. Galler Leinwandhandels; in: Ciba-Rundschau 89, 1950, 3305 ff.

darüber, daß sie noch unverkaufte Waren in Bozen liegen hätten⁴⁾. Sonst wären etwa noch zu nennen das dem Bräuamt unterstellte Dillinger Hofbrauhaus^{4a)}, die Dillinger Druckerei, die Schretzheimer Papiermühle, die auf fünf Meister zusammengeschrumpfte Füssener Lautenmacherei, das Flößergewerbe in Füssen und am Lech und das Fuhrmannsgewerbe, besonders am Lech entlang.

Verfolgen wir anhand der leider lückenhaft erhaltenen Quellen zunächst die Entwicklung unter den Fürstbischöfen Erzherzog Sigismund Franz von Österreich (1646—1665), Johann Christoph von Freyberg (1665—1690), Alexander Sigmund Pfalzgraf von Neuburg (1790—1737) und Johann Franz Schenk von Staufenberg (1737—1740).

Das Sonthofener Bergwerk samt Hammerschmiede mit zwei Feuern wurde nach 1650 an den Lindauer Kaufmann Hans Ulrich Bauser und zwei Hüttenleute von Burgberg verpachtet, 1658 aber durch einen aus Dillingen entsandten Schmelzer wieder in hochstiftischen Eigenbetrieb überführt. Die notwendigen Geldmittel wurden teils aus dem Betrieb entnommen, teils von der Hofkammer und dem Pfleger von Sonthofen angewiesen; Bauser blieb größter Einzelabnehmer. Die Jahresrechnung für 1658/1659 ergab 7647 fl. Verkaufserlös und 7624 fl. Ausgaben. Beschäftigt wurden damals ein Hauptmann und Schmelzmeister (mit 150 fl. Jahreslohn und freiem Haber), mehrere Erzknappen mit ihren Knechten, Holzmeister und Holzknechte, vier Pochknechte, ein Kohlmeister mit Knechten, ein Schmelzer mit je zwei Schmieden, Ofenknechten und Aufsetzern und je zwei Hammerschmiede und Gesellen. Die nächste Jahresrechnung haben wir von 1670/1671. Sie weist nur noch Einnahmen und Ausgaben von 3273 fl. und 2361 fl. und nur noch einen Hammerschmied mit zwei Knechten aus. Der größte Verkauf von Schmiedeeisen ging noch immer an Bausers Erben in Lindau, Zaineisen im doppelten Wert an das Handelshaus Kaspar Daumiller d. J. in der Reichsstadt Kempten. Für 1671/1672 konnte dann der „Hochfürstlich Augsburgische Eisenbergwerks-Factor zu Sonthofen“, Philipp Schöberl, wieder Einnahmen und Ausgaben von 6447 fl. und 5510 fl. melden, also einen — allerdings schon mit Schulden belasteten — Gewinn von über 936 fl. 1690/1691 gab die Rechnung des Sonthofener Faktors Friedrich Croneisen die Einnahmen mit 15 464 fl. und die Ausgaben mit 12 304 fl. an. Der Verkauf ging nach wie vor größtenteils nach Lindau und Kempten und schloß jetzt auch Gußwaren ein⁵⁾. Die Verstaatlichung und Verpachtung des Tabakhandels im Hochstift in den 1680er Jahren war eine echt merkantilistische, aber nicht besonders ergiebige Maßnahme^{5a)}.

⁴⁾ Allg. Staatsarchiv München, Hochstift Augsburg Akten, Neuburger Abgabe Nr. 2112. Vgl. Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 8, 1912/32, 123 f.

^{4a)} Vgl. A. Layer, Geschichte des Hofbrauhauses Dillingen, Jb. des Hist. Ver. Dillingen, 54, 1952.

⁵⁾ Der ganze Abschnitt nach Staatsarchiv Neuburg, Bestand Hüttenamt Sonthofen, Nr. 25 ff.

^{5a)} Vgl. F. Zoepfl, Geschichte d. Stadt Dillingen in: Kunstdenkmäler v. Bayern, Schwaben VI, Stadt Dillingen, München 1964, 52.

Im Jahre 1691 entschloß sich das Hochstift, dem Eisenwerk noch einen „fremden Eisenhandel“ anzugliedern, wozu der hochfürstliche Landammann einen Betriebszuschuß zu geben hatte. Der Hindelanger Salzfaktor und der kaiserliche Salzfaktor von Hall i. T. gaben das Zillertaler Eisen, mit dem sie bisher gehandelt hatten, an den Sonthofener Faktor ab. Gehandelt wurde nun mit Zillertaler Eisen und Stahl und mit Kärntner oder steiermärkischem Eisen, Blech und Stahl. Die innerösterreichischen Sorten waren anfangs in Hall nicht erhältlich und wurden darum aus Kempten, München und Salzburg bezogen. Faktor Croneisen und sein Hauptabnehmer, ein Pfannenschmied Neuberg aus Oberstdorf, reisten eigens für einen Vertragsabschluß mit den Salzburger Eisenhändlern nach München. Die Sonthofener Jahresrechnung für 1691/1692 ergab trotz Zöllen und Fuhrkosten und trotz des Wettbewerbs von Wasseralfinger und Eichstätter Eisen, selbst in der Residenzstadt Dillingen, eine Einnahme des Eisenhandels von 6790 fl. 59 kr. 4 h. und eine Ausgabe von 2322 fl. 47 kr., also einen Gewinn von über 4468 fl. Obwohl Hammerschmiede und Kohlhütte abbrannten und wieder aufgebaut wurden, lauteten die Zahlen für das Bergwerk selbst für 1691/1692: 14 552 fl. und 12 486 fl. Die Gesamteinnahmen stiegen also auf über 6500 fl. Für 1699/1700 und 1700/1701 zeigten die Rechnungen des Faktors J. P. Croneisen ein anhaltend gleich günstiges Bild des Doppelunternehmens. Der Fremdeisenhandel wurde 1699 auf Stockacher Eisen ausgedehnt, das von Lindauer Handelshäusern geliefert wurde; die anderen beiden Lieferanten saßen in Salzburg und Hall. Zum Zainschmieden wurden jetzt auch Hindelanger Schmiede herangezogen und der Faktor reiste zum Lindauer Jahrmarkt zur Abrechnung. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jhs. erlitt der fremde Eisenhandel durch den österreichischen Merkantilismus einen empfindlichen Rückgang: Die Eisenhandelsrechnung für 1755/1756 ist auf Beträge von 491 und 205 fl. zurückgefallen.

Ein Rohstoff, der Ertrag versprach, war auch die dem fürstlichen Regal unterworfenen Salpetererde, die durch bäuerliche sog. Saliterer gegraben und gesotten wurde. 1690 ordnete das Hochstift den Verkauf alles im hochstiftischen Gebiet gewonnenen Kalksalpeters an den Staat und die Anlieferung über die Außenämter zur fürstlichen Waage in Augsburg an. Dem Augsburger Kaufmann Gg. Seybold, der den Absatz an Pulvermühlen gegen Vorschuß übernahm, wurde ein Patent für das Kaufmonopol erteilt. Er beklagte sich aber nach einiger Zeit über die Qualität des Salpeters und nach 1701 reißen die Nachrichten über dieses Geschäft ab.⁹⁾

Als neuer Verleger in Buchloe erscheint 1690 der Augsburger Kaufmann Hans Chrph. Mayer (Mair). Seine „buchloischen Manufacturen“ waren nun vor allem schwarzes Zeug, also leichte Woll- und Baumwollgewebe, und Strümpfe. Er unterhielt viele „Meisterschaften“ mit Jahresankäufen von rund 60 Ballen, klagte aber, obwohl ihm zusätzlicher Absatz an die Geistlichkeit verschafft werden sollte, wieder über Absatzschwierigkeiten. Der Absatz der Stame (Kammwolle) und Fertig-

⁹⁾ Allg. Staatsarch. München, Hochstift Augsburg Akten, Neuburger Abgabe Nr. 630 1/2.

waren ging jetzt hauptsächlich ins Mantuanische und Mailändische. Der Spanische Erfolgskrieg brachte die Buchloer Woll-, Garn- und Zeug-„Fabrik“ zum Erliegen. Der Augsburger Hans Ulrich Mayer, der sich 1704 in Buchloe niederließ, kam zu keinen größeren Geschäften mehr und stellte den Verlag um 1710 ein.⁷⁾

Die Oberallgäuer Leinwandweberei fand seitens des Hochstifts ebenfalls alle Aufmerksamkeit. Die rettenbergisch-vorderburgischen Hausweber wurden in einer Landzunft zusammengefaßt und 1729 wurde in Sonthofen für sie eine eigene hochstiftische Schau eingerichtet, die allerdings gegen Immenstadt nur schwer aufkam. 1742 mußte sie wieder aufgegeben werden.⁸⁾ Die Schwabmündener Weber erhielten 1686 eine neue Handwerksordnung. Einen neuen Ansatzpunkt schien aber vor allem die ländliche Baumwollweberei vor den Toren von Kaufbeuren zu bieten. Diese Reichsstadt erzielte große Erfolge namentlich in Erzeugung und Absatz von Bombassin, einem Baumwoll-Mischgewebe. 1733 entstand in Schwabmünchen eine „Fabrique-Compagnie“ für Bombassin-Hausweberei, welcher der fürststiftische Obervogt von Zusamaltheim, zwei Herrn de Bally auf Schloß Guggenberg, ein Italiener und zwei (nicht genannte) Augsburger angehörten. Anfang 1734 trat der Kaufbeurer Kaufmann Christoph Schmeroldt der Gesellschaft bei, was aber eine Klage der reichsstädtischen Weberzunft gegen ihn zur Folge hatte. Er trat wirklich wieder aus und erhielt für seine geleistete Arbeit von den Schwabmüncenern die Guggenberger Bleiche überlassen.⁹⁾ V. Bally erhob deswegen Beschwerde gegen Kaufbeuren beim Reichshofrat in Wien. Der anhaltende Kampf der Kaufbeurer gegen den Landwettbewerb führte aber schließlich trotz der schon aufgeführten Bauten doch zur Aufgabe des Unternehmens; Jakob Josef de Bally wurde 1739 hochstiftischer Pfleger von Schwabmünchen und Buchloe und 1746 kaufte das Hochstift das Schloß Guggenberg an. In Göggingen trifft man seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit der Augsburger Goldschmiedekunst, auch auf ein zunächst von Italienern ausgeübtes Goldschlägergewerbe.

Fürstbischof Alexander Sigmund selbst stand bei alledem freilich auf dem Standpunkt, daß verfügbare Geldsummen sicherer in Staatsanleihen als in Manufakturen angelegt würden: Er lieh der kaiserlichen Hofkammer in Wien 1709, im Spanischen Erbfolgekrieg, zu 5 Prozent Zins 150 000 fl. und 1719 wieder, zu 6 Prozent, 200 000 fl.; Rückzahlung wurde ihm für 1726/1727 in Aussicht gestellt.^{9a)} Auch privilegierte er nach der Sitte der Zeit 1721 zwei „fürstaugsburgische Hofjuden“, L. Neuburger in Kriegshaber und L. S. Ulmann in Pfersee bei Augsburg.^{9b)}

Einen stärkeren Auftrieb erhielt der Merkantilismus unter Fürstbischof Josef Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740—1768). Er war nicht nur ein rühriger Bauherr, sondern auch ein ausgesprochener Anhänger des modernen zentralisierten

7) S. Anm. 4. Vgl. E. Zimmermann, Kaufbeurer Wappen u. Zeichen, Kempten 1951, 230.

8) Vgl. J. Stadelmann, a. a. O.

9) Stadtarchiv Kaufbeuren, Ratsprotokoll 1734, 393 (19. 2. 1734).

9a) Vgl. F. Frhr. v. Mensi, Die Finanzen Österreichs von 1701 bis 1740, Wien 1897, 413 f.

9b) Vgl. R. Hipper, die Reichsstadt Augsburg u. die Judenschaft v. Beg. des 18. Jhs. b. z. Aufhebung. d. reichsstädt. Verf., Erlanger Diss. 1923, 95.

Großgewerbebetriebs, der Manufaktur. Von ihm und dem Dillinger Hofrat Waibeling der Plan einer Majolica- oder Fayence-Manufaktur im „Oberen Schlößl“, dem staatlichen Amtshaus, in Göggingen aus, wo die Singold auch Wasserkraft, der Sandberg Tonerde und Horgauerreuth Glasursand lieferten. Es bestand die Hoffnung, Majolicakrüge, Teeeschirre und dgl. nach Augsburg, einfachere Ware, „etlich 1000 Stück“, an Wirte im Hochstift und feine Geschirre in die Schweiz, nach Hall und Bozen abzusetzen. Der Betrieb sollte staatliches Eigenunternehmen des Fürstbischofs werden. Der leitende „Fabrikant“ sollte einem beamteten Vorgesetzten, dem Dillinger Forstmeister F. N. Zolchner, unterstellt sein. Als Fabrikant wurde der bisherige Unternehmer der oettingischen Fayencemanufaktur Tiergarten Georg Nikolaus Hoffmann berufen, der samt seiner Familie Lutheraner war und seine lutherischen Porzellanmaler mitbrachte. Er sollte mit dem neu anzustellenden „Hof-Busierer“ (Bildhauer) und Kontrolleur Josef Hackl, einem katholischen Augsburger Bürger, gleichberechtigt sein, der Glasuren und Farben zu verwahren und bei der Öffnung des Brennofens anwesend zu sein hatte. Der Verkauf sollte durch Hoffmann und Hackl erfolgen. Hoffmann erhielt eine Jahresbesoldung von 250 fl., 2 Schaff Kern, 3 Schaff Roggen, freier Wohnung, 10 Klaftern Holz, 25 Pfund Lichtern und 1 Metzen Salz. Er brachte fertiges Majolica mit. Hackl erhielt 312 fl. und etwas Holz. Später hoffte man die Lutheraner durch katholische Arbeiter ersetzen zu können. Das Dillinger Hofzahlamt stellte 1000 fl. Betriebskapital zur Verfügung. Der Plan war insofern wohlüberlegt, als der weltbekannte Gold-Silberschmiedepfatz Augsburg nach dem Scheitern einer 1736 belegten Manufaktur keinerlei feinkeramisches Gewerbe aufwies.

Zunächst war eine Klage des Memminger Kaufmanns Jakob Küner wegen Beeinträchtigung des Privilegs für seine Porzellanmanufaktur Künersberg abzuwehren, wofür der Fürstbischof Rückhalt bei den ausschreibenden Fürsten des Schwäbischen Kreises, dem Herzog von Württemberg und dem Fürstbischof von Konstanz, fand. 1749 wurden bereits ein zweiter Brennofen und eine Glasurmühle eingerichtet. Bald stellten sich aber Absatzschwierigkeiten heraus: Ein Promemoria betonte die Notwendigkeit, jemanden zu finden, der den Verlag der Erzeugnisse übernehme, und ferner die Einfuhr von fremdem Majolica ins Hochstift ganz zu unterbinden. In der Tat ordnete der Fürstbischof die Errichtung eines Majolica-verlags in Augsburg und in Dillingen an und verbot den Verkauf fremder Ware. Unmittelbar für den Hof in Augsburg und Dillingen lieferte Göggingen außer Geschirr und Figuren auch Ofenaufsätze. Das Angebot, Majolicaöfen in die neue Stuttgarter Residenz zu liefern, fand kein Echo. Hoffmann geriet mit Hackl in Streit und eine Zwischenabrechnung ergab, daß von Oktober 1748 bis April 1750 die Ausgaben einschließlich der gestellten Kautions die Einnahmen um fast 3600 fl. übertrafen. Im Sommerhalbjahr 1752 betrug der Gögginger Umsatz zwar bei 677 fl. veranschlagten Lohnkosten 1060 fl., davon 350 fl. im Augsburger Laden, und das Halbjahr ergab einen Einnahmeüberschuß von über 300 fl. Die Lagerbestände waren jedoch groß und der Fürstbischof kam in Sorge, ob jemals eine wirkliche Wirtschaftlichkeit des Unternehmens zu erreichen sein werde. Dazu trat neuer Wett-

bewerb in Augsburg selbst durch eine Fayencemanufaktur des Bankiers Christian Georg v. Köpf. Die „Oberaufsicht und Direction“ der Gögginger Manufaktur wurde dem Domkapitular Frhrn. Franz Bernhard v. Hornstein übertragen.¹⁰⁾ Hoffmann zog ab, ohne daß irgendeine Schlußabrechnung erstellt worden war. Für die geplante Verpachtung fand sich kein neuer Pächter. Hackl getraute sich den Betrieb nicht allein zu übernehmen. Sein Kaufangebot mit 1000 fl. wurde abgelehnt. So schlug Hornstein im September vor, die Gögginger Fabrik wieder aufzuheben. Das abschließende Promemoria gestand ein, daß trotz Einrichtung von Verlagen in jeder Pflege des Hochstifts und trotz Hoffnung auf Export wegen allzugroßer Konkurrenz (offenbar besonders von Künersberg) kein genügender Absatz zu gewinnen war. Es schlug vor, die Fabrikeinrichtung günstig zu verkaufen und zunächst der kurfürstlich bayerischen Hofkammer in München anzubieten. Das führte auch zum Erfolg. Bayern eröffnete die Fabrik 1754 auf dem anderen Lechufer im Friedberger Schloß, unter Leitung Hackls und unter gleichzeitiger Fortsetzung der Augsburger Manufaktur — freilich mit dem gleichen unglücklichen Endergebnis.^{10a)}

Die Gögginger fürstbischöfliche Manufaktur war somit ein voller geschäftlicher Fehlschlag. Das gilt nicht in gleicher Weise von der Qualität ihrer Erzeugnisse, die unter den deutschen Fayencen mit Ehren bestehen können. Beliebt waren vor allem die blaufarbigten Enghalskrüge, die farbigen Walzen- und Birnkrüge und Tischdosen und die Blumendekor- und Chinesenmotiv-Kacheln, auch die Wappenteller. Aus der figürlichen Erzeugung kennt man u. a. Chinesenfigürchen nach Meißner Art, einen Tafelaufsatz mit Bärengruppe, eine elegante heilige Helena, und ein großes farbiges Fayence-Baumkruzifix.¹¹⁾

Vorerst mußte nun wieder die Förderung verlegter Hausspinnerei und Hausweberei im Vordergrund stehen, für welche der Fürstbischof schon 1751 die Abhaltung von Garnmärkten im Hochstift anordnete. Auch in Vorderburg wurde ein Wochenmarkt errichtet und die dortigen Leinwandweber begründeten eine Einkaufsgenossenschaft für den gemeinsamen Garneinkauf auf den Märkten Buchloe, (Markt-)Oberdorf, Füssen und Nesselwang. Die Immenstädter fanden sich bereit,

¹⁰⁾ Die Frhrn. v. Hornstein (Linie Hertenstein zu Göppingen, Oberdonau, spielten in fürstaugsburgischen und fürstkemptischen Diensten eine gerade in staatswirtschaftlicher Hinsicht auffallende Rolle. Vier Brüder der 14. Generation bekleideten folgende Ämter: Franz Bernhard (1717–91) Generalvikar der Diözese Augsburg, Statthalter der F. Propstei Ellwangen, Josef Ferdinand (1720–95) kempt. Oberkastenherr, wirkl. Geh. Rat und Kammerpräsident, Marquard Eustach (1722–1802) Augsburg. Regierungs- und Hofkammerpräsident in Dillingen und Oberstkämmerer, Franz Eustach (1729–1805) Augsburg. wirkl. Geh. Rat und Hofkammerpräsident. Vgl. E. v. Hornstein-Grüningen, Die v. Hornstein und v. Hertenstein, Konstanz 1911–20, XXX f. u. später.

^{10a)} Allg. Staatsarch. München, Hochstift Augsburg Akten, Neub. Abg. Nr. 2417 und 2418.

¹¹⁾ Vgl. H. Müller, Geschichte der fürstbischöflich-augsburgischen Majolikafabrik in Göppingen, in: Göppingen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, hsg. v. H. F. Deininger, Gögg. 1969, 279 ff. Dokumente bei W. Stieda, Die keram. Industrie in Bayern während des 18. Jhs., Leipzig 1906, 62 ff.

mit Vorderburg-Sonthofen in eine Garnverkaufskompanie zu treten. Der Sonthofener Garnmarkt hatte jedoch, auch wegen der schlechten Wegeverhältnisse, keinen langen Bestand. 1761 wurde in der Pflege Sonthofen auf fürstliche Anordnung das Wollspinnen eingeführt, offenbar in staatlich privilegiertem Verlag.^{11a)} Noch im gleichen Jahr verfügte der Fürstbischof an die Pflegeämter Sonthofen, Füssen, (Markt-)Oberdorf, Buchloe, Schwabmünchen, Bobingen und Göggingen, daß künftig alle „auswärtige Wollgespunst“, d. h. alles fremde Garn abzuschaffen und die Einführung fremder Baumwolle als Rohstoff bei Konfiskationsstrafe zu verhindern sei. Schon im März 1762 meldete der Pfleger von Sonthofen die Beschlagnahme von Baumwolle, die ein Christian Jäger von Augsburg nach Sonthofen gebracht hatte. Für den Ausbau einer eigenen hochstiftischen Baumwoll-„Fabric“ wurden namentlich aus Oberösterreich Mustertarife und sonstige Vorschriften für Spinnerei und Weberei eingeholt, auch Angebote privater Verlagsinteressenten. In Göggingen wurden 74 Personen ermittelt, die zu der Fabrik Baumwolle spinnen könnten.¹²⁾ Auch in Füssen wurde eine „Bombassin- und Cottonfabric“ als Verlag eröffnet.¹³⁾ Im Oktober 1762 trat dann ein F. M. Splendore, offenbar ein Italiener, als „fürst-augsburgischer Wollfaktor in Schwaben“ in einer Klageschrift der fürstkemptischen (Roh-)Kattunmanufaktur Joh. Falger sel. Witwe & Co. auf, die gegen ihn Forderungen von rund 18 000 fl. für Kattunstücke und Geldzahlungen erhob.¹⁴⁾ Der Kampf der Füssener Niederlassung mit den Kaufbeuern um die Garnlieferung der hochstiftischen Landspinner wurde auch in Form langwieriger juristischer Promemorien ausgetragen.¹⁵⁾ Die Kaufbeurer Weber klagten ferner 1763 über die Einfuhr von Landkattun in die Stadt durch einen Leinwandhändler im domkapitlischen Langerringen.¹⁶⁾

Fürstbischof Josef selbst ließ sich auch trotz Verzicht auf weitere Eigenunternehmungen von dem Manufakturgedanken in engerem Sinn noch nicht abschrecken. Das Gögginger sogenannte Freybergsschlüssel gelangte an den Grafen Franz Xaver Schenk v. Castell; aus dessen Nachlaß erwarben es 1762 für 6000 fl. zwei unternehmende Augsburger Bürgerinnen, die verwitweten Schwestern Maria Katharina de l'Espine und Maria Barbara Gadner, ihres Zeichens „Handelsfrauen“. Sie wußten den Fürstbischof für den Plan zu erwärmen, in Göggingen die Baumwollfabrik mit einer aussichtsreichen Endfertigung zu krönen und eine Manufaktur des Gewerbebezweiges anzulegen, der sich soeben in der Reichsstadt Augsburg dank der Pioniertätigkeit von Johann Heinrich Schüle gewaltig ausbreitete: des Kattundrucks. Frau de l'Espine hatte schon in Augsburg das Kattungeschäft betrieben und 1760 zusammen mit dem ehemaligen Kattunfabrikanten in Memmingen

^{11a)} Vgl. J. Stadelmann, a. a. O. 305.

¹²⁾ Allg. Staatsarch. München, Hochstift Augsburg Akten, Neub. Abg. Nr. 2419.

¹³⁾ Stadtarchiv Füssen.

¹⁴⁾ Staatsarch. Neuburg, Hochstift Augsburg, Pflegamt Göggingen Nr. 1529.

¹⁵⁾ Abdruck des Hochfürstl. Augsburg. Pro Memoria . . . und des . . . von Seiten der löbl. Reichsstadt Kaufbeuren . . . übergebenen Gegen-Promemoria, Kaufbeuren 1762.

¹⁶⁾ Stadtarch. Kaufbeuren, Ratsprot. 1763, 30–33 (25. 1. 1763).

Matth. Schleich vom Kempter Fürstabt ein Privileg für eine Kattunmanufaktur in Grönenbach erhalten, die nun an einen günstigeren Ort verlegt werden sollte. Die Erfolgchance konnte in der Teilnahme am Wertbegriff „Augsburger Kattun“, außerdem aber in billiger Gewinnung von Rohkattun durch monopolistische Ausschöpfung der Spinn- und Webarbeitskraft des Hochstifts und schließlich in einer Zusammenarbeit mit der fürstkemptischen Kattunindustrie liegen, die für sich allein offenbar auch zu schwach für einen wirklichen Wettbewerb mit den Augsburgern und Kaufbeurern war. Die beiden Frauen gaben also dem Pfleger von Göggingen die Erklärung ab, daß sie in dem Schlosse „eine Cotton-Fabrique“ unter Protektion des Fürstbischofs anzulegen gedächten, sie allein mit katholischen „Fabricanten und Arbeitern“ versehen und dabei das besondere Augenmerk jederzeit auf hochfürstliche Untertanen richten wollten. Zunächst, für den Anfang, waren freilich auch sie genötigt, erfahrene lutherische Arbeitsleute zu gebrauchen, die sich aber nicht häuslich in Göggingen niederlassen sollten. An der Singold sollte von den Unternehmerinnen eine Walke erbaut werden. Darüber entstand ein langwieriger Streit mit dem Domkapitel um die Wasserrechte, den dessen Müller betrieben, der aber die Errichtung der Fabrik und Walke nicht hindern konnte. Ebenso wenig richteten die Sorgen der Gemeinde Göggingen wegen der Konfessionsfrage und der drohenden Dienstbotenabwanderung in die Fabrik aus.

Erst im Juli 1762 erhielt der Pfleger Einblick in die Finanzen des Unternehmens de l'Espine & Schleich, das auch aus Venedig Rohbaumwolle bezog. Frau de l'Espine, die eigentliche Leiterin, erschien mit dem Buchhalter Beretti als Bevollmächtigtem der Kempter Fabrik Falger & Co. (Hofrat v. Köfferle) und des Kempter Kaufmanns Matth. Rodach. Die Göggingerin hatte bei beiden — teils wohl noch von Grönenbach her — 14 925 fl. Schulden. Die beiden Gläubiger wollten zur Fortsetzung der Fabrik wöchentlich 75 und 15—20 weiße Kattunstücke zum Lohndruck einliefern. Der Aktivstand der Gögginger Manufaktur umfaßte für 24 308 fl. bedruckte und weiße Kattune, Farben und Materialien. 9600 fl. Baukosten waren bar geleistet, der Wert der Gögginger Druckereieinrichtung war mit 5000 fl. angesetzt. In Augsburg, wo Schleich eine Bleiche innehatte und mit dem bürgerlichen Kattundrucker Ernst Christian Schleich zusammenwirkte, befanden sich noch größere Einrichtungsgegenstände, Kattun- und Farbwaren für die umgezogene Manufaktur im Wert von 8500 fl. Im Herbst besuchten die Gögginger erstmals die Frankfurter Messe, erlebten aber eine bittere Enttäuschung. Die übrigen Kattundrucker der Reichsstadt Augsburg machten ihnen natürliche alle nur möglichen Schwierigkeiten, zumal Frau de l'Espine das Augsburger Bürgerrecht aufgegeben hatte. Sie stellte nun E. Schleich als Direktor an. Die einheimische Rohkattunerzeugung wurde vom Spinnverlag an mit Hilfe der Hochstiftsbehörden mehrstufig ausgebaut. Mit Falger-Köfferle und Rodach (Inhaber J. U. Fels) wurde im Dezember ein neuer Vergleich geschlossen, der die Einbehaltung von wöchentlich 100 fl. Druckerlohn durch die Gläubiger vorsah. In Bobingen und Wehringen waren jetzt für sie 438 und 233 Baumwollspinner — natürlich nur nebenbei — und je 5 Rohkattunweber tätig. Hofrat und Rentmeister in Augsburg und der fürst-

bischöfliche Hofkammerrat Barthel sowie das reichsstädtische Handelshaus Gullmann stellten neue Geldvorschüsse zur Verfügung. Im Oktober 1763 verlangten die Geldgeber ein neues Inventar der vorhandenen Waren und deren Sicherstellung zugunsten ihrer Forderungen. Es gelang also wieder nicht, den Durchbruch zum Erfolg zu erzielen. Die Erzeugung wurde eingestellt. Frau de l'Espine und die Schleichs entzweiten sich. Im September 1764 verlangte die fürstkemptische Regierung beim Gögginger Pfleger aus der ehemaligen Kattundruckerei Göggingen für Falger & Köfferle 2500 fl. und eine weitere Summe für den Schloßverwalter von Grönenbach. 1766 beauftragte die Dillinger Regierung das Pflegamt, während das Schloß Eigentum de l'Espine blieb, die liegenden und fahrenden Güter der Manufaktur an den Meistbietenden zu verkaufen.¹⁷⁾ Sie dürfte ebenfalls nicht mehr als 10 Beschäftigte im Gebäude selbst erreicht haben. Auch dieser zweite Manufakturversuch war also gescheitert.

Unter Kurfürst und Fürstbischof Klemens Wenzeslaus (1768—1803, + 1812) wurde kein Versuch mehr gemacht, in der Textilindustrie zu eigenen echten Manufakturen gegenüber den reichsstädtischen von Augsburg und Kaufbeuren zu kommen. Dompropst und Domkapitel begnügten sich 1777 damit, die Ausfuhr von Flachs und Garn aus dem schwäbischen Reichskreis hinaus zu verbieten. In Füssen wurde 1782 in aller Form eine Baumwollspinnverlags-Faktorei des Kaufbeurer Handelshauses Gebr. Heinzelmann aufgetan, die schließlich 279 Spinner beschäftigte.¹⁸⁾

In Rettenberg-Vorderburg zählte die Weberzunft in den acht Pfarreien des Untergerichts nach dem neuen Meisterbuch von 1786 noch 507 Webermeister, die Garne auch aus Bayern und Württemberg beziehen mußten. 142 saßen in Stephans-Rettenberg, 74 in Wertach, 71 in Untermaiselstein, 67 in Vorderburg, 60 in Petersthal.¹⁹⁾ In Schwabmünchen und Großaitingen trat nun der Strumpfwirker-Verlag in den Vordergrund. 1773 ist der erste bürgerliche Strumpfhändler, der Gemeindebürgermeister A. Dösinger, 1784 eine Strumpfhändlerin in Schwabmünchen belegt, 1786 übernahm der Händler J. Keck bereits das Geschäft seines Vaters, seit 1789 kennt man hauptberufliche Strumpfstriker in der Marktgemeinde, seit 1795 (Baum-)Wollstreicher.²⁰⁾

In Göggingen war 1785 der Hofrat und Waagemeister v. Mayr Spinnverleger. Der Hofrat und Rentmeister Krafft unterbreitete damals den Vorschlag, in Göggingen eine Baumwollspinnsschule für Kinder zu errichten, auch als Ersatz für die bisherige ungesunde Lehmarbeit von Knaben im Ziegelstadel. Er besorgte eine Spinnmeisterin aus St. Gallen für Göggingen und Inningen und brachte zur Dek-

¹⁷⁾ Allg. Staatsarch. München, Hochstift Augsburg Akten, Neub. Abg. Nr. 2419. Staatsarch. Neubg. Hochstift Augsburg. Pfl. Gögg. Nr. 1539. Allg. Staatsarch. München, Fürststift Kempten Nr. 1564. Stadtarch. Augsburg, Ratsdekretsbuch 1762—64.

¹⁸⁾ Stadtarchiv Füssen.

¹⁹⁾ Vgl. Stadelmann a. a. O., 303.

²⁰⁾ Stadtarch. Schwabmünchen Nr. 651 61. Vgl. H. Wörle, Die Hausliste der Stricker, Wollstreicher u. Strumpfhändler; in: Sinkebote 6. Jg., 1930, 73 f., 78 f.

kung der Kosten einen Societätsvertrag mit Mayr zustande, der den größeren Teil des Vorschusses übernahm. Bereits 1787 war das Unternehmen jedoch in geschäftlicher Krise und ersuchte um kurfürstliche Privilegierung.²¹⁾ Das 1785 neben dem Kreisbuchthaus in Buchloe errichtete Arbeitshaus wurde abweichend zum sonstigen Zeitgebrauch nicht zur „Anstaltsmanufaktur“ umgestaltet.

Eine erfolgreichere Verlagsorganisation erlebte im letzten Jahrhundertviertel von der Reichsstadt Augsburg aus das Groß- und Kleinuhrmachergewerbe in Göggingen. Seit 1781 treten Uhrmacher als Gögginger Hauskäufer auf. 1796 gab es dort 15 Uhrmachermeister mit 22 Gesellen, darunter wieder Lutheraner und auch Schweizer Reformierte.²²⁾ Schließlich kam es in Göggingen noch einmal zu einer Manufaktur. Nachdem die staatliche Tabakhandelsverpachtung 1755 entfallen war, schien eine Tabakmanufaktur im Hochstift Gewinn zu versprechen. 1780 eröffnete der Kaufmann J. G. Stuppano von Augsburg, nochmals ein Lutheraner, im Schöll eine Tabakmühle, was sofort den alten Streit mit dem Domkapitel wegen der Wasserrechte neu entfachte. Die bayerische Grenze war für fremde Tabakwaren gesperrt, die Augsburger Tabakfabrikantenschaft natürlich feindselig. Der Unternehmer zog sich schließlich zurück. 1790 eröffneten die aus Oberitalien nach Augsburg zugewanderten Seidenhändler A. Pelloux und F. C. U. A. Brentano-Mezzegra in Göggingen eine Seidenspinnerei und Weberei mit elf Taft- und Halbseidenzeugmanufaktursthühlen, verlegten aber ihre Manufaktur schon 1794 aufs bayerische Lechufer nach Lechhausen^{22a)}. 1796 betrieb dann der aus Ungarn zugezogene Handelsmann zu Göggingen Joh. August Pauly in der ehemaligen Tabakmühle die Errichtung einer Klär-, Stärke- und Pudermühle mit einem „Mercantil-Wasserwerk“. Sie kam in der Hochstiftszeit offenbar nicht mehr voll in Gang.²³⁾

Oberdirektor des Sonthofener Bergwerks war 1768 Franz Bernhard Frhr. v. Hornstein. Für das Eisenwesen wurde wichtig, daß Fürstbischof Klemens Wenzeslaus gleichzeitig Fürstpropst von Ellwangen war, wozu die Eisenwerke von Unterkochen und Abtsgmünd gehörten. Schon 1769 verpachtete er die Blechschmiede Abtsgmünd dem Ellwanger Hofkammerpräsidenten, dem selben Franz Bernhard v. Hornstein, und bemühte sich um die Aufnahme der Ellwanger Hammerarbeiter in die augsbургische Hammerschmiedezunft. Unterkochen lieferte 1794/1795 sogar ins Hochstift Augsburg, so nach Zusmarshausen, trat also mit Sonthofen in Wettbewerb. Die erhöhte Kriegsnachfrage für Eisen milderte die Auswirkungen.²⁴⁾ 1769 wurde in (Markt-)Oberdorf eine eigene Glockengießhütte im Hochstift er-

²¹⁾ Allg. Staatsarch. München, Hochstift Augsburg Akten, Neub. Abg. Nr. 2425.

²²⁾ Vgl. S. Stoll, Die Landgemeinde im Einflußbereich der benachbarten Industriestadt, in: Göggingen, Gög. 1969, 254. Liste der Anwesenseigentümer ebda., 94 ff.

^{22a)} Vgl. H. Roth, Die kurf. pfalzbayer. privil. Seidenmanufaktur Lechhausen; in: Zs. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neubg. 41, 1915, 128 ff.

²³⁾ Über beides Allg. Staatsarch. München, Hochstift Augsburg Akten, Neub. Abg. Nr. 2424.

²⁴⁾ Vgl. R. Thier, Geschichte der schwäbischen Hüttenwerke 1365–1802, Aalen-Stuttg. 1965, 346, 351, 360.

richtet, ein Nebenbetrieb des Dinkelsbühler Gießers Arnold.²⁵⁾ Der Versuch, 1779 einen Steinkohlenbruch in der Pflege Nesselwang zu erschließen, endete 1779 für die Dillinger Regierung mit einem Verlust von 423 fl.^{25a)}

Geldmittel für Wirtschaftsförderung standen dem Hochstift, seitdem die napoleonischen Kriege seine Schuldenlast rasch auf Millionhöhe anwachsen ließen, nicht mehr zu Gebote. Als die Säkularisierung herannahte, sah die Gewerbekarte des Hochstifts nicht viel anders aus als 1648. Noch immer war das Eisenwerk Sonthofen der wichtigste Betrieb, der nun allerdings auch Sorgen bereitete. Die Jahresrechnung des Bergwerkverwalters Mang Müller für 1801/1802 verzeichnet für das Bergwerk 29 949 fl. Einnahmen und 30 140 fl. Ausgaben, also 191 fl. Verlust, den der Eisenhandel ausgleichen mußte. Er ergab als Differenz zwischen 4579 und 1671 fl. einen Gewinn von 2908 fl. Das gehandelte Eisen kam jetzt aus Steiermark, Kärnten, Tirol, Königsbrunn in Württemberg und Basel. In Sonthofen und Hindelang waren 10 Bergleute, Scheider und Erzfuhrleute, 6 Holz- und Kohlmeister mit Knechten, 7 Hammerschmiede, 2 Zainschmiede, 2 Hüttenknechte, 5 Schmelzer, Aufsetzer und Schlackenschieber tätig.²⁶⁾ Die Oberallgäuer Pflege Sonthofen hatte zu dieser Zeit angeblich über 1000 Leinewebermeister, doch wird die Zahl der jährlich gewebten Leinwandstücke nur auf über 12 000 angegeben, so daß keine befriedigende Auslastung der Webstühle mehr vorlag.²⁷⁾ Der Händler C. J. Holzhey zog von Sonthofen nach Schwabmünchen, wo sein Sohn Josef Anton 1800 den Strumpfhandel aufnahm.²⁸⁾

Alles in allem wird man sagen müssen, daß dem Merkantilismus des Hochstifts trotz aller guten Absichten — auch trotz konfessioneller Toleranz — der Erfolg versagt geblieben ist. Weder die herangezogenen lutherischen Augsburgener noch die Italiener noch die in der Hochstiftswirtschaft wenig bedeutenden jüdischen Hofaktoren konnten ihn erzielen. Die in Manufaktur-Neugründungen investierten Mittel waren gering und stammten selten von Fürst und Staat selbst, sondern meist von fürstbischöflichen Beamten oder von Augsburgener, Kempter, Lindauer Kaufleuten. Statt Gewinnen aus den Manufakturgründungen ergaben sich Reinverluste; nur der Verlag von kleinstädtisch-ländlicher Heimarbeit bot mehr Unternehmervergewinn, der aber aller merkantilistischen Planung entgegen in die Taschen von Augsburgener und Kaufbeurer Handelsherren floß. Nimmt man als Kennzeichen des deutschen Merkantilismus, daß er auch die Förderung der Landwirtschaft nicht außer acht ließ und mit dadurch zur Sonderform des Kameralismus wurde, so mag man noch die Bemühungen des Domkapitels um Einführung des Kartoffelanbaus

²⁵⁾ Vgl. S. Thurm, Deutscher Glockenatlas Bayer.-Schwaben, München-Bln. 1967, 77.

^{25a)} Staatsarch. Neuburg, Augsburgener Pflegämter, Nr. 2078, 265 (frdl. Hinweis Dr. A. Layer, Dillingen).

²⁶⁾ Staatsarch. Neubg., Hüttenamt Sonthofen, Nr. 158. Vgl. C. Böhme, BHS-Hüttenwerk Sonthofen 1803 — 1863 — 1963, München 1963.

²⁷⁾ Vgl. J. Stadelmann 303.

²⁸⁾ Vgl. H. Wörle 78.

mindestens seit dem Hungerjahr 1770 erwähnen.²⁹⁾ Der Fürstbischof betrieb in Hindelang eine Pferdezuchtanstalt unter Leitung eines Stutenmeisters, bei Sonthofen eine Sennerei.

Bedeutende Wirtschaftserfolge entsprangen aus dem Agrarwesen nicht. Die laufenden Getreideeinnahmen des Hochstifts konnten weitgehend auf dem Augsburger Kornmarkt, in Kriegszeiten auch an Aufkäufer abgesetzt werden. Falls die Handelsbilanz des Hochstifts aktiv war, sprach das eher für den geringen wirtschaftlichen Entwicklungsstand. Dies ist allerdings nur das vordergründige Bild. Die Betrachtung zeigt einmal, daß es den weltlich regierenden Nachfolgern des heiligen Ulrich fern lag, als Landesherrn eine geschlossen agrarische, mittelalterlich-sozialkonservative Welt erhalten zu wollen. Sie hofften grundsätzlich ebenso auf erhöhten Landeswohlstand durch wirtschaftlichen Fortschritt wie die weltlichen Fürsten des deutschen aufgeklärten Absolutismus. Die Wirkung ihrer Bemühungen sollte erst im 19. Jh. voll sichtbar werden. Ihr Bestreben, die Industrie aufs Land zu tragen, hat der industriellen Strukturwandlung von den größeren Städten aus in grundsätzlicher Weise vorgearbeitet und hat — wengleich die Gögginger „Industriekolonien“ des 18. Jahrhunderts noch keinen Gemeindevierer stellten — die neue Sozialform des Industriedorfes mit vorgebildet.³⁰⁾ Die Vorindustrialisierung bahnte nicht zuletzt seelsorgerische Probleme neuer Art an, mit denen sich nach dem Ende des Hochstifts der Augsburger Bischof als geistlicher Oberhirte, Domkapitel und gesamer Bistumsklerus sollten auseinandersetzen müssen.

²⁹⁾ Vom Kartoffelbau, Sinkelbote 2, 1925, 84.

³⁰⁾ Über Göggingen vgl. jetzt besonders S. Stoll in Göggingen, a. a. O.

Die Barockisierung des Augsburger Domes

Von Bruno Busbart

Das Thema verspricht wenig Neues. Die meisten Fakten sind publiziert. Das damals Geschaffene wurde 1852 und 1858—1863 bei der Regotisierung des Ostchors und des ganzen Dominnern zum größten Teil beseitigt, zerstört oder zerstreut. Inzwischen ist manches wieder zum Vorschein gekommen. Nachrichten und die erhaltenen Werke zu einer möglichst anschaulichen Vorstellung der Barockisierung des Domes zusammenzufügen, ist die Aufgabe dieses Versuchs.

Daß sich unsere Untersuchung stellenweise mit der seit langem benötigten Publikation über die Kunstgeschichte des Augsburger Domes überschneidet, war nicht zu vermeiden. Einen Ersatz kann sie nicht bieten, ihr Ziel deckt sich nicht damit. Um so deutlicher stellt sie die unaufschiebbare Dringlichkeit einer solchen Gesamtpublikation unter Beweis.

Die wichtigsten Unterlagen sind die „Hierarchia Augustana“ des Augsburger Benediktinerpaters Corbinian Khamm (Teil I, 1709) und die Bücher des vormaligen Benediktiners Placidus Braun über „die Domkirche in Augsburg“ (1829) und die „Geschichte der Bischöfe von Augsburg“ (Bd. 4, 1815). Ferner wurden Auszüge aus den Domkapitelsprotokollen (DKP) in der Kartei der Städtischen Kunstsammlungen benützt.

Die hier zu besprechenden Arbeiten erstrecken sich über mehr als 100 Jahre. Sie beziehen sich fast ausschließlich auf die Einrichtung und Ausstattung des Dominnern. Im großen sind drei Epochen zu unterscheiden: die erste zu Ende des 16. und am Beginn des 17. Jahrhunderts, die zweite um 1655/58, die dritte zu Ende des 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts. Auch in den Zwischenzeiten erfolgten bedeutende Eingriffe, die indessen mehr komplettierende als akzentsetzende Funktion hatten. Manches mußte nach wenigen Jahrzehnten bereits Neuerem weichen. Das Ergebnis bildete ein im Geist des Barock neugeordneter Dom.

Vorstufen

Der seit dem Mittelalter mit Altären, Bildwerken, Wand- und Glasmalereien, Tafelbildern, Epitaphien, Schranken, Lettner, Gestühl und Orgeln überreich ausgestattete Dom hatte durch den Bildersturm von 1537 schweren Schaden erlitten. Nach der Rückkehr von Bischof und Domkapitel wurde 1547/48 der katholische

Gottesdienst wieder eingeführt und die Kirche provisorisch instandgesetzt. Während es sich zunächst mehr oder weniger um notdürftigen Ersatz des Zerstörten handelte, begann unter Bischof Johann Otto von Gemmingen (1591—1598) die erste planmäßige Erneuerung des Dominnern, die sein Nachfolger Heinrich von Knörigen (1598—1646) bis ins frühe 17. Jahrhundert hinein fortsetzte.

Das Innere des Domes wurde mit heller, fast weißer Farbe getüncht (ein Muster davon 1934 bei der Domrenovation im Chorumgang freigelegt). Hans Kastner malte die Schilde der Schlußsteine neu und faßte die Tonfiguren des Ölbergs im Ostchor, die Veit Eschay aus München 1591 gefertigt hatte. Eschay formte auch die Statuen der vier Evangelisten und zweier Kirchenväter für den Ostchor, dessen Wände 1597 mit Tapisserien aus Frankenthal (DKP 5521) verkleidet wurden. Die Teppiche, die Johann Leynirs für 2752 fl. 21 Kr. (Braun) gemacht hatte, stellten die Geschichte Davids dar, wohl in Anspielung an die Situation der katholischen Kirche im überwiegend protestantischen Augsburg (s. auch F. Zoepfl, *Das Bistum Augsburg im Reformationsjahrhundert*, München u. Augsburg 1969, 747).

Nicht ganz klar ist die Geschichte des Hochaltars¹⁾. Altes und Neues verfügt sich so eng, daß man die Fäden bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen muß. Seit 1447 stand im „neuen Chor“, d. h. im 1431 geweihten Ostchor, der Bronzealtar mit seinem feingliedrigen Maßwerkretabel, der heute im Westchor aufgestellt ist. Die Übertragung soll der bisherigen Meinung nach um 1510 erfolgt sein. 1509 und 1510 wurde im Domkapitel wiederholt beratschlagt, ob und wie die Messing(!)-tafel, so auf dem neuen Chor gestanden ist, auf den alten Chor gesetzt, ob die vormaligen Bilder daran wieder angebracht, ob ein Sakramentshäuslein darunter gemacht und wie das Retabel auf dem marmornen Altartisch befestigt werden sollte (DKP 5492). Für den Altar des Ostchors hingegen wurde die 330 Mark schwere Silbertafel mit der Passion Christi bestimmt, die der Goldschmied Peter Rempfung 1482 begonnen und Jörg Seld 1508 vollendet hatte. Als Verschuß des kostbaren Werkes war zunächst eine gemalte starre Tafel, dann ein bewegliches Flügelpaar vorgesehen. Den Auftrag erhielt 1508 Hans Holbein d. Ä., der 1510 eine — offenbar starre — Tafel lieferte, die auf den Fronaltar aufzuziehen und abzuheben war. Eine Vorstellung von der Malerei gibt eine Zeichnung Holbeins im Danziger Stadtmuseum. Demnach bestand die Tafel aus drei nahezu gleich breiten Feldern, die von gemaltem Maßwerk aus zwei Viertelskreisen zuseiten eines Dreieckgiebels überhöht wurden. Die Mitte zeigte die thronende Muttergottes mit Engeln, seitlich standen die Diözesanpatrone Ulrich und Afra. Im Auszug des Mittelfeldes war der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes dargestellt. Unten wurden in den Maßwerkrisen der gemalten Predella die Büsten sieben Heiliger aus der Afralegende sichtbar. Die ungewöhnliche Form der Tafel scheint mit der Funktion als Verschuß des Silberretabels zusammenzuhängen, das demnach einen ähnlichen oder den-

¹⁾ Die Urkunden zum Fronaltar von 1508/10 bei Chr. Beutler — G. Thiem, Hans Holbein d. Ä., Augsburg 1960, S. 110 ff. Vgl. H. Müller in Ausstellungskatalog: Hans Holbein d. Ä. und die Kunst der Spätgotik, Augsburg 1965, Nr. 77, 156, 191; sowie: Chroniken der deutschen Städte 29 (Chronik des Jörg Breu), Leipzig 1960, S. 61.

selben Umriss gehabt hat. 1509 beschloß das Domkapitel, den Fronaltar im neuen Chor zu bauen, damit die neu gemachte silberne Tafel darauf gesetzt werden möge (DKP 5492).

Ein merkwürdiger Umstand blieb bisher fast unbeachtet: Die Tafel Holbeins wies, der Zeichnung zufolge, dieselbe Einteilung in drei Bogenfelder bei erhöhter Mitte und Maßwerkstreben als Rahmungselementen, sogar dieselbe predellartige Sockelgliederung mit außen je zwei, innen drei Feldern auf wie der Bronceretabel von 1447. Nachdem anzunehmen ist, daß das Silberretabel dieselbe Form besaß wie die darübergesetzte Holztafel Holbeins, ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder war das Silberretabel samt Tafelbild als Korrespondenz zum Bronceretabel im Gegenchor geplant und auf dieses abgestimmt, oder sie waren beide auf dem Bronceretabel angebracht. Ersteres wäre ein für das frühe 16. Jahrhundert einmaliger Fall von Entsprechungswillen, der um so mehr erstaunen ließe, als die beiden durch das Mittelschiff und die halben Chöre voneinander getrennten Altäre zu kleine Ausmaße und zu wenig Volumen aufgewiesen hätten, um als Gegenstücke zu wirken und sich gegen die Architektur der hohen Chöre zu behaupten. Die zweite Erklärung würde voraussetzen, daß das Bronceretabel 1510, allen Kommissionsbeschlüssen zum Trotz, immer noch im Ostchor verblieben war. Tatsächlich fehlt die Vollzugsnachricht für den Standortwechsel und für die Fertigstellung eines neuen Fronaltars im Ostchor zu dieser Zeit. Man könnte sich sehr wohl vorstellen, daß das überaus starke Bronzegerüst als Träger der Silbertafel und der Holztafel gedient hatte. Bronceretabel und Silberretabel samt Deckel müßten dann Rücken an Rücken aneinander befestigt gewesen sein. Daß diese Erklärung nicht von der Hand zu weisen ist, wengleich sie sich mangels Nachrichten vorerst weder erhärten noch widerlegen läßt, zeigt auch das weitere Schicksal des Altars.

Im Bildersturm 1537 wurde Holbeins Tafelbild zerstört, während die wertvolle Silbertafel am 1. August 1534 nach Dillingen in Sicherheit gebracht worden war und das Bronceretabel dem Angriff der „Götzenstürzer“ widerstand. 1552 bittet das Domkapitel den Rat der Stadt um Schutz vor Zerschlagen der inzwischen zurückgebrachten, aber nicht mehr verkleideten und damit gefährdeten Tafel während des Karwochengottesdienstes²⁾. Nach erhaltenen Visieren oder Nachzeichnungen malte Christoph Amberger 1554 eine neue Tafel, deren Anordnung und Thema der Holbein-Tafel genau entsprach. Ihre Maße beweisen aber, daß sie — und damit auch die Holbein-Tafel und das Silberretabel — nahezu mit dem Bronceretabel übereinstimmt. Vorzeichnungen zufolge war damals erneut sogar die Überlegung vorausgegangen, anstelle der starren dreiteiligen Tafel eine Mitteltafel mit drehbaren Flügeln herzustellen. 1597 unter Johann Otto von Gemmingen erhielt der Choraltar für 70 fl. einen Umbau in Ebenholz, worunter eine dunkle Holzumrahmung zu verstehen sein dürfte. 1599 wird er als der „neue Choraltar“ be-

²⁾ Stadtarchiv Augsburg, Ratsb. XXV/45. — Nach Beendigung der Holbein-Ausstellung im Oktober 1965 wurde die Amberger-Tafel versuchsshalber auf den Bronceretabel gestellt, wobei die auffällige Übereinstimmung der Maße — unter Berücksichtigung der einstigen Bildrahmen — deutlich wurde.

zeichnet (DKP 5522), für den der Schreiner Hans Miller 1601 um 6 fl. ein Visier zum Sakramentshäuslein liefert (DKP 5524).

Gleichzeitig entsteht der Plan, den Hochaltar zu verändern. 1603 bewirbt sich Hans Schertlin d. J. um einen Auftrag für einen Altar von Ebenholz, womit freilich nicht der Hochaltar gemeint zu sein braucht (DKP 5526). Der berühmte Bildhauer Hans Reichle, der 1603 drei Visierungen für den Hochaltar gemacht hatte, erhält 15 Dukaten und die Zusicherung, im Falle eines Altarneubaus vor andern berücksichtigt zu werden. (DKP 5526.) Den Tabernakel verfertigt 1606 der Kistler Lorenz Arnold.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Silbertafel vor den Schweden nach Salzburg verlagert, wo 1635 sie nebst Kruzifix und Silberleuchtern von 1615, der Ampel von 1606 und den Frankenthaler Bildteppichen zum Ankauf von Samengetreide für die verarmten Untertanen des Hochstifts veräußert werden mußte. Damit scheint auch der leere Ebenholzaltar überflüssig geworden zu sein. Die Domkapitelsprotokolle berichten für das folgende Jahr von einem dem Augsburger Handelsmann Hortensius Brocho anzubietenden Marmoraltar, der 1627 von dem Kanonikus und Promotor der Salzburger Universität, Marquard Sittich von Freyberg, in Salzburg für 600 fl. erworben worden war (DKP 5546, 5552). Vielleicht wurde er, anstatt verkauft zu werden, zunächst als Hochaltar verwendet, denn der 1681 abgebaute Hochaltar bestand nachweislich aus „Marmelstein“ (DKP 5587).

Das Ebenholz des alten Hochaltars jedenfalls durfte 1636 für 9 Taler pro Zentner (insgesamt 10 Zentner 22 [℔]) verkauft werden. 1641 wurden um 60 fl. etliche Ornamente für den Choraltar beschafft (DKP 5557), 1644 mußten für den Choraltar gefällte Eichen in die Sägemühle nach Oberhausen gebracht werden (DKP 5559). Dem Goldschmied Georg Wilhelm Fesenmair wurde am 8. Februar 1644 der Auftrag für das geplante U. L. Frauen-Bild zum neuen Choraltar von Silber zugesagt (DKP 5559), das aber offenbar erst 1656 ausgeführt werden konnte (s. u.). Auch eine 1794 noch in der St. Annakapelle des Chorumgangs vorhandene lateinische Inschrift bezeugt, daß der (1681 dorthin aus dem Chor übertragene) Altar 1644 anstelle des im Schwedenkrieg verkauften Silberaltars Bischof Friedrichs von Zolern geweiht wurde (DKP 5694). Über das Aussehen des „marmelsteinernen“ Hochaltars ist nichts überliefert. Ambergers Hochaltarblatt dürfte von dieser Zeit ab an der Südwand der Chorsakristei aufgehängt gewesen sein, bis es 1852 in den neugotischen Altar der Wolfgangskapelle des Chorumgang eingesetzt wurde.

Von den übrigen Stiftungen ist der dreigeschossige Altar aus Tridentiner Marmor (?) hervorzuheben, den Johann Otto von Gemmingen anstelle der Jakobskapelle 1597 nahe seinem Grabe an der Ostwand der Lukaskapelle beim Südportal errichten ließ. Der Meister ist unbekannt, das Hauptrelief mit dem Gnadenstuhl wiederholt ein Gemälde Peter Candids in der Chorsakristei. Nicht erhalten blieb der Kreuzaltar, auch Frühmeßaltar, der nach F. Kriegbaum und N. Lieb um 1605³⁾

³⁾ N. Lieb, *Der Augsburger Dom als bauliche Gestalt*, Schwabenland, 1, 1934 S. 346. — F. Kriegbaum, Hans Reichle, *Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien*, NF V, 1931, S. 226.

nach einem Entwurf von Hans Reichle vor dem Lettner des Ostchors aufgestellt worden sein soll. Kriegbaum hatte die oben genannten, von K. Feuchtmayr erstmals publizierten Nachrichten über Hans Reichles Visiere zum Hochaltar auf den Kreuzaltar bezogen und dadurch das Mißverständnis in der Literatur eingeführt. Auf einem Gemälde von Thomas Maurer aus dem Jahre 1616 in der Domsakristei, das das Innere des Domes anlässlich der Augsburger Synode von 1610 darstellt (Abb. 1), ist deutlich zu sehen, daß der damalige Kreuzaltar kein Skulpturenaltar aus Holz, Stein oder Metall gewesen sein kann. Er scheint ein säulengerahmtes großes Mittelbild mit Christus am Kreuz, zwei blutauffangenden Engeln, Maria, Maria Magdalena und Johannes, seitlich in offenen Nischen die Figuren der Diözesanpatrone Ulrich und Afra und auf dem oberen Abschlußgesims den Auferstandenen zwischen zwei Engeln gezeigt zu haben. Der Altar dürfte mit dem 1578 genannten „neuen Frühmeßaltar“ identisch sein, für den 30 fl. dem Maler und 10 fl. dem Kistler gegeben worden waren (DKP 5511). Er wurde 1695 durch einen Silberaltar ersetzt.

Zu erwähnen sind noch die Kunstuhr von 1594, die 1609 bereits entfernt wurde, die neue Reihe der Bischofsbildnisse im nördlichen Querschiff (1591), das Gestühl in den Seitenschiffen und die große Silberlampe mit dem Wappen aller Domkapitulare von 1606. Das Holzmodell war schon 1603 dem Bildschnitzer Christoph Murmann in Auftrag gegeben worden (DKP 5526, 5527). 1604 wurde ein Modell zur Ampel aus Rom „secundum artem statuariam“ nochmals eingelangt (DKP 5527). Die Ausführung in Silber war dem Goldschmied Hans Jacob Bair übertragen, der hierfür 1606 insgesamt 4767 fl. 15 Kr. erhielt (DKP 5528). Der Maler Matthias Kager lieferte am 13. Dezember 1606 einen Abriß, wie die Ampel mit mehrerem geziert werden möchte (DKP 5528). Die 1635 verkaufte und wohl eingeschmolzene Ampel scheint demnach ein aufwendiges Prunkstück gewesen zu sein. Die Domtürme wurden 1599 und 1609 statt mit Blei mit Kupfer gedeckt. Elias Holl verstärkte 1609 den Südturm durch einen Eckpfeiler. Die Kornmesser und die Bäcker durften in zwei Kapellen des Chorumgangs (nicht erhaltene) Altäre errichten und ihre Bruderschaftsfeste feiern.

Im ganzen handelte es sich bei den bisherigen Arbeiten mehr oder minder um Ersatz für Verlorengegangenes oder Beschädigtes, nicht aber um eine Neuordnung des Kirchenraumes. Eine ungleich modernere Lösung bei grundsätzlich vergleichbarer Ausgangssituation stellte in denselben Jahren die Ausstattung des Chores von St. Ulrich und Afra dar. Hier entstand ein heller freier Raum trotz der gotischen Formen, in dem die einheitliche Gruppe schaubildartiger Riesenaltäre zur vollen Wirkung gelangen konnte. Der mittlere war durch Pracht und Größe hervorgehoben, ein niedriger, dunkler Kreuzaltar diente als Kontrast, Overtüre und Repoussoir zwischen und vor ihnen. Überall blieb trotz der großen Formate viel Raum, Licht und Luft. Dennoch bedeutete die Neuausstattung des Dominnern ebenfalls einen ersten, wenngleich noch nicht konsequenten Schritt in dieser Richtung. Ein zweiter schloß sich alsbald an.

Bischof Heinrich von Knöringen (1598—1646) hielt 1610 eine Diözesansynode zur Durchführung der Beschlüsse des Tridentiner Konzils. Schon sein Vorgänger

hatte das römische Missale und Brevier eingeführt und eine Synode geplant. Jetzt wurde, nachdem durch die Synodialstatuten angeordnet war, alles „ad novam romanam“ zu richten, der Platz neben dem Kreuzaltar vor dem Lettner freigemacht und der Altar um eine Stufe erhöht (DKP 5531). Das Hochgrab des Bischofs Wolfhart von Rot (gest. 1302) wurde, weil rituswidrig, aus der Mitte des Chores an dessen Ende (hinter den Hochaltar?) versetzt. Braun berichtet, freilich ohne weitere Details, dem römischen Ritus und den Zeremonien zuliebe sei damals alles aus der Domkirche beseitigt worden, was denselben entgegengestanden. Immerhin äußern sich hier ähnliche Tendenzen wie bei der Chorausstattung von St. Ulrich und Afra: der Wille zu größerer Übersichtlichkeit, Feierlichkeit, Verständlichkeit und räumlicher Weite.

Die Barockisierung von 1655—1658

„Quidquid splendoris in Ecclesia Cathedrali Augustana ob oculos modo versatur, et sub Serenissimo Episcopo Sigismundo Francisco Archiduce vel adornatum vel renovatum vel de novo ab anno 1655 positum . . . , id omne Authori, Motori, aut Reformatori Joanni Christophoro Episcopo est adscribendum“, bezeugt Khamm im Jahre 1709. Zwar waren auch zwischen 1610 und 1655 — außer den erwähnten Arbeiten am Hochaltar — verschiedene Altäre neu beschafft worden. 1630 wurde der Ottilienaltar am Nordturm (anstelle des jetzigen Kreuzaltars) aufgestellt, dessen Verbleib unbekannt ist. Über sein Gegenstück am Südturm (heute Herz-Jesu- oder Pfarraltar) sind wir besser unterrichtet. Der Vierherr Hans Haug hatte 1623 ein „Quaderstück“ von Hans Rottenhammer, den Schutzengel darstellend, als Geschenk für den Michaelsaltar angeboten. Das Domkapitel versprach das „Ornament“ (den Rahmen?) zu dem Gemälde machen zu lassen. Der Kistler Wolf Ebner erhielt den Auftrag auf das „Gefäß“ (Fassung des Bildes bzw. Rahmenaufbau des Altars), der Bildhauer Paul Mayer sollte dazu ein St. Ulrichs-Bildnis, wohl eine Skulptur machen (DKP 5543). Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund 800 fl. (DKP 5544), was auf einen beachtlichen Altar schließen läßt. 1642 wurden die „Venerabilia“ aus dem alten und neuen Chor auf den Michaelsaltar übertragen und dieser mit einem Eisengitter geschützt. Auch von diesem Altar, der 1712 zunächst um 80 fl. an die Domherren Baron Taxis (DKP 5617), dann 1713 um 70 fl. an die im Neubau begriffene Pfarrkirche zu Göggingen abgegeben werden durfte, fehlt jede Spur.

Bei der 1655 einsetzenden Aktion handelt es sich — anders auch als 1610 — um eine „Reformation und Erneuerung“ (Braun) des ganzen Domes im Sinne des Barock. Die von Khamm und Braun berichteten Arbeiten zielten darauf hin, das noch immer recht verwinkelte, uneinheitliche, vierteilige, unübersichtliche Kirchengebäude des Mittelalters in ein straff gegliedertes, klar überschaubares, regelmäßiges, sinnbelebtes Bauwerk zu verwandeln. Da für einen Neubau, Umbau oder selbst für eine barocke Raumverkleidung die Mittel, vielleicht auch das Bedürfnis und der Wille fehlten, mußte sich die Barockisierung in erster Linie auf die Neu-

organisation und Neuinterpretation des Kircheninnern beziehen. Damit erhielt die Neuausstattung und deren Anordnung die führende Rolle bei der Domreformation zugewiesen.

Als erstes galt es, die störenden und verunklarenden Elemente aus dem Kirchenraum zu entfernen oder, wo nicht möglich, zu reduzieren oder unwirksam zu machen. Zu diesem Zwecke mußten die beiden spätgotischen Lettner des Ost- und Westchors beseitigt werden. Den Ostchorlettner kennen wir aus dem Synodenbild von 1616 (Abb. 1). Er wies zwei weite, reich verzierte, portalartige Öffnungen zum Hochchor auf, zwischen denen der Kreuzaltar stand. In der Mitte der geräumigen Sängertribüne erhob sich die Ammerbach-Orgel von 1579 mit ihren drei Türmen. Der tiefe Binnenchor war durch diesen Querbau und durch die seitlichen Schranken vom übrigen Kirchenraum nahezu völlig abgeriegelt. Ähnlich verhielt es sich mit dem Westchor. Das Gemälde der Diözesansynode vermittelt den Blick auf die Tribüne mit Aufgang und Überbau des mittleren Kryptaeingangs, Domkapelle, Sängern und Instrumentalisten. Wahrscheinlich besaß der Lettner dieselbe Höhe wie die seitlichen Chorschranken Burkhard Engelbergers von 1501, einen Durchlaß zur Krypta in der Mitte und zwei Eingänge zum Chor empor.

Nach dem Abbruch der Lettner wurden die höher gelegenen Chöre durch Stufen mit dem Mittelschiff verbunden und von dort aus einsehbar gemacht. Der Kreuzaltar vor den Stufen des Ostchors freilich blieb vorerst bestehen und behinderte die Sicht auf den zudem ziemlich kleinen Hochaltar. Beide Chöre wurden durch niedrige, leichte Eisengitter verschlossen, die am Westchor noch erhalten sind. Der Eingang zur Westkrypta wurde in die Querschiffe verlegt. Trotzdem sind die beiden Chöre verschieden behandelt. Während der Ostchor durch die breiten Stufen weit zugänglich wirkte und durch das untere Chorgestühl bis ins Mittelschiff herabgriff, führte im Westen nur eine schmale Treppe zum Chor empor. Er wurde dadurch zur reservierten Tribüne, die, wie die Stellung des Bronzealtars in der Mitte zeigt, zum Ostchor orientiert und diesem rangmäßig untergeordnet war.

Um den Ostchor als Haupt und Ziel des Domes zur Geltung zu bringen, bedurfte es indessen eines weiteren Eingriffs. Der Chorraum, ein mehrfach geändertes Produkt der Parlerschule, bekam trotz seiner überragenden Höhe zu wenig Licht. Da der Obergaden — von zehn niedrigen, kleinen Fenstern abgesehen — nur in der Mittelachse ein größeres Fenster aufweist, sind Binnenchor und Chorhaupt auf Lichtzufuhr aus dem Umgang angewiesen. Die 23 schlanken Fenster der Umgangskapellen waren aber mit farbigen Glasmalereien gefüllt, die wenig Helligkeit durchließen. Sie wurden bis auf das Mittelfenster der Achsenkapelle beseitigt, an ihre Stelle kamen helle, ziemlich durchsichtige Gläser. Außerdem wurde der fast weiße Anstrich des Kircheninnern von 1591 erneuert und dadurch zusätzliche Helligkeit gewonnen.

Für Orgel und Sängertribüne, die mit den Lettnern ihren Standort verloren hatten, wurden zwischen den westlichen Arkadenöffnungen des Ostchors Emporen errichtet. Man fragt sich, warum dafür nicht der Westchor verwendet wurde, der — dem Synodenbild zufolge — schon gelegentlich dazu gedient hatte und sich dafür

auch akustisch besser geeignet hätte. Mit ihrem hohen Mauersockel, der weiten Vorkragung und den altarähnlichen Aufbauten machten die Emporen das erste Chorbjoch sogar enger und dunkler als zuvor. Nachdem auch das östlichste Joch des Mittelschiffs wegen des seitlichen Turmpaares schlecht belichtet war, entstand so am Chorbeginn eine Dunkelzone und eine Verengung des Raumes. Der Chorraum wirkte dadurch tiefer, zielhafter und dominierender als bei gleichmäßig durchgehender Jochfolge.

Das Mittelschiff, das dem Gemälde von 1616 zufolge kein festes Gestühl besessen hatte, wurde mit zwei Bankreihen versehen, zwischen denen ein breiter Mittelgang freiblieb. Das jetzige Gestühl stammt zwar erst aus dem 18. Jahrhundert, Ausdehnung und Anordnung dürften jedoch dem von 1656 ff entsprechen. Den Raum zwischen dem Ostchorbogen und den dritten Mittelschiffpfeilern von Osten, der auch heute noch freigehalten ist, begrenzte ein einreihiges Gestühl gegen die Seitenschiffe. Dadurch entstand eine Art von Vorchor, dem sich der Hochchor mit dem zweireihigen gotischen Gestühl anschloß. Die Gemeinde erhielt einen festen Platz im Dom, „das Pfarrvolk nahm von nun an an dem Cathedral-Gottesdienst Anteil“ (Braun). Der Michaelsaltar am Südturm, der Vorläufer des Herz-Jesu-Altars, diente seit dem Dreißigjährigen Kriege als „Pfarraltar“, die bisherige Wohnung des Domsakristans auf der Südseite wurde zur Pfarrsakristei verwandelt. Die Kanzel, nach dem Gemälde von 1616 ein schmuckloses polygonales Gebilde, über dem das Jüngste Gericht dargestellt war, mußte einem größeren emporenartigen Werk weichen, dessen Corpus auf einem Volutenbündel ruhte und dessen Deckel von der Gestalt des segnenden Salvators bekrönt wurde. Schnitzer und Kistler sind unbenannt, Stifter war der Domkapitular und Scholastiker Johann Konrad Mangold. Die Uhr im Kircheninnern wurde renoviert und an den Scheitel des Chorbogens versetzt. Schließlich ist noch der Anschaffung eines neuen Geläuts von acht Glocken zu gedenken, die „ad perfectum concentum musicum redactae“ (Khamm), in vollkommener Harmonie aufeinandergestimmt waren.

Das zweifellos wichtigste Ereignis der Domreformation war die Altarausstattung im Mittelschiff. Khamm berichtet, elf Altäre im Schiff „*obsoletae et ad Gothicas antiquitates relegatae artis*“ seien durch elf neue „*scriniario et pictorio opere scite ac venuste elaborata, auroque obducto huic inde disposita*“ ersetzt worden, wobei die frühe Verwendung des Wortes „gotisch“ freilich noch nicht im Sinne einer Stilbezeichnung, sondern einer Wert- und Altersangabe beachtet werden möge. Diese Altäre wurden zwar im 19. Jahrhundert bei der Regotisierung des Domes entfernt, fünf von ihnen aber und drei einzelne Altarblätter konnten in Dorfkirchen der Augsburger Diözese bzw. in Privatbesitz wiedergefunden werden. Bei der Charakteristik ihrer Vorgänger übrigens dürfte Khamm, der die vorbarocken Altäre nicht mehr gesehen hat, übertrieben haben. Nach dem Gemälde Tobias Maurers von 1616 war die Altarausstattung zwar nicht einheitlich, aber auch nicht mehr mittelalterlich. Vielmehr sind mindestens drei Altäre im Stil der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erkennbar.

Die neuen Altäre waren an den Pfeilern des Mittelschiffs paarweise geordnet.

Die einzige Ausnahme scheint das westlichste Pfeilerpaar gebildet zu haben, wo nur für die Nordseite ein Altar des Benefiziums St. Stephan bezeugt ist. Er wurde 1657 vom Chorvikar Georg Hörderich um 20 fl. erneuert und enthielt ein Gemälde von Johann Rottenhammer mit der Darstellung der Madonna mit Kind und dem heiligen Christophorus. Offenbar handelt es sich dabei um einen älteren Marmoraltar, von dem bisher keine Reste nachgewiesen werden können.

Am zweiten Pfeilerpaar von Westen stand links (zum Hochaltar hingesehen) der Altar des Benefiziums St. Thomas und Blasius, rechts der des heiligen Antonius Eremita. Das Altarblatt des ersteren mit dem Martyrium der heiligen Apollonia (Abb. 6) ließ Chorvikar Thomas Müller 1657 für 250 fl. von Jonas Umbach aus Augsburg malen. Das Gegenstück auf der Südseite stiftete 1658 der Domkapitular Johann Franz von Herpstein für 280 fl. Es stellt den Augsburger Bischof Simpertus dar, der ein von einem Wolf geraubtes Kind zurückbringt. Als Maler beider Bilder ist Johann Christoph Storer aus Konstanz bezeugt. Die Bilder samt den Altären wurden von K. Kosel in der Pfarrkirche zu Bachern Krs. Friedberg als Seitenaltäre wiedergefunden⁴). Es sind dunkelfarbige, reich vergoldete, doch keineswegs aufwendige Holzaltäre mit niedriger Predella unter kannelierten seitlichen Säulen auf Volutenkonsolen, ornamentiertem Abschlußgesims und zwei bekrönenden Segmentbögen, auf denen je ein Engel ruht. Zwischen ihnen steht auf einem Postament die Figur des Heiligen, nach dem das Benefizium benannt war: auf dem Simpertusaltar der heiligen Antonius Eremita, auf dem Apolloniaaltar der heilige Thomas. Khamm zufolge müßte auf letzterem auch eine Blasiusstatue gewesen sein, die indessen nicht mehr vorhanden ist und eigentlich auch keinen Platz am Altar hätte (sofern nicht die durch Unterschrift als Thomas gekennzeichnete Figur Blasius darstellt!). Der Schnitzer der Figuren ist nicht überliefert. Zu Seiten der Säulen sind Fruchtgehänge mit Engelsköpfen angebracht. Der ganze Aufbau dient im wesentlichen, gleich einem plastischen Schmuckrahmen, zur Fassung und Hervorhebung des beherrschenden Altarblattes.

Das nächste Pfeilerpaar nahm links der Altar des Benefiziums der heiligen Ursula und Adelheid, rechts der des Benefiziums der heiligen Leonhard und Valentin ein. Ersteren, mit einer Afra-Figur im Auszug, ließ der Domkapitular Melchior Balthasar 1658 für 280 fl. verfertigen. Das Altarblatt stellt den Feuertod der heiligen Afra dar und ist von Johann Christoph Storer gemalt⁵). Das Gegenstück mit der „Messe des heiligen Ulrich“ stammt laut Inschrift von dem Augsburger Stadtmaler Kaspar Strauß. Gemeint ist die seit dem Mittelalter vertraute Szene, da dem Heiligen bei der Wandlung die „Dextera domini“ zum Segen erscheint. Den Altar hatten die Domvikare Stefan Adler, Georg Hörderich, Georg Haim und Georg Murer 1648 für 250 fl. errichten lassen. Beide Bilder wurden 1864 nach Osterbuch Krs. Wertingen verkauft, wo sie sich noch als Wandschmuck in der Kirche befinden. Der Aufbau der Altäre hingegen scheint zerstört worden zu sein.

⁴) K. Kosel, Augsburger Barockkunst in der Pfarrkirche von Bachern, in: Stadtanzeiger, Wochenbeilage der „Augsburger Allgemeinen“, 12, 1967, Nr. 5.

⁵) Vgl. Ausstellungskatalog: Augsburger Barock, Augsburg 1968, Nr. 166, ferner Nr. 155.

Der Altar gegenüber der Kanzel am nächsten Pfeilerpaar kann bisher nicht nachgewiesen werden. Er gehörte zum Benefizium der heiligen Matthias und Servatius und war 1649 durch Dompropst Christoph von Ow errichtet worden. Er zeigte — als Schnitzwerk oder als Gemälde — das Jüngste Gericht von einem unbekanntem Meister, während die heiligen Matthias und Servatius wieder als Skulpturen erschienen. Nach dieser Zäsur folgte links der Altar des Benefiziums der heiligen Bartholomäus und Pankratius, 1657 von den Erben des Domkapitulars Hieronymus von Scherrich für 280 fl. errichtet, rechts der des Benefiziums der heiligen Laurentius und Sebastian. Sein (verschollenes) Altarblatt mit der Himmelfahrt Mariae schreibt Braun einem unbekanntem Meister aus der Schule des Rubens zu. Das Gegenstück mit der Heimsuchung Mariae war von Johann Heinrich Schönfeld 1657 geschaffen worden. Es kam in den Besitz des Instituts der Englischen Fräulein und verbrannte dort 1944 beim Luftangriff auf Augsburg. Der verlorene Altar war nach Khamm mit den Statuen der heiligen Bartholomäus und Pankratius versehen.

Am vorletzten Pfeilerpaar nach Osten stand links der Altar zum Benefizium des heiligen Gregor mit einer Kreuzabnahme von Johann Christoph Storer. Als Spender ist Domkapitular Julius Heinrich von Gemmingen genannt, der 1657 280 fl. dafür aufwendete. Der Altar befindet sich in der Marktkirche zu Hohenwart, Krs. Schrobenhausen. Als bekrönende Figur war der heilige Gregor dargestellt. Das Blatt des rechten Altars, Christus und die reuigen Sünder (Abb. 7), galt bisher als verschollen, tauchte aber neuerdings in bayerischem Privatbesitz auf⁶⁾. Der Altar, für den der Domkapitular Martin Miller 1658 280 fl. bezahlte, gehörte zum Benefizium des heiligen Nikolaus.

Den Kreuzaltar vor den Stufen des Ostchors rahmten links der Dreifaltigkeitsaltar, eine Stiftung des Dompropstes Johann Rudolf von Rechberg (Abb. 8), rechts der Altar des Benefiziums der 10 000 Martyrer, vom Domdekan und späteren Bischof Johann Christoph von Freyberg errichtet und „Dekansaltar“ genannt. Die Altäre, die ebenfalls in Hohenwart erhalten blieben, unterscheiden sich von den bisherigen. Die Predella ist höher, die rahmenden Säulen sind marmoriert und gedreht, die Segmentgiebel geschweift. Anstelle der abschließenden Skulpturen ist ein Kreuz aufgesetzt, doch kann es sich hier um eine spätere Veränderung handeln. Einkerbungen an den Außenkanten beweisen, daß auch hier Vereinfachungen vorgenommen wurden.

Die Altarblätter stellen die Dreifaltigkeit, von drei Sanctus-Engeln verehrt, und die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor dar. Beide stammen von Johann Heinrich Schönfeld in Augsburg, der dafür je 300 fl. erhielt. P. v. Stetten und P. Braun nennen zwar Melchior Schmidtner als den Maler des Verklärungsbildes, dieser wurde aber erst 1664 nach fünfzehnjährigem Italienaufenthalt Meister in Augsburg. 1656, wie das Entstehungsdatum analog zur Datierung des Gegenstückes lauten muß, wäre Schmidtner gerade erst 21 Jahre alt gewesen. Das Gemälde verrät in jedem Pinselstrich Schönfelds Hand und auch der relativ hohe Preis —

⁶⁾ Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Giebert, München.

mit dem des Dreifaltigkeitsbildes der höchste für die Altarblätter dieser Reihe — spricht für einen anerkannten Künstler. Beide Bilder sind außerdem von Schönfeld voll signiert.

Betrachtet man die Altarausstattung als Ganzes, so treten zwei gegensätzliche Tendenzen hervor: das Festhalten an der Tradition und der Wille zu einer neuen, einheitlichen Konzeption im Sinne des Barock. Traditionsgebunden ist die schematische, fast monotone Aufreihung der Altäre an den Mittelschiffspfeilern und die — soweit aus den Nachrichten zu verfolgen — Berücksichtigung der ehemaligen Altarpatrone durch plastische Figuren im Auszug. Modern ist das Programm der Altarbilder und seine Abfolge. An die Stelle des vierteiligen, vielfigurigen, vielschichtigen und vielsinnigen mittelalterlichen Wandelaltars, dem selbst noch feste Retabelaltäre der Spätzeit wie der Marmoraltar von 1597 in der Lukaskapelle verpflichtet waren, tritt das einprägsame, großfigurige, auf eine einzige Szene beschränkte, prunkvoll gerahmte Bild. Ausgreifende Bewegungen, gesteigerte Affekte, heroisches Pathos, illusionistische Tiefenräumlichkeit, lebhaftere Farben, plastische Körperlichkeit, sinnfrohe Schönheit und nachprüfbarere Wirklichkeitsnähe ermöglichen es, auch den einfachen Menschen dadurch anzusprechen.

Das auf diese Weise vorgetragene Darstellungsprogramm beginnt im Westen mit einem Hinweis auf den Autor der Domreformation, Johann Christoph von Freyberg. Gleich einem geistlichen Wappenzeichen wird der Namenspatron Christophorus aufgerufen. Über ein Gegenstück am nördlichen Pfeiler war nichts zu erfahren. Vielleicht erinnerte hier eine Statue oder ein Gemälde in ähnlicher Weise an den Namen des regierenden Bischofs, Erzherzogs Franz Sigmund von Österreich. Was die heilige Apollonia, die Heldin des nächsten Altars der Südseite, in diesem Zusammenhang zu bedeuten hat, ließ sich bislang nicht klären. Auf dem Altar der Gegenseite jedenfalls erscheint einer der Bistumspatrone, St. Simpertus. Die beiden vornehmsten Schutzheiligen, Afra und Ulrich, folgen im nächsten Altarpaar. Dann tritt eine deutliche Unterbrechung ein. Kanzel mit Salvatorfigur und Jüngstes Gericht gemahnen an Weg und Ziel des irdischen Lebens, das die zuvor beschworenen Heiligen in exemplarischer Weise und in unmittelbarer Beziehung zur „Kirche von Augsburg“ verwirklicht hatten. Die nächste Zone, gleich den Kreisen im *Paradiso* der *Divina Commedia* Dantes, führt zu Christus, zunächst über seine Mutter Maria, ihre Lobpreisung durch Elisabeth und ihre Glorifikation durch die Aufnahme in den Himmel. Christus, den seine Mutter als den getöteten Sohn entgegennimmt, und Christus, der sich der sündigen Menschen annimmt, sind die Themen der nächsten Reihe. Aus diesem zweiten menschlichen Bereich weisen die Verklärung Christi und seine Herrschaft innerhalb der Dreifaltigkeit hinaus in die ewige Herrlichkeit Gottes. Den Schnittpunkt und Schwerpunkt der Reihen, Bezüge, Kreise und Bereiche bildet der Tod Christi am Kreuz, der sich im großen Kreuzaltar zugleich optisch als Ziel des Kirchenraumes darbietet. Der alte Choraltar — noch nicht: Hochaltar — in der Tiefe des Chores zitiert noch einmal, als Abschluß, doch nicht als Höhepunkt, die Diözesanpatrone zu Seiten der Kirchenpatronin mit dem Christuskind auf dem Schoße. Auch er erhielt 1656 einen kostbaren Schmuck: ein silber-

nes U. L. Frauen-Bild, ausgeführt von dem Goldschmied Georg Wilhelm Vesemeyer (Fesenmair) nach einem Modell des „Bildhauers aus Ulm“ womit wohl David Hescheler gemeint sein dürfte (DKP 5567). Seit 1655 lagen dafür etwa 1400 fl. bei der Domkustorei bereit (DKP 5566). Dompropst Johann Ulrich Schenk von Castell stiftete 530 fl. für ein Reliquiar zu der Statue. Aufgestellt wurde sie erstmals am Lichtmeßfest 1657 (DKP 5568/I). Ihr Silbergewicht war etwa 150 Mark. Am 13. Juni 1794 wurde die Statue durch Mehrheitsbeschluß des Domkapitels, da „unförmlich und unerbaulich“, zum Einschmelzen bestimmt. Einer der Domherren bezeichnete sie als ganz entbehrlich, wahrhaft ärgerlich und anstößig, mit dem entblößten Hals eines schwangeren Weibes, das seinen aufgeblasenen Bauch unter einem silbernen Chorpluvial zu verbergen scheinte, von unsinnigem Geschmack (DKP 5694). Das weitere Schicksal der Statue, auch des Modells, ist unbekannt.

Mit den anfangs aufgezeigten Veränderungen zusammen dokumentiert die Neuausstattung des Domes den Willen zur neuen Ordnung des Kirchenraumes. Sie ist nicht nur Ausdruck dieser Reform, sondern in vieler Hinsicht zugleich eines ihrer wichtigsten und wirksamsten Instrumente. Mit einer bewundernswerten Konsequenz und Deutlichkeit wurde das Programm innerhalb eines Bauwerkes realisiert, das allein schon durch seine architektonische Gestalt kazu kaum geeignet zu sein schien. Straffung und Vereinheitlichung, Verständlichkeit und Wirkungssteigerung, Volkstümlichkeit und Erhabenheit sind die Richtpunkte auch für das künstlerische Programm. Die Kunst soll den Gläubigen, die als Pfarrgemeinde oder als einzelne, innerhalb des Gottesdienstes oder in stiller Stunde, den Dom besuchen, ansprechen, mit den zentralen Aussagen der Kirche vertraut machen und zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, zu Meßopfer und Eucharistie, geleiten. Der Nachdruck liegt auf der Christozentrik. Unverkennbar ist der Einfluß der lutherischen Reformation, die gerade in Augsburg trotz Bildersturm und zeitenweise zwinglianischem Puritanismus die Bedeutung der Kunst als Mittel theologischer Auseinandersetzungen und für die Propaganda in eigener Sache früh zu schätzen wußte. Im Unterschied aber zu der größtenteils erhaltenen barocken Ausstattung der protestantischen Kirchenräume, die gerne an die typologische Thematik des Mittelalters anknüpfte, war das im Dom exemplifizierte Verfahren vielschichtiger und umfassender. Theologisch betrachtet beschränkte es sich nicht auf die „Concordantia veteris et novi Testamenti“, die lehrhafte Gegenüberstellung von Personen und Ereignissen des Alten und Neuen Testamentes, sondern versuchte, Reichtum und Herrlichkeit des „Katholischen Himmels“, vom Sünder bis zum Heiligen, vom Kind bis zum Greis, vom Anfang bis zum Ende der Zeiten, vom sich selbst ausgelieferten Individuum bis zur transzendenten Gottesgemeinschaft, von wortloser Anbetung bis zum pompösen Funktionsgottesdienst, vom irdisch profanen Bereich bis in die unfaßbaren Dimensionen der Ewigkeit möglichst anschaulich, eindringlich und nacherlebbar vorzustellen.

Es mag sich empfehlen, andere Großbauten der katholischen Reformation, oder — um endlich den anfechtbaren, aber weniger mißverständlichen Ausdruck zu gebrauchen — der „Gegenreformation“ in Deutschland mit dem Augsburger Unter-

nehmen von 1655/58 zu vergleichen. Soweit ihre originale Ausstattung erhalten oder bekannt ist, läßt sich keiner von ihnen an programmatischer Geschlossenheit mit Augsburg vergleichen. Auch die frühen Barockisierungen alter Dombauten in Konstanz oder Bamberg kennen diese Einheitlichkeit der Konzeption nicht und bleiben stärker der Tradition verpflichtet. Wohl ist allen, auch den Neubauten, das Streben nach Regularität, Übersichtlichkeit, Lichtreichtum, Pracht, Monumentalität und Betonung des zentralen Hauptaltars gemeinsam. Nirgendwo aber findet sich diese feierliche, sich steigernde Staffelung großfiguriger Bilderwände, die, einem Prozessionsweg vergleichbar, zum Sanctissimum hinführen, die theologische und hierarchische Durchgliederung des Bauwerkes mittels der Ausstattung, wodurch die Architektur zur Hülle, zum Einband gleichsam der Bilderfolgen wird, die anschauliche Darbietung der Heilswelt, als hätten sich Schrift und Predigtwort zu Bildern verwandelt. Man darf in dieser Bevorzugung des Bildes und der verhältnismäßigen Gleichgültigkeit gegenüber Möglichkeiten der Architektur, in der Betonung der erzählenden und belehrenden Funktion der Kunst, einen für Augsburg typischen und traditionellen Zug erblicken. Ähnliche Tendenzen charakterisieren schon den Musterbau der kirchlichen Barockarchitektur Schwabens, die seit etwa 1607 geplante, 1611 begonnene Jesuitenkirche in Dillingen. Obgleich die Frage nach dem oder den entwerfenden Architekten aus Mangel an eindeutigen Nachrichten noch immer nicht geklärt ist, steht heute fest, daß entscheidende Impulse von Augsburger Künstlern, aus dem Kreise des Matthias Kager, Josef Heinz und Elias Holl, ausgegangen sind⁷⁾. Das „Augsburgische“ äußert sich nicht nur in der klassisch ausgewogenen Architektur und ihren Detailformen, sondern eben in dieser Bevorzugung und Betonung des Bildes. Auch in der Dillinger Jesuitenkirche und ihren Nachfolgebauten bestimmte die Ausstattung, besonders durch die Hintereinanderstaffelung der großen Bildaltäre und ihre Steigerung auf den Hochaltar hin, den Eindruck, während die Architektur eher zurückhaltend und nüchtern ausfiel. In den Kirchenbauten der „Vorarlberger Schule“, richtiger „Schwäbischen Schule“, verbreitet sich dieser Architekturtypus über den ganzen süddeutsch-schweizerischen Raum. Selbst bei ihnen aber läßt sich keine so straffe inhaltliche Ordnung nachweisen wie bei der Neuausstattung des Augsburger Domes.

Auftraggeber

Wer ist für die Konzeption der Neuordnung — oder kunstgeschichtlich: Barockisierung — des Augsburger Domes verantwortlich? Khamm bezeichnet Johann Christoph von Freyberg als Urheber und treibende Kraft der Domreformation. Freyberg, der am 28. September 1616 in Altheim bei Ehingen a. d. Donau geboren wurde, stammte aus einer jener vielen katholischen ritterbürtigen Familien, die im

⁷⁾ W. Meyer und A. Schädler, Die Kunstdenkmäler der Stadt Dillingen an der Donau, München 1964, S. 190 ff.

17. und 18. Jahrhundert die meisten geistlichen Pfründen Schwabens innehatten. Mit 10 Jahren in Dillingen immatrikuliert, 1629 bereits Kanoniker an der Ellwanger Stiftskirche, 1630 am Augsburger Dom, wurde er 1642 zum Priester geweiht. 1646 wurde er Hofratspräsident des Augsburger Bischofs in Dillingen, 1655 Dekan und 1660 Propst des Augsburger Domes. Im gleichen Jahr wählten ihn die Ellwanger Stiftsherren zu ihrem Fürstpropst, doch durfte er mit Erlaubnis des Papstes sein Augsburger Kanonikat beibehalten. Von 1661 bis 1665 war er dem Augsburger Bischof Franz Sigmund Erzherzog von Österreich (1646—1665) als Administrator des Bistums in geistlichen Sachen beigegeben. Als er 1665 auf dem Augsburger Bischofsthron nachfolgte, brauchte er auf die Ellwanger Fürstpropstei zunächst nicht zu verzichten. Vielleicht wurde es ihm 1666 gestattet, Ellwangen weitere 8 Jahre zu behalten mit der Auflage, ein Drittel seiner dortigen Einkünfte zur Begleichung der Schulden des Augsburger Hochstifts zu verwenden. 1681 nahm er sich Alexander Sigmund, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, zum Koadjutor. Er starb am 1. April 1690 im 74. Lebensjahr. Sein Marmor-Grabmal, 1713 in Füssen unter Johann Jacob Herkommer entstanden, befindet sich in der Wolfgangskapelle des Augsburger Domes.

Christoph von Freyberg scheint auch als Oberhirte seines Bistums ein echter Reformator gewesen zu sein. Seine zahlreichen Vorschriften für Klerus und Kirchenvolk verraten einen auf das Praktische gerichteten, nüchternen und aufgeklärten Verstand. So versuchte er das ärgerliche „Terminieren“ der Bettelmönche, auch der Weltpriester in seiner Diözese zu unterbinden, erschwerte die Zulassung neuer Bruderschaften, lockerte für Bedürftige das Fastengebot, verbot Bücher abergläubischen Inhalts, bekämpfte die schuldvolle Unwissenheit der Pfarrer, forderte sie zu strengerer Zucht und vorbildhaftem Wandel auf, setzte sich für die Belebung des Gottesdienstes ein, untersagte den betrügerischen Devotionalienhandel, begünstigte die Reformorden und minderte den Schuldenberg des Hochstifts. Alles in allem zwar keine brillante Persönlichkeit, dafür ein kluger, frommer und erfolgreicher Haushalter, der rechte Mann zur rechten Stunde.

Daß wir ihm einen großen Anteil an der künstlerischen Neukonzeption des Domes zugestehen dürfen, wenn wir in ihm nicht sogar den geistigen Urheber erblicken müssen, beweist seine wenige Jahre später durchgeführte Barockisierung der Stiftskirche in Ellwangen. Auch hier handelte es sich um ein mittelalterliches Bauwerk von hohem Rang, das es zeitgemäß umzudeuten galt. Den Plan scheint freilich schon sein Vorgänger im Amt des Augsburger Bistumsadministrators wie auch auf dem Stuhl des Ellwanger Fürstpropstes, der 1660 gestorbene Johann Rudolf von Rechberg, gefaßt zu haben, der sich auch 1656 an der Barockisierung des Augsburger Domes beteiligt hatte. Es ist hier nicht der Ort, die bereits berichtete Geschichte zu wiederholen⁸⁾. Es genügt zu erinnern, daß der am 11. Mai 1660 gewählte Fürstpropst Johann Christoph III. von Freyberg im zweiten Jahr seiner

⁸⁾ B. Bushart, Die Barockisierung der Stiftskirche im Jahre 1661/62, Ellwanger Jahrbuch 1947—1949, S. 45 ff.

Regierung — um wieder Khamm zu zitieren — Hand anlegte an die Denkmäler der heiligen Schutzpatrone Ellwangers, die in der dortigen Stiftskirche begraben sind. Er beschloß, ihnen zu Ehren ihr heiliges Haus mit gebührendem Schmuck auszustatten, ließ den altertümlichen Bau mit beträchtlichen Mitteln den Regeln der Architektur gemäß umgestalten und das Freybergische Wappen vor dem oberen Triumphbogen anbringen, wo es heute noch zu sehen ist, die Freigebigkeit seines hohen Sinnes verkündigend. Die Arbeiten zogen sich über die Jahre 1661 und 1662 hin und betrafen hauptsächlich eine Neuordnung des Inneren. Wie in Augsburg wurde der störende Lettner entfernt und der höher gelegene Chor mit dem Schiff durch breite Stufen verbunden. Durch Vergrößerung der Chorfenster und helle Tünche erhielt der Raum mehr Licht. Die mittelalterliche und selbst die zu Beginn des 17. Jh. großzügig erneuerte Altarausstattung wurde beseitigt oder entwertet, die Zahl der Altäre von 21 oder 25 auf 8 oder 9 reduziert, wobei allerdings einige der vorhandenen wieder Verwendung fanden, wengleich an anderer Stelle oder nachdem sie umgearbeitet worden waren. In den Einzelheiten unterscheiden sich Ellwanger und Augsburg beträchtlich, was mit der anderen architektonischen und historischen Situation der Stiftskirche zusammenhängt. Gemeinsam ist jedoch das Streben nach Übersichtlichkeit, Klarheit, Steigerung und Konzentration auf den liturgischen Mittelpunkt des Raumes, ferner die typisch barocke Unterteilung des Raumes in eine Gemeindegkirche und eine — hervorgehobene — Hofkirche, sowie die verstärkte Bild- und Tiefenwirkung der auf den Hochaltar bezogenen Raumfolge. In dieser durch die romanische Anlage freilich schon vorgegebenen Auszeichnung des beherrschenden Hochaltars erweist sich Ellwanger als die zukunftsöffnere und modernere Lösung, während die für Augsburg typische Hintereinanderstaffelung der Seitenaltäre und das geschlossene Bildprogramm fehlen. Die Künstler sind, begünstigt durch die Identität des Auftraggebers, meist von Augsburg übernommen. Andere, die hier erstmalig auftreten, begegnen uns bei den folgenden Arbeiten im Augsburger Dom wieder.

Die späten Arbeiten

Wenige Jahrzehnte später nämlich begannen die Arbeiten von neuem, um bis tief ins 18. Jahrhundert hinein nicht mehr abzubrechen. Den äußeren Anlaß mochte der Wunsch nach einem beherrschenden Hochaltar im Ostchor gebildet haben. Der bisherige Choralter scheint hinter dem Kreuzaltar nicht genug zur Wirkung gekommen zu sein. An seiner Stelle sollte ein monumentaler Altaraufbau den Raum samt der Folge der Seitenaltäre abschließen und zugleich überhöhen. Stifter und Auftraggeber war wieder der inzwischen alt gewordene Bischof Johann Christoph von Freyberg, der 1674 auf die Ellwanger Fürstpropstei verzichtet hatte.

1680 erteilte das Domkapitel die Genehmigung, den „marmelsteinernen“ Choralter abzubauen (DKP 5587) und ihn in die Kapelle der heiligen Siebenschläfer im Chorumgang zu versetzen. Der neue Hochaltar scheint gewaltige Ausmaße gehabt zu haben, doch von großer Schlichtheit gewesen zu sein. Im Grunde ist er

eine Weiterbildung des von Hohenwart her bekannten Seitenaltartypus. Der Abbildung bei Braun zufolge erhob sich hinter der Mensa mit Tabernakel, Kreuz und Leuchtern eine hohe, schmucklose Sockelwand, die bis über die spätgotische Maßwerkbalustrade der Chorschranken heraufragte. Sie trug, von seitlichen Voluten unterstützt, ein ausladendes Horizontalgesims. Darauf standen zwei kräftige Säulen, offenbar aus Stuckmarmor, die das riesige Altarblatt flankierten, neben ihnen die überlebensgroßen Gestalten der heiligen Afra und Ulrich. Von den Enden des oberen Gesimses hingen (geschnittzte?) Früchtebuschen herab. Der Giebel umschloß ein zweites, kleineres Gemälde. Auf den Voluten lagerten zwei große Engel mit Palmen. Zwei kleinere auf den Bogensegmenten zu seiten des bekrönenden Kreuzes bildeten, zusammen mit der Taube des Heiligen Geistes, den Abschluß.

Das Hochaltarblatt stellte die Himmelfahrt Mariae dar und war 1681 von dem „famoso penicillo“ des inzwischen ebenfalls alt gewordenen Schönfeld gemalt worden. Ihm wird auch das Oberbild zuzuschreiben sein, das Christus als Erlöser thronend mit dem Kreuz in der Hand zeigte. Khamm zufolge wies der Altar viel Gold auf, während ihn Braun als „groß und majestätisch“ charakterisiert. Die Kosten betragen die stattliche Summe von 8000 fl. Altar und Bilder sind dem Purifizierungseifer des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen.

Im Anschluß an den Altarneubau wurde der Dom ausgeputzt und gesäubert (DKP 5588). 1683 erhielt die „Muschel auf dem Choraltar“ eine Vergoldung durch N. Schreiber (an anderer Stelle: Christian Schreiber). Damit ist vielleicht die Tabernakelnische gemeint, denn die vergoldete Muschel sollte ein silbernes Salvatorbild im Wechsel mit der gleichfalls silbernen Muttergottesstatue aufnehmen (DKP 5590/I). Bei dieser Gelegenheit wird ein fürstbischöflicher Hofmaler erwähnt, der für seine guten Vorschläge bezahlt sein will, obgleich er bereits 12 fl. und 4 fl. Reisegeld erhalten hatte (DKP 5589/I, 5590/I). Damit dürfte der Dillinger Maler Georg Michael Tag gemeint sein, der auch in Ellwangen mitgearbeitet hatte.

Dompropst Johann Reinhard von Eyb vermachte 1682 testamentarisch 200 bis 210 Mark Silber für ein Salvatorbild auf den Hochaltar, das die Größe der silbernen Muttergottesstatue haben sollte. Voranschläge lieferten die Goldschmiede Reischle, Fesenmair und Berchtoldt. Vom Kapitel wurde Fesenmair dafür empfohlen (DKP 5589/I). 1684 erhielt der Kistler Adam Wallner 14 fl. 30 kr. für „Aufstellung und Machung des Modells zu S. Salvatoris Silberbild“ (DKP 5591). Nach Khamm war die Statue 6 Fuß hoch (die ältere Muttergottesstatue also ebenfalls), nach Braun enthielt sie 152 Mark Silber. Beide Statuen wurden in einem besonderen Kasten in der Chorsakristei aufbewahrt und an großen Festtagen auf den Altar gestellt (DKP 5600). Die „Stuhlbrüder“ des Domes wurden wiederholt zu besserer Wachsamkeit angehalten, „besonders in hohen Festen, da das Silberbild und anderes exponiert ist“ (DKP 5586, auch 5584). Noch 1795 gehört der „Salvator mundi“ nebst der großen Ampel, den 6 großen Leuchtern, dem Kruzifix und dem Tabernakel des Hochaltars, ferner je 6 Leuchtern aus der Muttergotteskapelle und vom Herz-Jesu-Altar zu den wertvollsten Silbersachen des Domes, die wegen Kriegsgefahr nach Dillingen geflüchtet werden sollten (DKP 5695).

1682 beabsichtigte Bischof Johann Christoph, „zu Bekleidung der Muscheln auf dem neuen Choraltar“ eine silberne Simpertusbüste als Gegenstück zu der schon vorhandenen Ulrichbüste, die verändert werden sollte, durch den Goldschmied Georg Reischle anfertigen zu lassen. Die Gesamtkosten betragen 734 fl. 21 kr. (DKP 5589/I). 1696 werden vier silberne Bilder für den Hochaltar erwähnt (DKP 5602), wahrscheinlich die großen Statuen und die Büsten. Während sie als verloren betrachtet werden müssen, blieb das Relief des 1696 vom Weihbischof gestifteten silbernen Antependiums erhalten. Es gelangte nach der Säkularisation, wie das im Krieg verbrannte Seitenaltarblatt Schönfelds, in den Besitz des Instituts der Englischen Fräulein in Augsburg und ist seit neuestem als Leihgabe den Städt. Kunstsammlungen übergeben. Um den Auftrag hatten sich Georg Reischle und Joseph May beworben. Reischle wurde mit 4 fl. für seinen Riß, der damit in den Besitz des Auftraggebers übergang, abgolonen. Die Arbeit führte May aus (DKP 5602). Das allein übrig gebliebene querovale Silberrelief aus der Mitte des Antependiums stellt die Anbetung der Hirten dar. Die Komposition der sehr qualitätsvollen Arbeit läßt den Einfluß erkennen, den Schönfeld noch nach seinem Tode auf die Augsburger Kunst ausübte.

Es sollen hier nicht alle Anschaffungen dieser Jahre, Statuen, Leuchter (1695), Kruzifixe, Ziborien, Kelche, Monstranz besprochen werden. Dies muß Aufgabe der künftigen Monographie über den Augsburger Dom sein. Nur die große silberne Chorampel sei erwähnt, zu der Domdekan Johann Andreas von Buch im Jahre 1670 1000 fl. (Braun: 1500 fl.) vermacht hatte (DKP 5597) und die zu den zu flüchtenden Silberschätzen des Domes zählte. Im Westchor wurde 1680 ein neues Orgelpositiv aufgestellt (DKP 5587). Khamm nennt unter dem Jahre 1676 Teppiche aus hübsch bemaltem Fell („dorsalia seu peristromata ex corio bellè picto“), die um den Hochaltar herum aufgehängt wurden. 1692 stand der Ankauf von zwei langen türkischen Teppichen zur Diskussion (DKP 5599). Das Inventar von 1693 führt indessen nur „6 Tapezereien von der Arche Noe“ und „6 von der Jagd“ auf (DKP 5623).

1684 ließ der Domkapitular Johann Martin Müller die Martinskapelle erneuern, mit einem Altar aus Stuckmarmor und einem Altarblatt von Schönfeld, den heiligen Hieronymus darstellend (heute im Bischöfl. Ordinariat Augsburg), versehen und durch vergoldete Gitter verschließen. Khamm und Braun berichten von weiteren dort aufgehängten Bildern, die indessen nicht sicher nachweisbar sind. Ein bisher Amigoni zugewiesenes, dem Stil zufolge von Johann Heiss in Augsburg gemaltes Jüngstes Gericht (Abb. 9, ebenfalls im Bischöfl. Ordinariat) darf wegen seines Rahmens dafür beansprucht werden. Auch die übrigen Chorkapellen erhielten in den folgenden Jahren neue vergoldete Eisengitter anstelle der bisherigen aus Holz. Die Altäre wurden teils erneuert, teils durch modernere ersetzt. Wieder übernahmen die verschiedenen Würdenträger des Domes die Kosten für die Neuausstattung.

Johann Christophs Nachfolger, Bischof Alexander Sigmund, setzte die Arbeiten in der Domkirche fort. 1695 wurde ein neuer Kreuzaltar aufgestellt, (DKP 5601/I) eine Stiftung des Domdekans Franz Theodor von Guttenberg. Khamm rühmt ihn

als eine reich verzierte Silberarbeit mit fünf Silberfiguren: Christus am Kreuz, Maria, Johannes und zwei Engel mit Leidenswerkzeugen. 1696 kam, wiederum vom Domdekan gestiftet, ein großes silbernes Antependium hinzu (DKP 5602). Wahrscheinlich hatte der alte Kreuzaltar den Einblick in den Chor doch zu sehr verwehrt, während die Kreuzigungsgruppe weniger gestört haben dürfte. Anlässlich des Papstbesuches 1782 wurden zur Erweiterung des Eingangs in den Chor der kostbare Kreuzaltar samt Gitter abgetragen und dafür Staffeln angelegt (DKP 5682). 1783 beschloß das Domkapitel, keinen Kreuzaltar mehr bauen zu lassen (DKP 5683). Für das Silber bezahlte der Goldschmied Baur am 26. Februar 1785 insgesamt 2866 fl. 6 kr. (DKP 5685).

Zur Erinnerung an den Besuch des Kaisers in Augsburg erhielt der Domdekan am 21. Oktober 1689 eine türkische Fahne, die Prinz Ludwig von Baden, der „Türkenlouis“, in der Schlacht bei Lissa erobert hatte und in der Domkirche aufgehängt wurde (DKP 5596).

1694 und 1695 stiftete — nach Khamm — der Kanoniker Marcus Raphael von Halweil zwei Statuen der heiligen Rochus und Sebastian in den Umgang des Ostchors. Jede von ihnen maß 10 Fuß, also eine beachtliche Größe. Der Bildhauer wird nicht genannt. Entstehungszeit und Maße der Figuren erlauben es, an Ehrgott Bernhard Bendel zu denken, der 1695 die großen Apostel für St. Moritz und 1697 die Evangelisten samt Salvator für St. Georg geschnitzt hatte. Vielleicht gelingt es, diese beiden, nicht gerade unauffälligen Statuen wieder ausfindig zu machen.

1688/89 erhielt der Michaelsaltar an der Westwand des Südturms einen neuen Tabernakel, 1694 ist er als Pfarraltar bezeugt. Auf Wunsch des Bischofs Alexander Sigmund, der am 7. Juni 1705 eine Herz-Jesu-Bruderschaft gegründet hatte, mußte er 1706 einem neuen, dem Herzen Jesu geweihten Altar weichen. Der prunkvolle Tabernakel aus vergoldetem Kupfer und Silber blieb in St. Peter am Perlach erhalten. Er baut sich in drei Geschossen mit Nischen und dekorativ geschweiftem Dach auf und wird vom Herzen Jesu bekrönt. Auf der Vorderseite trägt er das Chronogramm 1707. Auch der Katholische Direktor der Kunstakademie, Johann Rieger, war mit einem Auftrag von 53 fl. beteiligt (DKP 5612). Die Gesamtkosten des Werkes, das „der ganzen Domkirche zu einem sonderbaren Dekor gereichen sollte“ (DKP 5611), betragen 5224 fl. 34 kr. (DKP 5612). Die Weihe erfolgte am 7. September 1707.

Zuletzt seien die vier Kapellenanbauten erwähnt, die die Barockisierung des Domes abschließen. Da die meisten bei der Restaurierung 1858 ff abgetragen wurden und ihre Ausstattung zerstreut ist, sind wir auf die Akten und den Grundriß bei F. J. Allioli angewiesen⁹⁾.

Die erste von ihnen war die Heilig-Kreuzkapelle, 1692/93 auf der Kreuzgangseite gegen den Nordturm hin angefügt. Sie wurde vom Domcellarius Johann Martin Miller errichtet, der bereits 1657 das Altarblatt „Christus und die reuigen Sün-

⁹⁾ F. I. Allioli, Die Bronze-Thüre des Domes zu Augsburg, Augsburg 1853, Taf. 1. Die Johann-Nepomuk-Kapelle ist hier bereits nicht mehr dargestellt.

der“ gestiftet und 1685 die Martinskapelle erneuert hatte. Am 22. März 1692 hatte das Domkapitel den Antrag zum Bau der Kapelle gutgeheißen und 1000 fl. dazu beigesteuert. Das Altarblatt stellte die Geißelung Christi vor und stammte von dem 1671 gestorbenen Johann Christoph Storer. Ähnlich dem Hieronymusbild von Schönfeld in der Martinskapelle scheint Miller die Bilder schon vor dem Tod der Maler oder aber aus ihrem Nachlaß erworben zu haben. Beide Bilder gelangten in den Besitz des Bischöfl. Ordinariats Augsburg, das von Storer konnte jedoch nicht mehr gefunden werden. Braun zufolge mußte die Kreuzkapelle 1657 bereits bestanden haben und auch die Stiftung damals schon erfolgt sein. Dem widersprechen indessen die Akten und die Angaben bei Khamm. Die Stuckierung der Kapelle führte der bayerische Hofstukkator Giovanni Niccolo Perti aus. Auch die 4 Leuchter, einen Kelch mit Kannen, eine kostbar gefaßte Kreuzpartikel und die Paramente für die Kapelle stiftete Miller, der 1700 dort begraben wurde. 1691 ließ er außerhalb der Kapelle, vier Gemälde aufhängen: die Befreiung Wiens von den Türken, von „Preda“ gemahlt, die Arche Noe und Rudolf von Habsburg, beide von Merian, sowie Christus in der Wüste von Schönfeld. Letzteres ist mit dem — stark beschädigten — großen querformatigen Bild im Bischöflichen Ordinariat identisch, das die Speisung Christi durch die Engel in der Wüste darstellt. Es wurde 1967 in der Restaurierungsabteilung der Städt. Kunstsammlungen untersucht und, soweit möglich, wiederhergestellt. Komposition, Figurentypen und Farbigkeit sprechen für ein eigenhändiges Spätwerk Schönfelds. Auch die „Arche Noe“ von Matthäus Merian d. J., ein bescheidenes Werk des Frankfurter Malers, befindet sich noch im Ordinariat, während sein „Rudolf von Habsburg“ nicht festgestellt werden konnte. Unerklärlich ist Brauns Angabe über das erste Bild. Ein Maler namens Preda ist nicht bekannt. In Betracht käme vielleicht der Antwerper Maler Joris von Bredael (1661 bis etwa 1706), dessen Sohn Jean Pierre Bredael als Schlachtenmaler in den Dienst des Türkensiegers Prinz Eugen von Savoyen eintrat. Im Bischöflichen Ordinariat befindet sich zwar ein Bild mit der Darstellung des Kampfes um Wien, das auch im Format zu den anderen passen könnte. Es ist jedoch durch Stil und Signatur eindeutig als Werk des Augsburger Bataillenmalers und späteren Akdamiedirektors Georg Philipp Rugendas erwiesen. Dasselbe Thema, jedoch mit einem Feldherrn zu Pferde im Vordergrund, findet man auf einem überdimensionalen Gemälde in der Industrie- und Handelskammer Augsburg. Als Maler darf, einer anderen Fassung desselben Bildes in Berlin zufolge, wieder Matthäus Merian d. J. betrachtet werden. Eine eindeutige Erklärung des Sachverhaltes ist noch nicht gelungen.

Die zweite Kapelle lag auf der entgegengesetzten Seite neben dem Eingang zur Pfarrsakristei. Sie wurde 1694 von Weihbischof Eustach Egolph von Westernach zu Ehren des heiligen Joseph errichtet; war doch das Fest des heiligen Joseph erst von Bischof Johann Christoph von Freyberg als gebotener Feiertag in der Diözese eingeführt worden. Da beim Bau „gegen den kleinen Fronhöfl“ Rechte der Stadt zu berücksichtigen waren, wurden mehrere Verhandlungen nötig (DKP 5600), die damit endigten, daß um die Kapelle ein hölzernes Gatter aus Latten gemacht

wurde. Für den Altar schuf Johann Georg Knappich ein Bild mit der Geburt Christi (Abb. 10), das sich als Hochaltarblatt in der Kirche zu Bachern (Kr. Friedberg) erhalten hat. Braun berichtet von weiteren Bildern Knappichs, darunter einem heiligen Joseph. Khamm begnügt sich mit dem Hinweis auf die „*rarae picturae armariis ex opere scrinario et metallo pensili vestitae*“, die an der Außenseite beider Kapellen aufgehängt wurden. Vielleicht gehörten dazu die prunkvoll gerahmten Gemälde im Bischöflichen Ordinariat, eine Madonna von unbekannter Hand und eine Ruhe auf der Rückkehr von Ägypten, ein Schönfeld sehr nahestehendes, qualitativvolles Gemälde, das sich leider nicht mehr in bestem Zustand befindet. Ein übergroßes „Jüngstes Gericht“ von einem unbekanntem Meister, das Domkapitular Johann Wilhelm Segesser von Brunegg 1694 stiftete, ist verschollen. Andere Domherren und Geistliche wollten sich mit weiteren Bilderstiftungen anschließen (DKP 5600).

Die dritte Kapelle ließ Domkapitular Erenbert Weichart Theophilus von Pollheim 1620/21 anstelle der alten Agneskapelle neben dem westlichen Zugang zum Kreuzgang errichten. Sie sollte „der größeren Verehrung des Gnadenbildes der hochseligen Mutter Jesu“ (Braun) gewidmet werden, worunter die gotische Madonna des Altares gemeint ist. Allein diese „von dem Style der Hauptkirche ganz abweichende Kapelle samt einer Sakristei und Beichtstübchen“ blieb erhalten, wenngleich durch den letzten Krieg übel beschädigt. Die Pläne lieferte der Hofkammerat und Hofbaudirektor Gabriel de Gabrieli in Eichstätt, der auch den Umbau des Kapitelsaals entwarf. Die Ausführung lag in Händen seines Bruders, des fürstbischöflich augsburgischen Baudirektors Franz Josef de Gabrieli. Die (zerstörten) Fresken malte der spätere Direktor der reichsstädtischen Kunstakademie Johann Georg Bergmüller, während die Altarplastiken von Ehr Gott Bernhard Bendel stammen. Der lichte Zentralbau läßt den Verlust erahnen, den der Dom durch die Beseitigung der übrigen Barockkapellen erfahren hat.

Die vierte Kapelle lag an entsprechender Stelle auf der Südseite des Domes, dort, wo jetzt das neugotische Portal mit den romanischen Bronzetüren eingesetzt ist. Sie wurde anlässlich der Kanonisierung des heiligen Johann Nepomuk 1730 bis 1734 errichtet und 1807 abgetragen.

Auf die Aufzählung der Änderungen an und im Dom bis zum Ende des 18. Jahrhunderts können wir um so leichter verzichten, als es sich fast ausschließlich um kleinere Arbeiten, Reparaturen oder um Anschaffungen von Paramenten und Geräten handelte. Schon die soeben behandelte Periode bis 1730 bildete eigentlich nur den Abschluß der Barockisierungsarbeiten Bischof Johann Christophs, ohne mit einem eigenen Programm hervorzutreten. Einzig der zunächst-wahrscheinlich mehr zufällige als geplante-Anbau der vier Ovalekapellen fällt insofern stärker ins Gewicht, als sie Zugeständnisse an den modernen Stil der Kunst darstellten, den längsgerichteten „offiziellen“ Hauptraum des Domes durch abgeschlossene Seitenräume „privaten“ Charakters bereicherten und damit einen Ersatz für die gesperrten Kapellen des Chorganges boten. Immerhin blieb dadurch dem Dom ein substanzgefährdender Umbau in Art der Barockisierung von St. Moritz oder Heilig Kreuz

in Augsburg, des Würzburger Doms oder der Ellwanger Stiftskirche, die 1737 ff ein zweites Mal modernisiert wurde, erspart. Jede Zeit konnte mit ihrer Kunst zum Recht kommen, ohne daß die romanische und gotische Grundstruktur des Bauwerkes angegriffen zu werden brauchte. Die Purifizierung und Regotisierung des 19. Jahrhunderts bedeutete daher, so schätzenswerte Kunstwerke sie von überallher zusammentrug, einen großen Verlust, den auch die wiedergefundenen Teile der barocken Domausstattung nicht wettzumachen vermögen.

Von der Domorgel zum Orgelbauwerk

Wahrscheinlich ist die Orgel des Augsburger Domes, einer Stadt von weltberühmter Orgelbaukunst, im 17. Jahrhundert erst durch Adolf Landberger¹⁾, Hermann Mayer²⁾ und Adolf Mayer³⁾ wichtige Quellen zur Domorgelgeschichte erschlossen worden, aber eine neuzeitliche Beschreibung fehlt. Insbesondere der Wandel der Orgelkonzepte im Hinblick auf die Erfüllung getraut. Bevor wir aber die Entwicklung der Orgel betrachten, die der Domorgel der 19. Jahrhunderts zum Opfer fiel, sei die ältere Geschichte der Domorgel vorangestellt.

Das alte romanische Domorgelwerk des 11. Jahrhunderts besaß nach Wilhelm mit einer „einfachen Orgel“ getraut⁴⁾. Eine andere Quelle berichtet, daß im 11. Jahrhundert mehrere Orgeln vorhanden waren⁵⁾. Diese gäbe der Augsburger Dom zu den ältesten Orgelbauwerken Europas für die Orgel aus dem 1. Jahrtausend erwähnt sind.

Angesprochen ungünstig ist die Quelle für die Jahrhunderte von der Orgel ist die zur Spätgotik. Doch zeigen die Nachrichten über Orgeln und Orgelbau der übrigen Augsburger Kirchen, daß in der spätmittelalterlichen Zeit eine Hochkultur der kirchlichen und weltlichen Musik auf. Paul Hofmann, der Verfechter der Orgel seiner Zeit, läßt länger als ein Jahrzehnt in der Leinwand über die Domorgel zur Zeit sind leider keine Nachrichten bekannt⁶⁾.

Die Leinwand-Orgel

Im Jahre 1577 wurde dem Augsburger Orgelbauer Joachim Anthonis⁷⁾ der Bau einer neuen Orgel im Dom übertragen und diese in rund zwei Jahren vollendet.

¹⁾ Siehe auch den Klavierbau der Orgel, S. 65, Gebauer.

²⁾ A. Landberger, *Leinwand der Orgeln in Bayern* (v. DIECK).

³⁾ H. Mayer, *Orgeln und Orgelbau in Ostschwaben*, Zeitsch. f. Mus. u. Schwanen 11, 1941, S. 225 f., 241 f.

⁴⁾ A. Mayer, *Musik und Musiker der Puggenau* (Beilage zur Ausstellung der Stadt Augsburg 1964) S. 23 f.

⁵⁾ Vgl. *Kunstgeschichte des Mittelalters* von Augsburg, 1919, S. 16.

⁶⁾ Vgl. H. J. Moser, *Paul Hofmann*, 2, 1965, S. 31.

⁷⁾ Vgl. *Leinwand, Musik und Musiker der Puggenau*, S. 21, 23 f., 14 f., 24 f.

⁸⁾ *Paulus Anthonis, Sohn des Humanisten*, Ver. Anthonis, 1911, S. 107.

Die Barockorgeln des Augsburger Domes*)

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Weitgehend unbekannt ist die Geschichte der Domorgeln von Augsburg, einer Stadt von musikhistorisch erstem Rang in Süddeutschland. Zwar haben Adolf Sandberger¹⁾, Hermann Meyer²⁾ und Adolf Layer³⁾ wichtige Quellen zur älteren Domorgelgeschichte erfaßt und bearbeitet, aber eine zusammenhängende Darstellung fehlt. Insbesondere der Orgeln des 18. Jahrhunderts ist bislang nirgends Erwähnung getan. Bevor wir aber über die Barockorgeln des Domes berichten, die der Domrestaurierung des 19. Jahrhunderts zum Opfer fielen, sei die ältere Geschichte der Domorgeln vorangestellt.

Den alten vorromanischen Dom soll im 8. Jahrhundert bereits Bischof Wikterp mit einer „zierlichen Orgel“ geschmückt haben.⁴⁾ Eine andere Quelle bestätigt, daß im 11. Jahrhundert mehrere Orgeln vorhanden waren.⁵⁾ Damit gehört der Augsburger Dom zu den ältesten abendländischen Kirchen, für die Orgeln aus dem 1. Jahrtausend erwähnt sind.

Ausgesprochen ungünstig ist die Quellenlage für die Jahrhunderte von der Romantik bis zur Spätgotik. Doch zeigen die Nachrichten über Orgeln und Orgelmusik der übrigen Augsburger Kirchen, daß in die vorreformatorische Zeit eine Hochblüte der kirchlichen und weltlichen Musik fiel. Paul Hofmaier, der berühmteste Organist seiner Zeit, lebte länger als ein Jahrzehnt in der Lechmetropole. Über die Domorgeln jener Zeit sind leider keine Nachrichten bekannt.⁶⁾

Die Lettner-Orgel

Im Jahre 1577 wurde dem Augsburger Orgelbauer Eusebius Ammerbach⁷⁾ der Bau einer neuen Orgel im Dom übertragen und diese in rund zwei Jahren vollendet.

*) Karl Kraft, dem Kändler an der Orgel, zum 65. Geburtstag.

¹⁾ A. Sandberger, Denkmäler der Tonkunst in Bayern (= DTB) X, 1.

²⁾ H. Meyer, Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben; Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben 54, 1941, S. 226 f., 341 f.

³⁾ A. Layer, Musik und Musiker der Fuggerzeit (Begleitheft zur Ausstellung der Stadt Augsburg 1959) S. 28 f.

⁴⁾ Vgl. Kurzgefaßte Geschichte von Augsburg, 1785, S. 65.

⁵⁾ Vgl. H. J. Moser, Paul Hofhaimer, 2, 1966, S. 33.

⁶⁾ Vgl. A. Layer, Musik und Musiker der Fuggerzeit, S. 3 f., 17 f., 18 f., 28 f.

⁷⁾ Eusebius Ammerbach, Sohn des Humanisten Veit Ammerbach, kam 1562 nach Augs-

Sie fand auf dem gotischen Lettner, der in der Mitte balkonartig zum Langhaus vorgezogen war, über dem Lettner-Altar Aufstellung und ist auf dem Gemälde des Thomas Maurer aus dem Jahre 1616 (in der Chorsakristei) abgebildet.⁸⁾ Auf 1000 fl. veranschlagt, kostete sie nach der Fertigstellung 1600 fl. rhein. Für die Abnahme ließ das Domkapitel eigens den Organisten Paul Pollner aus Freising kommen. Das Werk hatte folgende Disposition:⁹⁾

- | | |
|---------------------------------|---------------------|
| 1. Principal gegen das Langhaus | 8. Zimbel quintweis |
| 2. Copel dem Principal unisono | 9. Super Octav |
| 3. Octav Fletten gegen den Chor | 10. Regal |
| 4. Klein Verdeckt | 11. Busaunen |
| 5. Quint | Nebenregister: |
| 6. Mixtur | a) Vogelsang |
| 7. Zimbelwerk oktavweis | b) Tremulant. |

Die Summe aller Pfeifen betrug 580; die größte Pfeife war „9 Schuech 9 Zöll lang und ungefähr 60 Pfund schwer“. Das Orgelgehäuse schmückten vier große Engel, die Posaunen in den Händen hielten und „mit 4 Stimmen zusammen ein concordanz blasen“ sollten. Vier Blasbälge lieferten den nötigen Wind.¹⁰⁾ Aus der Höhe des Gehäuses ist zu schließen, daß die Principalbasis 12' war, was nach heutigem Klavierumfang einem Principal 16' entsprechen würde.¹¹⁾

Der Prospekt gliederte sich in drei hohe, schlanke Pfeifentürme, die durch Zwischenfelder getrennt waren, wobei der Mittelturm die beiden Außentürme erheblich überragte. Flügeltüren, wie sie bei den anderen Augsburger Orgeln jener Zeit anzutreffen sind¹²⁾, fehlten, offenbar wegen des Durchblicks zum dahintergelegenen Hochchor. Die Rückseite des Gehäuses bildete gleichzeitig den Chorprospekt, in dem die Pfeifen der „Octav Fletten“ aufgestellt waren.

Stilistisch steht die Ammerbach-Orgel im Übergangsfeld von Renaissance- und Frühbarock-Orgel, gehört aber noch mehr zum Bereich der Renaissance-Orgel: ein Principalchor mit Mixtur und zwei Zimbeln wird durch zwei Gedackte sowie

burg, wurde 1563 Bürger der Stadt und ist 1569 als Orgel- und Instrumentenmacher in den Akten genannt. Er baute außer der Domorgel (1577–79) die Orgel der Fuggerkapelle in St. Ulrich 1580–81; anschließend war er im Schwarzwaldkloster St. Blasien 1581–83; 1585 arbeitete er in München, war anschließend bis 1594 in Linz und Wien, hatte Aufträge für Hechingen, die er aus unbekanntem Gründen nicht ausführte, und starb 1595 in Augsburg. Er soll auch in Wemding eine Orgel erbaut haben.

⁸⁾ Reproduktion bei A. Layer, Musik und Musiker der Fuggerzeit, S. 29.

⁹⁾ Hauptstaats-Archiv München, Akten des Augsburger Domkapitels N. A. 3960; auszugsweise bei H. Meyer S. 341; hier nach stenografischen Notizen und Auszügen im Orgelakt des Ordinariats-Archivs Augsburg Nr. 3690.

¹⁰⁾ Vgl. H. Meyer, S. 341.

¹¹⁾ Damals betrug der Manualumfang etwas mehr als 3 Oktaven von F–a².

¹²⁾ Barfüßerkirche, Ev. Hl. Kreuz; beide abgebildet bei H. Meyer Abb. 14 und 15.

durch zwei Zungenstimmen in schon fast barocker Weise zur Klangsynthese gebracht; dennoch überwiegt noch das Spaltklang-Prinzip, fehlt noch das selbständige Pedal und die Gegenüberstellung verschiedener Werke.

1580 bestätigte das Domkapitel dem Meister Ammerbach, daß an seiner Orgel „bis dato kein Mangel sich gezeigt habe“.¹³⁾ Vier Jahre später mußte er sie dann erstmals reparieren.¹⁴⁾ 1599 führte der Augsburger Orgelmacher Johann Buerer¹⁵⁾ unter Mitwirkung des Domorganisten Erasmus Mair eine größere Reparatur aus, da Ammerbach bereits einige Jahre tot war.¹⁶⁾ Anlässlich der Reparatur durch den Orgelmacher Marx Günzer¹⁷⁾ von Augsburg im Jahre 1615 erkundigte sich das Domkapitel sogar, was eine neue Orgel kosten würde.¹⁸⁾ Die sich häufenden Nachhilfen an der Orgel, so 1610, 1616 und schließlich 1621 durch Hans Hartmann¹⁹⁾ von Augsburg, zeigen, daß das Werk bereits tiefgehende Mängel aufwies, die Hartmann allerdings durch seine Hauptreparatur von 1621 ziemlich beseitigen konnte; denn in der Folgezeit wurde es stiller um die Orgel.

Hartmann hat 1621 die Disposition nur unwesentlich verändert, aber offenbar einen selbständigen Subbaß hinzugebaut:²⁰⁾

Manual:

- | | |
|---------------|-----------------|
| 1. Principal | 8. Großgedackt |
| 2. Octav | 9. Kleingedackt |
| 3. Octav | 10. Posaune |
| 4. Superoctav | 11. Regal |
| 5. Quintdecim | |
| 6. Mixtur | Pedal: |
| 7. Zimbel | 12. Subbaß |

Die Änderungen betreffen die 2. Zimbel, welche wohl in der zusätzlichen Octav, und die Quint, welche vermutlich in der Quintdecim zu suchen ist. Wahrscheinlich wurden auch die Zungen ausgewechselt.

¹³⁾ Vgl. H. Meyer, S. 226.

¹⁴⁾ Vgl. A. Sandberger, DTB X, 1 S. LXXVIII.

¹⁵⁾ Johann Buerer, geboren um 1540 in Enzweihingen (Wttbg.), lernte bei Josef Faber in Augsburg, heiratete hier 1573 und starb um 1619; Werke von ihm sind nicht bekannt.

¹⁶⁾ Vgl. A. Sandberger, DTB X, 1 S. LXII.

¹⁷⁾ Marx Günzer war 1600 in Stuttgart tätig, baute 1601 in der Stiftskirche Backnang, 1603 in Marbach neue Orgeln; seit 1604 in Augsburg, erweiterte er 1607/08 die Ammerbach-Orgel in St. Ulrich, baute 1607 in der Reichenau, 1609 in Augsburg/Barfüßerkirche neue Orgeln; war um 1610 in Würzburg tätig und u. a. für den Bau der Domorgel vorgesehen; baute 1616 in Neuburg (Hofkapelle) eine neue Orgel und zahlreiche Musikautomaten; starb um 1625.

¹⁸⁾ Vgl. A. Sandberger, DTB X, 1 S. LXIV, LXX.

¹⁹⁾ Vgl. H. Meyer, S. 237.

²⁰⁾ Vgl. A. Sandberger, DTB X, 1 S. CVII.

Die Evangelien-Orgel im Chor

Mit dem Abbruch des spätgotischen Lettners im Jahre 1656 mußte auch die Ammerbach-Orgel ihren alten Standort verlassen und einen neuen Platz finden. Man entschied sich für die Aufstellung auf einer der Musikemporen im Hochchor, und zwar auf der nördlichen Seite. Über die Transferierung und den wahrscheinlich damit verbundenen Umbau der Orgel fehlen eingehende Nachrichten^{20a)}. Da die Orgel im Jahre 1718 nachweislich 16 Register besaß und ausdrücklich als „alte“ Orgel bezeichnet wird,²¹⁾ muß im 17. Jahrhundert ein Erweiterungsbau stattgefunden haben, der höchstwahrscheinlich mit der Transferierung in den Hochchor zusammenhängt.

Im Jahre 1718 nahm der Augsburger Orgelmacher Johann Betz²²⁾ eine Renovierung der alten Orgel vor, die aber nicht von dauerhaftem Erfolg war. Unklar ist es, ob damals schon das neue Gehäuse angebracht wurde; denn 1718—1721 erstellte Meister Betz auch die gegenüberliegende Epistel-Orgel, und beide Orgeln erhielten den gleichen Prospekt²³⁾.

Für die Herstellung der barocken Orgelgehäuse wurde der Kistlermeister Merndt vorgesehen, der für beide Kästen zusammen 650 fl. veranschlagte. Die Bildhauerarbeit, bestehend aus Laub- und Figurenwerk, veranschlagten die Bildhauer Baur und Bendl verschieden; Baur verlangte dafür 1000 fl., während Bendl nur 430 fl. forderte. So erhielt er den Auftrag zur Anfertigung von vier Engeln, die mit vergoldeten Flügeln auf den symmetrisch angeordneten Orgelgehäusen Aufstellung fanden. Die Fassung der Prospekte wurde dem Maler Johann Kaspar Straß übertragen, der jedoch „gleich anfangs der Arbeit gestorben“ ist.²⁴⁾

Hinter dem Prospekt der Evangelien-Orgel befanden sich also noch Teile der alten Ammerbach-Orgel. Weil man nun mit der Renovation „ersagter alten Orgel . . . nit allerdings vergnüget war“, mußte sie nach kaum zwei Jahrzehnten

^{20a)} Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Neuburger Abgabe Hochstift Augsburg 5567. Recessionale in annum MDCLVI. Eintrag vom 15. Mai 1656. „*Abbrechnung des Lettners und Transferierung der Orgel.*“ — Aufschlußreich für die kirchenmusikalische Praxis ist ferner folgende Aktennotiz vom 3. 1. 1656: „Dieweilen die Ämter an den Sonntagen bis dahero in der Domkirchen allein *chorali musica gehalten*, solche aber bei einem so vornehmen Domstift für unziemlich erachtet worden, also ist resolviert, daß an allen Sonntagen per annum ausgenommen der Fasten und des Advents die Ämter *figuraliter* gehalten und gesungen werden solle“. Ein Vergleich mit der Chorordnung von 1616 (s. O. Ursprung, Die Chorordnung von 1616 am Dom zu Augsburg. Ein Beitrag zur Aufführungspraxis. In: Studien zur Musikgeschichte. Festschrift für Guido Adler. 1930, 137 ff.) zeigt, wie schwierig der Aufbau der Augsburger Kirchenmusik nach dem Dreißigjährigen Krieg war. Vermutlich wurde die Orgelfrage erst durch die Neuordnung der Kirchenmusik am Dom akut. — Frau Dr. Hannelore Müller verdanken wir den Hinweis auf diese Quelle.

²¹⁾ Ordinariats-Archiv Augsburg (OAA) Nr. 3690; siehe Anhang Nr. 1.

²²⁾ Johann Betz aus Bronnen, heiratete 1707 die Tochter des Orgelmachers Joh. David Weidner; außer seiner Arbeit im Dom 1718/21 sind keine weiteren Werke bekannt.

²³⁾ OAA 3690 (stenografierte Quellenauszüge).

²⁴⁾ Ebenda.

einer neuen Orgel weichen. 1739 begannen die Verhandlungen mit dem Orgelmacher Johann Cronthaler von Kaufbeuren²⁵), der kurz zuvor in Kaufbeuren eine neue Orgel erbaut hatte²⁶). Von seiner Tüchtigkeit war man so überzeugt, daß er 1748 auch nach Eichstätt empfohlen wurde²⁷). Cronthaler war ein Schüler des oben genannten Johann Betz und hatte 1718—1721 bereits als Geselle beim Bau der Epistel-Orgel im Dom mitgewirkt²⁸). 1739 wurde das alte Orgelwerk abgetragen und in der Dompropstei in einem Zimmer „ad interim“ verwahrt²⁹). Nach etwa einjähriger Planungs- und Vorbereitungszeit schloß das Domkapitel am 10. Dezember 1740 mit Cronthaler den Neubauvertrag, „Spalt-Zettel“ genannt, wonach die neue Orgel bis 1742 aufgestellt sein mußte³⁰).

Von der Planung sind einige Schriftstücke erhalten, die die Zusammenarbeit zwischen dem Domkapellmeister Prelisauer und dem Orgelbauer erkennen lassen. Zuerst hat wohl der Domkapellmeister seine Vorstellung zu Papier gebracht³¹):

Pedal-Register	fuëß	Manual-Register	fuëß
Portun oder Quintität	16.	Principal	8.
Subbaß	16.	Octav	4.
Octav-Baß	8.	Quint	3.
Fagott	8.	Superoctav	2.
Flautt	4.	Mixtur vierfach	2.
Mixtur vierfach	2.	Copl	8.
		Quintität	8.
Positiv- oder Ober-Werk	fuëß	Spitzflett	4.
Principal	4.	Cimbl zweifach	1.
Salicet	4.	Copl von Holtz	8.
Octav	2.		
Mixtur dreifach	1.		
Copl von Holtz	8.		

Ergänzt sind mit Bleistift eine „Flett“ für das Positiv und eine „Viol di Gamba“ für das Hauptmanual. Auffallend ist in diesem Entwurf die Doppelbesetzung durch Copl 8', einmal in Metall- und einmal in Holzausführung, ohne daß neben dem Principal noch ein zweiter offener 8' vorgesehen wird. Das Positiv ist mit seinen

²⁵) Johann Bapt. Cronthaler, Schüler von Johann Betz, baute 1734 in Kaufbeuren/ev. Kirche (Disposition bei Meyer S. 351) und 1738/40 in der dortigen katholischen Stadtpfarrkirche S. Martin, 1741/43 im Augsburger Dom, 1756 in der Stiftskirche St. Stephan, 1745/47 in Stötten und in der Wallfahrtskirche Herrgottsruh b. Friedberg neue Orgeln.

²⁶) Siehe Anhang Nr. 4.

²⁷) Siehe Anhang N. 5.

²⁸) Siehe Anhang Nr. 1.

²⁹) OAA 3690; Notiz auf einem Dekret des Domkapitels v. 7. 12. 1740.

³⁰) Siehe Anhang Nr. 2.

³¹) OAA 3690; undatiertes Blatt von 1740.

fünf Registern sehr sparsam, aber überlegt disponiert. Die nachträglich ergänzten Register Flöte und Gamba füllen genau je eine Lücke: sie stellen den zweiten offenen 8' im Hauptmanual bzw. den verschmelzungsfähigen 4' im Positiv.

Cronthalers Entwurf vom 10. Dezember 1740 geht offenbar von der Kenntnis der obigen Konzeption aus, versucht aber im einzelnen besser den riesigen Raum zu berücksichtigen; denn so sind die Doppelbesetzungen von Principal und Copl 8' im Hauptwerk oder das Paar Spitzflöte/Rohrflöte 4' gut zu verstehen, auch die Verdoppelung der 8'Lage im Positiv³²⁾:

„Herr Johann Cronthaler, Orgelmacher in Kaufbeuren, verbindet sich laut Spalt-Zettels pro 1800 fl. ein fast ganz neues Orgelwerk mit folgenden Registern herzustellen

	fues
1. Principal in fronti-Spicio von	8.
2. Octav	4.
3. Quinta	3.
4. Super-Octav	2.
5. Mixtur dreifach	2.
6. Cimbl zweifach	1.
7. Copl	8.
8. Quinta-dena	8.
9. Spitz-Flötten	4.
alle von Zinn.	
Von Holz	
10. Copl	8.
11. Rohr-Flötten	4.
12. Principal	8.
Fünf in dem Rück- oder Oberwerk	
Manual in Frontispicio mehr von Zinn.	
13. Principal	4.
14. Flötten	8.
15. Octav	2.
16. Mixtur dreifach	1.
17. Copl von Holz	8.
18. Den Universale oder Manual-Zug	
Mehr in das Pedal 6. Register	
19. Quintidena von Holz	16.
20. Sub-Baß	16.
21. Octav-Baß	8.

³²⁾ OAA 3690.

22. Flautten-Baß	8.
23. Fagott von Zinn	8.
24. Mixtur dreifach von Zinn	2.
Das Werk solle Chorton sein.	

Augsburg, den 10. Xbris 1740.“

Die Unterschriften des Orgelbauers und des Domkapellmeisters zeigen das gemeinsame Bemühen um eine gute Disposition. Die endgültige Disposition vom darauffolgenden Tag sieht nochmals kleine Änderungen vor: Rohrflöte ist gestrichen und durch Viola 4' ersetzt; im Positiv legte man sich endgültig auf Flöte 4' fest, nachdem noch Salicet 4' an ihrer Stelle erwogen worden war. Der sog. Universal- oder Manualzug ist eine Manualkoppel. Die übrigen Register wurden nicht mehr geändert. Die endgültige Disposition ist als „Extract und Specification aller Register“ aus dem „Spalt-Zettel“ erhalten³³). Außerdem ist eine weitere Registeraufstellung vorhanden, die in engem Zusammenhang zu obiger Planung steht und nur ganz gering von der endgültigen Fassung abweicht³⁴).

An der Finanzierung der Orgel beteiligte sich auch Fürstbischof Johann Franz Schenk von Stauffenberg durch einen Zuschuß von 500 fl. Damit wurde die Anzahlung ermöglicht und dem Orgelbauer am 11. Dezember 1740 ausgehändigt³⁵). Zur Arbeit an Ort und Stelle erhielt er den Raum in der Dompropstei zugewiesen, in dem die seit einem Jahr abgebrochene alte Orgel lagerte und der nun geräumt werden mußte. Die Herstellung der neuen Orgel nahm mehr als zwei Jahre in Anspruch; im Juni 1742 erhielt der Orgelbauer eine weitere Zahlung von 300 fl., wahrscheinlich zur Materialbeschaffung, wofür er sich in einem originellen Schreiben bedankte³⁶): ... „sage daußendt Vergelts Gott um do große Bemühung und Sorgfalt, versichere daß ich an großem Fleiß, Mühe und Arbeit nichts ermangeln werde, mit der göttlichen Hilfe auf bestimmte Zeit das Werk stehen lassen, daß Herr Hochwürden sich zum fürste Stadt vergleichen, so wil mich ganz in das einbinden es ist das beste, so ich schon erfahren und noch mehr erfahren werde, bin höchstens obligiert; werde lebenslänglich in meinem geringen Gebet bitten, daß solcher Stadt noch viele Jahre mit allem Wohlergehen umlaufe, und das Krumme gerad richte“ ...

Die beiden Chorgorgeln des Augsburger Domes sind auf einem Kupferstich des vorigen Jahrhunderts abgebildet³⁷). Leider läßt der Stich nicht viele Einzelheiten erkennen: Beide Orgeln sind auf den Emporen des ersten Hochchorjochs einander gegenüber mit dem gleichen Prospekt aufgestellt. Die Schauseite ist in drei Pfeifenfelder untergliedert, die durch vorgestellte gewundene Säulen getrennt sind. Das in der Mitte abwärts gebogene Hauptgesims trägt über einem kartuscheartigen Ornament oder Wappen den Oberwerkprospekt, der nur ein Pfeifenfeld besitzt

³³) OAA 3690; siehe Anhang Nr. 2.

³⁴) OAA 3690; siehe Anhang Nr. 3.

³⁵) OAA 3690; Quittung Cronthalers vom 11. 12. 1740.

³⁶) OAA 3690; Brief Cronthalers v. 2. 6. 1742 mit Siegelabdruck.

³⁷) Reproduziert bei R. Binder, N. Lieb, T. Roth, Der Dom zu Augsburg, Augsburg 1965, S. 135.

und von giebelartig gestalteten Volutengesimsen abgeschlossen ist. Seitlich davon ist der Zwischenraum bis zum Pfeiler mit Schnitzwerk gefüllt; es ist nicht ersichtlich, aber wahrscheinlich, daß hier die beiden Engel angebracht waren. Über dem Oberwerk ragt eine überlebensgroße Figur hinauf bis zum Bogenscheitel. Ohren als seitliche Begrenzung des Hauptgehäuses fehlen wohl deshalb, weil der Prospekt die ganze Spannweite des Chorbogens füllt.

Die Maße erfahren wir aus einer Beschreibung aus dem Jahre 1853³⁸⁾: Besagte Orgel hat einen „reich vergoldeten Kasten im Renaissance-Stil, eine Höhe von 25 Fuß 6 Zoll, eine vordere Breite in der zweiten Etage von 18 Fuß, eine untere Breite von 12 Fuß 2 Zoll, und eine Tiefe von 7 Fuß 2 Zoll.“

Cronthalers Orgel besaß vier Bälge und war etwa $\frac{1}{2}$ Ton zu tief gestimmt. Das Pedal konnte nicht an das Manual angekoppelt werden. Der Manualumfang betrug vier Oktaven C—c³ bei kurzer Oktav mit 45 Tasten.

Im Jahre 1808 war die Orgel infolge jahrzehntelanger Vernachlässigung verstaubt und reparaturbedürftig geworden; Domkapellmeister^{38a)} Bihler benutzte die Gelegenheit der Reparatur zu einer Erweiterung des Werkes. Die zerrissenen Bälge wurden zerlegt und neu verleimt, die kurze Oktave beseitigt und eine Erweiterung des Klavierumfangs bis f³ durchgeführt. Das Pedal erhielt einen Posaunenbaß und die noch fehlende Pedalkoppel. Bihlers Pläne konnten jedoch erst 1810 verwirklicht werden, nachdem die Generaladministration der Stiftungen im Münchener Innenministerium die Genehmigung erteilt hatte. Kostenanschläge hatten die Orgelbauer Josef Wirth und Ignaz Josef Senft, beide von Augsburg³⁹⁾, nach Bihlers Angaben eingereicht. Wirth als der billigere wurde zunächst von der Spezialkommission vorgezogen; sein Angebot lautete auf 437 fl. Noch im Herbst 1808 baute er das Pfeifenwerk aus und lagerte es auf einem eigens dafür errichteten Gerüst zur Chorsakristei. Da die Stiftungsadministration das Vorhaben nicht gebilligt hatte, verzögerte sich die Ausführung der Arbeiten um zwei Jahre. Zuvor hatte Bihler nochmals einen Vorstoß gemacht, indem er vorschlug, die kleine Choralorgel (s. S. 140) zu kassieren und dafür die große Orgel besser auszustatten. Dieses Vorhaben scheiterte erst recht am Widerstand der Stiftungsadministration, die keineswegs davon überzeugt war, daß die kleine Orgel so schlecht sei, wie Bihler vorgebe. Sie müsse ohnehin seit Monaten den Gottesdienst bestreiten, während

³⁸⁾ OAA 3690; Verkauf der nördl. Orgel betr. 21. 2. 1853.

^{38a)} Franz Bihler (Bühler) (1760—1824) war seit 1801 Domkapellmeister in Augsburg. Vgl. R. Eitner, Biographisch-Bibliographisches Quellenlexikon, Graz ²/1959, II. Bd. S. 42 u. 226 mit ausführlichem Werkverzeichnis.

³⁹⁾ Josef Wirth, geb. 22. 2. 1760 zu Baienfurth/Wttbg., lernte bei Holzhay 1780—85 und anschließend bei J. A. Stein, heiratete 1789 in Augsburg und starb hier am 13. 11. 1819; er baute 1788 in der Kirche der unbeschuhten Karmeliter und 1791 bei den Dominikanerinnen in Augsburg neue Orgeln, war aber meist mit Reparaturen beschäftigt, die im Zuge von Orgelverkäufen aus säkularisierten Kirchen anfielen. —

Ignaz Senft, geb. um 1772, gestorben am 11. 1. 1817 in Augsburg, war hauptsächlich Klavierbauer und nicht sehr vermögend; bei Orgelreparaturen trat er fast immer als Konkurrent Wirths auf.

die große Orgel auf ihre Fertigstellung warte. Als die Genehmigung aus München endlich eingetroffen war, führte nunmehr Iganzen Senft den Umbau so aus, wie ihn Bihler anfangs gefordert hatte⁴⁰). Das Schlußgutachten bestätigte ihm gute, fleißige Arbeit, obwohl Senft anfangs den höheren Kostenanschlag vorgelegt und Wirth die Arbeit begonnen hatte.

1834 wurde eine weitere Reparatur nötig, wofür Orgelbauer Josef Bohl von Augsburg einen Kostenbetrag von 202 fl. berechnete. Domkapellmeister Karl von Wizka schlug jedoch dem Domkapitel vor, zuerst die kleine Orgel reparieren zu lassen, weil sie es nötiger hatte. Die anschließend durchgeführte Reparatur der großen Orgel muß mit einem Umbau verbunden gewesen sein, weil sie beim Verkauf 1853 einige Register mehr hatte, die erst im 19. Jahrhundert eingebaut worden sein können⁴¹).

Als 1853 die große Domrestaurierung begann, welche die Beseitigung barocker Einbauten zum Ziele hatte, wurde die größere Evangelien-Orgel entbehrlich und zum Verkauf ausgeschrieben⁴²). Die kurz zuvor erweiterte Epistel-Orgel übernahm nunmehr die Rolle der großen Orgel und erhielt im Zuge der Neugestaltung einen neugotischen Prospekt. Das Schicksal der Evangelien-Orgel nach dem Abbruch ist völlig unbekannt. Sie besaß am Schluß zwei Manuale mit 4½ Oktaven von C—f³ und ein Pedal von C—f. Das Verkaufsangebot gibt folgende Beschreibung des Werkes:

„Das gut erhaltene Orgelwerk, bei welchem vier Froschmaulbälge von entsprechender Größe angebracht sind, besteht im Ganzen aus 26 Registern. Das Hauptmanual hat nachstehende Register:

1. Principal im Ton-Maße zu 8 Fuß
2. Octav zu 4 Fuß
3. Quint zu 3 Fuß
4. Super-Octav zu 2 Fuß
5. Mixtur vierfach zu 2 Fuß
6. Sesquialtra mit Quint und Terz vom kleinen a anfangend zu 1½ Fuß
7. Quintadena zu 8 Fuß
8. Coppel zu 8 Fuß
9. Hohl-Flöte zu 4 Fuß
10. Chor-Flöte zu 4 Fuß
11. Viola zu 8 Fuß
12. Praestant im zweiten c anfangend zu 16 Fuß
13. Baßet-Gamba zu 8 Fuß

Bei dem zweiten Manual (Positiv) finden sich

14. Principal zu 4 Fuß
15. Octave II zu 2 Fuß

⁴⁰) OAA 5427 fol. 1—19.

⁴¹) OAA 5420 fol. 20—22.

⁴²) Vgl. Anm. 38.

16. Cymbel dreifach zu 1½ Fuß

17. Floete zu 4 Fuß

18. Coppel zu 8 Fuß

Als Bässe kommen vor

19. Octav-Baß zu 8 Fuß

20. Cornet-Baß vierfach zu 4 Fuß

21. Violon-Baß zu 8 Fuß

22. Quintaden-Baß zu 16 Fuß

23. Sub-Baß zu 16 Fuß

24. Posaunen-Baß zu 16 Fuß

25. Trompet-Baß zu 4 Fuß

26. Pombart zu 16 Fuß.

Unter den 26 Registern erscheinen nur 5 Holz-Register (Viola, Coppel, Quintaden-Baß, Sub-Baß, Pombart), was bei dem bekannten Vorzuge der älteren Zinnregister dem Orgelwerk einen beachtenswerten Vorzug verleiht. Schließlich werde noch bemerkt, daß neben der Manual-Koppelung auch eine Pedal-Koppelung angebracht ist.“

Die Epistel-Orgel im Chor

Wir hörten bereits, daß der Augsburger Orgelmacher Johann Betz zwischen 1718 und 1721 eine neue Orgel auf die Empore der Epistelseite gestellt hat, wo vorher noch keine Orgel gestanden hatte⁴³). Sie kostete ohne Gehäuse 2100 fl., war demnach teurer als die 20 Jahre später errichtete Evangelien-Orgel. Wahrscheinlich ist in dem Preis die Renovierung der alten Ammerbach-Orgel mit enthalten, welche Betz ja auch auszuführen hatte.

Leider ist der Orgelbau von Betz nicht mehr direkt durch Akten belegbar; mit Hilfe späterer Quellen ist er aber zu rekonstruieren. Die Epistel-Orgel war etwas kleiner als die später errichtete Cronthaler-Orgel und besaß nur 18 Register. Das Gehäuse allerdings entsprach in Größe, Aufbau und Verzierung genau dem auf der anderen Seite. Manual- und Pedalumfang entsprachen dem damals üblichen, die große Oktave war jeweils kurz. Die Orgel diente in erster Linie zur Begleitung des Choralgesanges, weshalb man sie auch Choral-Orgel nannte⁴⁴). Als Bihler im Jahre 1810 das Instrument zugunsten der größeren Orgel „ausschlachten“ wollte, begründete er das Vorhaben damit, daß die kleine Orgel zur Figuralmusik unbrauchbar sei und daß es keinen Choral mehr gebe; deshalb sei es besser, eine gute Orgel zu haben, die allen Anforderungen entspreche, als zwei schlechte, veraltete⁴⁵). Die Kreisbauinspektion war damals schon geneigt, Bihler nachzugeben, was ihr von der Stiftungsadministration später übrigens übel vermerkt wurde und

⁴³) Siehe Anhang Nr. 1.

⁴⁴) OAA 5420 fol. 11.

⁴⁵) OAA 5420 fol. 13.

eine Rüge eintrug. Aber sie konnte sich doch noch nicht dazu entschließen, auch das Gehäuse zu opfern, weil „der Kasten mit den Hauptpfeifen zur Symmetrie diene“. Erst der Purifizierungseifer der Jahrhundertmitte setzte sich über diese Bedenken hinweg.

Noch im Jahre 1834 schlug Orgelbauer Josef Bohl vor, die fehlenden Töne in der großen Oktave zu ergänzen und den Manualumfang bis f^3 auszudehnen. Da die Stimmung einen ganzen Ton über der damaligen Kammerstimmung lag, mußte zum Tieferstimmen das ganze Pfeifenwerk um zwei Töne nachgerückt und in der Tiefe ergänzt werden. Bohl wollte außerdem die 5 vielfaltigen alten Bälge in Froschmaulbälge umarbeiten, das Pfeifenwerk neu intonieren und im Orchesterton einstimmen. Der Kostenvoranschlag vom 14. August 1834 beziffert sich auf 453 fl. 12 Kr. und enthält die vollständige Disposition⁴⁶⁾:

„Dieses sämtliche Werk besteht in 18 Stimmen als Hauptmanual.

1. Principal	8 fußton von Zinn
2. Gamba	8 fußton von Metall
3. Octav	4 fußton von Metall
4. Nachhorn	4 fußton von Metall
5. Spitzflöt	4 fußton von Metall
6. Copell	8 fußton von Metall gedackt
7. Sexquialter	3 fuß zweifach Metall
8. Mixtur	2 fuß siebenfach Metall

Positif

1. Principal	4 fuß Zinn
2. Octav	2 fuß Metall
3. Quindathön	8 fuß Metall
4. Copell	8 fuß Holz
5. Flöt	4 fuß Holz
6. Waldflöt	2 fuß Holz

Pedal Bässe

1. Principalbaß	8 fuß Zinn
2. Subbaß	16 fuß gedackt Holz
3. Contrabaß	16 fuß offen Holz
4. Octavbaß	4 fußton“.

Die Reparatur wurde von der Stiftungsadministration genehmigt, aber unter dem Vorbehalt, daß die Erweiterung des Manualumfangs bis f^3 unnötig und die Bälge noch ausbesserungsfähig seien. Deswegen ist es wahrscheinlich nicht zu dem geplanten Umbau gekommen⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ OAA 5420 fol. 20 mit Anlage.

⁴⁷⁾ OAA 5420 fol. 21, 22.

Zwölf Jahre später wurde die Restaurierungsfrage erneut aufgegriffen. Josef Bohl legte einen Kostenplan vor, der allerdings nicht erhalten ist. Aus dem Abnahmegutachten ergibt sich jedoch, daß ein größerer Umbau mit Erweiterung der Disposition geplant war⁴⁸⁾. Es ist die Rede von ganz neuen Registern, die vorher nicht in der Orgel waren, z. B. im Hauptwerk: Gemshorn, Portunal, Viola, Bourdon, Zimbel zweifach 1' und Trompete. Eine neue Windlade, zweiteilig vorgesehen, aber dann in einem Stück ausgeführt, konnte nur die vermehrte Pfeifenanzahl aufnehmen; trotzdem war die geplante Trompete nicht mehr unterzubringen und mußte entfallen. Im 2. Manual wurde die Waldflöte 2' gegen Mixtur ausgetauscht, damit es „forte“ gespielt werden konnte. Praestant 8' war aus Platzgründen nicht anzubringen, dafür aber eine Contraflöte mit „gehöriger Wirkung“. Im Pedal wurde ein gedeckter Untersatz 32' eingesetzt. Die offene Bauweise erwies sich als undurchführbar; man tröstete sich schließlich damit, daß durch die gedeckte Bauweise eine schnellere Ansprache erreicht würde. Ferner sind eine Bombarde und ein Portunal eingebaut, der vorgesehene Contrabaß ließ sich allerdings nicht mehr unterbringen. Die Pedalstimmen erhielten eigene Sperrventile. Fünf neue, gut gemachte Bälge lieferten zwar genügend Wind und überstanden glänzend die Probe, waren aber beim vollen Spiel von einem einzigen Kalkanten kaum noch zu bewältigen. Selbst das Aushauen der Wände zum Verlängern der Trethebel konnte das Unmögliche nicht möglich machen⁴⁹⁾.

Der ganze Um- und Erweiterungsbau, 1846 begonnen, dauerte fast drei Jahre und verlängerte sich durch Nacharbeiten nochmals um ein Jahr, wurde also erst 1850 völlig beendet. Die Kosten betragen nach dem Voranschlag nur 2000 fl., was auch von den Sachverständigen als äußerst preisgünstig anerkannt wurde. Nach der 1. Abnahme mußte Bohl noch verschiedene Mängel beheben; u. a. ersetzte er die zu grell geratene Zimbel im Hauptmanual durch eine Sesquialter $1\frac{1}{2}' + 1'$, die bei a in $3' + 1\frac{3}{5}'$ repetierte. Offenbar war die alte Sesquialter beim Umbau entfernt worden. Wir wissen nicht, was sonst noch von dem alten Bestand der Betzchen Orgel übernommen bzw. nicht übernommen wurde. Es scheint aber sicher zu sein, daß damals schon der Barockprospekt fallen mußte und im Zuge der wenige Jahre später beginnenden Domrestaurierung das neugotische Gehäuse vorgeblendet wurde. Entsprechend dieser Maßnahme mußte dann die gegenüberliegende Evangelien-Orgel geopfert werden; an zwei Orgeln dachte man nicht mehr, weil sie dem romantischen Streben nach Konzentration bei gleichzeitiger Ausweitung der Klangbereiche nicht dienlich waren.

Die 1846/50 umgebaute Epistel-Orgel mußte unter Berücksichtigung der alten und neu eingebauten Register folgende Disposition gehabt haben⁵⁰⁾:

⁴⁸⁾ OAA 3690; Abnahmeprotokolle vom 26. 6. 1849 u. 7. 5. 1850.

⁴⁹⁾ Ebenda.

⁵⁰⁾ Die eingeklammerten Register wurden nicht ausgeführt; die Disposition ist rekonstruiert.

1. Manual	2. Manual	Pedal
Principal 8'	Principal 4'	Untersatz 32'
Octav 4'	Octav 2'	Subbaß 16'
Mixtur	Mixtur 2'	(Contrabaß 16')
Cymbel/Sesquialter	(Praestant 8')	Principalbaß 8'
Bourdon 16'	Copel 8'	Portunal
Viola	Quintatön 8'	Octavbaß 4'
Copel 8'	Contraflöte	Bombarde
Spitzflöte 4'	Flöte 4'	
Nachthorn 4'		
(Trompete 8')		

Dieses Werk mit einem „vorzüglichen Pleno“ und gut intonierten Einzelstimmen, solid gearbeiteten Pfeifen und gutem Material verrät bereits den neuen Geschmack der Orgelromantik, der auf die extreme Farbigkeit im einzelnen und auf durchdringende, satte Klangmassierung abzielte. Daß diese Orgel nunmehr den Dom ganz anders klanglich beherrschte als die vorausgegangenen Barockorgeln, ist ohne Zweifel. Auch von dieser Überlegung her darf es uns nicht wunder nehmen, daß die bis dahin „große Orgel“ mit ihrem „durchsichtigen“ Barockglanz nicht mehr den Ansprüchen gerecht wurde und darum nach rund 110 Jahren Dienst in der musica sacra ersatzlos weichen mußte. Das fehlende neugotische Gegenstück wurde nicht vermißt.

Anhang

1. Undatierter Bericht von etwa 1745

„Das ganz neue Orgel-Werk in allhiesigem fürstl. hohen Dombstüft ist gemacht worden ao. 172. von Johann Betz Bürger und Orgelmacher allhier in Augsburg, dafür ist ihme ohne Orgel-Kasten und allein für seine Arbeit bezahlt worden 2100 fl. und seiner Hausfrauen bis 50 fl. für eine Discretion. Diese Orgel stehet parte Epistolae, allwo vorhero keine Orgel gestanden, sondern nur ein leerer Chor gewesen.

Obiger Johann Betz hat nachmahl auch die alte Orgel, so ex parte Evangelij gestanden, renovieret; vorhero ist ermelte alte Orgel mit 16. Register versehen gewesen.

Weilen man nun mit der Renovation ersagter alten Orgel — welche Chor-Ton war — nit allerdings vergnüget ware; als hat ein hochw. Domb Capitul durch Johann Cronthaller Orgelmacher zu Kaufbeyern — welcher obermelter Johann Betz gelehrnet, und an obigem neuen Werk hat helfen arbeiten — ein fast neues Werk von 24 Registern in Chor-Ton machen lassen, und dafür 1800 fl. versprochen, daran aber der Bischof auch bezahlt hat.“

(Ordinariats-Archiv Augsburg Nr. 3690, unfoliiertes Blatt)

2. Extract
und
Specification

aller Register des neuen und Herrn Johann Cronthaler Orgel-Machern zu Kauf-
beyern pro 1800 fl. veraccordierten Orgel-Werks.

Im Manual 12. Register von Zinn.

	fues
1. Principal in Frontispicio von	8.
2. Octav	4.
3. Quinta	3.
4. Superoctav	2.
5. Mixtur 3. fach	2.
6. Cymbel 2. fach	1.
7. Copl	8.
8. Quinti-dena	8.
9. Spitz Fletten von Holz	4.
10. Copl	8.
11. Viola	4.
12. Principal	8.

5. Register in das Kleine oder Oberwerk von Zinn

13. Principal	4.
14. Fletten	4.
15. Octav	2.
16. Mixtur 3. fach	1.
17. Copl von Holz	8.

Dann ein Zug, wodurch beede Werk kennen zusammen gekuppelt werden

6. Register in dem Pedal

19. Quinti den von Holz	16.
20. Sub-Baß	16.
21. Octav-Baß	8.
22. Flautt-Baß	8.
23. Fagott von Zinn	8.
24. Mixtur 3. fach von Zinn	2.

Alles extrahiert aus dem Spalt-Zettel den 11. Xbris 1740

(Ordinariats-Archiv Augsburg Nr. 3690, unfoliertes Blatt)

3. Dispositionsaufstellung

Violon 4 fuß	Flöten 4 fuß	Quintaten 8 fuß
Principal 8 fuß	Octav 8 fuß	Zimbl zweifach
Super Octav 2 fuß	Copl v. Holz 8 fuß	Violon 8 fuß
Copl v. Zinn 8 fuß	Mixtur dreifach	Quinta 3 fuß

Oberwerk

Copl 8 fuß	Waldt Fletl 4 fuß	Principal 4 fuß
Mixtur dreifach	Octav 2 fuß	
Quintaten P 16	Suppas P 16 fuß	Flauten P 8 fuß
Mixtur P vierfach	Octav P 16 fuß	Fagot P 8 fuß

(Ordinariats-Archiv Augsburg Nr. 3690)

4. Disposition oder Entwurf

wie das vorhabende neue Orgelwerk in S. Martini Haupt-Pfarr-Kirchen alhier in der Reichs-Stadt Kaufbeyern eingerichtet und verfertigt werden kente.

Nach dem vorgezeigten Riß, wan das große Fenster frei behalten, und der Orgelkasten in 2 Teil oder Flügel gestellt werden solle, mechten folgende Register in das Haupt- oder Oberwerks = 1. Manual gebracht werden

Register	fuß
1. Principal oder Regula primaria von Zinn	8.
2. Copel oder Pileata maior von Holz	8.
3. Viol di Gamba von Metall	8.
4. Piffaro oder Pomart, Schalmey Metall	8.
5. Dulc-Flett oder Tibia angusta von Holz	4.
6. Octav sive Diapason von Metall	4.
7. Spitzfletten oder Coni von Metall	4.
8. Quinta oder Quintiten Naßart von Metall	3. bedeckt
9. Mixtur oder Miscella acuta von Metall 4. fach	2.
10. Cymbal 2. fach von Metall	1.
11. Superoctav oder Disdiapason von Metall	2.
12. Horn oder Sesquialtera von Metall	1. ³ / ₄ .
13. Terz oder Tertia von Metall	1. ³ / ₅ .

Rück-Werk 2. Manual

1. Principal in Schein oder Frontispicio v. Zinn	4.
2. Enge Copl von Holz	8.
3. Waldfletten, tibia sylvestris	4.

- | | |
|---|----|
| 4. Sing- oder Lieblich Regal von Metall | 4. |
| 5. Octav von Metall | 2. |
| 6. Mixtur dreifach von Metall | 1. |

In dem linken Fliegel oder Seiten Pedal

- | | |
|--|-----|
| 1. Bourdon im Schein oder Frontispicio von beeden Fliegeln, von Metall/Zinn | 16. |
| 2. Sub-Baß von Holz gedeckt | 16. |
| 3. Octav von Holz oder Metall | 8. |
| 4. Posaun oder Bombardon von Zungen Werk | 8. |
| 5. Baß-Flauten von Holz | 8. |
| 6. Das Pedal kann in das Manual gesetzt und eingehängt, auch die 2 Clavier zusammengekuppelt werden. | |

Salvo meliori

Sigl. dt. 1. Nov. 1737

Jo. Bapt. Neth

des geheimben Rats und S. Martini Pfarr-Kirchen Pfleger ppm.

Extrakt aus dem Contract

1. Der Orgelmacher Cronthaler verbindet sich das völlige Werk nach beiliegender Disposition und Riß von 13. Register oder Stimmen in das Oberwerks-Manual, dann 6. Register in das Rückwerks Manual, ingleichen 6. Stimmen in das Pedal nebst aller Zugehör secundum Regulas artis ganz neu und dergestalt herzustellen, auch alle Materialien, Zinn, Metall, Holz, Leder, Eisen, außer Schlösser und Band auf seine eigenen Kosten zu beschaffen, daß das löbl. Gotteshaus darzu nichts weiteres beizutragen und zu bezahlen habe. Als war hernach die Fassung von dem Mahl auch etwann die Statuen vom Bildhauer erfordern mechten, das übrige Orglwerk aber sambt dem Kasten und darzu gehörigem Laubwerk ihme Orgelmacher allein verbunden sein sollen; jedoch verspricht die löbl. Pfleg ihm etliche Bäum zu Brettern gratis beizuschaffen.

2. Verspricht er Cronthaler ein leicht, wohl und schnellansprechendes Pfeifenwerk, gut, scharf und doch liebliche Intonation oder Aussprach, ein nette, und recht fleißige, auch dauerhafte Windlad, und feste, doch nit blockhafte, genugsame Bälge, wohlschließende Ventillen, und akkurates Zugwerk, Scheeren und was sich zu all diesem nach der Kunst weiters gebührt, zur Schönheit, Lieblich- und Dauerhaftigkeit des ganzen Werks dienen kann, alles von gut, gesund und rechten Materialien dergestalt verschaffen solle, damit er der Kirchen Satisfaction und ihm selbst Nachruhm verschaffe.

3. Ist besonders bedungen worden, das Principal Register im Manual von 8. fues ganz, und dann den Bourdon ins Pedal von 16. fues von G an ins Gesicht von gutem Zinn herzustellen, zu dem übrigen Pfeiffwerk von Zinn oder Metall gleichmäßige, gute und dauermäßige, auch mit vielem Blei nit legierte Materialien zu nehmen,

ein gleiches auch von dem Pfeiffwerk von Holz zu verstehen, damit selbe aus gesundem und frischem, unschadhaftem dem Wetter und Veränderung nit unterworfenem Holz verfertigt werde.

4. Soll er H. Cronthaler in der Disposition von sich selbst nichts ändern.

5. Obzwar an der Geschicklichkeit, Dexterität und Accuratesse des H. Cronthaler kein Zweifel obwaltet, und man hofft, er werde an seinem Fleiß und Ehrlichkeit nichts ermangeln lassen, so wird er zu Beförderung und Vermehrung selbst eigener Reputation sich doch gefallen lassen, nach vollendeter Arbeit solche zu unparteil. Prob zu untergeben, und sodann und wann wider Vermuten einiger Mangel sich äußern sollte, welcher in dem Contract deutl. begriffen, selbigem dergestalt abzuhelpen, damit man einen Vergnügen darob haben möge.

6. Weilen auch bei dergleichen wichtigen Orgeln jeder Zeit dahin angetragen wird, daß man der rechten Dauer möglichst versichert sei, als ist auch verbindlich pactiert worden, daß er Cronthaler Jahr und Tag für seine Arbeit stehen und gutsprechen, auch allenfalls, so sich etwas äußern sollte, in gehörigen Stand stellen und richten solle.

7. Er H. Cronthaler verspricht das ganze Werk in Zeit von 3. Jahren zu verschaffen in seinem vollkommen Stand in seinem gehörigen Ort zu stellen — außer Maler und Bildhauers Statuen.

Hingegen

8. wird von Seiten des alhiesigen löbl. Gotteshauses versprochen, vor alle solche Arbeit ihme H. Cronthaler zu bezahlen 2500 fl. sambt dem dermahlen vorhandenen Orgelwerk im Chor, oder so es der Kürch beliebe, solches vor sich zu behalten, und an sich zu lösen, annoch 150 fl. also ohne die alte Orgel 2500 fl. sambt einer Discretion vor seine Ehefrau, worvon sogleich oder längstens bis Ostern 500 fl. bar, dann in annis 1740, 42, 44 et 46 jedesmal auf Ostern 500 fl. in gut und gangbarer Währung alles getreulich ohne Gefährde.

Dessen alles zu wahrer Urkund ist gegenwärtiger Contract in triplo verfertigt, von beeden Teilen unterschrieben und signieret, auch mehrgedachten H. Cronthaler ein Exemplar eingehändigt worden.

So geschehen in der Reichsstadt Kaufbeyern den 1. Februar 1738

N. N.

N. N.

N. N.

Johann Cronthaler.

(Ordinariats-Archiv Augsburg Nr. 3690)

5. Schreiben nach Eichstätt die beiden Chororgeln betr. vom 6. 12. 1748

Hochwürdigster Hochfrei Reichs gebohrner gnädig und hochgebürthender Herr Herr p. p.

Auf das hochgnädig anverlangte diene zur gehorsamsten Nachricht, daß ich bei der Subcustoderi, Burschamt, Kammeramt mich ratione der beeden alhiesigen neuen Orglen befraget, so habe wegen der Costen — so de anno 1721, aber erst vor

6 Jahren durch H. Kronthaller Orgelmacher von Kaufbayern ganz neu aufgemacht worden — wie in beiliegender Contis, Contract, und Registeraufsatz wird gnädig zu ersehen sein. Allein bei H. Subcustodi Scherer gefunden, welche 1800 fl. gekostet, und nur den Orgelmacher Conto allein betroffen, aber die alte Orgel ihm daran gegeben worden; an welchen 1800 fl. seine bischöflichen Gnaden Johann Franz höchst Seel. Gedächtnis 500 fl. durch das Rentamt hat bezahlen lassen, das übrige aber von dem Kammeramt bestritten worden.

Die zwei Orgelkästen zusammen mit Kistlerarbeit, Bildhauer, Maler zum Vergolden, Schlosser haben 800 fl. gekostet; was aber die zwei Chör von Kistler und Maler — welche Silberfarb mit vergoldeten — aber alles gut vergoldet — gekostet, hat man in vielen Rechnungen nachgeschlagen, nichts gefunden.

Die Orgel aber, so de anno 1720 Cornetton durch H. Bezen seel. gemacht worden, ist selbem H. Bezen 2200 fl. sambt der daran gegebenen alten Orgel bezahlt worden. An welchen 2200 fl. das Kammeramt allein 1300 fl. bezahlt, wer aber das übrige bezahlt hat, haben wir nit finden können; ich meines wenigen Erachtens rate keinen andern als H. Kronthaller zu Kaufbayern Orgelmacher, welcher bei uns alle Satisfaction gegeben, er ist zwar nit gar zu wohlfeil, aber sein Werk mueß es zeigen, wie dann solches aus der beigelegte Beschreibung des neuen Orgelwerk zu Kaufbayern wird zu ersehen sein, welches Werk von jedermann ist approbiert worden, und hat 2100 fl. gekostet, allein ist solches in loco verfertigt worden, wo viele Unkosten, wegen Reisespesen und Kost, auch Lieferung des Fuhrlohns ist erspart worden.

Wann sodann ein hohes gnädiges DombCapitel von Eichstätt sich resolvieren sollte, das Werk durch H. Kronthaller verfertigen zu lassen, müßte selber selbst nachher Eichstätt abreisen, umb das spatium sowohl der Höhe als der Weite in Augenschein zu nehmen, und zugleich mit ihm nach gnädigem hohem Belieben zu accordieren.

Wann wir allhier auf der obern Orgel mit Trompeten und Paukenisten eine Musik machen, hätten wir nit Platz genug, so aber müssen allzeit die Trompeter und Pauker auf dem andern Chor musizieren, welches auch zu Eichstätt gar leicht; auf der anderen Seiten kann ein Chor gemacht werden, also daß man mit der Zeit auch eine Orgel machen könnte.

Item ratete den Orgelchor nit nach der Länge — quod bene notandum — wie hier, sondern oval zu machen; man sieht in der Musik besser zusammen, und würde — wann anderst es die Höhe leidete — es dem Prospekt von der anderen Kürchen nichts benommen. Diese beigelegte Riß sambt dem Conto bitte gehorsambst wiederum gnädig zurückzuschicken, damit ich solche wieder ad acta dem H. Custodi erhändigen kennte.

Was den Orgelchor betrifft, ist folgendes zu vernehmen. 1mo von dem untern Chor bis zum Orgelchorboden sind

	18 Schue	4 Zoll
das Brustgewand des Orgelchors	3 —	2 —
die Länge des Orgelchors	32 —	6 —

Breite des Orgelchors	13 —	6 —
der Orgelkasten samt dem Bild ist hoch	22 —	- —
ohne Bild	16 —	6 —
Orgelbreite	17 —	9 —
Orgelkasten Tiefe	5 —	6 —

Wormit nebst meiner untertänig gehorsamster Empfehlung verbleibe

Augsburg den 6. Xbris 1748

Euer Hochwüird. und Gnaden p. p. ganz gehorsamster Diener

Johann Michael Kurz mpria.

(Ordinariats-Archiv Augsburg Nr. 3690)

I. Lebensbesitz und Lebensort des Dillinger Lorenz von 17. bis zum 18. Jahrhundert.

Das Gut Lorenzen bestand ursprünglich aus einem Bauernhof, einem kleinen Lehen, leihförmig an das Hochstift Augsburg, und einem präbendierten Hof, welcher der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg gehörte.

Die Lehensträger des hochstiftlichen Bestzes sind aus 1709 nachweisbar¹⁾. Die

¹⁾ Stuchte Anna, Das Bisthum Augsburg, Verzeich. und ausführl. Beschreibung, Augsburg 1883 Bd. IV S. 622 f.; Rieder Otto, Die pfälzisch-bayerische Geschichte, in: Neudruckausg. Blatt Nr. die Geschichte Bayerns, insbesondere des ehemaligen Hochstifts Augsburg, Jahrg. 44 (1900) S. 143 f.; Jahrg. 56 (1902) S. 96; Rieder, Opuscula, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, Freiburg/Bz. 1908 S. 412, 468, 489; Spahr Lorenz mit Eigenh. Andrei, Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen v. D., Augsburg 1923 S. 45; Seitz Reinhard, Herings, Zur Geschichte der Orte im Landkreis Dillingen v. D., in: Landkreis und Stadt Dillingen, chaden und heute, Dillingen 1967 S. 11-15. Der Name Lorenzen (Lorenzenhof, Lorenzen, Lorenzen) bedeutet eine Lehen, gemeint ist also ein Hofgut für einen Teil des sog. Schwäbgenwinkels, verwandt mit dem ebenfalls an dem Hofgut heissen, Vgl. Schäfer A., Die Ortschaften im Ravensberg Dillinger, 10. Jahrbuch des Pflanzlichen Vereins Dillingen, Jahrg. 34 (1924) 14.

²⁾ Archiv des Priesterseminars Dillingen (APD) Best. 363, 364, 366, 368, 777-782, 786, 799, 833, 861, 1308, 1669, 1978, 2107.

³⁾ APD 777, Catalogus documentorum Lorenzenseminarii. Zusammengefaßt von dem Jahr 1739; APD 786, Verzeichniß vom Jahr 1754. Hier werden gegenüber Nr. 777 nur noch wenige vorhandene Urkunden und Schriftstücke aufgeführt.

Das ehemalige Dillinger Konviktsgut Lustenau

Von Peter Rummel

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts lag südöstlich von Gremheim, Lkrs. Dillingen, jenseits der Donau an der Straße nach Pfaffenhofen ein stattliches Gut, die Schwaige Lustenau¹⁾, welche von 1738 bis 1802 dem Konvikt St. Hieronymus in Dillingen gehörte. Schon wenige Jahre nach dem Verkauf blieb nichts mehr davon übrig, die Äcker und Wiesen wurden von den Gremheimer Bauern erworben, die schloßähnlichen Gebäude zwischen 1808 und 1812 abgebrochen und bald schwand auch die Erinnerung an diesen großen Hof. Zurückblieben die Akten im Archiv des Priesterseminars in Dillingen²⁾, die allerdings eine solche Fülle von kulturwirtschafts- und frömmigkeitsgeschichtlich interessanten Details enthalten, daß sie zu einer zusammenfassenden Darstellung Anreiz geben.

I. Lehenherren und Lehensträger der Schwaige Lustenau vom 15. bis zum 18. Jahrhundert.

Das Gut Lustenau bestand ursprünglich aus zwei Anwesen, einem kleinen Lehen, leibfällig an das Hochstift Augsburg, und einem größeren Hof, welcher der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg gehörte.

Die Lehensträger des hochstiftischen Besitzes sind seit 1449 nachweisbar³⁾. Da-

¹⁾ Steichele Anton, Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Augsburg 1883 Bd. IV S. 622 f.; Rieder Otto, Die pfalzneuburgische Landschaft, in: Kollektanenblatt für die Geschichte Bayerns, insbesondere des ehemaligen Herzogtums Neuburg, Jahrg. 64 (1900) S. 143 f.; Jahrg. 66 (1902) S. 56 (Rieder); Specht Thomas, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, Freiburg/Br. 1902 S. 413, 503, 595; Specht Thomas und Bigelmair Andreas, Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen a. D., Augsburg 1928 S. 45; Seitz Reinhard Hermann, Zur Geschichte der Orte im Landkreis Dillingen a. D., in: Landkreis und Stadt Dillingen, ehedem und heute, Dillingen 1967 S. 314/5. Der Name Lustenau (Lustenowe, Luschenau, Lusch nau) bedeutet: Eine liebliche, anmutige Au; er wurde für einen Teil des sog. Schwaigenwinkels verwendet und blieb schließlich an dem Hofgut haften. Vgl. Schröder A., Die Ortsnamen im Amtsbezirk Dillingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, Jahrg. 34 (1921) 18.

²⁾ Archiv des Priesterseminars Dillingen (APD) Fasc. 503, 504, 506, 509, 777–787, 798, 799, 859, 861, 1308, 1669, 1978, 2107.

³⁾ APD 777. Catalogus documentorum Lustenaviensium. Zusammengestellt um das Jahr 1739; APD 786. Verzeichnis vom Jahr 1786. Hier werden gegenüber Nr. 777 nur noch wenige vorhandene Urkunden und Schriftstücke aufgeführt.

mals nannte Kardinal Peter von Schaumberg in einem Schreiben an Jörg Nördlinger und Cuno Wiedemann Georg Müllich als dermaligen Inhaber des Anwesens. 1463 ging das Lehen an dessen Sohn Georg Müllich den Jüngeren über. Nach einer Beschreibung von 1470 umfaßte es 6 Jauchert und 39 Beet Äcker und 3 Tgw. Mäher, deren Lage allerdings schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr ermittelt werden konnte. Damals verhandelte der Besitzer Freiherr von Weveld von 1716 bis 1729 vergebens mit der Dillinger Hofkammer wegen Feststellung des hochstiftischen Lehns⁴⁾. 1487 sandte Bischof Friedrich von Zollern den Lehensbrief an den jüngeren Georg Müllich und 1516 übergab der Augsburger Oberhirte Heinrich von Lichtenau das Lehen an Wolfgang Rögel(l) von Donauwörth. 1547 erneuerte Kardinal Otto Truchseß von Waldburg den Lehensbrief für die Kinder des Wolfgang Rögel und 1570 für Matthias Rögel, ebenfalls aus Donauwörth stammend. Ein Jahr später wurde das Anwesen auf Bartholomäus Khellner⁵⁾ überschrieben und 1584 auf Wilhelm Khellner, Doktor beider Rechte und Syndikus des Augsburger Domkapitels⁶⁾ übertragen. Die 1588 ausgestellte Verleihungsurkunde nennt als Lehensträger Christoph Khellner⁷⁾. Ihm folgten 1618 als Lehensinhaber Joachim Bruder, Bürger und Ratsherr von Biberach mit seiner Ge-

⁴⁾ APD 785. Beschreibung des hochstiftischen Lehens vom 1. 6. 1699, ausgefertigt in Gremheim. Es bestand aus 17 Jauchert Feld und 18 $\frac{1}{2}$ Tgw. Mahd. Diese genaue Urkunde scheint der Dillinger Hofkammer unbekannt gewesen zu sein.

⁵⁾ Khellner (Kelner, Keller, Khellnär) Bartholomäus v. Zinnendorf, 1547/48 als Sekretär des Kardinals Otto Truchseß v. Waldburg erwähnt, 1557 bis 1584 Hausbesitzer in Dillingen, Weberstr. 1, 1565 ein weiteres Haus am Lederertor erworben, gest. am 8. 5. 1584. Söhne: Heinrich Khellner, bischöflicher Sekretär, erwähnt 1573, Wilhelm und Christoph Khellner. Vgl. Stadtarchiv Dillingen, Steuerregister 1557–1607; Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben Bd. VI Stadt Dillingen, München 1964 S. 663; Zoepfl Friedrich, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe, Augsburg 1969 Bd. 2 Register.

⁶⁾ Wilhelm Khellner (Keller) wurde 1554 in Dillingen immatrikuliert. Vgl. Matrikel der Universität Dillingen 1554, Nr. 116. Um 1564 studierte er zusammen mit seinem Bruder Christoph in Ingolstadt. Vgl. Staatsarchiv Neuburg (NStA) Urkunden A, I, 1, Fasc. 27 v. 21. 6. 1564. Barth. Keller, Rats und Secretari zu Dillingen bekennt, daß Kard. Otto erlaubt hat, daß seine beiden Söhne, „so jetziger Zeit bei der Universität Ingolstadt studieren, daß gance Einkomen der Frühmeß zu Grembheim zur Fortsetzung derselben ihrer Studien auf 4 Jar lang bekommen“. 1581 bis 1584 als Augsburger Domsyndicus erwähnt. Vgl. Zoepfl, Bistum, Bd. 2 Register; Gestorben um 1606/7. Ab 1607 werden in den Dillinger Steuerregistern Wilhelm Kellers Erben geführt. Weitere Erwähnung in den Dillinger Briefprotokollen 1599.

⁷⁾ Christoph Khellner (Keller) studierte 1554 in Dillingen. Vgl. Matrikel Dillingen 1554 Nr. 115. Nach seinem Aufenthalt in Ingolstadt war Dr. iur. utr. Khellner von 1572 bis 1607 bischöflicher Offizial, ferner Domkapitular, später Domkustos, erwähnt 1581 bis 1590. Vgl. Haemmerle Albert, Die Canoniker des Hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Säcularisation, Matrizendruck 1935 S. 191; Zoepfl, Bistum, Bd. 2 Register. Ferner wird Chr. K. 1574 als Frühmesser und 1590 als Pfarrer von Gundremmingen genannt. Vgl. Generalschematismus des Bistums Augsburg S. 269. Auch besaß die Familie Khellner v. Zinnendorf um 1600 ein Haus in Bobingen. Vgl. Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, Bd. VIII S. 82.

mahlin Anna Maria, geb. Khellnerin von Zinnendorf⁸⁾ und Hans Gerstmayer aus Gremheim⁹⁾. Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges verlieh Fürstbischof Sigismund Franz 1650 das Gütlein an den Kammerrat und Kastner von Höchstädt Johann Wilhelm Winter¹⁰⁾, der schon zuvor die zweite, der Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg gehörende Schwaige in Lustenau erworben hatte und beide Anwesen zu einem großen Gut vereinigte.

Dieser Klosterhof wurde Beständern übergeben, deren Namen seit 1484 bekannt sind¹¹⁾. In diesem Jahr erhielt die Schwaige Anna Packerin, 1492 Elisabeth Prülerin und Adam Gerstmaier, 1515 übernahm sie Georg Gerstmaier, 1529 Leonhard Reycher und 1549 Magnus Paumüller. Wohl nach dessen Tod ging das Lehen an Apollonia Paumüller über und 1563 an deren Sohn Ulrich Paumüller. 1574 übertrug Abt Jakob Köplin den Hof Lustenau an Christoph Widemann¹²⁾ und 1599 an Leonhard Kränzle, der im Dreißigjährigen Krieg schwer unter den Kontributionen zu leiden hatte und vollkommen verschuldet starb. Das Gut blieb einige Jahre lang verödet liegen. 1637 belehnte Abt Bernhard Hertfelder den schon genannten Johann Wilhelm Winter mit dem Anwesen, welcher dafür 500 Gulden zahlte und sich verpflichtete, die Gülten ordentlich zu entrichten. Der Höchstädter Kastner, ein wohlhabender Mann, versuchte in den nächsten Jahren trotz der herrschenden Kriegswirren die Schwaige zu vergrößern. Noch 1637 erwarb Wilhelm Winter von Veit Gerstmayer zu Gremheim drei zweimähdige Wiesen, zu Lustenau gelegen, insgesamt 5½ Tgw. und 112 Ruten, ferner von der Tochter des Melchior Gerstmayer zu Oberglauheim zwei Tagwerk Zweimäher um 12 Gulden. Auch diese Grundstücke grenzten an die Lustenauer Schwaigmahd. 1638 kaufte der Kammerrat wieder von Vait Gerstmayer, der wohl stark verschuldet war, ein erbliches Feldehen von 12 Jauchert, die sich auf 18 Stücke verteilten und außerdem 4 Tgw. Wiesen. Dafür bezahlte er 150 Gulden. Zwölf Jahre später konnte er den Klosterhof mit dem hochstiftischen Lehen vereinigen, und 1653 übernahm er für 300 Gulden von Georg Anzenhofer die pfalz-neuburgische Wörth, ein 36 Tgw. großes aber wenig fruchtbares Landstück, und von Katharina Deininger aus Gremheim¹³⁾ einen Acker um 36 Gulden. Außerdem wurde Winter im gleichen Jahr Eigentümer der Schwaige Lustenau, zu der ohne die Zukäufe und das hochstiftische Lehen

⁸⁾ APD 785; NStA Lehen u. Adel 131. Beschreibung der hochstiftischen Lehen von 1631.

⁹⁾ Weitnauer Alfred, Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im Jahr 1650, in: Allgäuer Heimatbücher 25, Kempten 1941, S. 303 ff.

¹⁰⁾ Sohn des Landvogtamstsverwalters Hans Winter, geb. 1601, gest. 1661 in Höchstädt, verheiratet in erster Ehe mit Anna Biber 1622, in zweiter Ehe mit Anna Margaretha Aiblinger. Vgl. Nebinger Gerhart, Die Beamten in Höchstädt von 1635 bis 1804, in: Der Familienforscher in Bayern, Franken, Schwaben, Bd. I, 1951 Heft 5/6 S. 31. Hier werden auch die Namen der 19 Kinder mit Ausnahme der Tochter Anna Magdalena genannt.

¹¹⁾ APD 777. Hier Verzeichnis der Lehensinhaber, und Ankäufe.

¹²⁾ NStA Pfalz Neuburg 1736. Weidestreitigkeiten zwischen der Gemeinde Gremheim und Christoph Widemann zu Lustenau. Diese zogen sich von 1582 an mehrere Jahre hin.

¹³⁾ Weitnauer, Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im Jahr 1650, S. 307.

49³/₄ Jauchert und 61 Ruten Ackerland, 18 Tgw. Wiesen und 20 Jauchert Wald¹⁴⁾ gehörten. Er tauschte im Vertrag mit Abt Bernhard Hertfelder von St. Ulrich und Afra seinen halben Hof zu Deisenhofen gegen Lustenau ein, das mit der hohen und niederen Gerichtsbarkeit zum Landgericht Höchstädt gehörte¹⁵⁾. 1657 vergrößerte der damalige Landtagsamtsadministrator das Gut um weitere 8 Tgw. Mahd, die er in Gantprozessen für 50 Reichstaler einsteigerte. 1662 übernahm dessen Sohn Johann Eberhard Winter¹⁶⁾, Freybergischer Verwalter zu Wellendingen bei Rottweil, die Schwaige, und 1677 gelangte sie in die Hände des hochfürstlichen Leibmedicus des Augsburger Bischofs Johann Christoph von Freyberg, Johann Michael Bayr¹⁷⁾, der eine Schwester des Eberhard Winter geheiratet hatte. Schon wenige Jahre später, 1681, verkaufte Anna Margaretha Winter das stattliche Anwesen um 6000 Gulden an ihren Tochtermann Franz Christoph Moz, kaisheimischer Kanzler und Lizenziat beider Rechte¹⁸⁾, der es zur Nutznießung an Michael Eser übergab. Eser erhielt zur Auflage, nichts zu verkaufen und alle Lasten und Steuern zu tragen. 1698 ging die Schwaige durch Tauschvertrag in das Eigentum des Rentmeisters Johann Josef de Bally¹⁹⁾ über, welcher dafür seinen Hof in Biberberg bei Neu-Ulm an Franz Christoph Moz überließ. Michael Eser bewirtschaftete Lustenau als Afterlehen und veräußerte es 1712 für 9000 Gulden an Raphael Kuon²⁰⁾, der ein Jahr später von Johann Josef de Bally auch Grundherrschaft und Gült um 6000 Gulden erwarb.

1716 verkaufte Kuon das Gut für 15 000 Gulden an die Gemeinde Gremheim. Das nötige Geld streckte Adam Wilhelm Freiherr von Weveld²¹⁾ vor, der dafür die Schwaige erhielt. Dieser verpachtete sie für eine jährliche Summe von 950 bzw. später 1150 Gulden an Georg Salzmann und von 1727 bis 1735 an Leonhard Wetzstein. Im Oktober 1727 richtete Freiherr von Weveld ein Gesuch an die Hof-

¹⁴⁾ Zu den Flächenmaßen vgl. Weitnauer a. a. O. S. 375.

¹⁵⁾ NStA Augsburg St. Ulrich Lit. 82 S. 103/4; APD 777.

¹⁶⁾ APD 785. Johann Eberhard Winter erhält am 28. 4. 1662 das Lehen für sich, seine Mutter Anna Margaretha und seine Brüder und Schwestern Johann Franz, Johann Friedrich, Johann Ignaz, Johann Philipp, Johann Wilhelm, Anna Eva und Anna Magdalena. Vgl. auch NStA Lehen und Adel 143. Johann Eberhard, geb. 1643 wurde 1652 in Dillingen immatrikuliert. Vgl. Matrikel Dillingen 1652 Nr. 52; Nebinger a. a. O.

¹⁷⁾ APD 785. Kopie des Lehensbriefes vom 18. 2. 1677 für Bayr und seine Schwiegermutter Anna Margaretha und deren Söhne und Töchter. Zu Bayr vgl. Böhm Hans, Heilkunde und Heilkundige, in: Landkreis und Stadt Dillingen, S. 189; Nebinger a. a. O., Bayr ist bereits 1677 bischöflicher Leibmedicus in Dillingen.

¹⁸⁾ APD 777. Moz, geb. 1645 in Heimertingen bei Memmingen, immatrikuliert in Dillingen 1662, hat Anna Magdalena Winter geheiratet. Vgl. Matrikel Dillingen 1662 Nr. 86. Bei Nebinger a. a. O. nicht genannt.

¹⁹⁾ Rentenmeister der Markgrafschaft Burgau, hat 1712 Schloß und Gut Guggenberg, Lkrs. Schwabmünchen, gekauft und dort eine Baumwoll-Spinnerei und Weberei errichtet. Vgl. Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, Bd. VIII S. 51.

²⁰⁾ Landvogtamtverwalter in Höchstädt 1710–1717. Vgl. Nebinger a. a. O. Heft 4 S. 24.

²¹⁾ Geheimer Rat und kurpfälzischer Hofkammerpräsident, Herr auf Sinning bei Neuburg, geb. 26. 3. 1674, gest. 10. 7. 1734 in Neuburg. Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben Bd. 5, Stadt und Landkreis Neuburg, 1958 S. 677 f.

kammer in Neuburg, Lustenau zu einer pfälzischen Hofmark zu erheben. Nach mehrmonatlichen Verhandlungen empfing Weveld die unter dem 13. Juli 1728 ausgefertigte Urkunde, welche dem jeweiligen Hofmarksherrn die niedere Gerichtsbarkeit, das kleine Jagdrecht und den Sitz in der Landschaft zusicherte²²⁾.

II. Erwerb und Bewirtschaftung der Hofmark Lustenau durch das Konvikt St. Hieronymus in Dillingen.

Seit 1715 hatte die Gesellschaft Jesu vom Hochstift Augsburg den südlich von Dillingen gelegenen Nordfelder Hof für eine jährliche Summe von 1000 Gulden gepachtet, um die für die Verpflegung der Konviktooren nötigen Naturalien billiger zu erhalten. Zum Jahr 1738 hatte die Dillinger Hofkammer den Jesuiten die Pacht gekündigt. Rektor P. Franz Halden²³⁾ und Regens P. Quirinus Fleischmann²⁴⁾ suchten nun eine günstige Gelegenheit für den Ankauf einer Ökonomie. Zwei Möglichkeiten boten sich an: Die Schwaige Untrach bei Kicklingen, welche den Imhof gehörte²⁵⁾, und das Gut Lustenau, welches Herr von Weveld, der Sohn des 1734 verstorbenen Hofkammerpräsidenten, im Auftrag seiner Mutter Magdalena Amalia veräußern wollte, um bestehende Schulden abdecken zu können. Außerdem gab es Schwierigkeiten mit dem neuen Pächter Paul Hirsch²⁶⁾. Als die Jesuiten in der Wahl schwankten, bat Herr von Weveld, den Kontrakt abzuschließen, sich nicht von der Bosheit des derzeitigen Beständners zurückschrecken zu lassen und versprach zugleich, den durch die Forderungen des Paul Hirsch entstandenen Schaden zu ersetzen. Im Oktober 1737 richtete das Dillinger Konvikt ein Bittgesuch an Kurfürst Karl Philipp, die Schwaige Lustenau kaufen zu dürfen. Am 13. November des gleichen Jahres wurde der Vertrag mit der verwitweten Magdalena Amalia von Weveld abgeschlossen, in dem sie die Hofmark mit 109 Jauchert Ackerland, samt Wiesen, Wald, Haus, Stadel, Stallungen, zwei Wägen, drei Pflü-

²²⁾ APD 777; Seitz Reinhard Hermann a. a. O. S. 314.

²³⁾ APD 509; Specht a. a. O. S. 275; Duhr Bernhard, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Regensburg 1928, Bd. IV Teil 1 S. 253.

²⁴⁾ APD 509; Specht a. a. O. 292 führt ihn nur im Professorenkatalog.

²⁵⁾ APD 777; Steichele, Das Bisthum Augsburg, Bd. III S. 691; Seitz Reinhard Hermann a. a. O. 332.

²⁶⁾ APD 509. Adam Wilhelm Freiherr v. Weveld, geb. 1713 als Sohn des Adam Wilhelm v. Weveld des Älteren und der Amalie Magdalena, geb. Freiin v. Bindenfeld auf Seiboldsdorf bei Neuburg. Der 1734 verstorbene Hofkammerpräsident v. Weveld hatte testamentarisch angeordnet, die Schwaige Lustenau zu verkaufen, um den Erlös zur Abdeckung vorhandener Schulden zu verwenden. U. a. hatte er vom Ursulinenkloster in Neuburg 17 000 Gulden geliehen, die am 30. 9. 1738 aus dem Verkaufserlös von Lustenau zurückbezahlt wurden. Diese Schulden waren wohl vor allem durch den 1713 erfolgten Ankauf des später so genannten Weveldhauses in Neuburg und dessen Umbau zwischen 1713 und 1720 und durch die Erweiterung des Wasserschlosses in Sinning 1727 entstanden. Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben Bd. 5, Stadt und Landkreis Neuburg S. 288, 702.

gen, Eggen, dem Schweizergeschirr und 30 Stück Vieh um 24 000 Gulden den Jesuiten überließ²⁷⁾. Dazu kamen noch weitere Ausgaben in Höhe von 1286 Gulden, u. a. das Handgeld und verschiedene Gebühren. Da das Konvikt diese Summe, die in wenigen Raten zahlbar war, nicht sofort zur Verfügung hatte, lieh der Provinzial der oberdeutschen Provinz, P. Franz Mossu 12 000 Gulden aus der Provinzkasse²⁸⁾. Nachträglich genehmigte die kurfürstliche Regierung am 10. März 1738 den Kauf und bestätigte am 24. März 1738 den neuen Besitzern alle Privilegien der Hofmark²⁹⁾. Diese erwarben im selben Jahr von der benachbarten Ruppenschwaig und von dem Bauern Josef Beringer zwei kaisheimsche Feldlehen, zusammen 28 Tagwerk, für 5800 Gulden, und bald begann der Umbau der Schwaige. Zum Verwalter bestellte Regens P. Georg Graber³⁰⁾ den Jesuitenbruder Caspar Seifferer, der in den nächsten vierzig Jahren, auch nach Auflösung des Ordens, bis zu seinem Tod am 26. Januar 1782 die Hofmark mit viel ökonomischer Erfahrung und gutem Erfolg bewirtschaftete. 1750 ließ er das zweistöckige Wohnhaus mit einem Kostenaufwand von 3245 Gulden neu errichten und zwei Jahre später baute er „moderne“ Stallungen und Stadel, wofür 7335 Gulden bezahlt werden mußten. Doch ließen sich die Schulden bald abtragen, denn das Gut warf in dieser Zeit einen jährlichen Reingewinn von durchschnittlich 1000 Gulden ab. Der Neubau war allerdings nicht freiwillig erfolgt. Wie Georg v. Scheyb in den *Collectanea* für 1755 vermerkt, ist diese Schwaig „erst vor 3 Jahren durch böse Leuthe abgebrannt, anjetzt aber noch prächtiger hergestellt worden“.^{30a)} Es war wohl vor allem das Verdienst des Bruders Caspar, den der spätere Konviktsökonom in Dillingen Franz Xaver Kümmelmann³¹⁾ als außerordentlich fähigen Verwalter klassifizierte. Jedoch änderten sich die Verhältnisse nach dessen Tod. Regens Josef Ignaz Meichelbeck³²⁾ wünschte, daß als Nachfolger des Verstorbenen ein geistlicher Hausmeister die Oberaufsicht in Lustenau führen sollte, und benannte als geeigneten Mann den Priester Johann Bapt. Klaiter, aus Gundelfingen gebürtig und 1777 geweiht³³⁾. Dieser hatte zusammen mit dem Baumeister Johann Rößle aus Türkheim und der Hauserin Katharina Ortlieb von Gundelfingen, einer Verwandten Klai-

²⁷⁾ NStA Urkunden E IV 3 Fasc 311; APD 509.

²⁸⁾ Specht a. a. O. 413.

²⁹⁾ APD 509.

³⁰⁾ Der bisherige Konviktsregens P. Fleischmann wurde zu Beginn des Jahres 1738 durch P. Georg Graber abgelöst. Vgl. APD 509.

^{30a)} Vgl. Rieder, a. a. O. Jahrg. 65 (1901) S. 4, 66 (1902) S. 56.

³¹⁾ Geb. 1751 in Breitenbach bei Ellwangen, Konviktsökonom von 1787 bis 1796. Später bis 1820 Pfarrer in Kühbach, Dek. Aichach, gest. 1829 als Benefiziat in Halsbach, Dek. Schrobenhausen. Vgl. Schematismen des Bisthums Augsburg.

³²⁾ Specht a. a. O. 509 f.; Specht-Bigelmaier, *Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen*, S. 5.

³³⁾ Geb. 3. 3. 1746 in Gundelfingen, gest. 1816 als Frühmeßbenefiziat in Gremheim, Dek. Höchstädt. Vgl. Stegmeyr Josef, *Die Studenten an der ehemaligen Universität Dillingen*, aus den vorhandenen Verzeichnissen zusammengestellt (1694 bis 1676), Horgau 1941 (Maschinen-Schrift in Studienbibliothek Dillingen) S. 1647; *Schematismus des Bisthums Augsburg*.

ters, die Wirtschaft umzutreiben und zugleich das moralische und religiöse Leben der 15 ledigen Dienstboten zu überwachen. Doch sehr bald ergaben sich Schwierigkeiten. Schon 1783 schrieb Hofkammerrat Josef Ignaz Wiedenmann in einer Denkschrift, „es könne dem Collegio ein ungleich größerer Nutzen zugehen, wenn das etlich Stunden entlegene Gut bestandsweis hergegeben würde“³⁴). Aber er fand kein Gehör und bald sollte der Ärger für die Konviktsoberen nicht mehr aufhören.

Ende April 1785 verließ Hausmeister Klaiter enttäuscht die Schwaige, nachdem zu Georgi kurzfristig fünf Dienstboten gekündigt hatten: der Baumeister Rößle, den Regens Meichelbeck als dummen und unfähigen Mann charakterisierte, der Oberschweizer Johann Hörmann von Unterwalden³⁵), ein eigensinniger kritischer Kopf und noch drei Knechte und Mägde. Es muß Unstimmigkeiten gegeben haben, obwohl Hofrat Wiedenmann anlässlich einer sofort durchgeführten Untersuchung feststellte, daß er keinen sicheren Grund finden könnte. Mängel traten allerdings genug zu Tage. Kein Wagen war mehr für längeren Gebrauch geeignet, die Pflüge und Eggen befanden sich ebenso wie die Pferdegeschirre in ruinösem Zustand, und alle Dienstboten klagten über schlechte Kost. Weit mehr noch erschrak der Hofrat über die neue Art der Feldbebauung, welche keinen Ertrag brachte. Das für die Aussaat bestimmte Getreide glich mehr „einem Gsod als Frucht“, so daß neues Saatgut kurzfristig beschafft werden mußte, um die 60 Jauchert Sommerfeld richtig bestellen zu können. Der Visitor tadelte auch Regens Meichelbeck, der doch schon bei Anlieferung der Gerste für die Konviktsbrauerei die schlechte Qualität hätte erkennen müssen.

Nur ein weltlicher Baumeister sollte in Zukunft das Hofgut bewirtschaften und dem geistlichen Konviktsökonom in Dillingen unmittelbar verantwortlich sein. Dazu wurde der ledige Hansjörg Reitenbauer aus Schrezheim ausersehen, der zehn Jahre lang als Oberknecht im Dillinger Spital gedient hatte und ein Vermögen von 700 Gulden besaß. 1787 heiratete Reitenbauer mit Genehmigung der fürstbischöflichen Kammer, die ihm Hofrat Johann Nep. Gantner erwirkt hatte. Leider konnte der neue Baumeister weder lesen noch schreiben, er mußte sich die notwendigen Abrechnungen vom Bader in Gremheim abfassen lassen. Auch gebärdete sich Reitenbauer sehr selbstherrlich, kümmerte sich wenig um die Ertragssteigerung des Hofes, noch weniger um das moralische Leben der ledigen Dienstboten und gab zu vielerlei Klagen Anlaß. Deshalb erstellte der in der Wirtschaft versierte Konviktsökonom Franz Xaver Kümmelmann 1795 einen Reformplan, der bis in Einzelheiten gehende Auskünfte über den Zustand des Gutes, die Art und Weise der Bewirtschaftung, die Bezahlung des Personals und über die gewünschten Verbesserungen gibt³⁶).

³⁴) APD 503.

³⁵) Schon im 17. Jahrhundert kamen zahlreiche gebürtige Schweizer in den sogenannten Schwaigenwinkel, um hier die Milchwirtschaft zu betreiben. Vgl. Seitz Reinhard Hermann, Schweizerische „Schweizer“ im bayerischen-schwäbischen Landkreis Dillingen a. D., in: Der Schweizer Familienforscher. Jahrg. 28 (1961) Nr. 3/5 S. 40 ff.

³⁶) APD 784. „Plan über die mit Nutzen für Konvikt zu treffende oekonomische Einrichtung der Hofmark Lustenau bei der Selbstadministration“.

So werden u. a. folgende Punkte aufgeführt:

a) Die jährliche Belastung des Hofes durch Abgaben beträgt 260 Gulden und 46 Kreuzer. Für die eigentlichen Hofmarksgüter sind beispielsweise 100 Gulden zu zahlen, für die kaisheimischen Lehen 14 Gulden. Das Laudemium an das Stift Kaisheim beläuft sich auf 15 Gulden und 39 Kreuzer, die Gült zur Pfründpflege nach Höchstädt auf 15 Gulden. Der Küchengült für den Höchstädter Stadtpfarrer wird mit einer Gans und 100 Eiern oder 2 Gulden und 25 Kreuzer berechnet. Die Äcker selbst sind zum größten Teil an den Pfarrer von Schwenningen zehntbar, ferner an die Hofkammer in Dillingen, $4\frac{1}{2}$ Jauchert an die Pfarrkirche zu Donauwörth und die Neubrüche zum Höchstädter Kastenamt.

b) Zustand der Äcker und Wiesen. Die Felder, zerstückelt in viele kleine Parzellen, sind weder vermessen noch gekennzeichnet. Eine Verpfählung und Flurbereinigung ist unbedingt notwendig³⁷⁾. Außerdem müssen zahlreiche Grundstücke entwässert werden, andere wieder zeigen „Brandhizen“, das sind ausgetrocknete, von der Sonne ausgedörrte Flecken. Als Durchschnittsertrag für ein Jauchert wird gerechnet: 4 Schaff Kern, 4 Schaff Roggen, $3\frac{1}{2}$ Schaff Gerste und 7 Schaff Haber³⁸⁾. Um bessere Ernten zu erzielen, wäre eine ausreichende Düngung notwendig. Für 1 Jauchert müßten 10 Fuder Dung verwendet werden. Um die Wiesen steht es noch schlechter. Nur der 6 Tgw. große Garten wird dreimal jährlich geschnitten. Die 36 Tgw. der sogenannten Erbwörth und die 25 Tgw. der kaisheimischen Wörth geben nur wenig Heu und „Gromahd“, und die 20 Tgw. einmähige Wiesen werden vielfach nur als Weide benützt³⁹⁾.

c) Pferdehaltung und Viehbestand. Zur Schwaige gehören ständig 10 bis 12 Pferde, die das beste Futter bekommen, im Winter aber nur wenig Arbeit leisten. Der Oberknecht bleibt den ganzen Tag im Stall und weigert sich, im Winter beim Dreschen und im Sommer beim Schneiden zu helfen, er füttert dauernd. Eine Umstellung ist erforderlich. In Zukunft sollen nur 6 Pferde und 10 Stalloschen gehalten werden. So kann man 30 Schaff Hafer sparen und jährlich 4 halbgemästete Ochsen verkaufen. Der Viehbestand zählt 1795 40 Kühe, 3 Hagen und 12 Jungtiere und zwar von „Allgäuer Art“. Sobald der Schnee abgetaut ist, werden sie auf die Weide gejagt, da kein Futter mehr vorhanden ist und die Tiere sehr schwach

³⁷⁾ Die ungeklärten Besitzverhältnisse hatten schon früher mehrfach zu Streitigkeiten geführt, so 1582, vgl. NStA Pfalz Neuburg 1736, ferner 1590, vgl. NStA a. a. O. 1724, und schließlich 1731/32, vgl. NStA Kloster Kaisheim 477.

³⁸⁾ Zu den Maßen vgl. Zorn Wolfgang, Kleine Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns, in: Bayerische Heimatforschung, München 1962, Heft 14; Krebs Ernst, Finanz-, Münz-, Maß- und Gewichtswesen der Stadt Dillingen unter der Regierung des Hochstifts Augsburg, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen. Jahrg. 69 (1967) S. 9–24; Die Preise für das geerntete Getreide stiegen infolge langsamer Geldentwertung stetig an. 1737 kosteten je 1 Schaff Kern $7\frac{1}{2}$ Gulden (fl), Roggen $6\frac{1}{2}$ fl, Gerste 5 fl, Hafer $2\frac{1}{2}$ fl. 1794 wurden bezahlt für je 1 Schaff Kern 12 fl, Roggen 9 fl, Gerste 6 fl, Hafer 3 fl. 1802 erbrachten je 1 Schaff Kern 20 fl, Roggen 10 fl, Gerste 6 fl und Hafer 3 fl. Vgl. dazu APD 509, 2107, 798.

³⁹⁾ APD 778. Im Jahre 1781 wurden von allen Wiesen nur 48 Fuder Heu eingefahren.

sind; gibt man ihnen doch im Winter vor allem Hafer- und Gerstenstroh. Vom zeitigen Frühjahr bis in den Spätherbst bleiben sie draußen. Mehr Erfolg aber verspricht sich der Ökonom von der Stallfütterung mit Gsod. Auf diese Weise könnten mehr Wiesen abgemäht werden. Außer den Kühen hält man noch 120 Schafe, doch soll eine Umstellung auf eine Hammelzucht erfolgen. Im Frühjahr könnte man 130 Hammel kaufen, im Sommer füttern und im Herbst wieder absetzen. Die Schweinezucht besteht aus 6 Schweinsmüttern und einem Eber, die im Sommer von einem eigenen Schweinehirten gehütet werden. Als Futter dienen u. a. Kartoffeln, die auf ein paar Strängen des Krautgartens angebaut werden. Auch die Geflügelzucht nimmt sich bescheiden aus; was sind 25 Hühner für einen so großen Hof.

d) Die Dientsboten auf der Schwaige Lustenau. 1795 leiten den Hof der Baumeister Reitenbauer mit seiner Frau. Ihnen stehen ein jährliches Gehalt von 99 Gulden zu, außerdem die Verpflegung nach „Beamtenart“. Das bedeutet: wöchentlich 4 Pfd. Ochsen- und 4 Pfd. Bratfleisch und 4 Pfd. Voessen, dazu täglich 2 Maaß Braubier und weißes Bier, soviel er und sein Weib trinken. Die Dientsboten, eingeteilt nach genauer Rangordnung erhalten folgende Jahreslöhne: Oberknecht 28 Gulden und zu Lichtmeß 3 Gulden — Mittelknecht 24 — Roßbub 14 — 1. Vorarbeiter 28 — 2. Vorarbeiter 24 — der Schmid 31 — der Schweinebub von Georgi bis Martini 3 Gulden. Der Oberschweizer, angesehenster unter den Dientsboten, bekommt jährlich 40 — der Unterschweizer 28 — der Kuhhirt 22 — der Schweizerbub 9 — der Schäfer 24 Gulden und 3 Gulden Pferchgeld. Neben der Frau des Baumeisters arbeiten im Haus und Garten die Obermagd, sie erhält jährlich 18 Gulden, die Mittelmagd 14, das Gänsmädl von Georgi bis Martini 1 Gulden 30 Kreuzer. Zu den 4 Tagwerkern, die das ganze Jahr über auf dem Hof beschäftigt sind, kommen zur Erntezeit noch 12 bis 15 Schnitter hinzu, die nebst Kost pro Tag zwischen 10 bis 12 Kreuzer erhalten.

Soweit der Bericht des Konviktsökonomen Kümmelmann, aus dem auch zu ersehen ist, daß die Personalausgaben im Jahresdurchschnitt 470 Gulden betragen. Dazu kamen die Ausgaben für die Kost. Die Dientsboten erhielten Fleisch an Weihnachten, Fastnacht mit Flegelhenke, Ostern, Pfingsten und Kirchweihe samt Sichelhenke. Für die Mahlzeiten benötigte die Baumeisterin jährlich etwa 41 Schaff Kern zum Kochen und je 15 Schaff Gerste und Roggen zum Brotbacken, außerdem ungefähr 1000 Pfd. Butter, 3 Eimer Bieressig, 2 Pfd. Pfeffer und 15 Pfd. Weinbeeren zu den gewickelten Nudeln in der Erntezeit. Der Verbrauch an Weißbier wurde mit 75 Eimer und 30 Maß berechnet.

Dies alles schien dem Konviktshausmeister zu hoch. Außerdem beobachtete er mit Sorge die moralischen Mißstände unter den Dientsboten, um die sich der Baumeister wenig kümmerte. In der Wirtschaftsführung gab Johann Reitenbauer allerdings trotz aller Vorbehalte Kümmelmanns wenig Anlaß zur Klage, wie die Jahresabschlüsse der Hofrechnung beispielsweise für 1790/91 und 1793/94 ausweisen: 1790/91: Einnahmen 3757 Gulden, Ausgaben 2120 Gulden, Reingewinn 1637 Gulden. Noch günstiger war das Verhältnis 1793/94: Einnahmen 4517 Gulden, Aus-

gaben 2389 Gulden, Reingewinn 2128 Gulden. Dennoch erwartete sich der Dillinger Konviktsökonom eine spürbare Verbesserung durch die erneute Aufstellung eines geistlichen Hausmeisters in der Hofmark Lustenau. Gleichsam als geistiges Testament — Kümmelmann wollte nämlich in die Seelsorge zurückkehren — erarbeitete er den Entwurf einer strengen Haus- und Dienstbotenordnung, die in veränderter Form 1796 in Kraft trat und im Anhang wiedergegeben werden soll.

Der Konviktsregens und Pfarrer von Donaualthem Sylvest Müller⁴⁰⁾, ganz beeinflusst von seinem langjährigen Ökonomen, sandte am 13. März 1796 ein Gesuch an das Generalvikariat: Der Baumeister befolge nicht mehr die Dillinger Anweisungen, er sei oft abwesend und mache sich gute Tage. Das unsittliche Betragen der ledigen Dienstboten erzeuge Anstoß bei den Dorfbewohnern und der Pfarrer von Blindheim kümmere sich so gut wie gar nicht um dies Leute⁴¹⁾. Mit „erschreckender Gleichgültigkeit“ habe jener festgestellt, daß die Lustenauer fast nie die Pfarrkirche besuchten, höchstens nach Gremheim gingen, wo der Benefiziat öfters predige und die Christenlehre halte. Aber auch dort erschienen sie nur „nach Willkür“. Wie könnte man unter diesen Umständen „ein moralisch gutes christliches Betragen und damit einen Segen von oben erwarten“. Als geeigneten Mann für den Hausmeisterposten in Lustenau schlug Regens Müller den Seminarkaplan von Pfaffenhausen Martin Welschofer⁴²⁾ vor. Dieser sollte dem „oekonomischen Unheil“ durch Befolgung der von Kümmelmann erstellten Administrationsvorschrift abhelfen, zugleich aber durch strenge Beaufsichtigung der Dienstboten das „moralische Unheil“ beseitigen. Regens Müller hielt es auch für angebracht, daß der neue Hausmeister in der Lustenauer Hofkapelle die Christenlehre abhalte und mit Andachten und Rosenkranzgebet die Leute so beschäftige, daß sie im Haus blieben und nicht unnötig die Schuhsohlen durchliefen. Er versprach sich von der Neuordnung nur Vorteile. Welschofer habe Geschick, mit den gemeinen Leuten umzugehen, die Konsumption könnte durch strenge Aufsicht eingeschränkt werden und auch die Bezahlung mache keine Schwierigkeiten, da man dem neuen Konvikthausmeister bei freiem Trunk anstelle der bisherigen 300 Gulden nur noch 200 Gulden Jahresgehalt zu zahlen gedenke und den Rest nebst einem Trunkgeld von 30 Gulden für Welschofer verwenden würde. Generalvikar Nigg, einverstanden mit diesem Plan, führte den Gedanken noch weiter und meinte, dieser „Inspector oeconomus“ könnte sich dadurch zur Administration der Konvikthausmeisterei qualifizieren.

⁴⁰⁾ Specht a. a. O. 581 f.

⁴¹⁾ Melchior Schirmbeck, geb. 1759 in Heideck bei Schwabach, Pfarrer von Blindheim 1790—1828. Vgl. Schematismus des Bisthums Augsburg; sein älterer Bruder P. Candidus Schirmbeck war Konventuale im Kloster Kaisheim, welches das Patronatsrecht über Blindheim besaß. Vgl. Schleglmann Alfons Maria, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. Regensburg 1908 Bd. III S. 154.

⁴²⁾ Welschofer (Welzhofer, Welschofer) Johann Martin, geb. 8. 11. 1767 in Hirblingen. Von 1810 bis 1822 Pfarrer in Westendorf, dort gest. 1822. Vgl. APD 859; Schematismus des Bisthums Augsburg.

Martin Welschhofer, am 24. Juni 1796 offiziell ernannt, trat mit bester Absicht, mit vielem Eifer und mit den unter Anleitung von Kümmelmann verfaßten „Statuta domestica der Hofmark Lustenau ad introducendam disciplinam domesticam et ad ministrationem rerum oeconomicarum“⁴³⁾ die Stellung an. Die Schwaige Lustenau, so war seine Vorstellung, gehört einem geistlichen Haus. Dessen sollten sich die Dienstboten bewußt werden und streng, wie es sich für ein geistliches Gut geziemt, leben. Er ahnte noch nicht, daß der wenige Monate später hereinbrechende Krieg seine Pläne zunichte machen sollte. Wohl gelang es ihm, wenigstens nach rückschauendem Bericht vom April 1800⁴⁴⁾, die sittliche und religiöse Lebensführung der Dienstboten zu verbessern: „In Rücksicht der Moralität war ich ziemlich glücklich. Viele behaupteten, ich werde bei der so sittenlosen Zeit mit meinen moralischen Verordnungen und Hausgesetzen den Domestiken das Leben verleiden und die Beobachtung nur unter Verlust der Leute durchsetzen. Jedoch in der Zeit von fast vier Jahren ist keiner sittlich verdorben worden, obwohl ich 15 bis 17 ledige Dienstboten anhalten mußte.“ Die Rentabilität des Gutes konnte er allerdings nicht anheben, im Gegenteil, die Rechnungen zwischen 1796 und 1800 schlossen mit einem durchschnittlichen Defizit von etwa 550 Gulden ab. Schuld daran trug in erster Linie der Krieg⁴⁵⁾ mit seinen Folgeerscheinungen: Einquartierungen durch die Franzosen und Österreicher, verbunden mit Kontributionen. Oft mußten in Lustenau 30 bis 40 Soldaten aufgenommen werden, dazu Offiziere mit ihren Frauen. Mehrfach bedrohten sie Welschhofer mit Knütteln oder beschimpften ihn: „Da sind noch die Scheunen voll, den Pfaffen schadet's nichts.“ Wegen des hohen Steuerfußes mußte die Schwaige außerdem große Naturallieferungen abführen und oft Vorspanndienste leisten. Nach einer Zusammenstellung von Regens Gerhauser waren dadurch in der Zeit vom 25. Juli 1796 bis zum 25. April 1801 Ausgaben in Höhe von 7378 Gulden verursacht worden⁴⁶⁾. Außerdem wüteten in den Jahren 1796 und 1797 Viehseuchen. Das Gut verlor 81 Kühe und Kälber, welche erst nach Erlöschen der Krankheit 1798 wieder ersetzt werden konnten. für 20 Stück Jungvieh hatte das Konvikt infolge der Teuerung 600 bis 800 Gulden zu bezahlen. Das dafür benötigte Geld mußte teilweise aufgenommen werden. Ferner verwüsteten zwei große Überschwemmungen der Donau einen beträchtlichen Teil der Wiesen; später Reif und vor allem Mehltau verringerten stark die Ernteerträge⁴⁷⁾.

⁴³⁾ APD 1969.

⁴⁴⁾ APD 859.

⁴⁵⁾ Vgl. Zoepfl Friedrich, Geschichte der Stadt Dillingen a. d. Donau, in: Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben Bd. VI S. 62 ff. (Literaturangabe).

⁴⁶⁾ APD 293. An Ausgaben werden im einzelnen aufgeführt: Kriegssteuer 626 Gulden (fl), Kontributionen und Requisitionen 3320 fl, Requisitionen in Naturalien 398 fl, Vorspanndienste 237 fl, Lebensmittel 262 fl, allgemeine Ausgaben 236 fl, Verluste durch Einquartierungen und „sozusagen Plünderungen“ insgesamt 7378 fl. Zwischen 1796 bis 1800 lagen etwa 28 Offiziere und 580 Soldaten mit 175 Pferden im Quartier. In den vier Tagen vom 16. bis 19. Juni 1800, bevor die Franzosen die Donau überschritten, mußten wenigstens 250 Mann von der Schwaige Lustenau kostenlos verpflegt werden.

⁴⁷⁾ APD 859.

Dieser Belastung konnte Welschofer nicht länger standhalten. Schon im Juli 1798 hatte er um Versetzung gebeten, die das Generalvikariat, von Regens Müller bewogen, schroff ablehnte. Martin Welschofer blieb noch bis Oktober 1800 in Lustenau. Auf seine dringende Bitte hin, unter Hinweis auf seinen schlechten Gesundheitszustand und die Gefahren für sein priesterliches Leben — da er Seelsorger und nicht Ökonom sein wolle — wurde ihm am 29. Oktober die Entlassung gewährt⁴⁸⁾. Obwohl Regens Müller sich erneut für die Besetzung dieser Stelle mit einem Geistlichen aussprach und dafür den Kaplan Martin Unsinn vorschlug, ernannte der Generalvikar in Einvernehmen mit Geistlichem Rat Johann Rößle von Pfaffenhausen einen weltlichen Baumeister. Die Verwaltung mußte der Konviktsökonom Georg Gerstmayr⁴⁹⁾ übernehmen. Nur noch zwei Jahre lang brauchte dieser die Oberaufsicht über die Hofmark Lustenau zu führen.

III. Der Verkauf der Hofmark Lustenau im Jahr 1802⁵⁰⁾

Geheimer Rat und Kammerdirektor Schöberl hatte bereits im August 1798 ein Gesucht an Fürstbischof Clemens Wenzeslaus gerichtet, die Hofmark Lustenau wegen Unrentabilität stückweise zu veräußern. Dieser Plan war schon unter Provikar Josef de Haiden erwogen worden. Generalvikar Nigg jedoch machte die Einschränkung, daß vor dem Verkauf ein anderes Gut in der Nähe Dillingens erworben werden sollte, um das Geld sofort nutzbringend und sicher anlegen zu können. Bald tauchten weitere Bedenken auf. Man fürchtete, daß die kurpfälzische Regierung einer stückweisen Veräußerung nicht zustimmen würde. Im Frühjahr 1801 bot sich nun eine günstige Gelegenheit. Ein pfalzbayerischer Graf, dessen Name zunächst unbekannt blieb, schien nicht abgeneigt, durch eine Mittelsperson die Hofmark Lustenau aufzukaufen zu wollen und zwar gegen sofortige Barzahlung. Außerdem ergab sich die Möglichkeit, in Dillingen zwei ganze vortrefflich gehaltene Huben für 14 000 bis 15 000 Gulden zu erwerben. Regens Gerhauser und Kammerdirektor Schöberl drängten auf rasche Veräußerung der Hofmark und glaubten, dafür einen Preis von 42 000 bis 45 000 Gulden zu erhalten.

Die Geistlichen Räte Ignaz Lumpert in Augsburg und Johann Rößle in Pfaffenhausen sahen jedoch diesen Verkauf im Zusammenhang mit der unklaren politischen Lage und rieten zu vorsichtiger Zurückhaltung. Was würde die Zukunft bringen? Diese Frage stand hinter ihrer Entscheidung. Es herrschte vollkommene Ungewißheit, wie aus dem Gutachten Lumperts vom 22. Dezember 1801 zu ersehen

⁴⁸⁾ Regens Müller übernahm Welschofer als Kooperator für die Pfarrei Donauaalthem. Er wirkte dort von November 1800 bis April 1810. Vgl. Pfarrarchiv Donauaalthem.

⁴⁹⁾ Geb. 13. 7. 1757 in Fristingen, Dillinger Konviktsökonom 1796–1818, gest. 1820 als Benefiziat in Dillingen. Vgl. Schematismus.

⁵⁰⁾ APD 783; 798; 799.

ist. Würde das Hochstift Augsburg bei bevorstehender Indemnisation⁵¹⁾ erhalten bleiben? Er zweifelte nicht daran. Wahrscheinlich sei eine Arrondierung zu erwarten, so daß die Gebiete südlich der Donau und damit auch die Hofmark Lustenau zum Hochstift fallen würden. Das aber hätte die Aufhebung der Hofmarksgerechtigkeit zur Folge und dann könnte durch stückweisen Verkauf des Gutes ein viel größerer Gewinn erzielt werden. Deshalb möge das Generalvikariat die künftige Entwicklung abwarten. Ähnlich äußerte sich Geistlicher Rat Rößle im Schreiben vom 30. Dezember 1801. „Da die Aussichten mit der Indemnisation der vom linken Rheinufer herüberkommenden Fürsten immer drohender werden und leider kein anderer Weg für dieselbe bestimmt ist als Säkularisation der geistlichen Güter, bin ich der Meinung, daß itz wenigstens mit dem Verkauf von Lustenau zurückzuhalten wäre.“ Johann Rößle befürchtete, daß das Hochstift Augsburg bei der unseligen Indemnisation große Opfer zu bringen habe, wenn es auch im wesentlichen Bestand erhalten bleiben werde. Selbst der kurtrierische Minister Ferdinand Freiherr von Duminique⁵²⁾, der in Wien weilte, riet, von Domkapitular Weber um Auskunft gebeten, zu geduldigem Abwarten, „bis man mehr in die Zukunft einsehen könne“. Auch würde der Verkauf zu diesem Zeitpunkt Verdacht und Aufsehen erregen.

Regens Gerhauser und Kammerdirektor Schöberl, die möglichst bald den Verkauf zum Abschluß bringen wollten, sahen nur die ökonomischen Vorteile, die politischen Hintergründe sollten andere abwägen, „deren Beurteilung ist über die Einsichten und den Beruf der Unterzeichneten erhaben“. Vier Monate vergingen, ohne daß eine Entscheidung fiel. Die Geistlichen Räte warteten vergeblich auf rasche Klärung der unsicheren Lage. Kammerdirektor Schöberl drängte im April 1802 erneut auf die Veräußerung des Hofes. Er stützte sich dabei auf einen Bericht des Reichstagsgesandten Baron von Linker, aus dem zu entnehmen war, daß das „Indemnisationsgeschäft noch manchen Anständen unterliege und sich vielleicht noch ein Jahr verzögern dürfte“⁵³⁾. Dagegen aber bot sich in Dillingen eine gute Gelegenheit zum Erwerb eines Anwesens. Der sehr begüterte Kreuzwirt und Bürgermeister Augustin Mayer⁵⁴⁾ war am 29. März 1802 gestorben, und das Konvikt

⁵¹⁾ Vgl. Deuerlein Ernst, Das Bistum Augsburg zwischen Säkularisierung und Wiedereinrichtung, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte Jahrg. 2 (1968) S. 113 ff.; Hofmann, Hans Hubert, ... sollen bayerisch werden. Die politische Erkundung des Majors von Ribaupierre durch Franken und Schwaben im Frühjahr 1802. Kellmünz o. J. Nicht nur der Kleinstädter, wie Ribaupierre meinte, glaubte an das Fortbestehen des Hochstifts Augsburg, selbst die bischöflichen Berater hielten dies noch zu Beginn des Jahres 1802 für äußerst wahrscheinlich.

⁵²⁾ APD 799; vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 5 S. 459 f.; Aretin Karl Otmar Freiherr von, Heiliges Römisches Reich (1776—1806). 2 Bde. Wiesbaden 1967. S. 305, II 156, 303.

⁵³⁾ Linker = Lyncker, Johann Franz, Freiherr, kurtrierischer Reichstagsgesandter. Vgl. Aretin a. a. O. 66, II 111, 128, 202.

⁵⁴⁾ Pfarrarchiv Dillingen, Matrikel 3a, S. 239; vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben Bd. VI S. 311. Die Kreuzwirtschaft befand sich an der Stelle des heutigen Hauses Königsstraße 17.

hatte die Möglichkeit, die besten Grundstücke an sich zu bringen. Selbst Geistlicher Rat Rößle erklärte sich jetzt mit dem Verkauf Lustenaus einverstanden, obwohl er immer noch an das Fortbestehen des Hochstifts glaubte. „Wenn das Hochstift bei der leidigen Säkularisation, verhüte es Gott, etwas verlieren müßte, dürfte vielleicht das Bistum vergrößert werden. Ein Seminar wird in jedem Fall bestehen, und zwar in Dillingen.“ Deshalb soll man die Grundstücke der Kreuzwirtschaft kaufen, um so die Ökonomie in der Stadt selbst zu vergrößern. Die Entscheidung war gefallen. Fürstbischof Clemens Wenzeslaus wollte persönlich bei der Abwicklung des Kaufgeschäftes in Dillingen anwesend sein. Am 8. Mai 1802 wurde der Vertrag schriftlich fixiert, der als handelnde Käufer den Rechnungskommissar Sartori von Neuburg, Bürgermeister Ulrich Markmüller, Spitalverwalter Johann Adam Wolf und Steuereinnahmer Thaddäus Öxler von Höchstädt auswies. Diese Herren erwarben die Hofmark Lustenau im Namen des Reichsgrafen und Landesdirektionspräsidenten Maximilian von Thurn und Taxis. Sämtliche Kosten sollte der Käufer übernehmen, auch die Erlaubnis der Kurpfalz einholen. Dafür verpflichtete sich das Konvikt, die Aufhebung des *nexus feudalis* für das hochstiftische Lehen bei der Dillinger Hofkammer zu erwirken. Der Kaufschilling wurde nicht, wie ursprünglich vom Seminar gefordert, auf 42 000 Gulden, sondern auf 40 000 Gulden festgesetzt, dafür aber sollte ein Teil des Viehbestandes und des Hausrats ausgenommen bleiben und nach Dillingen überführt werden. Dazu gehörten u. a. 4 Pferde, 6 Kühe und 4 Kälber, 3 Schweine nebst Ferkel, 120 Ztr. Heu, 61 Schaff Getreide, 2 Wägen, 200 Ellen Leinwand, 14 Betten, zahlreiche Möbel, darunter 10 lederne Sessel und die Einrichtung der Hauskapelle, insgesamt mit 2366 Gulden veranschlagt⁵⁵).

Die Ratifizierung des Kaufvertrages verzögerte sich allerdings nochmals. Die vom Generalvikariat geforderte Bedingung, daß das Konvikt einen Teil der Kaufsumme sofort in Grundbesitz anlege, ließ sich nicht mehr erfüllen, da der Ochsenwirt Martin Dobler⁵⁶) unerwartet die Güter der Kreuzwirtschaft aufgekauft hatte. Der neue Besitzer wollte wohl einen Teil davon an Regens Gerhauser veräußern, verlangte aber einen überhöhten Preis von 20 000 Gulden. Gerhauser suchte Zeit zu gewinnen, obwohl Sartori im Namen seines hohen Herrn auf Abschluß der Kaufverhandlungen Lustenau drängte. Er war davon überzeugt, daß Martin Dobler in Dillingen den von der Kreuzwirtschaft erworbenen Gesamtbesitz nicht halten konnte, da ihm die finanzielle Belastung in den unsicheren Zeitverhältnissen zu hoch schien. Früher oder später mußte sich der Ochsenwirt verkaufswillig zeigen. Um diese Entwicklung zu beschleunigen, ließ Regens Gerhauser das Gerücht verbreiten, die Hofmark Lustenau bleibe im Besitz des Konvikts. Auch Bürgermeister Markmüller in Höchstädt sollte diese Nachricht austreuen. Tatsächlich zeigte sich

⁵⁵) APD 783. Der Grundbesitz der Schwaige Lustenau umfaßte 1802 6 Tgw. Garten, 140—150 Juchert Äcker (Schätzwert, da die Felder nicht vermessen waren), 36 Tgw. Pfälzische Wörth, 24 Tgw. Kaisheimische Wörth, 20 Tgw. einmähdige Wiesen, 28 Tgw. Wald und 3 Stränge Krautgarten.

⁵⁶) Das Gasthaus zum Ochsen stand am Platz des heutigen Kaufhauses Paul.

wenige Wochen später der Erfolg. Martin Dobler wollte die vom Konvikt gewünschten Güter veräußern. Deshalb konnte am 26. Juni 1802 der Kaufvertrag für Lustenau gemäß der aufgestellten Bedingungen unterschrieben werden. Ein Drittel der Kaufsumme wurde sofort in bar übergeben, der Rest folgte innerhalb eines halben Jahres. 4 Tage später, am 30. Juni erwarb Regens Gerhäuser vom Ochsenwirt 36 Jauchert Äcker, 17 Tgw. Wiesen und 8 Krautstränge um 17 500 Gulden, darunter waren auch die Grundstücke des dem Augsburger Domkapitel gültspflichtigen Häringshofes mit etwa 26 Tgw. Land. Doch nur kurze Zeit konnte sich das Konvikt des Besitzes freuen, da nach der durchgeführten Säkularisation auf Anordnung der Landesdirektion in Ulm die Ökonomie aufgegeben werden mußte. Die Grundstücke wurden verkauft und der Erlös dem Kapitalienfond des Dillinger Seminars zugeschlagen.

Auch die Tage der Hofmark Lustenau waren gezählt. Maximilian von Thurn und Taxis hatte von vornherein nicht beabsichtigt, das Gut selbst bewirtschaften zu lassen, sondern bereits vor dem Kauf seinen Beauftragten die Vollmacht gegeben, die Grundstücke einzeln zu veräußern. Nur das Wohnhaus mit dem von der Mauer umgebenen Garten sollte als Sitz eines Hofmarksherren erhalten bleiben. Zehn Jahre später wurde auch dieser letzte Überrest des ehemaligen Dillinger Konviktgutes abgerissen.

Anhang

Statuta domestica der Hofmark Lustenau ab Oeonomo Joanne Martino Welzhofer ad introducendam disciplinam domesticam et ad ministrationem rerum oeconomicarum, composita Anno 1796 Juni 24.

1. Ein jeder von den Domestiken stehe im Namen Gottes auf und gehe aus Liebe zu Jesus Christus und zu seinem eigenen Seelenheil zu seiner Berufsarbeit, nachdem er sich reinlich gewaschen, ordentlich angekleidet und mit Weihwasser und heiligem Kreuz gesegnet und eine gute Meinung gemacht hat.
2. Nach der Suppe oder Frühstück wird wie zuselben (= vor derselben) gebetet, aber etwas mehreres und dies in Form eines Morgengebetes.
3. Der englische Gruß muß von den Domestiken alle Tag dreimal gemeinschaftlich gebetet werden zur Ehre der göttlichen Mutter in der Absicht, eine glückliche Sterbestunde zu erlangen und um die erteilten Ablässe zu gewinnen.
4. Wie in der Frühe, so muß auch zu Mittag und Abend vor und nach dem Tische allzeit fleißig mit aufgehobenen Händen langsam und mit möglichst gleicher Stimme gebetet werden und zwar alle miteinander.
5. Das Donnerstags- und Freitagsgebet darf nicht unterbleiben sondern muß gemeinschaftlich verrichtet werden.
6. Alle Dienstboten sollen an den Werktagen und noch mehr an den Feiertagen privat in die Kapelle gehen, dort unter Dank- und Bittgebeten den Tag schließen, darin zu Zeiten auch ein geistliches Buch lesen und betrachten.
7. An Sonn- und Feiertagen wird im Winter um 7.00, im Sommer aber um 6.30 in der Hauskapelle die hl. Messe gelesen, wobei alle, soweit möglich ist, erscheinen sollen. An den Werktagen, nicht aber an den Sonn- und Feiertagen betet man öfters unter der hl. Messe den Rosenkranz. Die Vorbeter sind der Baumeister und die Hauserin. Alsdann müssen an Sonn- und gebotenen Feiertagen die Domestiken und zwar nur zur Sommerzeit in den

pfarrlichen Gottesdienst nach Blindheim oder wenigstens in die Filialkirche Gremheim gehen und demselben andächtiglich beiwohnen. Nachmittags um 12.30 an den Sonntagen wird jederzeit die Christenlehre gehalten, nach derselben der Rosenkranz samt seiner Litanei oder der Kreuzweg abgebetet werden. Wer dreimal nacheinander ohne Erlaubnis oder hinlängliche Ursach von der Christenlehre fernbleibt, wird seines Dienstes entlassen und fortgeschickt, weil nur Dienstboten, die sich an Gott und an ein gesetzliches Christentum halten, für ein geistliches Haus taugen.

8. An gebotenen und dispensierten Feiertagen wird in der Hauskapelle ein Rosenkranz gehalten und an den Monatssonntagen der Kreuzweg abgebetet.

9. Alle Monate sollen die Domestiken die hl. Sakramente der Buß und des Altares andächtiglich, erbaulich und würdig empfangen.

10. Wenn ein Domestik schwer erkranket, soll er beizeiten ohne langen Verzug die hl. Sterbesakramente empfangen. Das Gesinde soll beiwohnen und andächtiglich für den Kranken beten.

11. In der Kapelle geht man still hin und her, macht kein Geräusch und kein Geschrei.

12. Es werden jährlich mehrere Messen für die Hofmark gehalten, wovon den ersten und größten Anteil die jeweiligen Domestiken nehmen.

13. An den Werktagen sollen alle, die nicht besonders gehindert sind, die Dienstboten, die Tagelöhner, item die Handwerker und die Bettelleute, die übernachten, in die Messe gehen. Immer soll man reinlich, ordentlich angekleidet und an den Feiertagen nie in werktägigen Kleidern in der Hauskapelle erscheinen.

14. Alle sollen sich im Gehorsam auszeichnen und jene Knechte im Evangelium nachahmen: Wenn man euch sagt, kommt, geht, tut das, unterlaßt dies, sollt ihr es gutwillig erfüllen.

15. Daher soll kein Dienstbot ohne eines jeweiligen Hausmeisters Wissen und Willen etwas Wichtiges tun, vornehmen oder unterbrechen. Keiner soll sich unterstehen, einem jeweiligen Hausmeister Grobheiten, Verleumdungen oder Beleidigungen anzutun, weder ins Angesicht noch auf den Rücken mit ausrichterischen Reden, die man ihm gewiß hinterbringt, entweder aus Liebe oder zum Leid. Denn wer im und mit dem Dienst zufrieden, der hat nicht Ursach. Wer aber nicht zufrieden und eine billige Ursach der Unzufriedenheit hat, dem kann abgeholfen werden. Wo nicht, so ist selbem erlaubt, sein Glück und Vergnügen weiter zu suchen, und dann wird ihm kein Heller an Lohn entzogen. Kein Dienstbot soll den Hausmeister mit Lügen oder Unwahrhaftigkeit hintergehen. Sonst ist aller Kredit verloren. Daher sage man ihm redlich an, was man im Stadel einmißt, auf dem Getreideboden herabmißt, wenn er nicht zugegen sein kann, sonst wird er samt euch in den Rechnungen zum Lügner, und das Zeugnis eines Lügners gilt nirgends in der Welt und sollte man die Sach mit einem Judaseid beteuern.

Wenn der Hausmeister einen Dienstboten dreimal einer Unwahrheit überweisen kann, wird dieser aus dem Dienst gejagt, denn wer gern lügt, der stiehlt und tut noch mehr. Wenigstens raubt er der Wahrheit ihren Fortgang und ihr Recht.

16. In der Frühe vor der Messe, unter Tischzeit und abends nach dem Tisch soll niemand zum Hausmeister kommen. Wenn es besonders notwendig, frage man nur in der Kuchel, ob er gegessen und man zu ihm darf oder nicht. Kein Fremder soll unangemeldet zum Hausmeister gehen, ihr aber klopfet alle an und wartet bis man ruft: Herein.

17. Wenn der Baumeister, der nach dem Hausmeister vorzüglich die Obsorg über den Getreideboden hat, was schaffet, so soll man ihm folgen, so auch der Hauserin, die ebenfalls die erste Obsorg über das Hauswesen hat. Keine von beiden sollen die übrigen duzen, sondern irzen und ihnen nie Grobheiten antun.

18. Die Mannsbilder sollen die Kuchel meiden, sich nie in der Weibsbilder Kammern aufhalten; so man ihnen bettet, aus ihren Kammern gehen, zu Nacht selbe schließen, nicht im Bett singen oder pfeifen, alle Ehrbarkeit im An- und Auskleiden beobachten, nicht baden, weil es bei Tag wider die Schamhaftigkeit und bei Nacht äußerst gefährlich sei.

19. Kein Weibsbild unterstehe sich, unter die Mannsbilder hineinzusitzen, der Mannsbilder Betten zu machen, so selbe in den Kammern sind, sich in dem Roß- oder Viehstall ohne Geschäft und Ursach aufzuhalten, ohne Hauben und Schurz oder Mieder im Haus herumzugehen, auf den Getreide- Heu- und Krummetfudern hinaufzusitzen und mit den Mannsbildern heimzufahren.

20. Die Weibsbilder sollen vorzüglich in allen Stücken, Reden und Gebärden sich auf die Ehrbarkeit besinnen, nie zu nahe zu den Mannsbildern hinstehen, weils wider alle Höflichkeit und Sittlichkeit und gar oft zur Gefahr wird und Anlaß zum Verdacht gibt. Noch mehr sollen dies die Weibsbilder beobachten, so selbe mit den Priestern reden und allzeit zwei Schritte davon stehen bleiben. Sie sollen nie einem Mannsbild die Hand reichen und dabei drücken lassen, beim Abladen zuletzt die Leiter hinauf und zuerst an derselben herabspringen. In der Ernte sollen sie nicht unter den Mannsbildern schneiden, beim Brotessen nicht unter den Mannsbildern sitzen, in allen Diensten von ihnen abge-sondert sein. Bei Nacht sollen sie ihre Schlafkammer fleißig schließen und ihre zu geschwätzige Zunge nach Kräften innehalten und sich eines gesetzten und nachgiebigen Stillschweigens befeißigen.

21. So jemand zum Hausmeister zitiert wird, so erscheine man angezogen und gebe ordentlich Red und Antwort. Von den übrigen unterstehe sich niemand, zu horchen oder zu losen, weil dies eine kohlschwarze Tat ist.

22. Niemand unterstehe sich über jene zu schmähen, so aus dem Dienst entlassen werden, noch über jene, aus dessen Dienst er oder sie herkömmt. Schweigen verschaffet Gunst, viel Reden aber Ungunst. Überhaupt soll man nicht aus der Schul schwätzen und kein Geschwätz aus dem Haus tragen, keines hereinbringen, untereinander selbst nicht Händel stiften, sondern jeder befördere den lieben Hausfrieden nach Kräften. Der Hausmeister selbst soll und wird den bösen Ohrenbläsern gewiß kein Gehör geben, sondern allzeit Grund, Ursach und Hergang erforschen, ob etwas unordentliches geschehen ist. Der Hausmeister wird überall genau nachsehen, denn wenn er dies nicht tut, wie könnte er dann mit Grund loben und tadeln, belohnen und bestrafen. Soll er nur geschwätzigen Zungen glauben? Es kann ihm niemand verargen, so er allen Ortes nachgeht, denn er hat das Recht und die Pflicht dazu.

23. Allen ist bei Verlust des Dienstes untersagt, öffentlichen und ärgerlichen Freitänzen beizuwohnen und mitzumachen, nächtlicherweil herumzuschwärmen, Rausch einzutrinken. Daher muß abends bis zur Gebetszeit das Tor versperrt, um 8.00 der Keller geschlossen, alsdann die Tür- und Kellerschlüssel samt Geldtasche dem Hausmeister allzeit überbracht werden.

24. Allen ist das Fluchen, Übelwünschen, Sakramentieren, Reigenhopsen, unkeusche und zweideutige Gespräche führen, das unehrbare und halbangekleidete Herumlaufen im Haus auf das schärfste verboten. Weil nur die Ehrbarkeit und Geschämigkeit der Zaun und die Vormauer aller Tugend, besonders aber der Keuschheit und Reinigkeit sind.

25. Allen sind jene Häuser verboten, worin es ärgerlich hergeht und die man nur wegen dem „Titius oder der Berta“ besucht und zwar bei Verlust des Dienstes, und keiner soll den anderen dazu verführen oder in anderen Stücken aufhetzen.

26. Beim Heuen, Schneiden, Dreschen und allzeit ist das Sitzen der Mannsbilder mit den Weibsbildern aufs strengste verboten, nebst aller Vereineri, so der erste Schritt zur Hurerei, samt allem Diskurs vom Fall des „Titius mit der Berta“, weil es nicht notwendig, nicht nützlich, nicht anständig ist, weil es ohne Bescheidenheit, ohne Rücksicht auf die Jugend geschieht, weil viele Tölperl zu Hause zu deutsch davon reden, und also die Sünde nicht gehindert, sondern dadurch nur gelehret wird.

27. Kein Domestik nehme sich die Freiheit heraus, bei Tisch, beim Brotessen oder sonst etwas einzuschleichen oder vom Mehl, Brot, Bier, Nudeln, Schmalz, Eier, Getreid und anderen Haussachen zu stehlen, zu verschleißn und zu veruntreuen. Wenn der Hausmeister jemanden darauf ertappt, wird dieser auf der Stelle weitergeschickt, denn nicht das, was

man nimmt, tut ihm wehe, sondern die Untreue, die er an dem Täter wahrnimmt und schließet, daß er diesem weiter nichts mehr mit Sicherheit anvertrauen kann.

28. Die Kost soll durch der Hauserin Hand und Fleiß jederzeit recht bereitet sein und nach Genüge auf den Tisch kommen.

29. Kein Armer, kein Bettler soll von dem Hof gehen, ohne ein Almosen bekommen zu haben. Und dies zu tun, liegt einer jeweiligen Hauserin ob.

30. Keiner soll den Angrenzenden übernehmen, überackern, überschneiden. Keiner soll an den Sonn- und gebotenen Feiertagen knechtische Arbeit tun als klopfen, nageln, Wagen richten, schmieren, Pferde beschlagen, sicheln, dengeln, waschen. Nur die notwendige Hausarbeit und die Arbeit mit dem Vieh ist erlaubt. Alle sollen fleißig acht-haben auf Feuer und Licht, daß damit kein Schaden geschieht.

31. Jedem ist an Sonn- und Feiertagen eine Maß Bier, irgendwo zu trinken, ein Karten- und Kegelspiel zu machen oder sonst eine anständige Rekreation erlaubt. Gibt man gütig allen miteinander die große Bitsche Bier, so sollen alle davon Anteil nehmen, auch die Hirtenbuben. In der Fastenzeit und an den Samstagen soll das Kartenspiel unterbleiben.

32. Alle Domestiken sollen auf die Haussachen wohl achthaben, daß nichts mit Gewalt zerrissen, aus Nachlässigkeit, verloren, gestohlen werde. Daher sollen alle auf den Nutzen des Hauses fleißig sehen und denselben zu befördern, gemeinschaftlich zusammenarbeiten. Deshalb ist allen aufgetragen, im Mehl, Salz, Schmalz, Holz, Heu, Hafer und Geschirr bescheiden zu sparen. So geschieht, wenn jeder das Seinige recht besorgt, verwahrt, mit Maß und Nutzen verwendet. Die Hauserin soll ihren Hauptschlüssel nicht aus den Händen lassen und niemand ohne Ursach in ihre Kammer, wo das Mehl aufbewahrt, in keinen Keller, wo das Schmalz ist, hineinlassen.

Ein jeder Domestik soll also mit und für sich selbst sparsam sein, damit er für andere sparen kann und mit fremder Habe sparsam und nützlich umzugehen weiß. Denn die Verschwendung und der Geiz sind beide Laster, Bescheidenheit, Sparsamkeit und Häuslichkeit eine Tugend, die jedem notwendig, besonders armen Dienstboten, damit sie zur Zeit der Krankheit nicht jedermann zur Last fallen oder so sie alt werden, nicht sogleich den Bettelstab in die Hand nehmen müssen. Es gereicht euch zur größeren Schand, wenn es heißt, er oder sie hat alles versoffen, verspielt, an die Hofart gehängt. Zur größeren Ehre ist euch, so es heißt: Er oder sie hat sich 50, 100, 200 Gulden ehrlich und redlich erspart.

33. Handelt also hier und allerorten recht offen, denn nur der, so böse handelt, scheuet das Licht. Suchet auch selbst, im Haus und jedermann zu nützen. Ihr seid ja nicht zum Schaden und Grundrichten auf der Welt sondern zum Nützen. Ich will also nützen, sei jederzeit euer Gedanke, Wille und Absicht, mir und anderen, leiblich und geistlich, der Seele und dem Leibe nach. Ja, zeitlichen und ewigen Nutzen will ich hier schaffen.

Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Pfarrei Maihingen (Ries)

Von P. Paulus Weissenberger

Wer sich mit der Erforschung der Geschichte unserer Pfarreien abgibt, kann immer wieder Entdeckungen machen, die die Kunst- und Kulturgeschichte erhellen. Für die Pfarrei Maihingen im Ries, der Heimat des gegenwärtigen Bischofs der Diözese Augsburg, Dr. Josef Stimpfle, habe ich das schon mehrmals aufzeigen können¹⁾. Nachstehend seien weitere Funde vor allem aus dem fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Archiv zu Wallerstein²⁾ geboten, die für die Kunst- wie Kulturgeschichte der Pfarrei Maihingen und damit für die Geschichte der Diözese Augsburg im 16./18. Jahrhundert von Belang sind.

1. Pflege der kirchlichen Ausstattungskunst im 17./18. Jahrhundert

Plastik und Malerei hängen in der kirchlichen Kunstpflege meist aufs innigste zusammen, da die vom Bildhauer geschnittenen Figuren fast regelmäßig farbig zu fassen waren. Malereien allein (Fresken, Tafelbilder), die nicht in Zusammenhang mit den Altären standen oder eine zusammenhängende Reihe etwa von 14—15 Kreuzwegbildern darstellten, finden sich in Pfarreien nur sehr selten. Diese Wahrnehmung trifft auch für Maihingen zu. Doch findet sich in den Maihinger Akten, vor allem in den Heiligenrechnungen, eine Fülle von anderen kunstgeschichtlichen Hinweisen.

Im Jahr 1599 wurden „für 2 Bilder in die Kirchen“ 4 fl. 10¹/₂ Schilling ausgegeben. 1610 fertigte ein Bildschnitzer von Nördlingen ein Kruzifix für einen Altar; ebenso wurde ein anderes Kreuz „bei den Begrebnussen zu gebrauchen“ erworben. 1612 wurden zwei weitere Kreuze für die Altäre bezahlt.

1617 versah man „den tauff“ (Taufstein) mit einem Kreuz aus Kupfer, nachdem er im Jahr 1612 „ain Teckgen“ (Deckel) von Schreinerarbeit erhalten hatte.

1) Über die Pfarrei Maihingen konnte ich bisher veröffentlichen: a) Im St. Ulrichsblatt/Augsburg 1963 n. 43: Pfarrer von M. vom 14.—18. Jahrhundert; n. 47—57: Zur Baugeschichte der alten und neuen Pfarrkirche in M. — b) In der Zeitschrift „Der Daniel“ 1966 S. 15—19: Marianische Wallfahrtsstätten im Ries; 1969 S. 22—25: Zwei Pfarrertestamente des 18. Jahrhunderts aus Maihingen.

2) Lagerort: VI 37, 8—12. Außerdem wurden noch die Akten des Pfarramts Maihingen und die im vergangenen 2. Weltkrieg vernichteten Akten des B. Ord. Archivs in Augsburg eingesehen.

1626 hatte ein Maler in Wemding zwei Bilder auszubessern, die für diesen Zweck nach Wemding geführt worden waren; es handelte sich offenbar um Neufassung größerer Plastiken. 1655 renovierte ein ungenannter Maler eine „taffel“ (Ölgemälde). 1670 malte ein unbekannter Meister eine Kreuzigung. 1665 ist von 5 Bildern „auf den altar“ die Rede, „so Herr Pfarrer zue Ötingen für 1 fl. erkhaufft“³⁾.

Verhältnismäßig oft lassen sich Glieder der Malerfamilie Brenner in Wallerstein im Dienst der Kirche von Maihingen nachweisen. 1667 renovierte Maler Hans Georg Brenner zwei Bilder und ein Kreuz. Von 1689—1722 läßt sich Ignaz Brenner mit Malerarbeiten für Maihingen verfolgen, so 1689/90, 1709 (u. a. „vor 4 gemachte Bilder zu fassen“ 5½ fl.), 1710 (für „Urtaflen“ = Uhrtafeln 8 fl.), 1715 (eine Tafel für den privilegierten Hochaltar, womit wohl ein Hinweis für ein Ablaßprivileg bei Messen für Verstorbene gemeint ist), 1722. Nach Ignaz Brenner erscheinen der Ochsenwirt Heinrich Brenner und der ebenfalls in Wallerstein ansässige Maler Balthasar Boos für die Pfarrkirche in Maihingen tätig, so 1728 (Fassung von zwei Bildern für die Nebenaltäre und Ausbesserung der Fassung des Hochaltars), 1731/32 (neue Fassung der Apostelkreuze und Empore), 1738. Nicht näher genannte Maler aus Wallerstein, womit aber die drei vorhergenannten verstanden werden dürften, treten ferner auf: 1702 (für 3 gemalte Bilder 22 kr), 1724 (Fassung zweier Bilder), 1743 (Fassung zweier Bilder auf dem St. Sebastiansaltar), 1744 (Fassung zweier Bilder auf dem St. Josefaltar), 1746 (zwei Fahnenbilder; ein Bild des heiligen Laurentius), 1751, 1757, 1759.

Bildhauer samt Maler waren tätig: 1699 (Kruzifix), 1715 (2 Bilder mit Rahmen hinter Glas auf Postamenten; 4 neue Bilder in die Kirche), 1724 („dem Maurermeister und Steinhauer vor ein Frauenbildt“ 6 fl.), 1741 (3 fl. für 2 „Engel, worauf die Wandelkerzen gesteckt zu werden pflegen“), 1743 (Erneuerung zweier Bilder, darunter der „Urständ Christi“), 1759 (15 fl.), 1764 (Bemalung zweier „Urtaflen“ für 26 fl. und der 12 „Apostelkerzenleuchter“ für 9 fl.; die Apostelkreuze selbst hatte schon im Jahr 1652 ein Maler aus Nördlingen an die Kirchenwände zu malen). Bildhauer Simon Hochsteiner in Marktöffingen hatte 1764 in die drei neuen Altarsteine Kreuze einzuhaue. 1771 ist von der Renovierung eines St. Michaelsbildes die Rede. Das „Bildnus des heiligen Gaists“, das an Pfingsten als Symbol des Heiligen Geistes aus einer Öffnung der Kirchendecke herabgelassen wurde, wird erstmals zum Jahr 1607 genannt; 1706 und 1758 wird es neu gestaltet, 1768 neu gefaßt. Um die gleiche Zeit finden wir auch die „Urständ Christi“ vorhanden, ein Bild, das am Himmelfahrtstage durch die gleiche Deckenöffnung vor den Augen der Gläubigen emporgezogen wurde. 1612 wurde dieses Christusbild durch einen Bildschnitzer in Nördlingen erneuert, 1758 durch Hochsteiner neu gestaltet, 1801 durch Maler Fr. A. Fröhlich in Wallerstein neu gefaßt.

Im Zusammenhang mit der Plastik stand auch das sog. Heilige Grab, das in den

³⁾ Nach dem Pfarrvisitationsbericht vom Jahr 1775 waren damals am Hochaltar u. a. die hl. Joachim und Anna als Holzplastiken, an den Chorwänden die im Jahre 1738 für 7½ fl erworbenen Plastiken der hl. Antonius von Padua und Johannes Nepomuk, beide in Gips, zu sehen.

Kartagen wie anderwärts mit zahlreichen Öllämpchen geziert war. 1805 erwarb man für dieses Heilige Grab eine neue Plastik „Christus im Grabe ruhend“.

Neben der Plastik und Malerei fand in Maihingen die Goldschmiedekunst Förderung. 1578 ist von einer Monstranz für das Allerheiligste die Rede; sie ging im 30jährigen Krieg verloren. Erst 1683 konnte eine neue beschafft werden. 1803, nach Aufhebung des Minoritenklosters in Maihingen, bat Pfarrer Ziegelmayr von Maihingen, eine Monstranz, ein Ciborium und einige Meßgewänder aus dem aufgehobenen Kloster erwerben zu dürfen; ob es dazu kam, war bisher nicht festzustellen.

Eine kleinere Monstranz zu einem Kreuzpartikel wurde im Jahr 1753 für 52 fl. aus Augsburg bezogen. Kelche wurden gefertigt oder erworben: 1609 in Nördlingen von Meitser Jerg Ostertag (22½ fl.), 1664 auf der Nördlinger Messe (39 fl.), 1751 (51 fl.). Nach dem Sakristeiinventar vom Jahre 1674 waren damals je ein Kelch aus Silber, Messing und Zinn vorhanden.

An anderen Goldschmiedesachen wurden gekauft oder bezahlt: 1664 (10 fl.), 1783 (13 fl.), beide Male für Gefäße zum heiligen Öl; 1743 eine Taufschüssel, 1789 eine Taufmuschel aus Zinn von Meister Paul Rehlen in Nördlingen. 1702 und 1793 Rauchfässer; eines wurde 1802 durch Joh. Nik. Biebel in Nördlingen versilbert. 1754 wurde eine Ciboriumskrone für 16 fl. gekauft, 1794 für 15 fl. von einem Kupferschmied in Oettingen eine Ampel bezogen.

Der Stolz einer jeden gut gepflegten Kirche sind schöne Paramente für die kirchlichen Festfeiern. Auch hierin tat die Pfarrei Maihingen ihr Möglichstes. Nach dem Inventar von 1674 waren damals insgesamt 8 Meßgewänder vorhanden, darunter ein braunes (statt der noch wenig gebräuchlichen violetten Farbe). Neuerwerbungen von Kaseln sind verzeichnet für die Jahre 1625 (rot, 18½ fl.), 1719 (drei à 11 fl.), 1731 (drei à 21 fl.), 1741 (11 fl.), 1746 (schwarz, 13 fl.), 1752 (75 fl.), 1757 (rot, 16 fl.), 1763 (32 fl.), 1764 (56 fl.), 1778 (Damast, 23 fl.), 1788 (19 fl.), 1790 (blau 25 fl.), 1803 (20 fl.), 1804 (zwei zu 37 und 21 fl., geliefert vom Posamentierer Josef Müller in Oettingen). Es wurden weiterhin angeschafft: Rauchmäntel 1740 (27 fl.) und 1784 (Schließe dazu von Joh. Biebel in Nördlingen), ein Traghimmel zu Sakramentsprozessionen 1783 für 83 fl. (Stangenbemalung durch Maler Brenner in Wallerstein), Fahnen 1626, 1649, 1670, 1710 (Fahnenblatt durch Heinrich Brenner/Wallerstein), 1724 (50 fl.), 1739 (drei Stück für 95 fl. aus Herrieden bezogen), 1745 (26 fl.), 1756 (87 fl.), 1760 (16 fl.). Bei Prozessionen im 18. Jahrhundert wurden meist eine größere und zwei kleinere Fahnen sowie mehrere „labra“ (in diesem Fall wohl Heiligenfiguren auf Tragstangen oder Abzeichen von Bruderschaften) mitgetragen. Ein Teppich für den Hochaltar, gefertigt von einem Teppichweber in Utzmemmingen, ist erstmals im Jahr 1797 genannt (Preis: 15 fl.).

Erwähnung verdient bei den Paramenten das sog. Fasten- oder Hungertuch. Schon 1628 wird ein solches für Maihingen genannt. Damals wurden nämlich 1 ½ fl ausgegeben „für 2 gemalte führung vor die altär in die fasten“. Die Kirche besaß damals offenbar zwei Altäre mit Tafelbildern oder Plastiken. 1668 erhielt Hans Georg Brenner in Wallerstein 4 ½ fl „von einem fastentuech zu malen“.

Schließlich sei noch auf Missale-Einbände aus den Jahren 1759 (12 fl) und 1789 hingewiesen; in letzteren Jahren wurden dafür 6 1/2 fl an den Buchbinder Lagler in Nördlingen ausgegeben, wobei von Goldpressung und „Klausuren“ (Schließen) die Rede ist. Für die Meßbücher gab es bis ins späte 18. Jahrhundert hinein keine Holzpulte, sondern Kissen. Auch Kunstblumen an den Altären werden genannt, so 1699, 1770 sogar 12 Stück (wohl vielfach in der nahen Zisterzienserinnenabtei Kirchheim angefertigt, die solche auch nach Neresheim und an andere Orte lieferte), ferner größere Tafeln mit Wachsbildern, sog. Agnusdei, so zwei Stück im Jahr 1699.

2. Religiöses Brauchtum

Der Höhepunkt des Kirchenjahres ist die Kar- und Osterwoche. Über den Verlauf bzw. einzelne Begebnisse daraus sind wir für die Pfarrei Maihingen gut unterrichtet.

In der Karwoche fand gewöhnlich die Osterbeicht und Osterkommunion der ganzen Pfarrgemeinde statt. Am Palmsonntag war der Tag des „jung Volcks“, am Gründonnerstag der für die Verheirateten der Gemeinde. Regelmäßig nach der Kommunion wurde der sog. Kommunikantenwein gespendet. Andere Tage der Kommunionsspendung waren der Oster- und Pfingstsonntag, gelegentlich auch Weihnachten und zwar der mitternächtliche Gottesdienst (1609: „in der christmöttin“). Viel öfter als drei- bis viermal scheint der Kommunionempfang in der Pfarrei Maihingen während des Jahres nicht stattgefunden zu haben. Auch in Maihingen findet, wie in anderen Pfarreien, die Kommunion- und Weinspendung an schwangere Frauen eine besondere Erwähnung. Die notwendigen Hostien wurden aus dem Minoritenkloster Maihingen bezogen.

Denjenigen, welche die Osterbeicht ablegten und die Osterkommunion empfangen, wurden gedruckte Beicht- und Kommunionzettel als Ausweis überreicht (genannt 1741 und 1778). Für die Abnahme der Beicht jener Kinder, die an Ostern zum erstenmal zur heiligen Beicht und Kommunion gingen, erhielt der Pfarrherr vom „Heiligen“, d. h. aus der Kirchenkasse eine kleine Sondervergütung von 30 kr für seine mit den Beichtkindern gehabte Mühewaltung (erwähnt 1768). Am Karfreitag spielte das Heilige Grab eine besondere Rolle. Für Maihingen wurde es bereits erwähnt, ebenso das in der Fastenzeit gebräuchliche Fastentuch an den Altären. Der Karfreitag wie auch der Allerseelentag waren in Maihingen durch eine Brotspende an die Armen ausgezeichnet; im Jahr 1609 wurde das Brot hiefür in Nördlingen gebacken und von dort bezogen. In der Kirche waren am Karfreitag die Fenster zum Zeichen der Trauer mit schwarzen Tüchern verhüllt.

Ein Glanzpunkt äußerer Festlichkeit war mit dem Ostermontag verbunden. An ihm fand alljährlich bis ins späte 18. Jahrhundert der sog. Osterritt statt. Schon 1607 ist er erwähnt. Es war ein Ritt „umb das Getreide“ mit Kreuz und Fahnen. Daß auch wie anderwärts⁴⁾ das Allerheiligste mitgetragen wurde, ist zwar nicht

⁴⁾ Vgl. K. S. Bader, Der schwäbische Untergang. Freiburg 1933, S. 32 ff.

bezeugt, aber möglich. Beim Aus- und Einzug der Prozession wurde mit allen Glocken geläutet, beim Verlesen der vier Evangelien an vier Haltepunkten des Umritts und dem darnach erteilten Segen (mit dem Allerheiligsten oder wahrscheinlich mit einem Kreuzpartikel) mit der größten Glocke das Zeichen gegeben. Nach dem Ritt wurde der ganzen Gemeinde von Seite des „Heiligen“ ein Trunk bezahlt (Ausgabe dafür im Jahr 1607: 1 1/2 fl). Die Osterprozession war ursprünglich als eine verlängerte Markusprozession gedacht, wobei man um Gottes Segen für Felder und Fluren betete. Für den Markustag selbst stand es im Belieben des Pfarrherrn, einen Umgang um das Feld oder eine Gebetsprozession in die Klosterkirche von Maihingen oder bloß Gebete in der Pfarrkirche anzuordnen.

Im späten 18. Jahrhundert war der ursprünglich rein religiös aufgefaßte Maihinger Osterritt unter dem Einfluß der Aufklärung zu einem „Rennen (Reiten) um den Osterfladen“ geworden. Es war nämlich um 1770 und wohl schon viele Jahre vorher Brauch und Pflicht des Pfarrherrn von Maihingen geworden, nach Vollendung des Osterumritts, der von 1775 ab auf den 1. Mai verlegt wurde, den sog. Osterfladen auszuteilen. Die Eier dazu durfte er in der Gemeinde sammeln. In einem amtlichen Schreiben vom Jahre 1777 erfahren wir Näheres über diesen Brauch des „Osterfladenrennens“. Darnach hatte die Haushälterin des Pfarrherrn den Bauern „zum ausrennen“ nach vollendetem Umritt den sog. Osterfladen oder Osterkuchen in einer bestimmten, nicht näher angegebenen Größe zu reichen. Derselbe mußte „aus denen von denen Bauern und denen übrigen Gemeindefleuten zur Osterzeit abgebenden Eiern“ bei einem Dorfbäcker oder im Backofen des Pfarrhauses gebacken werden. Im Belieben der Pfarrhaushälterin stand es, „viel oder weniger Eier herzunehmen, den Fladenteig mürb und schmackhaft oder streng und mit weniger Geschmack anzumachen“. Da werden die hausfrauliche Ehre und entsprechende lobende oder tadelnde Worte seitens der berittenen Bauern schon die rechte Mitte haben finden lassen. Weiter heißt es in der amtlichen Mitteilung über das Fladenreiten: „Das Fladenbacken auf den zur österlichen Zeit gewöhnlichen Umritt ist ein annexum dieses Umritts. Der Umritt selbst aber muß mit den Pferden der Gemeinde geschehen und von diesen Pferden gewinnet dasjenige, welches zuerst das durch den Amtsknecht ausgesteckte Ziel in dem Rennen erreicht, den Fladen; welcher Flad hinach stückweis verschnitten und von dem Bauern, dem dieses Pferd zugehört oder dessen Sohn oder Knecht, gegen eine Erkantlichkeit nicht nur in der Gemeinde, sondern auch anderer Orten und sogar durchlauchtigster gnädigster Herrschaft, wenn Höchstdieselben zu Wallerstein residieret, mit einer unschuldigen freid praesentiert wird“. An dem Fladenreiten nahmen auch Pfarrer und Lehrer teil, denen von seiten der Gemeinde hiefür tüchtige Pferde unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden mußten. Durch die Umgestaltung des ursprünglich rein religiösen Osterritts zum österlichen oder „mai-lichen“ Fladenrennen wollte die fürstliche Herrschaft dem Volk eine liebgewonnene Schaufreude erhalten und zugleich einen wirtschaftlichen Zweck erreichen, daß nämlich so „die Untertanen sich mit guten, tüchtigen Pferden versehen und so leichter die Herrschaftsdienste versehen“ könnten.

Wie bei diesem Osterritt hatte der Amtsknecht auch bei der Fronleichnamsprozession und jedem anderen Kreuzgang auf Ordnung zu sehen. Die Prozession am Fronleichnamfest wird erstmals im Jahr 1615 erwähnt. 1618 ist es eine Prozession „umb das Dorf, die von „schützen begleitet“ wird, die beim Segen ihre Flinten abschießen (1780). 1641 sind dabei auch Fahnenträger und „Singer“ (ob ein bloß männlicher Kirchenchor?) erwähnt.

Prozessionen mit fliegenden Fahnen durch Felder und Auen waren auch sonst sehr beliebt. So finden wir die Gemeinde Maihingen schon 1616 und später fast regelmäßig am St. Sebastianstag (20. Januar) auf dem Weg zum Rieser Sebastiansheiligtum in Oettingen, ebenso am Kreuzfest (3. Mai oder 14. September) auf dem Weg nach Marktoffingen, am Albanstag nach Wallerstein. 1783 ist sogar von „2 neuerlich eingeführten“ Kreuzgängen im Frühjahr und Herbst nach Marktoffingen die Rede — und das trotz der dem volksfrommen Brauchtum so feindlichen Aufklärung!

Ein anderer Brauch, den die Aufklärung fast überall beseitigte, war die Austeilung des sog. Johannessegens oder der Johannesminne am Johannestag, den 27. Dezember. Gewöhnlich brauchte man dazu in Maihingen 5 Maß Wein, im Jahr 1609 ausnahmsweise sogar 10 Maß! Vielleicht wurde damals dieser Brauch in Maihingen erst eingeführt.

Weiter erfahren wir zum Jahr 1628 von der Einführung des sog. 40stündigen Gebets, die auf bischöfliche Anordnung hin erfolgte.

Seit 1600 finden wir alljährlich in den Heiligenrechnungen eine kleine Ausgabe „für einen lateinischen Kalender in die Kirchen“, womit ohne Zweifel ein Kirchenkalender oder ein Direktorium (Ordo) für die Feier der heiligen Messe und des Kirchenjahres gemeint ist.

Schließlich sei auf ein religiöses Brauchtum im Maihinger Schulwesen aufmerksam gemacht. Im allgemeinen gab es in Maihingen nur eine vom 5. November bis Palmsonntag, d. h. rund 21 Wochen dauernde Winterschule. In ihr wurden im Jahr 1686 insgesamt 21 Kinder unterrichtet, eine für das große Dorf verhältnismäßig kleine Zahl. 1690 waren es bereits 30. Als Schulgeld zahlten die Kinder wöchentlich einen Kreuzer. Um ihren Eifer, besonders für die religiöse Unterweisung oder den Katechismusunterricht anzuspornen, erhielten sie kleine Geschenke in Form von Bildern oder Rosenkränzchen. In den Heiligenrechnungen finden sich wiederholt kleine Ausgaben für Bilder, „Bater“ (von Paternoster = Rosenkränze) oder „Kinderlehrwar“.

3. Pfarrhausbau, Pfarrarchiv und Pfarrhaushalt

1. Das mittelalterliche Pfarrhaus von Maihingen wurde vor dem 30jährigen Krieg, im Jahr 1607, für 419 fl völlig neu errichtet. Im Jahr 1669 ist darin der Hafner Jerg Kern in Oettingen mit dem Aufbau eines Ofens tätig.

Das heute stehende zweistöckige Pfarrhaus mit einem schön geschwungenen Barockgiebel wurde erst 1719/20 errichtet. Die Kosten dafür beliefen sich auf etwas

über 1000 fl. Die Pläne stammen von Werkmeister Otto Schmidt, die Bauausführung lag bei Maurermeister Franz Schwartzberger, beide in Oettingen.

2. Im Pfarrhaus wurde die Pfarr-Registratur oder das Pfarrarchiv aufbewahrt. Etwas vom Wichtigsten in diesem Pfarrarchiv wie überhaupt in jeder Pfarrei waren die Pfarr- oder Matrikelbücher. Von diesen hören wir in Maihingen zum erstenmal im Jahre 1592 (!). In diesem Jahre wurde ein halber Gulden ausgegeben „umb zway neue buechlin, darein man die kindtauff und eheleut einschreibt“. In dieser Aufzeichnung haben wir die erste und bisher einzige sowie verhältnismäßig frühe Kunde über die Führung von Tauf- und Ehebüchern oder einer Pfarrmatrikel. Sie begann in Maihingen bereits im Jahr 1592, nicht wie bisher angenommen wurde⁵⁾, erst im Jahre 1616. In den Heiligenrechnungen wird für 1616 die Beschaffung eines weiteren Tauf- und Hochzeitenregisters mitgeteilt, das heute noch erhalten ist und bisher als das älteste Matrikelbuch von Maihingen galt. Somit steht fest, daß vorläufig das wirklich älteste über die Jahre 1592—1616 als verloren gelten muß. Zum Jahr 1706 wird ein drittes und zum Jahr 1768 ein „Manuale“ sowie ein „neues Pfarrbuch“ erwähnt, womit wohl ein vierter Band der Matrikelbücher gemeint ist.

Die Pfarrbücher und Heiligenrechnungen wurden im sog. Heiligenschrein aufbewahrt. Von ihm ist wiederholt die Rede, so 1612, wenn von einem „schrein zu des haillig rechnungen und zinsbuechlin“ gesprochen wird. Dieser Archiv- oder Heiligenschrein scheint im 30jährigen Krieg verloren gegangen zu sein. Er wurde 1659 ersetzt durch ein „Trühlein, darin die Heiligenrechnungen und andere scripta aufbewahrt werden“. Hundert Jahre später war wohl ein größerer Kasten für die Pfarrbücher, Rechnungen u. a. notwendig geworden; so wurde 1767 ein neuer „Schrein“ angefertigt, „darin die Kirchenbücher, Briefe und Rechnungen uffbehalten werden“. 1770 hören wir von einem Archivkasten mit sechs Schubladen und doppeltem Schloß, „die Rechnungen und brieff aufzu(be)halten“. Leider ist von diesen, sicher schönen und reich beschlagenen alten Truhen oder Schreinen nichts mehr im Pfarrhaus zu Maihingen zu sehen.

3. Die wirtschaftliche Lage des Pfarrherrn von Maihingen kann, aufs Ganze gesehen, seit dem Spätmittelalter sicher als gut angesehen werden. Nach einer Aufstellung aus dem 16. Jahrhundert, der Notizen „ex pervetusto libro“ des Pfarrarchivs zugrundelagen, standen dem Pfarrer von Maihingen aus dem Kloster Zimmern alle Quatember 3 Malter 2 Quart Roggen, 3 Scheffel Dinkel, 2 Malter Haber und 5 Viertel Gerste zu. Außerdem hatte ihm Zimmern den Heuzehnt von 47 Tagwerk Wiesen und aus seinem Großzehnt das Stroh samt „Gsod“ von 3 Tagwerk Haber, 1 Tagwerk Roggen und 2 Tagwerk Dinkel zu liefern, wobei für 1 Tagwerk 100 Büschel oder „schit“ (Schütte) gerechnet wurden.

Der Pfarrer von Maihingen besaß weiter als Feldlehen eine Anzahl Äcker und Wiesen, ferner im Wechsel mit der Pfarrei Utzwingen 1 Tagw. Wiese „im wey-

⁵⁾ So bei R. Hipper, Pfarrbücherverzeichnis für das Bistum Augsburg, München 1951, S. 121.

dach“. Dazu gebührte ihm aus seiner Pfarrgemeinde der gesamte Kleinzehnt aus Flachs, Erbsen, Linsen und Rüben, ferner der Zehnt aus den Gärten sowie von jeglichem Obst, von Hühnern, Gänsen, Enten und Schweinen. Zum Einkommen des Pfarrers gehörten noch eine Anzahl von kleineren Abgaben oder Zinsen aus Wiesen, Äckern, ausgeliehenen Kapitalien oder von Häusern, auf denen eine Schuld der Kirche gegenüber lag. An abgabepflichtigen Namen von Bauern werden aufgeführt: Baumgratz Simon, Boos Claus und Martin, Braun Jerg, Daut Jerg und Lenhart, Witwe Anna Degenfelderin, Dischinger Michael, Egertmair Martin in Marktoffingen, Geiger Hans, Hamerin Jakob, Heichele Hans, Kirchenbaur Kaspar, König Wolf in Utzwingen, Fuhrmann Leberle Hans (Weldischer Untertan), Leffelad Hans, Lutzinger Hans und Jerg, Schmid Hans, Jakob und Michael, Schmidin Barbara, Christin Hans, Schneider Lenhart und Michael, Steltzlin Martin, Stimpfle Johannes, Teibler Hans d. Ältere, Weckherlin Hans der alt, Wideman Balthasar. An Flurnamen werden im gleichen Zusammenhang genannt: ein Garten „bei der mauch“, der „oberbachkrautgarten“, die „brugwisen“ oder Wiese „bei der brugg“, die „teilwisen“, die „grunsutzmillen“. Äcker kommen vor „bei der mittelmil“, „in dem weydach“, in der oberen oder unteren „edlach“; Wiesen heißen „die egart“, hinter dem „sonderbichel“, „im see“, die „hitwis“, die „breitwis“; ferner Äcker „am öttinger weg“, „an dem alt weg“, „auf dem dopler weg“, über „dem arnbach“, „auf dem strich“, „der strich bei der goldruine“ (goldrinne), „auf dem briel“, „die zeinerlach“, bei dem „edlar“, „in der scheidelgrueb“, „in der fürschel“.

Die Einnahmen aus den vorgenannten Gütern, die alle am St. Michaelstag (29. September) einzulösen waren, hingen der Überlieferung nach mit Jahrtagen zusammen, die der Pfarrer noch zu halten hatte, von denen aber die einzelnen Stifter nicht mehr bekannt waren. Ein Pfarrer, der uns die ganze obige Kompetenzzusammenstellung im 16. Jahrhundert machte, aber seinen Namen verschwie, schreibt dazu, daß er persönlich wöchentlich eine heilige Messe für alle Wohltäter der Pfarrkirche lese, und meint dann: „Non dubito, quia R. D. meus successor hac in parte ita se geret, ut animae in domino defunctae nullam sint querelam habiturae“. — Neben diesen frühesten, nicht mehr weiter bekannten Jahrzeitstiftungen gab es noch solche, die alle Quatember von der Kanzel verkündet und auch gehalten wurden, sei es für Wohltäter der Kirche oder andere Gemeindemitglieder, „quibus copia tanta non fuit proprium fundare anniversarium“. Für die Abhaltung letzterer Jahr tage hatte „der Heilige“ dem jeweiligen Pfarrer 2 fl jährlich auszuzahlen. — Endlich gab es noch gegen 33 Jahr tage, die im 16. und 17. Jahrhundert gestiftet worden waren. Die Stiftungsgelder waren in den Händen der Stifter; die Abgaben für die Jahr tage wurden nach deren Abhaltung von den betreffenden Familien an Pfarrer, Kirche und Mesner bezahlt. 24 Jahr tage waren mit einem Kapital von nur 10 fl, einer mit 12 fl, je 3 mit 15 und 20 fl, nur einer mit 30 fl gestiftet worden.

Entsprechend diesen Kapitalien waren die Gefälle für Pfarrer oder Kirche verschieden und zwar entsprachen je 5 fl Stiftungskapital als Einnahmen für den Pfarrer 9 kr, für den „Heiligen“ und den Mesner je 3 kr. Als Stifter der 33 Jahr tage werden genannt: Balthasar Beck, Christoph und Michael Boos, Johann und

Vitus Braun, Katharina Breinin, Kaspar und Anna Buecher, Claus Gallus, Katharina Deiblerin, Jakob Friderich, Jakob Hameler, Martin Jedler, Maria Killingerin, Georg und Johann Luzeier, Barbara, Johann, Kaspar, Leonhard, Michael und Valentin Schmid (Schmidt), Anna, Georg, Johann, Leonhard, Magdalena und Katharina Schneider (Schneiderin), Leonhard Sponagel, Elisabeth Stimpflerin und Anna Strombacherin. Sämtliche Jahrtage wurden mit Messe und Vigil gefeiert. Weitere kleine Einnahmen fielen dem Pfarrer aus sog. Michaeliszinslein zu. So erhielt er als eine Art Dankopfer von jedem neugeborenen Kalb 1 Pfennig, von einem Füllen 2 Pf., einem „jungen im“ (Bienenschwarm) 2 Pf.⁶⁾, einem Lamm 1 hl. Außerdem bekam der Pfarrer jährlich den sog. Beichtpfennig; er betrug für je Person, „so zum Nachtmahl geht“, 1 Pf. Weiter gehörte dem Pfarrer der sog. Opferpfennig an Weihnachten, Ostern und Pfingsten. An diesen Tagen hatte er wie am Kirchweihfest, das zu jener Zeit am Sonntag vor St. Michael, d. h. Ende September gefeiert wurde, den Mesnerseheleuten 30 kr zu einem Festmahl zu reichen. Endlich zählten zu den Einnahmen des Pfarrherrn die sog. Stolgebühren, d. h. Einnahmen für Verrichtungen, bei denen er die priesterliche Stola zu gebrauchen hatte. Es war hiebei Brauch, für eine Taufe dem Mesner 2 Pf., dem Pfarrer 3 Pf. zu zahlen. Für einen dreimaligen Gottesdienst für einen Verstorbenen erhielt der Pfarrer 7 Pfund Heller. Hatte er eine Hochzeit einzusegnen, so hatte ihm das Brautpaar 2 Maß Wein, 3 Gerichte an Speisen und 2 Paar Brote oder 3 Ort (ein orthonus war ein Geldmaß, etwas größer wie ein Kreuzer) zu reichen. Für die bloße Eheverkündigung erhielt er jeweils ein Viertel Wein.

Für das Ende des 17. Jahrhunderts (1680/90) lernen wir einen weiteren Pfarrbescrieb von Maihingen kennen. Darin sind die Einnahmen des Pfarrers neu erfaßt; sie sind gegenüber der Zeit vor dem 30jährigen Krieg bedeutend höher, die Lebenshaltung war teurer geworden. Das ergibt sich deutlich aus folgender Zusammenstellung:

a) Michaeliszinslein: von je einem Füllen oder Kalb 1 fl, von einem Lamm 2 Pfennige.

b) Stolgebühren: von einer Hochzeit oder einer Erwachsenenbeerdigung 1½ fl, Beerdigung eines Kindes 20 kr, Taufe eines Kindes: „was der vatter giebt“.

c) Jahrtage: sog. Quatemberjahrtage wie bisher 2 fl; von den übrigen, jetzt auf 75 gestiegenen Jahrtagen fielen 39 fl 7 kr in die Kasse des Pfarrers.

d) sonstige Sondereinnahmen: je 30 kr erhielt der Pfarrer auf Ostern vom „Heiligen“ und am Kirchweihfest von der Gemeinde. — Außerdem bekam er das Opfer in der Kirche an „12 opfertäg“ (wohl Sonntagen), „so von einer Gemeinde geschicht“; dazu 1½ fl „bei jeder besingnus“ (Totengottesdienst).

e) wirtschaftliche Einnahmen: Genuß eines Krautbeetes seitens der Gemeinde; Bezug des gesamten Kleinzehnts (auf 50 fl geschätzt) samt dem Zehnt aus 30 Tagwerk Wiesen und dem Strohzehnt aus 6 Tagwerk Feld.

⁶⁾ Das Opfer für ein Füllen und für einen Bienenschwarm war gleich hoch — ob ein Zeichen, daß die Bienen in hohem Kurs standen?

f) Eigenbau: 5 1/2 Morgen Feld; 1 1/2 Tagwerk Wiesen.

g) Getreideeinnahmen: 13 Malter Roggen, 8 Malter Haber, 6 Malter Dinkel, 1 Malter Gerste, 1 1/2 Malter Gerste.

Vorstehende Einnahmen des Pfarrers blieben sich im 18. Jahrhundert im wesentlichen gleich. Er war in wirtschaftlicher Hinsicht sicher nicht schlecht gestellt. So ist es zu begreifen, daß er auch ein seiner Bildung und seinen geistlichen Aufgaben entsprechendes Leben führen konnte, wie das in den beiden Pfarrertestamenten aus Mailingen des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck kam, auf die Anm. 1 verwiesen wurde.

Der Augsburger Dom- und Ellwanger Stiftsherr Franz Ludwig von Oettingen-Baldern

Von Friedrich Zoepfl

Zu den großen Aufgaben der Augsburger Bistumsforschung zählt eine umfassende Geschichte des Augsburger Domkapitels vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in weiterer Abfolge bis zur Gegenwart. Vorliegende Untersuchung möchte einen Beitrag zu diesem Werk bringen, auf das wir wohl noch längere Zeit warten müssen.

Für die Abhandlung standen erstrangige Quellen im Fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Archiv zu Wallerstein (V 11 b) zu Gebote, und zwar 1) der Briefwechsel der Grafen Franz Ludwig und Franz Wilhelm von Oettingen-Baldern¹⁾; 2) der Personalakt des Grafen Franz Ludwig mit Nachrichten über dessen Tod, Begräbnis und Testament. Im B. Ordinariatsarchiv Augsburg (OAA) befindet sich ein Akt Graf von Oettingen, dem gleichfalls Nachrichten über Franz Ludwig zu entnehmen waren. An einschlägigem Schrifttum ist nicht viel zu benennen: N. Backmund, *Monasticon Praemonstratense*. Tomus I. Straubing 1949. — Ellwangen 764—1964. Beiträge und Untersuchungen zur Zwölfhundertjahrfeier. Herausgegeben von V. Burr. 2 Bände. Ellwangen 1964. — E. H. Fischer, *Zur kirchlichen Verwaltung des Ellwanger Stifts*; in: *Ellwanger Jahrbuch* 17, 1956/57, 63 — 84. — G. Grupp, *Baldern. Ein Beitrag zur Oettingischen Geschichte*. Nördlingen 1900. — C. J. Holzer, *De proepiscopis Trevirensibus sive archiepiscoporum Trevirensium in pontificali munere sociis atque collegis. Confluentibus* (Koblenz) 1845. — W. Freiherr Löffelholz von Kolberg, *Oettingana*. Als Manuscript gedruckt. 1883. — O. Mejer, *Febronius. Weihbischof Johann Nicolaus von Hontheim und sein Widerruf*. Freiburg i. Br. 1885. — E. Meissner, *Fürstbischof Anton Ignaz Fugger (1711—1787)*. Tübingen 1969. — G. A. Michel, *Oettingische Bibliothek. Zum besonderen Gebrauch seines Vaterlandes und Behuf der allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit in Schwaben*. 3 Teile. 1. Teil Anspach 1758. 2. Teil Oettingen 1762 (2. Auflage 1788). 3. Teil Oettingen 1768. — *Moderna ecclesia Augustensis sive Dioecesis Augustana in suis locis, ecclesiis et personis ecclesiasticis breviter descripta*. Augusta Vindelicorum 1762. — *Oettingischer Geschichts-Almanach*. Oettingen (1783). —

¹⁾ Wenn nichts anderes vermerkt ist, beziehe ich mich auf diesen Briefwechsel. — Für freundliche Auskünfte danke ich vielmals der Leitung der F. Bibliothek und Kunstsammlung Schloß Harburg.

R. Reinhardt, Untersuchungen zur Besetzung der Propstei Ellwangen seit dem 16. Jahrhundert; in: Ellwangen 764—1964, 1, Ellwangen 1964, 316—378. — G. Rückert, Die Präbende am Domkapitel Augsburg; in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 5, 1916—1919, 183 — 254. — G. Graf Wedel, Schloß Baldern. München 1954. — P. Weissenberger OSB, Michael Dobler, Abt von Mönchsdeggingen im Ries (1705—1777); in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 75, 1965, 360 — 469. — F. Zoepfl, Das Testament des Grafen Lothar Franz Ludwig von Oettingen-Baldern; in: Der Daniel 1969, Heft 3 und 4.

I. Der Lebenslauf

Aus Mainz, der erzbischöflichen Residenz seines Schwagers Lothar Franz von Schönborn, teilte Kraft Anton Wilhelm Graf von Oettingen-Baldern am 10. Dezember 1709 seiner Regierung in Baldern mit, daß seine „geliebte Frau Gemahlin“ (Johanna Eleonora Maria geb. Gräfin von Schönborn — Puchheim) tags zuvor (9. Dezember) zwischen 10 und 11 Uhr früh einem „frischen männlichen Erben“ das Leben geschenkt habe. Die Regierung solle dafür sorgen, daß die geistlichen und weltlichen Untertanen Gott für dieses Glück danken und um das Gedeihen des Neugeborenen beten — zur väterlichen Consolation, zu Trost und Heil der Regierung und der Untertanen. Die Regierung kam, nachdem sie das gräfliche Schreiben in Händen hatte, wohl unverzüglich der Weisung des Herrn nach. Erhalten hat sich eine am 17. Dezember 1709 an die Pfarrer von Dunstelkingen, Röttingen, Zöbingen ergangene Anmahnung, ihre Pfarrkinder und hochgräflichen Untertanen zur Danksagung für diese „zu unser höchsten consolation und propagation des gesamten hochgräflichen Hauses“ ergangene Gnade anzueifern. Der vom Volk als heiligmäßiger Priester verehrte Dekan und Pfarrer von Dunstelkingen Johann Ulrich Lays²⁾ bedankte sich am 18. Dezember 1709 bei der Regierung von Baldern für die Mitteilung und bemerkte, er habe mit seinen Pfarrleuten, besonders mit der Jugend täglich um eine glückliche Geburt gebetet. Am kommenden Thomastag (damals Feiertag!) werde er — was auch ohne Anmahnung durch die Regierung

²⁾ Geboren 8. August 1658 nach Mack „Deckingae in Rhaetia“, worunter wir jedenfalls Mönchsdeggingen Lkr. Nördlingen zu verstehen haben. Das württembergische Deggingen Kr. Göppingen kommt kaum in Frage. Nach etwa zehnjährigem Studium (1668 bis mindestens 1678) in Dillingen war Lays von 1684 bis zu seinem Tod 1730 Juni 28 Pfarrer in Dunstelkingen (Württemberg), das damals zum Bistum Augsburg gehörte. Als solcher taufte er in seiner Filiale Schloß Katzenstein am 8. Oktober 1684 den Grafen Kraft Anton Wilhelm von Oettingen-Baldern, den Vater des Franz Ludwig, Kraft Anton Wilhelm verfaßte, wohl in dankbarer Verehrung, die Grabinschrift für Lays. Über Lays vgl. die Laudatio seines Zeitgenossen A. C. Mack: *Zelosi animarum pastoris idea in plurimum reverendo nobili et eximio Domino Joanne Udalrico Lays*. Vorhanden Studienbibliothek Dillingen VIIb 590a. Vgl. auch Grupp 80; Th. Specht, *Die Matrikel der Universität Dillingen*, Dillingen 1909—1911, Bd. I S. 855 Nr. 149.

geschehen wäre; denn „*equus quantum potest currens non indiget calcaribus*“ — mit seiner Gemeinde eine Betstunde halten, damit Hohenbaldern, das seit Jahren³⁾ „sterilitate dominantium nit hoch, sönder nider“ gewesen sei, wieder emporkomme. Tatsächlich erhielt Franz Ludwig 14 Geschwister, von denen 7 allerdings in frühester Kindheit starb, zwei Brüder in den Domkapiteln zu Eichstätt, Speyer, Köln eine ihrer Abkunft würdige Lebensstellung fanden und ein Bruder (Joseph Anton) die Herrschaft Baldern übernahm. Von den drei dem Kindheitstod entronnenen Schwestern blieben zwei ehelos; die jüngste, Charlotte Juliane Therese (1728 bis 1791), heiratete 1746 den Grafen Philipp Karl Dominikus von Oettingen-Wallerstein und verschaffte dem nachmals fürstlichen Hause Wallerstein Anrecht auf das Erbe des aussterbenden Astes Oettingen-Baldern.

Noch am Tage seiner Geburt empfing das Knäblein in der Kirche St. Quintinus und Blasius zu Mainz das Sakrament der Taufe⁴⁾. Taufpaten waren der Mainzer Erzbischof, Kurfürst und Erzkanzler Lothar Franz von Schönborn und der spätere Trierer Erzbischof und Kurfürst, Hochmeister des Deutschen Ordens Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg⁵⁾. Letzterer war selbst anwesend. Der Mainzer Kurfürst war vertreten durch Philipp Wilhelm Graf von Boineburg, Kanoniker des Metropolitankapitels Mainz, Kapitelssenior. Die Namen der beiden Taufpaten eröffnen auch die Reihe der Namen, die der Erstgeborene erhielt: Lothar Franz Ludwig Joseph Notger Maria. Sicher sollten damit die hohen Taufpaten geehrt, dazu vielleicht von vorneherein für den Kleinen besonders günstig gestimmt werden. Der Rufname des Knaben scheint Franz Ludwig gewesen zu sein. Nach Haemmerle S. 72 Nr. 335 (s. Anm. 10) hätte er noch den Namen Rüdiger gehabt.

Auf Schloß Baldern, das damals freilich weniger ein hochherrschaftlicher Anitz als eine räumlich beengte, noch dazu altersmorsche Burg war, verlebte Franz Ludwig seine Kindheit. Die wachsende Kinderschar und vielleicht die Rücksicht auf die hohe geistliche Verwandtschaft — ein Onkel seiner Frau war Kurfürst und Erzbischof von Mainz, vier Brüder von ihr waren Bischöfe, einer sogar Kardinal, ein anderer, Franz Georg, geistlicher Kurfürst (von Tier); einer (Marquard Wilhelm) hatte es „nur“ bis zum Dompropst von Bamberg gebracht — mögen den armen Grafen von Baldern bestimmt haben, für ein Schloß zu sorgen, das geräumig und ansehnlich genug war, hohe Verwandte würdig zu beherbergen. Der Umbau der mittelalterlichen Burg zu einem barocken Residenzschloß⁶⁾ zog sich über fast zwei Jahrzehnte (1718—1737) hin und brachte der Familie, die ihre bisherige Behausung während der Bauzeit nicht verließ, manche Unbehaglichkeit, dem Burgherrn aber ein gerüttelt Maß von Sorgen. Der Umbau, den ein Meister seines

³⁾ Hier übertreibt Lays.

⁴⁾ OAA Akt Graf Oettingen.

⁵⁾ Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg war damals noch nicht Kurfürst und Erzbischof von Trier, wie es in der Abschrift des Taufzeugnisses von 1723 (OAA Akt Graf Oettingen) heißt. Das wurde er erst 1716.

⁶⁾ Vgl. G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg. Bearbeitet von F. Piel. München-Berlin 1964, 13.

Faches, Gabriel Gabrieli (auch Gabriel de Gabrieli oder de Gabriellis), Hofbaumeister zu Ansbach und Eichstätt, leitete, kostete sehr viel Geld. Gräfin Johanna Eleonora mußte, wie man sich erzählt⁷⁾, bei einem Kleinerdinger Juden Juwelen verpfänden, um den Fortgang der Bauarbeiten nicht zu gefährden. Ihr Gatte konnte, namentlich im Jahre 1736, nicht genug klagen über seine verarmte, verschuldete, dem Verderben preisgegebene Grafschaft Baldern. Die Jammerrufe, die hauptsächlich an das Ohr und vor allem an das Herz des kurfürstlichen Schwagers von Trier gerichtet waren (z. B. 9. Februar, 25. März, 28. Juli 1736), dürften zweckbestimmt gewesen sein und die Herabsetzung oder Aussetzung der dem Sohn Franz Ludwig zugesagten Rente von jährlich 1000 Gulden begründet haben. Daß der Vater knauserig veranlagt war, mag man daraus ersehen, daß er es am 26. Januar 1748 dem Kammerrat und Amtmann seines Amtes Dachstuhl streng untersagte, die Bedienten und Pferde seines Sohnes Franz Ludwig dort aufzunehmen und auf Amtskosten zu verpflegen, bis der Sohn von einer Auslandsreise wieder zurückkomme⁸⁾. Neben den Ärgerlichkeiten und Kümernissen, die der langwierige Schloßumbau mit sich brachte, bedrängte die gräflichen Eltern die Sorge um die Zukunft ihrer Kinder, vor allem ihres Erstgeborenen Franz Ludwig. Der Mühen um ihn war man zu einem guten Teil ledig, wenn man ihm, wozu das Beispiel der Mutterbrüder veranlassen mochte, eine aussichtsreiche kirchliche Laufbahn eröffnete. Mit Hilfe der Schönbornbrüder schien das nicht besonders schwierig zu sein. Der Vater tat zwar, als sich der Sohn anfangs 1736 endgültig für den Eintritt in den geistlichen Stand erklärte, als wäre es ihm lieber gewesen, wenn Franz Ludwig im weltlichen Stand geblieben wäre, dank seiner vorzüglichen Begabung eine einflußreiche Stelle etwa bei Hof erreicht und auf diese Weise das heillos verarmte Baldern vor dem drohenden Untergang gerettet hätte. Aber schließlich war es doch er, der seinen noch unmündigen Sohn der geistlichen Laufbahn zugeführt hatte.

Die Grundausbildung dürfte Franz Ludwig zu Hause, vielleicht durch den Schloßkaplan erhalten haben. Dieser könnte ihn sogar mit den Anfangsgründen der griechischen Sprache, die Franz Ludwig noch in seinen spätesten Jahren nur unvollkommen beherrschte⁹⁾, bekanntgemacht und schließlich für den Universitätsbesuch vorbereitet haben. Zugleich versorgte ihn der haushälterische Vater mit einer Pfründe, deren Erträgnisse das Universitätsstudium ermöglichen oder doch erleichtern sollten. Diese fand sich am Dom zu Augsburg. Noch nicht ganz 14 Jahre war Franz Ludwig alt, als sein Vater auf die Jagd nach dieser Stelle ging — man fühlt sich bei solanter Pfründenhascherei ganz in die vortridentinische Zeit zurückschleppen zu lassen. Am 22. April 1723 teilte der Bamberger Dompropst Wilhelm Marquard Graf von Schönborn von Eichstätt aus seinem Schwager Kraft Anton Wilhelm, wie schon vorher seiner Schwester Johanna Eleonora, mit, sein Vetter, Kammer-

⁷⁾ Vgl. F. Prinz zu Sayn-Wittgenstein, Fürstenthäuser und Herrensitze, München 1956, 197.

⁸⁾ Franz Ludwig scheint damals Westeuropa aufgesucht zu haben.

⁹⁾ Brief v. 1779 Juni 21 (ἀντροπως πολὺ μαθηστατος).

präsident Ludwig Karl Johann Graf von Ostein¹⁰⁾ habe seine Augsburgener (Domherren-)Präbende zugunsten des Franz Ludwig, wenn dieser das nötige Alter erreicht habe, „capituliert“ (= resigniert). Es handelte sich nun aber darum, die Aufschwörungskosten beim Eintritt ins Domkapitel flüssig zu machen. Graf Schönborn empfahl dem Balderner Schwager, vorläufig 450 Gulden dem Augsburgener Dompropst Franz Ludwig von Castell, der sich der ganzen Sache — man ist versucht zu schreiben: des ganzen Handels — annehme, auszufolgen und ihn zu bitten, den etwa fehlenden Rest einstweilen zu ergänzen. So könne das angefangene Unternehmen in höchster Stille glücklich zu Ende geführt werden. In das Dankschreiben an den Schwager Wilhelm Marquard (28. April 1723) ließ Kraft Anton Wilhelm einfließen, die Aufschwörung möge bis Herbst hinausgeschoben werden, da er selbst gegenwärtig — wohl wegen des Schloßbaues — schlecht bei Kasse sei. Dem Vater blieb aber reichlich Zeit, die Aufschwörungskosten flüssig zu machen; sie schob sich noch zweieinhalb Jahre hinaus. Die Resignation Osteins zugunsten des jugendlichen Balderngrafen bedurfte, da sie „in mense papali“ erfolgt war, der Genehmigung Roms. An der Kurie hatte das Anliegen Balderns ein nicht weiter bekannter F. R. (?) Degen vertreten; auch der Dillinger Kanonist P. Franz Xaver Schmalzgrueber SJ, 1724—1726 als Bücherzensor der Gesellschaft Jesu in Rom, war, jedenfalls von Baldern aus, in die Verhandlungen mit der Kurie eingeschaltet worden. Am 19. März 1725 konnte der beglückte Vater dem Augsburgener Dompropst Franz Ludwig Schenk von Castell mitteilen, die päpstliche Bestätigung der Übertragung des Augsburgener Kanonikats an seinen Sohn sei endlich eingetroffen. Wiederum ganz wie ein Rückfall in das Mittelalter sieht sich der Plan an, den der Vater jetzt ausklügelte: Franz Ludwig behält das Augsburgener Kanonikat in der Hand, unterläßt jedoch die Aufschwörung; habe dann sein zweitjüngerer Bruder Joseph Anton Damian Albert (geboren 1720, damals erst 5 Jahre alt!) das nötige Alter erreicht, solle dieser das Augsburgener Kanonikat einstecken; Franz Ludwig aber sollte vermutlich die Herrschaft Baldern übernehmen. Vielleicht hatte der Vater herausgebracht, daß sein Ältester das beste Geschick habe, Baldern zu retten. Der Bamberger Dompropst Wilhelm Marquard von Schönborn, den der Herr von Baldern ins Vertrauen gezogen hatte, zeigte jedoch in Brief vom 30. April 1725 sehr wenig Verständnis für eine derartige Schiebung, die den Verlust der begehrten Augsburgener Pfründe zur Folge haben könnte.

So faltete sich in Baldern bereits das Laub, als es mit der Aufschwörung ernst wurde. Am 13. September 1725 teilte der Augsburgener Dompropst Franz Ludwig Schenk von Castell seinem Herrn Gevatter Kraft Anton Wilhelm mit, er sei erst diesen Vormittag nach Augsburg gekommen — er war inzwischen Bischof von Eichstätt geworden — und könne nun endlich der Aufschwörung des neuen Domherrn Franz Ludwig nähertreten. Dazu benötige er jedoch Taufzeugnis und Be-

¹⁰⁾ Vgl. A. Hämmerle, Die Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Saecularisation, Matrizendruck des Verfassers 1935, S. 124 Nr. 616. Ostein war Kanonikus in Bamberg und bei St. Burkhard in Würzburg; gest 1735.

stätigung über Empfang der prima tonsura; diese hatte Franz Ludwig in Augsburg erhalten. Unverzüglich (15. September) übermittelte der Vater dem Dompropst die angeforderten Belege, beglückwünschte ihn zur Übernahme des Bistums Eichstätt und bedankte sich für das Wohlwollen, das er seinem Sohn in der Aufschwörungsangelegenheit erwiesen habe. Bereits am 21. September gab der Dompropst nach Baldern Bescheid, künftigen Mittwoch (26. September) über vier Wochen (24. Oktober) werde voraussichtlich die Aufschwörung stattfinden; er selbst werde ihr kaum beiwohnen können, da er durch seine bischöflichen Verpflichtungen in Eichstätt festgehalten sei. Wie vorgesehen, wurde der noch nicht ganz 16jährige Franz Ludwig am 24. Oktober 1725 in Augsburg aufgeschworen¹¹⁾. Die Kosten beliefen sich auf insgesamt 314 Gulden 47 Kreuzer. Davon entfielen, um einige Posten zu nennen, 108 Gulden auf die bei der Aufschwörung anwesenden Kapitularer, auf deren Bediente 19 Gulden, auf „Statutengeld“ 100 Gulden, auf Notariatsgebühren 8 Gulden. Dazu kamen die Kosten (346 Gulden 29 Kreuzer) für das Aufschwörungsmahl, das bei den „drei Mohren“ in Augsburg serviert und von 19 Personen (ohne Franz Ludwig), darunter ein Dutzend Domherren, besucht war. Nicht weniger als 37 Gerichte, 8 verschiedene Sorten Weines und ein Eimer Bier wurden den Gästen vorgesetzt. „Kuchelzettel“ und Weinkarte haben sich erhalten¹²⁾.

Vom Domkapitel wurde dem neuen Domherrn — wohl nicht schon damals — die Verwaltung des domkapitulischen Amtes Apfeltrach (Ldkr. Mindelheim) übertragen. Er bezog von dort den Zehnten und die grundherrlichen Gefälle, übte durch einen Vogt die Gerichtsbarkeit aus, schlug bei notwendiger Neubesetzung dem Domkapitel einen geeigneten Pfarrer oder richtiger einen Vikar vor; denn der Kirchensatz von Apfeltrach war dem Domkapitel seit 1318 inkorporiert und dieses war damit der eigentliche Pfarrherr¹³⁾.

Auf Schloß Baldern gab man sich mit dem erreichten Ziel nicht zufrieden. Der Sohn sollte in eine höhere Stellung aufrücken. Der Weg zu einer solchen ging über ein Universitätsstudium. Die Mittel dazu lieferte allerdings das erreichte Domkanonikat.

Im selben Jahr (1725), in dem ihm das Kanonikat zufiel, ließ sich Franz Ludwig an der von Jesuiten geleiteten Universität Dillingen immatrikulieren. Unterkunft suchte und fand er in dem Konvikt des heiligen Hieronymus, das zu seinen Wohltätern auch einen Grafen von Oettingen rechnete¹⁴⁾. Er studierte Philosophie und erwarb sich am 16. August 1726 den Grad eines baccalaureus philosophiae. Noch im selben Jahr scheint er Dillingen wieder verlassen zu haben¹⁵⁾. Sein Bruder Philipp

¹¹⁾ Nicht 1738, wie Grupp 112 angibt. Über die Aufschwörung OAA Akt Graf Oettingen.

¹²⁾ OAA Akt Graf Oettingen.

¹³⁾ Vgl. A. Steichele, Das Bisthum Augsburg 2, Augsburg 1864, 307–309.

¹⁴⁾ Vgl. Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, Freiburg i. Br. 1902, 462.

¹⁵⁾ Vgl. J. A. Stegmayr, Die Studenten, die an der ehemaligen Universität Dillingen-Donau ermittelt werden konnten. 1694–1773. Bd. II S. 659. Hs Studienbibliothek Dillingen.

Karl Ignaz Franz (1712—1787) gehörte der gleichen Universität von 1724—1729 an, um dann an das Germanikum in Rom überzusiedeln¹⁶⁾.

Begleitet von seinem Hofmeister (wohl dem später mehrfach genannten Lic. iur. utr. J. Parmentier) und einem Kammerdiener machte Franz Ludwig 1728 (Mai bis Oktober) eine Kavalierstour nach Straßburg. Die Anreise führte über Ellwangen, Aalen, Schwäbisch Gmünd, Schorndorf, Vaihingen, Pforzheim, Ettlingen, Rastatt, Stollhofen, Bischofsheim, Kehl. Für die Hinreise wurden 41 Gulden verausgabt. Der Aufenthalt in Straßburg verschlang 250 Gulden 25 Kreuzer. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Franz Ludwig in Straßburg Verbindung zum Domkapitel suchte, um gelegentlich dort ein zweites Kanonikat zu erlangen. Am 23. Februar 1736 ließ nämlich der Trierer Kurfürst seinen Balderner Schwager (in Zusammenhang mit einer Nachricht über Franz Ludwig) wissen, er habe wegen der Straßburger Prébende an Kardinal Louis René de Rohan Guémonée, Fürstbischof von Straßburg, geschrieben und werde sich noch weiter dafür einsetzen. Doch sei Geduld vonnöten¹⁷⁾. Auf der Rückreise, die 102 Gulden 23 Kreuzer, also mehr als doppelt soviel wie die Hinreise, verschlang, wurden die Orte Lichtenau (Baden), Rastatt, Ettlingen, Pforzheim, Cannstatt, Schorndorf, Schwäbisch Gmünd, Aalen berührt.

Für die nächsten Jahre versiegen Nachrichten über Franz Ludwig. Lediglich am 26. August 1728 taucht ein Georg Spangenberg auf, der Franz Ludwig zum Namenstag (25. August) und zu den „fausta Elvacensium ararum auspicia“ (Aussichten auf eine Pfründe in Ellwangen?) beglückwünschte und ihm Mitteilung von der Entdeckung einer römischen Inschrift machte.

1732 nahm Franz Ludwig das Universitätsstudium wieder auf, auffallenderweise an der braunschweig-wolfenbüttelischen Universität Helmstedt, die, wenn auch nicht mehr so betont und ausschließlich wie früher, als protestantisch galt. Für die Wahl dieser von Baldern doch weit entfernten Universität war weniger das jugendliche Fernweh Franz Ludwigs maßgebend als des Vaters Wille; dessen Entscheidung aber war nicht so sehr, wie er dem Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem obersten Herrn der Universität, in Brief vom 12. Februar 1732 glaubhaft machen wollte, von dem großen Ruhm dieser Universität bestimmt, der damals nur mehr ein Abglanz vergangener Zeit war, sondern von der Hoffnung, hier eine ganz besondere Förderung seines Ältesten erwarten zu dürfen. Mit Herzog Ludwig Rudolf war ja das Haus Baldern entfernt verwandt. Hatte doch der Herzog am 12. April 1690 Christine Louise, Prinzessin des seit 1674 gefürsteten Hauses Oettingen-Oettingen geheiratet. Die Hoffnung des Grafen von Baldern wurde nicht enttäuscht. Am 1. Juli 1734 konnte Kraft Anton den Fürstbischöfen von Bamberg (Friedrich Karl) und Trier (Franz Georg) mitteilen,

¹⁶⁾ Vgl. Grupp 108.

¹⁷⁾ Friedrich Carl Alexander von Oettingen-Wallerstein (1756—1806) war Kathedral-kanoniker in Straßburg, aber auch an den Kathedralen von Köln und Augsburg bepfündet; vgl. *Moderna ecclesia Augustensis* 27.

sein Sohn habe während seines Studiumsaufenthaltes in Helmstedt vom braunschweigischen Hof alle erdenkliche Förderung erfahren. Franz Ludwig verdiente sich aber redlich das fürstliche Wohlwollen, wie auch die Gunst seiner Professoren. Die verwandtschaftliche Beziehung zum Wolfenbütteler Hof war ihm offenbar nicht eine Freikarte für lustiges Studentenleben, sondern Ansporn, das Beste aus sich herauszuholen.

Seit Februar 1732 scheint sich Franz Ludwig mit seinem Hofmeister Parmentier in Helmstedt befunden zu haben. Dieser erstattete, offenbar von Vierteljahr zu Vierteljahr, der gräflichen Mutter Abrechnung und kurzen Bericht über das Verhalten des jungen Herrn. Zwei dieser Rechenschaftsberichte, einer vom 8. August und einer vom 3. November 1732, haben sich erhalten. Aus diesen erfahren wir manches über die Studien, denen Franz Ludwig oblag. Im zweiten Vierteljahr (Mai bis Juli) 1732 beliefen sich die Auslagen auf 701 Gulden 25 Kreuzer $\frac{1}{2}$ Pfennig, während im vorausgehenden Vierteljahr, wie der Hofmeister wahrscheinlich mit Befriedigung herausstellte, 890 Gulden 25 Kreuzer 1 Pfennig verausgabt worden waren. Bemerkenswert sind folgende Posten: 6 Gulden dem Englischlehrer für 24 Lektionen und 4 Gulden 10 Kreuzer für einen Monat. 5 Gulden 26 Kreuzer 1 Pfennig für eine Querflöte, die sich der junge Herr aus Wolfenbüttel hatte kommen lassen; 3 Gulden für Unterricht auf diesem Instrument, auch 2 Notenbücher für Flöte. Gekauft wurde das *Lexicon Hebraeo-Chaldaicum* von Johann Buxtorf (erstmal erschienen Basel 1607). Aus der Abrechnung über die Monate August bis September 1732 (erstattet am 3. November 1732) ist erwähnenswert, daß Tee und Zucker aus Braunschweig bezogen wurden, weil sie dort billiger zu haben waren als in Helmstedt. Bei Professor J. W. de Goebel nahm Franz Ludwig ein juristisches Privatkolleg, täglich anderthalb Stunden. Parmentier wiederholte das Gelernte mit seinem Schützling. Der Vater, der durch einen (nicht erhaltenen) Brief des Hofmeisters über das Tun und Treiben des Sohnes in Helmstedt unterrichtet wurde, scheint mit dieser Art von Studium nicht einverstanden gewesen zu sein. In ziemlich scharfer Tonart verlangte er (1733, ohne genaueres Datum): Sein Sohn müsse den Fechtboden und die Reitschule besuchen, was in seinen Augen wichtiger sei als Bücher zu lesen, die nicht „ad solidiora studia“ gehören. Englisch und Orientalisch (wohl in erster Linie ist an Hebräisch gedacht) hätten vor den juristischen Fächern zurückzutreten; für letztere dürften Bücher angeschafft werden. Jus, Latein, Italienisch seien als Hauptfächer zu betrachten und demgemäß zu pflegen. Die Herren Professoren hätten sich seinem Sohn gegenüber nach dieser Grundforderung zu richten. Der gestrenge und offenbar recht selbst- und standesbewußte Graf von Baldern scheint Universitätsprofessoren als gehorsamspflichtige Diener der Studenteneltern betrachtet zu haben. Den Feureifer, mit dem sich der junge Grafen unter Leitung des Orientalisten Hermann von der Hardt (1660—1746)¹⁸⁾ dem Studium orientalischer Sprachen, vor allem des Hebräischen hingab, bezeugen

¹⁸⁾ Nach Privatdozententätigkeit an den Universitäten Jena (1683—1686) und Leipzig (1686—1689) erhielt er 1690 den Lehrstuhl für Orientalistik und Bibelwissenschaft an der

ein Vortrag, den er im Oktober 1732 über die nach damaliger Auffassung dornenvollen („aspera“) Leprakapitel des 3. Buches Moses (Lev 13 u. 14) unter dem Titel „De abscessibus in cute“ hielt¹⁹⁾; ferner einige kleinere Abhandlungen wie: *Epistola ad inclytos eruditi orbis philologos, qua, quid in codicis Talmudici Massecht Kilaim exordio zwnjn et schu'al schibboleth peregrinae ipsisque Judaeis plerisque ignotae rerum physicarum velint, et num Judaei Loliaceo pane vescantur, dilucide aperiri et in reipublicae litterariae lucem explicari observanter petit* (Helmstadii 1732; vgl. Michel 1, 168 f). — *Simson et Delila Jud. XVI denotat historiam regni Israelitici a Davide inde usque ad captivitatis Israeliticae finem*. Nach Michel 2, 165 war der Traktat damals handschriftlich in der Universitätsbibliothek Helmstedt vorhanden. In Anlehnung an das Privatissimum des Professors von der Hardt, das Franz Ludwig ganz allein mitgemacht hatte, wird hier in 16 Abhandlungen eine mystische Deutung der Geschichte von Simson und Delila geboten. Jeder Abhandlung ist eine Miniatur, angeblich von der Hand des Franz Ludwig selbst, beigegeben²⁰⁾. — In *Mercurii Trismegisti Poemandrum clavis*. Poimandres, wie sich der erste von den 18 Traktaten des *Corpus Hermeticum*, der Sammlung von Schriften über den ägyptischen Weisheitsgott Toth (= Hermes), nannte, enthielt eine mythische Auffassung des Anfangs und Endes der Welt. Die Einführung (clavis) in den Poimandres war zu Michels Zeit (1768) in Besitz der Universitätsbibliothek Helmstedt. Die Handschrift enthielt Bildnis und eigenhändige Widmung des Grafen Franz Ludwig²¹⁾. — Eine Sammlung von 36 Abhandlungen des Studenten Franz Ludwig, von denen einzelne²²⁾ bereits in Sonderausgaben erschienen waren, brachte das Jahr 1736 (gedruckt in Helmstedt): *Comitis O(ettingensis) Francisci Ludovici Ephemerides philologicae in legendis et ponderandis aevi remoti orientis codicibus graecis, ebraicis, chaldaicis, syriacis, rabbinicis, talmudicis et arabicis, quae elegantiora ac solidiora studia in academia Julia annis MDCCXXXII. MDCCXXXIII et MDCCXXXIV. incomparabili sollicitudine, inimitabili spiritus*

Universität Helmstedt. 1699 wurde er zusätzlich Propst des Klosters Marienberg. Anfänglich pietistisch eingestellt, vollzog er später eine Schwenkung zum Rationalismus, was ihm schon 1712 Schwierigkeiten bereitete und 1727 seine vorzeitige Entlassung aus dem öffentlichen Lehramt zur Folge hatte. Vgl. über diese in Wesen und Anschauung etwas krause, „barocke“ Persönlichkeit, deren literarische Hinterlassenschaft gegen 300 Schriften umfaßt, *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche* 7, 417–420; *Religion in Geschichte und Gegenwart* 3, 215; F. Lamey, Hermann von der Hardt in seinen Briefen und seinen Beziehungen zum Braunschweiger Hof. Karlsruhe 1891.

¹⁹⁾ Verkürzt zum Druck befördert und in medizinischen Kreisen bekanntgemacht durch Hermann von der Hardt; vgl. Michel 1, 168.

²⁰⁾ Vgl. Michel 2, 165.

²¹⁾ Ebd. 3, 143. Über Hermes Trismegistos vgl. *Lexikon für Theologie und Kirche* 5, 25 f.

²²⁾ *Epistola ad inclytos eruditi orbis philologos* (s. oben S. 187). *Quae sint animalia ja'el et zakar in Massech rosch hasschama cap. 3, quorum cornua ad clangorem in festis anni novi et ieuniis lex destinavit* (s. Michel 1, 256). Helmstedt 1733. — *Philologica commentatio in legem Mosaicam de feris mundis Deut. 14, 5 ad illustrandam legem Talmudicam de animalibus ja'el et zakar* (s. Michel 1, 256). *Meletema philologicum in exoticis fructus in Massecht avoda Sara cap. I memoratos* (s. Michel 1, 256).

ardore laetus versavit intuente et admirante Hermanno von der Hardt P(rofessore) P(ublico) O(rdinario) S(enatore) A(cademico) et Praepos(ito) Mariaeb (ergensi)²³⁾. Der Titel allein schon läßt uns ahnen, welch ungeheuren Fleiß Franz Ludwig an den Tag legte und wie vielseitig seine orientalischen Sprachkenntnisse waren; auf Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Rabbinisch, Talmudisch, Arabisch verstand sich der junge Student. Er war auf dem besten Weg, ein Orientalist von Fach und Lebensberuf zu werden. Professor von der Hardt stand seinem vielversprechenden Schüler zur Seite und gab der Sammlung dieser Schriften ein Geleitwort (Programm) mit. Die F. Bibliothek in Harburg besitzt unter Nr. Oe. B. VI, 2, 8°, 2 die Ephemeres philologicae.

Die philologischen Studien waren dem jungen Balderner Grafen Herzenssache, Liebhaberei im besten Sinn. Daß sie ihm nicht zur Hauptsache wurden, dafür sorgte der gestrenge Herr Vater mit der oben erwähnten Anweisung (1733) an den Hofmeister Parmentier, daß Rechtswissenschaft (ius civile, feudale, criminale) den Vorrang im Studium habe und nur von Latein und Italienisch begleitet sein dürfte. Wir hörten auch bereits, daß Franz Ludwig (1732) bei Professor von Goebel ein juristisches Privatkolleg nahm und daß ihm der ganze Kollegsstoff von seinem Hofmeister nochmals eingepaukt wurde. Diese Methode scheint so erfolgreich gewesen zu sein, daß sich der Herr Kandidat bereits nach zwei Jahren zur Doktorprüfung bei Professor von Goebel, dem Fachmann für die Pandekten (Digesten, hauptsächlich römisches Zivil- oder Privatrecht) stellen konnte. Seine Promotionschrift *Diatriba de Fideicommissis* (Helmstadii 1734, 4°) befindet sich in der F. Bibliothek Harburg (Oe. B. VI, 2, 4°, 5). Dort ist auch ein für eine zweite, nicht erschienene Auflage vorbereiteter Druck der Dissertation (Oe. B. VI, 2, 4°, 6) vorhanden. Dem Ersuchen des Vaters Kraft Anton Wilhelm (Frühjahr 1734) an den Trierer Kurfürsten Franz Georg von Schönborn, er möge erlauben, daß die Dissertation unter dem Namen der bischöflichen Oheime des Doktoranden (Kurfürst Franz Georg von Trier, Kardinal Damian Hugo Philipp Bischof von Speyer und Konstanz, Friedrich Karl Bischof von Bamberg und Würzburg, alle drei Grafen von Schönborn) veröffentlicht werde, wurde anscheinend stattgegeben.

Die Thesen aus dieser Schrift hatte der Verfasser bei einer öffentlichen und feierlichen Disputation zu verteidigen. Diese war für den 12. Mai 1734 angesetzt. Ihren Glanz erhielt sie nach Auffassung des „Oettingischen Geschichts-Almanachs“ von 1783 (S. 222) einmal dadurch, daß sich Graf Franz Ludwig „ohne einige Rücksicht auf seinen Stand und Geburt“ an der Universität Helmstedt „die höchste Würde der Rechtsgelehrtheit habe beylegen lassen“ — akademische Grade waren nach dieser Auffassung adeligen Standes nicht voll würdig. Vor allem war diese Promotion dadurch ausgezeichnet, daß ihr der Rector Magnificentissimus der Universität, Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig-Lüneburg mit seiner „serenissima

²³⁾ Marienberg, ehemaliges Augustinerinnenstift bei Helmstedt. 1176 gegründet. Mitte 15. Jahrhundert Einführung der Windesheimer Reform durch J. Busch. Seit 1568 evangelisches Jungfrauenstift.

coniux Christina Ludovica“ (Christine Louise) beiwohnte²⁴). Wie der Hofmeister Parmentier am 26. April 1734 von Wolfenbüttel aus der gräflichen Mutter geschrieben hatte, war Franz Ludwig nach Wolfenbüttel gereist²⁵), jedenfalls um den Herzog zur Promotion zu bitten, vor allem aber um Weisungen für die Anwesenheit des herzoglichen Paares in Helmstedt entgegenzunehmen. Die Nachricht von der Auszeichnung, die ihrem Sohn zuteil werden sollte, hatte die Gräfin von Oettingen-Baldern unverzüglich veranlaßt, das von Parmentier erbetene Geld zur Begleichung der angefallenen Schulden zu schicken. Es würde sich ja, hatte Parmentier einfließen lassen, recht übel ausnehmen und dem Ruf ihres Sohnes abträglich sein, wenn man sich von der Universität und von Helmstedt unter Zurücklassung von Schulden verabschieden müßte. Der Vater Kraft Anton Wilhelm versäumte es nicht, nachdem ihm Kunde von der Auszeichnung seines Sohnes durch den welfischen Hof zugegangen war, sich beim Herzog und seiner hohen Gemahlin (15. Juni 1734) ergebenst zu bedanken.

Die öffentliche Disputation (12. Mai 1734) war anscheinend glatt verlaufen — wie hätte es in Anwesenheit des Landesherrn auch anders sein können! — und hatte dem Herrn Doktoranden „summos in iure civili honores“ eingetragen. Wir können uns vorstellen, daß der neue Dr. iur. civ. von seinen Professoren, Kommilitonen und Bekannten mit Glückwünschen überschüttet wurde. Auf zwei solcher Glückwünsche sei besonders hingewiesen, da sie wegen des Gratulanten oder des Inhalts der Wünsche Beachtung verdienen. Der holländische Student Jochem Christoffel Stisser widmete Franz Ludwig (1734 van de Bloei-Maand 12) in seiner Muttersprache ein Glückwünschgedicht, das mit den Worten schließt: „Ik profeeter' U haast den Kardinaalen Hoed!“²⁶) Als ganz besonderes Glück durfte es der junge Doktor betrachten, daß ihm der sehr selbstbewußte, als Kritiker weitum gefürchtete Leipziger Literaturprofessor Johann Christoph Gottsched ein zwei Bogen füllendes (gedrucktes) Gedicht „auf den höchst preiswürdigen Doctorhut“ widmete „aus Bewunderung solcher Seltenheit“²⁷). Zwei Tage nach seiner Promotion, am 14. Mai, stand der neue Doktor wieder am Katheder und hielt eine Vorlesung über das talmudische Buch Massecht Avod (De vetere judaica politia), die mit einem Begleitwort von Professor H. von der Hardt veröffentlicht wurde²⁸).

Die Promotion beendete Franz Ludwigs Studium und Aufenthalt in Helmstedt. Zwei Professoren der Universität widmeten ihrem ehemaligen, preiswürdigen Schüler zum Valet literarische Gaben, der damalige Dekan und Prorektor Dr. theol.

²⁴) Vgl. Michel 1, 169.

²⁵) Sein Kommilitone Gottfried Christian Rothe aus Bombeck (nicht zu klären, welches Bombeck in Frage kommt — Bombeck in der Provinz Sachsen Regierungsbezirk Magdeburg oder Bombeck in Westfalen Regierungsbezirk Münster) — traf ihn 8. Mai in Helmstedt nicht an.

²⁶) Gedruckt von Sebastian Boecholts Witwe, o. O. 1734. Vorhanden F. Archiv Wallenstein Personalakt Franz Ludwig 11b, 4.

²⁷) Vorhanden F. Bibliothek Harburg Oe. B. III, 2, 2^o, 12. Vgl. auch Michel 1, 257. Michel 1², 1788, 120 schreibt statt 2 Bogen irrig 2 Bände.

²⁸) Vgl. Grupp, Baldern 109.

J. C. Schramm die „Dissertatio de prophetis posterioribus“ (wohl minoribus). Helmstadii 1734; der schon erwähnte Jurist von Goebel einen „Discursus Gratulatorius . . ., cum (F.L.S.R.I. comes de Oettingen) academiae Juliae valedicere constituisset, de laboribus academicis feliciter absolutis“. Helmstadii 1734 (vgl. Michel 1, 169 f). An der Universität Helmstedt blieb die Erinnerung an Franz Ludwig und seinen Bruder Joseph Anton, der ebenfalls dort studiert hatte, noch weiter lebendig, wie die ehrenden Worte des Professors Franciscus Carolus Conradi in seiner Antrittsrede „De Studiosorum in Academiis Dignitate“ vom 25. Juni 1740 beweisen²⁹⁾.

Nach der Promotion scheint Franz Ludwig mit seinem Hofmeister zunächst einen Abstecher nach Baldern gemacht zu haben, wohl um sich den Eltern in der neuen akademischen Würde vorzustellen, aber auch um sich mit Geld zu versehen. Vermutlich hatte er in Helmstedt noch nicht alle Rechnungen beglichen, und dann war er ja im Begriff, eine größere Reise anzutreten. 9004 Gulden 36 $\frac{1}{2}$ Kreuzer hat Franz Ludwig, rechnete Parmentier am 16. Juni 1734 der gräflichen Mutter vor, seit der Abreise von Baldern (1732?) erhalten. Stünden noch volle 2000 Gulden zur Verfügung, dann könnte die Reise nach den Niederlanden ohne weiteren Zuschuß bestritten werden. Der vorsichtige und fürsorgliche Vater schrieb aber doch am 23. Juni 1734 nach Köln an den Domherrn Johann Carl Philipp Grafen Fugger-Glött³⁰⁾, er möge seinem Sohn, wenn er auf der Reise nach den kaiserlichen Niederlanden (Belgien) und Holland bei ihm vorspreche, einen guten Rat für die Auslagen bei der Reise geben; Franz Ludwig werde hiefür jedenfalls Wechsel benötigen. Ob sich dieser tatsächlich an den Domherrn Fugger gewandt hat, ist nicht zu klären.

Am Vorabend von Pfingsten (12. Juni) 1734 verließ Franz Ludwig mit dem Hofmeister Helmstedt. Erster Halt wurde in Wolfenbüttel gemacht. Von hier aus teilte der Hofmeister (16. Juni) der gräflichen Mutter mit, gestern (15. Juni) habe er dem Nürnberger Boten die Kiste mit den Thesen (gemeint wohl die Dissertation Franz Ludwigs) mitgegeben; am 19. Juni könnte die Sendung bei Dr. Lammermann (in Nürnberg) sein; er (Parmentier) habe die Thesen erst jetzt bekommen, daher die für die Fürstlichkeiten bestimmten Stücke nicht mehr binden lassen können. Die Sendung erreichte glücklich Baldern. Der Vater beehrte mit Widmungen (1. Juli 1734) die bischöflichen Verwandten des neuen Doktors: Friedrich Karl von Würzburg und Bamberg, Franz Georg von Trier, Damian Hugo von Speyer und Konstanz — Johann Philipp von Würzburg war 1725 gestorben. Kardinal Damian Hugo bedankte sich am 24. Juli 1734 von Frankfurt aus sehr herzlich für die Widmung, gab seiner Befriedigung über die tüchtige wissenschaftliche Lei-

²⁹⁾ Vorhanden F. Bibliothek Harburg Oe. B. III, 2, 4^o, 23.

³⁰⁾ Nach freundlicher Feststellung von Maria Gräfin Preysing (Fuggerarchiv Dillingen) geb. 27. November 1691 in Neuburg, Domherr und Chorbischof in Köln, Stiftskanonikus in Ellwangen, gest. 20. April 1748.

stung seines Neffen Ausdruck, wie auch dem Wunsch, ihn bald bei sich begrüßen zu können.

Über Verlauf und Dauer der Reise geben die Quellen keinen Aufschluß. Einem Brief seines Studien- und Forschungsfreundes Gottfried Christian Rothe vom 24. Juli 1734 entnehmen wir, daß Franz Ludwig zu diesem Zeitpunkt noch auf Reisen war. Wohl in der Erwartung, daß dem gräflichen Freund der Brief irgendwie zu Gesicht komme, bat er ihn um Benachrichtigung, wenn er in Deutschland oder Belgien „patriarum antiquitatum vestigia et monumenta“ entdeckte; er bereite gegenwärtig „qualescumque de nominibus medicorum apud priscos Germanos meditationes criticae“ zum Druck vor. Rothe hatte, nebenbei bemerkt, von seinem erlauchten Freund eine sehr hohe Meinung. In deutlicher Anlehnung an Horaz³¹⁾ preist er Franz Ludwig als „dulce decus meumque praesidium“. Wohl noch im Jahr 1734 wird Franz Ludwig in die Heimat zurückgekehrt sein.

Was nun? mag die nächste Frage gelautet haben, die an ihn herantrat und Entscheidung heischte. Sollte er auf dem mit Übernahme des Augsburger Kanonikats eingeschlagenen Weg verbleiben oder sollte er, wie es der Vater nun gerne gesehen hätte, in die Welt zurückkehren, sich um eine einträgliche Stelle irgendwo bei Hof umsehen, schließlich die Herrschaft Baldern übernehmen und wieder zu Blüte und Ansehen bringen? Sein Trierer Onkel, bei dem er sich anscheinend Rats erholte, wird ihn bestimmt haben, die geistliche Laufbahn weiter zu verfolgen. Das mit der Doktorwürde abgeschlossene juristische Studium, mag ihm der fürstliche Oheim vor Augen gestellt haben, wie auch seine hohen und seltenen geistlichen Beziehungen würden ihm dazu verhelfen, auch innerhalb eines Domkapitels eine angesehene und einflußreiche Stellung, sei es als Dekan oder Propst, vielleicht sogar die Bischofswürde zu erlangen. Juristisch geschulte Mitglieder waren in allen Kapiteln geschätzt. In diesem Sinn entschied sich schließlich Franz Ludwig.

Von Ehrenbreitstein aus teilte Kurfürst Franz Georg von Schönborn seinem Balderner Schwager Kraft Anton Wilhelm am 3. Februar 1736 mit: Franz Ludwig und seine Schwester Sophie Marie Anna (geboren 1713) seien gegenwärtig bei ihm zu Gast und verhielten sich nicht anders als man es von ihnen erwarten und wünschen möchte³²⁾. Sophie sei ein Ausbund von Frömmigkeit und Sitte. Franz Ludwig kränkle etwas und befinde sich in Behandlung des kurfürstlichen Leibmedikus. Er habe sich nun endgültig für den geistlichen Beruf entschieden. Die Zustimmung des Vaters vorausgesetzt, werde er, der Trierer Kurfürst, wenn vom zuständigen Ordinariat Augsburg die Dimissoralien und vom Vater das testimonium primae tonsurae eingelaufen seien, ihm die ordines maiores erteilen. Franz Ludwig sei gewillt, zugunsten eines seiner Brüder, der sich verhehlichen werde, gegen eine Jahresrente auf die Erstgeburtsrechte hinsichtlich Balderns zu verzichten. Mit Schreiben vom 9. Februar 1736 erklärte sich Kraft Anton Wilhelm mit dem freiwilligen Entschluß seines Sohnes für den geistlichen Stand einverstanden, verlangte jedoch, daß

³¹⁾ „Maecenas atavis edite regibus, tu et praesidium et dulce decus meum.“

³²⁾ Zwischen Vater und Sohn hatte es ein kleines Zerwürfnis gegeben.

er 1. vor Empfang der Weihen bei den Ellwanger Jesuiten Exerzitien mache, um seinen Entschluß nochmals zu überprüfen, 2. sich mit einer jährlichen Unterhaltsrente von etwa 1000 Gulden und einem einmaligen Einrichtungsgeld bei Antritt seines Kanonikats zufrieden gebe und 3. einen Verzichtbrief ausstelle. Was des Sohnes gegenwärtige Kränklichkeit betreffe, so rühre sie davon her, daß er die letzten Jahre auf seine Gesundheit gesündigt, z. B. bei starker Erhitzung zu rasch getrunken habe. Der Kurfürst antwortete dem Vater umgehend (23. Februar 1736), wieder von Ehrenbreitstein aus: Franz Ludwig sei nach dem Eindruck, den er von ihm im täglichen Umgang gewonnen habe, wirklich für den geistlichen Stand geschaffen. Als Patronus habe er für ihn seinen Weihbischof Lothar Friedrich von Nalbach, einen klugen Mann bestimmt³³). Franz Ludwig habe sich nun den geistlichen Übungen zu unterziehen; dann werde er, der Oheim und Kurfürst, ihm die niederen Weihen und den Subdiakonat, wünsche es Franz Ludwig, nach vorgeschriebener Zwischenpause auch den Diakonat erteilen. Für die zunächst nötige geistliche Gewandung habe er, der Kurfürst, gesorgt. Der Vater solle ihm aber noch ein samtenes und ein seidenes Gewand (Talar?) beschaffen, damit er sich in seiner Augsburger Residenz mit Anstand sehen lassen könne. Den Verzicht auf Baldern betreffend wolle sich der Sohn ganz in den Willen des Vaters schicken.

Der Vater erklärte am 3. März 1736 sein Einverständnis mit den Plänen des kurfürstlichen Schwagers, vor allem mit dessen Bereitwilligkeit, dem Sohn die beiden Diakonate zu erteilen und schlug vor, die heiligen Handlungen in der Schloßkapelle Baldern vorzunehmen, wenn der Kurfürst an Ostern in sein Stift Ellwangen komme.

So rasch wie sich der Vater dachte, vollzog sich der endgültige Übertritt des Sohnes in den geistlichen Stand nicht. Die Schlußbemerkung des erwähnten väterlichen Briefes, er könne gegenwärtig dem Sohn die ausgemachten 1000 Gulden nicht geben, rührt an die heikle Frage, die vor Empfang der Diakonatsweihen geklärt sein mußte — den Erbspruch des Sohnes auf Baldern. Vorerst brachte der den jungen Balderngrafen väterlich umsorgende Trierer Kurfürst dem Schwager ein anderes Anliegen zu Gehör, das uns zugleich zeigt, wie sparsam auf Baldern gewirtschaftet werden mußte. Franz Ludwigs schwarzes Samtkleid, schrieb der Kurfürst am 15. März 1736 nach Baldern, das er vor zwei Jahren zum Doktorat erhalten hatte, sei so abgenützt, daß er es nicht mehr tragen könne. Der Sohn hatte vermutlich selbst nicht den Mut aufgebracht, dem knauserigen Vater dieses dringende Anliegen zu unterbreiten.

Um diese Zeit wurden in Baldern bereits Überlegungen wegen des Erbverzichts auf die Herrschaft Baldern angestellt. Im Juli und August 1736 waren die Vorwägungen abgeschlossen. Gegen eine jährliche Rente (Apanage) von 500 Gulden zu Lebzeiten des Vaters, von 1000 Gulden nach dessen Tod und 3000 Gulden ein-

³³) Über Weihbischof Nalbach, geb. 24. Mai 1691 in Trier, Dr. iur. utr., 1730 bis zu seinem Tod (11. Mai 1748) Weihbischof (episcopus Emausensis) und Generalvikar, eine sehr tüchtige und angesehene Persönlichkeit, vgl. Holzer 111–114.

maligen Einrichtungsgeldes verzichtete Franz Ludwig auf Erbfolge und Erbanteil bezüglich der Herrschaften Baldern und Dachstuhl. Die Abmachung wurde protokollarisch festgelegt. Damit war das Hindernis für den Eintritt in den geistlichen Stand beseitigt. Franz Ludwig wird nun — wohl von seinem Trierer Oheim — die niederen Weihen und die Subdiakonatsweihe empfangen haben. Bis zum Diakonat und Presbyterat ist er kaum aufgestiegen. Denn nach dem Tod seines Vaters (gestorben 25. April 1751) wollte er, um die Familie fortpflanzen und die Herrschaft Baldern übernehmen zu können, vom Heiligen Stuhl Befreiung nur vom Subdiakonat, nicht auch vom Diakonat und Presbyterat erlangen³⁴).

Was 1736 in Straßburg nicht geglückt war — Erwerbung eines zweiten Kanonikats —, das gelang 1738 am St. Veitsstift zu Ellwangen. Allerdings war das kein vollgültiger Ersatz für ein Kanonikat im hochangesehenen Münsterkapitel Straßburg. In Ellwangen wird es keine großen Schwierigkeiten gegeben haben, zum Zug zu kommen. War doch sein kurfürstlicher Onkel von Trier zusätzlich Fürstpropst und Herr von Ellwangen. Warf die Ellwanger Stiftspfunde auch nicht viel ab (2000 Gulden im Jahr), eine Aufstockung des Einkommens bot sie doch und die Ellwanger Verpflichtungen waren nicht sehr drückend. Die Residenzpflicht erstreckte sich auf ein halbes Jahr, die andere Jahreshälfte konnte sich der Stifsherr seinen sonstigen Residenzpflichten, so am Dom zu Augsburg, widmen. Die letzten Lebensjahre scheint Franz Ludwig fast ausschließlich in Ellwangen verbracht zu haben³⁵). Am 25. August 1738 wurde er in Ellwangen aufgeschworen. Die Kosten beliefen sich auf insgesamt 247 Gulden 30 Kreuzer. Statt einer Mahlzeit hatte der neuangehende Stifsherr jedem Mitkanoniker einen Speciesdukat (im Wert von 4 Gulden 15 Kreuzer) zu verehren. Auf sonstige Verehrungen hatte alles Anspruch, was in irgendeiner Weise mit dem Ellwanger Stift verknüpft war.

Aber im kleinen Stift Ellwangen konnte der Betätigungsdrang des Dreißigjährigen kein Genügen finden. So dürfen wir vermuten, daß Franz Ludwig freudig aufschaute, als sich zu Beginn des Jahres 1741 ein Ausweg aus dieser Enge abzeichnete. Kardinal Silvio Valenti Gonzaga (geboren 1690 in Mantua, gestorben 1756 in Viterbo. 1731 bis 1740 Nuntius in Brüssel) war 1740 von Papst Benedikt XIV. (erwählt 17. August 1740) zum Kardinalstaatssekretär ernannt worden. Franz Ludwig, der mit Valenti während dessen Brüsseler Nuntiatur bekannt geworden war, hatte den hohen Herrn zu dieser Auszeichnung in einem höflich-eleganten Brief („gracieuse lettre“) beglückwünscht. Am 22. Oktober 1740 bedankte sich Seine Eminenz für diese Aufmerksamkeit und versicherte Franz Ludwig seiner Dienstgefälligkeit; er werde nie der Beihilfe vergessen, die ihm Franz Ludwig

³⁴) Brief des römischen Agenten Francesco Fargua an Kurfürst Franz Georg von Trier von 12. Juni 1751.

³⁵) 3. Februar 1739 bestätigte das Augsburger Domkapitel, daß Franz Ludwig seine am 3. Februar 1738 begonnene erste Residenz am Augsburger Domstift „wirklich complirt“ habe. Auf Antrag des Notarius chori Franz Matthias Strang wurde er „von ermelter Residenz absolviert und praesito prius iuramento solito iuxta statuta ad capitulum admittiert“. OAA Akt Graf Oettingen.

während der belgischen Nuntiaturzeit erwiesen habe. Franz Ludwig wird darauf geantwortet haben; der Kardinal hatte ihn ja am Schluß seines Schreibens gebeten, ihn über Neuigkeiten in der literarischen Republik auf dem laufenden zu halten. An einem 11. Februar (jedenfalls 1741) teilte ihm (der Empfänger des Schreibens ist nicht genannt; es kann sich aber nur um Franz Ludwig handeln) der Kardinal unter Versicherung seiner wärmsten Gefühle für ihn mit, er habe mit Franz Ludwigs Vetter (Johann Karl Friedrich von Oettingen-Wallerstein 1715 bis 1744, damals nach seiner eigenen Angabe *adjutant génér[al] brigadier des armées de S[on] A[ltesse] E[lecteur] de Bav[ière]* = Kurfürst Karl Albrecht von Bayern) über die Auditor an der Rota gesprochen und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß das eine geeignete Stelle für Franz Ludwig wäre. Das jährliche Einkommen des deutschen Uditore (600 pistoles) sei allerdings nicht ausreichend; Franz Ludwig müßte aus eigener Tasche einen Zuschuß von 400 pistoles leisten⁸⁶). Gewöhnlich sei es so, daß die Uditori vom Hof ihres Landesherrn eine Pension erhalten. Vielleicht könnte, wie das beim gegenwärtigen Uditore (Graf Thun) der Fall sei, Franz Ludwig Aufträge für den kaiserlichen Hof übernehmen, womit der Not abgeholfen wäre. Er, der Kardinal, würde es sehr begrüßen, wenn Franz Ludwig als Uditore nach Rom käme. Der Graf solle ihm bei der Übersiedlung gleich seine Abhandlung „*De re medica veterum Judaeorum*“ mitbringen; davon hatte Franz Ludwig anscheinend in seinem Glückwunschsreiben zur Berufung an das Staatssekretariat gesprochen.

Der Vetter Friedrich von Oettingen-Wallerstein ließ lange auf Bescheid warten. Erst am 26. November 1741 wies er Franz Ludwig von Rom aus darauf hin, daß Graf Thun ein Bistum in der Salzburger Kirchenprovinz erhalten habe und deshalb auf seine Auditor an der Rota verzichten müsse. Das wäre, meint er, zweifellos eine geeignete Stelle für Franz Ludwig. An Bewerbern fehle es allerdings nicht. Es wäre gut, wenn sich der Vetter mit dem Bamberger Bischof Friedrich Karl von Schönborn ins Benehmen setzen würde. Er, Johann Karl Friedrich, werde für ihn alles tun, was in seiner Macht stehe. Durch seinen (= des Johann Karl Friedrich) Herrn, den künftigen Kaiser (Karl VII. Albrecht von Bayern, zum Kaiser erwählt 24. Januar 1742, gestorben 20. Januar 1745), werde Franz Ludwig zweifellos in den Besitz der Auditor einrücken. Von Hohenaltheim aus erkundigte sich Graf Friedrich am 17. Januar 1742 (der Brief hat, sicher unrichtig, 1741) bei Franz Ludwig, ob er von seinem Bamberger Oheim bereits etwas in der schwebenden Auditorsache erfahren habe; erst dann könne er seinem Herrn, dem König („*au roi mon maître*“; Karl Albrecht war seit 25./26. November 1741 König von Böhmen), die Angelegenheit vorlegen. Ein halbes Jahr hören wir nun nichts mehr von der Nuntiatur. Erst im Juni 1742 taucht sie im Briefwechsel Franz Ludwigs wieder auf. Ein C. (Comte?) de Terring (Törring) unterrichtete Franz Ludwig (der Name

⁸⁶) Nach einer wahrscheinlich 1742 erstellten Berechnung beliefen sich die Einkünfte eines Uditore di Rota auf etwas über 1800 scudi Romani und die Spese necessarie auf 6400 scudi Romani (Brief 76 und 78).

ist im Brief nicht genannt; es kann sich aber nur um Franz Ludwig handeln): Aus dem Grafen Seinsheim, mit dem er in Würzburg und Gaibach (Unterfranken) gesprochen habe, war nichts herauszubringen; Seinsheim befürchtete, sich die Ungnade der kaiserlichen Majestät zuzuziehen, wenn er ohne Genehmigung ausplaudere; Törring hoffe, übermorgen (18. Juni) Franz Ludwig in Nürnberg zu treffen. Das war aber nicht der Fall. Törring hatte den Brief nach Frankfurt geschickt, woher er anscheinend Franz Ludwigs Mitteilung erhalten hatte. Am 21. Juni wiederholte er daher sein Schreiben und empfahl Franz Ludwig, sich persönlich an den Grafen Seinsheim zu wenden. Das scheint geschehen zu sein. Am 12. Juli konnte Franz Ludwig dem Grafen Törring mitteilen, daß ihn laut Brief des Grafen Seinsheim der Kaiser zum Uditore ernannt habe. Ein italienischer Brief ohne Unterschrift und ohne Anschrift — wahrscheinlich stammt er von Franz Kardinal Borghese oder dessen Sekretär — vom 18. Juli 1742 benachrichtigte Franz Ludwig, er sei vom Kaiser als „uditore della sacra rota per la nazione Germanica“ in Aussicht genommen; er sei beauftragt, das Nötige beim Heiligen Stuhl in die Wege zu leiten. Der Schreiber empfahl dem künftigen Uditore für das neue Amt als „ajutante di studio“ den Abt Jusoja („persona pratica del Tribunale“), als „secreto di studio“ den Grafen Antonio Laureto („cavaliere di tutta capacità“). Kurz darauf — der Brief war am 29. Juli in Frankfurt geschrieben, wo Franz Ludwig zuvor gewesen war — traf von Maximilian Graf Preysing die Botschaft ein, für nächste Tage habe Franz Ludwig ein kaiserliches, „per staffetam“ befördertes Dekret zu erwarten, daß er von Seiner Majestät dem Heiligen Stuhl als „auditor di rota bei dem Posto der deutschen Nation“ benannt worden sei. In der Augsburger Öffentlichkeit (oder Heimlichkeit?) ging damals, wie einem Brief des dortigen Sprachenlehrers C. J. Winkelmann vom 3. August 1742 zu entnehmen ist, das Gerücht um, Franz Ludwig wäre zum Prälaten befördert worden (er hätte „le chapeau Prélaticien“ erhalten), habe aber darauf verzichtet. Es stellten sich im Lauf des August und September 1742 von teilweise hohen römischen Persönlichkeiten bereits Glückwünsche für den vom Kaiser ernannten Uditore di Rota Franz Ludwig ein. Kardinal Ludwig Valenti-Gonzaga gab mit Schreiben vom 10. August (Rom) seiner Freude Ausdruck, Franz Ludwig in Rom begrüßen zu dürfen; er solle ihm Broschüren oder Flugschriften über Zeitereignisse („brouchures ou pièces volantes sur les affaires du temps“) mitbringen, die, soweit deutschen Ursprungs, in Rom nicht leicht oder überhaupt nicht aufzutreiben seien. Der Protonotarius Apostolicus und Nuntiaturae Apostolicae Cancellarius Petrus Paulus Altamer übersandte aus Wien am 25. August 1742 ein für Franz Ludwig bestimmtes — wohl auch die Berufung nach Rom betreffendes — Schreiben an eine im Brief selbst nicht genannte Persönlichkeit; aus wichtigen Gründen habe er es nicht unmittelbar an Franz Ludwig geschickt. Ein Jean Baptist Hennequin verband (1. September? 1742) mit Glückwünschen das Angebot, die Einrichtung und Leitung des römischen Haushalts des Grafen („l' arrangement et la direction de votre économie“) zu übernehmen, wie sie ihm beim Vorgänger Franz Ludwigs, dem Grafen Harrach, übertragen war. Er sei zwar nicht auf eine Dienststelle angewiesen, habe

aber eine hohe Verehrung für das Haus Oettingen, dem er sehr gerne Dienste leisten würde. Erkundigung über seine Person könne der Herr Uditore bei der Familie Harrach und bei Graf Anton Ernst von Oettingen-Spielberg, dem Bruder des derzeit regierenden Fürsten Johann Aloys I., einholen.

Bald nach Hennequin, am 22. September 1742, empfahl sich eine weitere römische Persönlichkeit zu Dienstleistungen für den neuen Uditore, Joseph Calixtus (Calistus) Abbas de Gentili. Franz Ludwig scheint das Angebot nicht ausgeschlagen zu haben. Denn der Abbas lieferte ihm in der Folgezeit Auskünfte über die römischen Verhältnisse im allgemeinen und über die Auditor im besonderen. Durch ihn erfuhr er von weiteren Bewerbern um das begehrte Amt. Bis in den November 1744 hinein überschüttete der Abbas den deutschen Grafen mit Beteuerungen seiner Dienstbereitschaft und Aufforderungen, endlich einmal sein Gezelt in Deutschland abzubrechen und nach Rom zu übersiedeln. Am 6. Juli 1743 bat er Franz Ludwig sogar, ihn bei Bekannten und Verwandten als Agenten zu empfehlen. Am 14. November 1744 schrieb er ihm als Neuigkeit, Graf Thun, Bischof von Gurk, werde sich wegen der Salzburger Bischofswahl von der ewigen Stadt für immer verabschieden, auch wenn er, was tatsächlich eintraf, in Salzburg nicht zum Zug kommen sollte.

Mit Auskünften über Wohnung, Haushalt, Kleidung, Hofstaat („corteggio“) eines Uditore warteten, zufällig am gleichen Tag (29. September 1742), Francesco Fargua, der auch Grüße an Franz Ludwigs Schwester „Soffia“ beifügte, und Giuseppe David auf. Letzterer betonte, daß der Hofstaat eines uditore di ruota ultramontano ansehnlicher sein müsse als der eines römischen. Der deutsche Uditore müsse einen palazzo bewohnen, benötige vornehme mobili, ein vielgliederiges Personal: aiutante di studio, primo secreto, segretario italiano, camerario, prete, fünf servitori, einen cuoco, zwei cocchieri (wohl = cocchieri = Kutscher), dazu sechs cavalli, una carrozza bella, un bel coupè, una carrozza di strapazzo und noch ein paar andere carrozze. Ein Alessandro Milini stellte für den „conte Lodovico Francesco di Oetting in Baldern, canonico della nostra (!) cattedrale di Augusta^{36a}) e degnissimo uditore di questa Rota Romana“ eine Liste der Einkünfte und Auslagen eines Uditore zusammen (1. Dezember 1742). Wohl auf die Übersiedlung nach Rom oder doch auf eine italienische Erkundungsfahrt ist der Wunsch des Georg Spangenberg vom 21. Dezember 1743 zu beziehen: „Iter tuum felix faustumque cedere opto“. Noch am 14. November 1744 empfahl der Abbas de Gentili dem Grafen, sich für die Übersiedlung nach Rom zu rüsten. Es rechneten aber nicht bloß geschäftseifrige Agenten mit der Übersiedlung des Grafen nach Rom. Auch Francesco Kardinal Borghese wünschte (22. September 1742), Franz Ludwig möge recht bald die Auditor in Rom antreten. Der Wunsch steigerte sich bis 1. Dezember 1742 zur ungeduldigen Erwartung.

Die Äußerungen Franz Ludwigs zu dieser für ihn doch wahrscheinlich hocherfreulichen, jedenfalls zukunfts wichtigen Angelegenheit sind spärlich. Am 25. No-

^{36a}) Einen Domherrn Alessandro Milini hat es in Augsburg nie gegeben.

vember 1742 überraschte er seinen Trierer Oheim mit der Nachricht, daß ihn der Kaiser für die römische Auditor in Aussicht genommen habe; die Ausfertigung der Ernennung stehe bevor. Kurfürst Franz Georg beglückwünschte den Neffen unverzüglich (6. Dezember 1742) und bat ihn, sich vor der Abreise nach dem Süden noch bei ihm sehen zu lassen; er möchte ihm gute Ratschläge mit auf den Weg geben.

Aber Franz Ludwig und seine Bekannten warteten und warteten vergeblich auf das kaiserliche Ernennungsdekret. Warum es ausblieb, läßt sich dem Briefwechsel Franz Ludwigs nicht entnehmen. Vermutlich hat einer der vielen anderen Bewerber einen einflußreicheren Fürsprecher beim Kaiser gehabt als der Augsburger Domherr, der wahrscheinlich nur in kleinem Kreis bekannt und geschätzt war und bisher keinen Beweis diplomatischer Geschicklichkeit erbracht hatte. Wie Franz Ludwig das Mißgeschick aufnahm, bleibt uns gleichfalls verborgen.

Noch einmal blitzte vor Franz Ludwig die Lockung auf, seinem stillen Weg eine Wendung ins tätige Leben hinein zu geben. Das war nach dem Tod des Vaters, der am 25. April 1751 gestorben war. Bald darauf muß Franz Ludwig dem Trierer Onkel gegenüber den Wunsch geäußert haben, in den weltlichen Stand zurückzutreten, als Erstgeborener die Herrschaft Baldern zu übernehmen und die Familie fortzupflanzen („propagare“) — der einzige Nichtgeistliche seiner Brüder, Joseph Anton Damian Albert, damals schon 31 Jahre alt, entschloß sich erst 1761 zur Ehe. Der Onkel beauftragte am 24. Mai 1751 den römischen Agenten Francesco Fargua, beim Heiligen Stuhl für Franz Ludwig um „Dispense“ vom Subdiakonat nachzusuchen. Der Agent ließ (12. Juni 1751) den Kurfürsten wissen, es bestehe nach seiner Ansicht wenig Hoffnung, eine „so außerordentliche Vergünstigung“ („tal grazia esorbitante“) zu erreichen. Vielleicht hat der schlaue Agent die Schwierigkeiten etwas übertrieben, um sein Verdienst nach glücklichem Gelingen um so größer und lohnenswerter erscheinen zu lassen. Er werde sich aber, versprach er, mit Aufgebot allen Könnens für guten Erfolg einsetzen, wenn nötig unmittelbar an Seine Heiligkeit herantreten. Das war aber nicht nötig. Denn Kurfürst Franz Georg ließ ihn am 25. Juni 1751 wissen, sein Neffe habe, klügerem Rat folgend („saniora consilia ineundo“), die Absicht auf die Herrschaft Baldern aufgegeben und sich entschlossen, nochmals in feierlicher Form auf das Erbrecht zu verzichten. Das wird in der gemeinsamen Verzichtleistung der drei geistlichen Brüder (Franz Ludwig, Philipp Karl, Franz Wilhelm) geschehen sein. Der genaue Zeitpunkt dieser Abmachung steht nicht fest. Inhaltlich besagte sie: Gegen eine jährliche Entschädigung von je 1000 Gulden verzichten die Brüder auf ihre Ansprüche an die Herrschaft Baldern. Außerdem wurde verabredet, der Mutter eine Denkmünze zur Erinnerung an die glückliche Lösung der Erbschaftsfrage zu widmen. Deren Vorderseite sollte als Mittelstück einen Phönix zeigen, darüber das Brustbild der Mutter mit der Umschrift: Joh. Eleon. com. Oett. natae von Schoenb. matri pietissimae indulgentissimae; unter dem Phönix das Wort Aeternitati. Auf der Rückseite sollte der Altar der Eintracht zu sehen sein mit der Inschrift: Vota publica-concordia fratrum. Eine Umschrift sollte besagen: Plus animo quam san-

guine iuncti. Ausgeführt wurde der Entwurf, wie es scheint, nicht. Löffelholz erwähnt eine solche Denkmünze wenigstens nicht³⁷⁾.

Im Zusammenhang mit beruflicher Umstellung oder Ausfüllung einer seelischen Leere ist vielleicht eine kurze Bemerkung Franz Ludwigs in einem Brief an den Trierer Onkel vom 27. August 1752 zu deuten: Von Wien erhält man nichts als leere Vertröstungen. Der österreichische Staatsmann Johann Karl Philipp Cobenzl³⁸⁾ habe ihn wissen lassen, vorläufig sei nichts zu erhoffen; erst müßten Knorr und Bartenstein sterben. Um welche Stelle es sich in diesem Fall handelte, ist nicht zu klären. Jedenfalls hatte Franz Ludwig auch mit diesem Versuch kein Glück. Er hat sich nun in das Schicksal gefügt, als Kanonikus und Stiftsherr einfachen Grades leben und absterben zu müssen.

II. Der Lebensinhalt

Zu einem inhaltsleeren Leben hat er sich allerdings nicht verstanden. Begleiten wir ihn an Hand seines Briefwechsels durch seine stillen Jahre und Jahrzehnte. Den Aufenthalt wechselte er zwischen Augsburg und Ellwangen. In den letzten Lebensjahren scheint er Ellwangen bevorzugt zu haben — nicht weil ihm die dortigen Verhältnisse besonders entsprachen. Einige Male, so am 17. Juni 1768 und an einem 26. Mai zwischen 1772 und 1775, beklagte er sich bei seinen Geschwistern Juliane Charlotte und Franz Wilhelm über die Eintönigkeit und Langeweile seiner Tage („ennuyé de ma situation monotone“). Ellwangen war ihm (23. Januar 1776) ein Sibirien mit Eis, Verrätereien und üblen Folgen einer üblen Regierung. Aber auch die Stadt Augsburg fesselte ihn nicht. Einmal — der in Wertingen geschriebene Brief hat keine Jahresangabe — jammerte er dem Balderner Kammerrat Winkler vor: „Ich wollt, ich wäre mit Ehren wieder aus der Stadt Augsburg heraus.“ Kein Ort konnte ihm, wie es scheint, seine Heimat Baldern ersetzen.

Meistens war er, wenn ihn nicht das gemeinsame Stundengebet in die Kirche rief, in seiner (Ellwanger) Kurie anzutreffen. In einem Brief an Hofrat Winkler vom 27. Juli 1768 spricht er von einem neuen Haus in Ellwangen, das er jedoch erst im kommenden Jahr beziehen werde³⁹⁾. Es dürfte sich hier um ein neues Stiftshaus handeln, nicht um ein Eigenhaus. Von einem persönlichen Hausbesitz in Ellwangen ist, wenigstens in Franz Ludwigs Testament, nicht die Rede. In seinen besseren Jahren machte er kleinere, aber auch weiter ausgreifende Reisen. 1742 verweilte er in Frankfurt; durch den dortigen Korrespondenten J. G. Viëtor er-

³⁷⁾ Daß Franz Ludwig 1751 die Priesterweihe erhalten hat, wie Grupp, Baldern 112 angibt, trifft nicht zu.

³⁸⁾ 1712–1770. Seit 1753 als bevollmächtigter Minister Leiter der Verwaltung in den österreichischen Niederlanden. Vater des berühmteren Johann Ludwig Joseph Cobenzl. Vgl. über ihn C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich 2, Wien 1857 (Nachdruck 1966), 389 f.

³⁹⁾ Mit den „Lustras“, schreibt er, hat es vorerst keine Eile.

hielt er in den Jahren 1742—1744 Nachrichten von Geschehnissen auf der politischen Weltbühne. Um 1760 hielt er sich in Dillingen auf, wo er in dem Hebraisten Franz Xaver Scherer SJ einen guten Freund hatte; auch mit der Dillinger Familie Fugger war er bekannt. 1768 befand er sich in Wallerstein, 1771 „in großer Angelegenheit“ in Ansbach, 1775 in Ellingen, im Sommer 1775 in Schwetzingen, wo er den Kurfürsten von der Pfalz zu treffen hoffte; 1777 vier Wochen in Nördlingen, um sich mit einigen Bekannten, wie dem hochfürstlich oettingischen Hofrat von Tröltsch (vgl. Michel 2, Vorrede) zu unterhalten, die ihm, wie er bemerkt, näher stünden als „nos savans d' Ellwang“. Auch die Heimat Baldern suchte er mit Vorliebe auf. Gegen Ende des Lebens faßte er sogar den Plan, einen ganzen Winter auf Baldern bei seinem über alles geliebten Bruder Franz Wilhelm zu verbringen. Als er noch gut bei Gesundheit war, wagte er Auslandsreisen. Vielleicht schon im Frühjahr 1748, sicher im März 1758 suchte er Frankreich auf; Franz Xaver Scherer SJ beglückwünschte ihn am 27. März 1758, auch im Namen der Familie Fugger, zur glücklichen Heimkehr. Im Spätsommer 1769 (27. August) reiste er nach Italien und, wie es scheint, nach Ägypten. Etwas verspätet (7. September) wünschte ihm der Augsburger Bischof Klemens Wenzeslaus Glück zur bevorstehenden Südlandsreise und legte ihm ans Herz, bald wieder heimzukehren — das deshalb, weil in Ellwangen eine Propstwahl bevorstand, bei der er selbst zum Zug kommen wollte; dabei rechnete er mit Schützenhilfe des Stifsherrn von Oettingen-Baldern. In der zweiten Oktoberhälfte (vor 24. Oktober) 1769 kam Franz Ludwig zurück. Klemens Wenzeslaus drückte ihm am 1. November 1769 in einem huldvollen Schreiben ob dieses für ihn persönlich höchst wichtigen Ereignisses seine Zufriedenheit aus. Bei der Italienreise scheint Franz Ludwig Venedig berührt zu haben. Denn dort traf ihn einmal nach einer Bemerkung in seinem *Mémorial d' un Mondain* (²Londres 1776, 128 f) Maximilian Joseph Graf von Lamberg. Franz Ludwig muß aber noch ein- oder zweimal in Italien gewesen sein. Denn um Neujahr 1770 teilte er dem Hofrat Winkler mit, er werde Samstag oder Sonntag nach Italien reisen. Wohl 1771, im April, ersuchte er den gleichen, ihm das fällige Geld (es wird sich um Zinsen eines Kapitels handeln, das Franz Ludwig in der Herrschaft Baldern liegen hatte) bis 12. oder 13. April zu übermitteln, da er am 15. April die Reise nach dem Süden antrete.

Die meiste Zeit aber war Franz Ludwig anscheinend allein in seinem „Patmos littéraire“, wie er gegen Ende des Lebens einmal sein Ellwanger Haus bezeichnete. Dann und wann machte er eine kurze Ausfahrt, die ihm aber in der Spätzeit seines Lebens nicht immer gut bekam. Eine ganz große Vorliebe, fast Leidenschaft hatte er sonderbarerweise für den Karneval. Um den „Carnaval zu passieren“ reiste er anfangs 1770 sogar nach Italien. So große Stücke er, wie wir noch hören werden, auf den „Thaumatürgen“ Johann Joseph Gaßner hielt, das scheint ihm an diesem nicht behagt zu haben, daß er Gegner aller Lustbarkeiten war. Fasching wird hier sehr traurig sein, jammerte er anfangs 1775; es wird keinen „bal masqué“, keinen Tanz geben; schon das Wort „Carneval“ ist verpönt; denn Gaßner, der sich damals als Gast des Fürstpropstes in Ellwangen befand, verabscheute das Tanzvergnügen.

Aber Franz Ludwig wußte sich zu helfen. Um doch etwas vom Karneval zu sehen, schrieb er am 8. Februar 1775 seinem Bruder Franz Wilhelm, werde er nach Augsburg übersiedeln. Das Jahr darauf (1776) gab es in der Faschingszeit zu Ellwangen doch wieder wöchentlich einen „bal masqué“, der immer stark besucht war. Sogar der betagte und kränkliche Herr Kanonikus von Oettingen-Baldern ließ sich „nach Art der ausgearbeiteten alten Fuhrleute“ hinfahren. Getanzt wird er kaum haben. Daß zum Karneval des Jahres 1776 Fürst Radziwill mit hundert Pferden und 80 Personen nach Wallerstein zu kommen beabsichtige, vergaß er nicht seinem Bruder Franz Wilhelm mitzuteilen. In den folgenden Jahren scheint aber das Tanzverbot in der Fürstpropstei wieder strenger gehandhabt worden zu sein. Hier ist, seufzt Franz Ludwig in einem undatierten Brief der folgenden Jahre, während der Faschingszeit „la musique“ verboten. Noch in einem seiner letzten Briefe beschäftigte ihn die „comédie“, die zu den vielleicht wenigen Freuden seines Lebens gehört hatte. Es wird hier (in Ellwangen), schrieb er seinem Bruder, eine Komödie aufgeführt; eine ganz schöne („bien belle“), noch dazu mit Redouten, biete Augsburg. Ich aber, beendet er traurig den Gedankenflug in das Land seiner schönen Träume, werde vielleicht den Vorhang über meine Lebenskomödie herablassen müssen.

Besuche scheint Franz Ludwig selten erhalten zu haben. Die Beziehungen zu den Mitkanonikern in Ellwangen und Augsburg dürften ziemlich locker oder frostig gewesen sein. Wenigstens haben sie in seinem Briefwechsel keinen Niederschlag gefunden. Der Himmel aber schien sich ihm geöffnet zu haben, wenn er von dem über alles geliebten Bruder Franz Wilhelm, „der einzigen Quelle seines Glückes“, besucht wurde. Gegen Ausgang des Jahres 1779 war Franz Wilhelm bei ihm gewesen. Unsäglich trauerte er ihm nach, wie er am 21. Dezember schrieb. Ganz zu Ende seines Lebens erwartete er den geliebtesten Bruder und einzigen Freund Franz Wilhelm wieder. Der Besuch verzögerte sich. Meine Verzweiflung über diesen traurigen Aufschub, schrieb er dem Bruder, läßt sich kaum beschreiben. Ich kann es fast nicht erwarten, bis Du kommst. Du weißt es nicht und kannst es nicht fassen, wie sehr ich Dich liebe. Leb wohl, ich kann nicht mehr. Ergreifendes Beispiel einer bis zum Tod getreuen Bruderliebe.

Wie Franz Ludwig die, fast möchte man sagen, öden Jahre seines Kanonikerdaseins überwand und zu einigermaßen fruchtbaren Umschuf, wie er sich zu seiner engeren und weiteren Umgebung, zu den kleinen und großen Ereignissen in Welt und Kirche stellte, das eröffnet uns, wenigstens teilweise, sein Briefwechsel im F. Archiv Wallerstein (s. oben). Er besteht aus 293 Nummern. Doch sind nicht sämtliche Briefe dieser Sammlung von Franz Ludwig geschrieben oder an ihn gerichtet. Manche stammen von seinen Eltern oder sind an diese geschickt. Aber auch deren Inhalt steht irgendwie in Beziehung zu Franz Ludwig. Zeitlich beginnen die vorhandenen Briefe mit dem 10. Dezember 1709 (Anzeige der Geburt seines Erstgeborenen durch den Vater). Die mit Jahr und Tag datierten Briefe enden mit Nr. 267 am 21. Juni 1779. Wir können an ihrer Hand einen Zeitraum von mindestens 70 Jahren des 18. Jahrhunderts durchwandern. Die wenigen Briefe nach

1779 sind nicht mehr oder nur mehr mit Monat und Tag bezeichnet. Sie sind bereits von den Flügeln des Todes überschattet. Nennen wir *die Briefschreiber und -empfänger*, so erhalten wir ein Bild des Personenkreises, in dem sich Franz Ludwig bewegte.

Geistliche Persönlichkeiten

Silvio Valenti-Gonzaga, Kardinal (gestorben 1756). — Johann Theodor von Bayern, Sohn des Kurfürsten Max Emanuel, Bischof von Regensburg 1719, von Freising 1727, von Lüttich 1744, Kardinal 1746 (gestorben 1763). — Francesco VI. Kardinal Borghese (gestorben 1759). — Damian Hugo Graf von Schönborn, Bischof von Speyer 1719, Bischof von Konstanz 1740, Kardinal 1715 (geboren 1676, gestorben 1743). — Klemens Wenzeslaus, Prinz von Sachsen und Polen, Bischof von Freising und Regensburg 1763, von Augsburg 1768, Kurfürst und Erzbischof von Trier 1768, Fürstpropst von Ellwangen 1778 (gestorben 1812). — Franz Ludwig Schenk von Castell, Dompropst von Augsburg, Bischof von Eichstätt (gestorben 1736). — Franz Georg Graf von Schönborn, Kurfürst und Erzbischof von Trier (gestorben 1756). Von Friedrich II. von Preußen als großer Regent, von Kaiserin Maria Theresia als kluger Vater des deutschen Reiches belobt. — Friedrich Karl Graf von Schönborn, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Reichsvizekanzler 1729 (gestorben 1746). — Marquard Wilhelm Graf von Schönborn, Dompropst von Bamberg. — Franz Wilhelm von Oettingen-Baldern, Dompropst von Köln (gestorben 1798).

Weltliche Persönlichkeiten

Fürstlichkeiten und Adelige. Kaiser Franz Stephan von Lothringen. — „Kurfürstin“ Maria Anna von Bayern⁴⁰). — Herzog Rudolf von Braunschweig. — Ein Fürst von Fürstenberg. — Johann Carl Philipp Graf Fugger-Glött. — Friedrich von Oettingen-Wallerstein. — Juliane Charlotte von Oettingen-Wallerstein, geborene von Oettingen-Baldern. — Maximilian Graf von Preysing. — Ein Graf Törring. —

Bürgerliche Persönlichkeiten. Daniel Bartholomäj, Buchhändler in Ulm. — F.G.B. de Cles (?), Hermalle (Belgien). — Giuseppe David, Agent (?) in Rom. — F. R. Degen, Agent in Rom. — Dolberg, Augsburg. — Jean Baptiste Michel Duchere, Wadern. — Georg Friedrich Ehrenheld, Augsburg. — Francesco Fargna (Fargua), Agent in Rom. — Melchior Freihammer, Kammerrat in Katzenstein. — Jean Bapt. Hennequin, Agent in Rom. — Dr. Lammermann, Nürnberg. — D. Merville, Augsburg. — Alessandro Milini. — J. Parmentier iur. utr. licentiat, Hofmeister Franz Ludwigs. — Gottfried Christian Rothe, Helmstedt. — Georg Spangenberg. — Jochem Christoffel Stisser. — J. G. Viëtor, Korrespondent in Frankfurt. —

C. J. Winkelmann, Sprachenlehrer in Augsburg. — Philipp Karl von Winkler, Hofrat in Baldern.

Die Sorgen um seinen Haushalt werden Franz Ludwig nicht sonderlich bedrückt haben. Die Hausgenossenschaft war etwas größer als die eines heutigen Domherrn. Franz Ludwig hatte (1778) einen Sekretär (Dietle), einen Hausmeister (Veit Hirsch) einen Kammerdiener (Jakob Konle), einen Lakaien (Franz), einen Kutscher (Franz), einen Hausknecht, eine Magd (Maria Katharina Emerin). Letztere erhob sechs Jahre nach dem Tod ihres Herrn (1786) Forderungen an dessen Nachlaß, und zwar 32 Gulden Lidlohn für die Jahre 1754—1756; 72 Gulden Entschädigung dafür, daß sie 12 Jahre in ihrem selbsteigenen Bett schlafen mußte, 234 Gulden (monatlich 45 Kreuzer) für Biergeld in 26 Jahren. Ihre Nachforderungen in Gesamthöhe von 338 Gulden wurden von der Balderner Regierung nicht voll anerkannt. Sie mußte sich mit 300 Gulden zufrieden geben, was damals allerdings auch keine Kleinigkeit war.

Mehr Kopfzerbrechen wird dem Domherrn Franz Ludwig bisweilen seine Vermögensverwaltung gemacht haben. Er verfügte, jedenfalls dank großer Sparsamkeit, gegen Schluß des Lebens über ein erhebliches Vermögen. Dem Testament nach muß er 1778 mindestens 66 870 Gulden Bargeld besessen haben. Aus Baldern bezog er, wie schon ausgeführt, eine Jahresrente, die bis zum Tod des Vaters 500 Gulden, dann 1000 Gulden betrug. Er hatte weiter Bezüge als Domherr von Augsburg und als Stiftsherr von Ellwangen. Als er (um 1771) eine Augsburger Präbende aufgab, wurde ihm eine Pension von jährlich 1200 Gulden zugestanden. Auf kurfürstlichen Befehl vom 9. März 1776 sollte sie ihm entzogen werden. Franz Ludwig erinnerte sofort (18. März 1776) den Kurfürsten und Bischof Klemens Wenzeslaus daran, daß auch er versprochen habe, ihm (Franz Ludwig) diese Pension stets zu belassen. Mit Rücksicht darauf habe er (Franz Ludwig) auch dem Priesterhaus in Göggingen ein ansehnliches Vermögen zudedacht. Da er (Franz Ludwig) kaum noch ein Jahr leben werde, möge man ihn der Pension nicht berauben. Klemens Wenzeslaus ging nicht sofort auf dieses Ersuchen ein, worauf Franz Ludwig mit Klage in Wien drohte. Nun ließ ihm der Bischof eine jährliche Pension von 800 Gulden anbieten, falls solche Klage unterbleibe. Seinem Bruder Franz Wilhelm gegenüber äußerte sich Franz Ludwig (12. Mai 1777) jedoch dahin, daß er darauf nicht eingehen werde. Es scheint aber doch ein Franz Ludwig zusagender Ausgleich zustandegekommen zu sein. Wohl der Ärger über dieses Verhalten des Fürstbischofs Klemens Wenzeslaus, dem er doch bei den Ellwanger Bewerbungen gute Dienste geleistet hatte, klingt in seinem Wunsch bitter nach (10. August 1778): Gott wolle ihn (Franz Ludwig) mit dem Anblick „d' un homme aussi ingrat et mal honnet“ wie des Kurfürsten (Klemens Wenzeslaus) von Trier verschonen.

Vielleicht im Hinblick auf den beabsichtigten Pensionsentzug durch Klemens Wenzeslaus hatte Fürst Kraft Ernst von Oettingen — Wallerstein am 5. Dezember 1775 seinem Vetter Franz Ludwig eine Pension von jährlich 2500 Gulden ausgeworfen. 1777 (?) beklagte sich Franz Ludwig Hofrat Winkler gegenüber, daß er von allen Seiten um Geld angegangen werde, gleich als wäre er der reiche Pras-

ser. 100 000 Taler könnte er auf solche Weise anbringen. Zu seinen Schuldnern gehörte u. a. die Judenschaft von Oberdorf b. Bopfingen. Geld (2200 Gulden zu 5 Prozent) hatte er (1769?) in Wien liegen. Ebenso (1771) in Ansbach; in großer Geldangelegenheit, schrieb er am 11. März 1771 an Hofrat Winkler, gehe er in der zweiten Aprilhälfte nach Ansbach. Mit gleichem Brief empfahl er Winkler den Veit Hirsch, der wohl Finanzmann war. Gleichzeitig bat er, wenn dem Balderner Oberamtmann alte Hanauer, Mainzer, Darmstädter, bayerische oder französische Münzen unterkämen, diese für ihn zurückzulegen — anscheinend für eine Münzensammlung.

An den Geschicken seines Stiftes Ellwangen nahm Franz Ludwig lebhaften Anteil, wurde aber auch von anderen, die mit dem Stift zu tun hatten, in Anspruch genommen. Das zeigte sich besonders, wenn es um Neuwahlen im Stift ging. Am 18. Januar 1756 war Propst Franz Georg von Schönborn gestorben. Er war noch nicht verschieden, da wandte sich „Kurfürstin“ (s. Anmerkung ⁴⁰) Maria Anna an Franz Ludwig mit dem Ersuchen, sich bei der kommenden Propstwahl für ihren „cousin“ Johann Theodor einzusetzen. Dieser selbst schrieb, wohl ziemlich gleichzeitig, Franz Ludwig an, eröffnete ihm, daß er sich um die Propstei bewerbe, erinnerte an ein gegebenes Versprechen und bat, bei den anderen Kanonikern für ihn Stimmung zu machen, jedenfalls aber selbst ihm die Stimme zu geben. Am 20. Februar teilte er ihm mit, der kurfürstlich-bayerische Geheime Rat Baron von Schroff werde dem Ellwanger Kapitel persönlich ein Requisitionsschreiben (in Sachen der Wahl überreichen) und bei diesem Anlaß Franz Ludwig das Ersuchen des Kardinals um Wahlhilfe mündlich zur Kenntnis zu bringen. Ja sogar Seine Kaiserliche Majestät Franz Stephan ließ (20. Februar 1756) Franz Ludwig wissen, daß er zur Ellwanger Propstwahl einen eigenen Kommissär, Johann Anton Graf von Pergen, abordnen werde, der jedenfalls auch zu Gunsten des Kardinals von Bayern arbeiten sollte. Die Wahl fand am 29. März 1756 statt⁴¹). Gewählt wurde Anton Ignaz Graf Fugger-Kirchberg-Weißenhorn. Die Wahl ergab sich als Fehlgriff. Der neue Propst war eine gutmütige, aber schwächliche Natur, er wurde außerdem am 18. Januar 1769 zum Bischof von Regensburg gewählt und erblindete 1777 vollständig. Franz Ludwig hielt von Propst Fugger nicht viel. An einem 13. Juni (nach 1769) ließ er den Bruder wissen, der Propst sei nach Regensburg abgereist. Dem Vernehmen nach habe er kurz vor der Abreise vom dortigen Kapitel einen derart unverschämten Brief („lettre aussi insolente“) erhalten, daß er, wären die Koffer nicht schon gepackt gewesen, die Reise aufgegeben hätte. An einem 9. August bezeichnete er, wiederum in Brief an seinen Bruder, den Fürstpropst als „imbécille souverain“ (geistesschwachen Regenten). Dem Vernehmen nach habe „die Königin von Ungarn“ — Franz Ludwig war Gegner der habs-

⁴⁰) Das dürfte Maria Anna, Gemahlin des Herzogs Klemens von Bayern, Enkels Max Emanuels, gewesen sein.

⁴¹) Über die Wahl vgl. Ellwangen 1, 361–363; Meissner 16–22.

burgischen Politik und verweigerte deshalb Maria Theresia eine höhere Titulatur — in den durchlöcherten Korb des Ellwanger Fürstpropstes und Regensburger Bischofs leihweise 200 000 Gulden gelegt, sicher ein verlorenes Kapital. Aber es war auch der Fürstpropst dem Grafen Franz Ludwig nicht hold. Der Fürst grollt mir, schrieb Franz Ludwig an einem 26. Mai (zwischen 1772 und 1778) seinem Bruder; warum, weiß ich nicht.

Die Verhältnisse in Ellwangen wurden mit der Zeit so heillos, daß (1769) an die Aufstellung eines Koadjutors gedacht werden mußte. Um diese Stelle bewarb sich kein Geringerer als Klemens Wenzeslaus, damals schon mehrfacher Bischof und Erzbischof — Kurfürst von Trier. Und wieder wurde Franz Ludwig um Wahlhilfe angegangen, so (17. Juli 1769) von dem Pfälzer Kurfürsten Karl Theodor. Bereits am 28. Juli bedankte sich Klemens Wenzeslaus bei Franz Ludwig für die Unterstützung seiner Wahlabsichten, bat jedoch um weitere Beihilfe, besonders um Bemühung beim Prinzen Hohenlohe und bei Nonosius Graf Trauner. Die Anstrengungen beim Prinzen Hohenlohe hatten, wie einem Dankschreiben des Klemens Wenzeslaus vom 28. August zu entnehmen ist, Erfolg. Am 7. September 1769 erbat er sich von Franz Ludwig auch eine Abschrift der letzten Ellwanger Wahlkapitulation. Am 1. November 1769, als die Wahl schon vor der Tür stand, schrieb Klemens Wenzeslaus nochmals Franz Ludwig an, den in Ellwangen nicht anwesenden Kanonikern in geeigneter Form mitzuteilen, er werde jedem abwesenden Kanoniker, wenn er sich bei der Wahl einfinde — und, das ist stillschweigend vorausgesetzt, Klemens Wenzeslaus die Stimme gebe — mit 100 Dukaten entschädigen. Sicher war ein so klangvolles Versprechen verlockend. Ob strenge Moralisten dieses Gebaren, das hart an Simonie vorbeiging, als kanonisch zulässig beurteilt hätten, dürfte fraglich sein. Aber das Ziel wurde erreicht⁴²). Er war mit dem Erreichten nicht zufrieden, sondern strebte nach der Vollgewalt im Stift. Propst Fugger war nicht geneigt, sich ohne weiteres beiseite schieben zu lassen. An einem 26. Mai (Jahr nicht angegeben) ließ Franz Ludwig seinen Bruder Franz Wilhelm wissen, Fürstpropst Fugger habe dem Koadjutor von seiner Resignationsabsicht Mitteilung gemacht. Klemens Wenzeslaus habe sich in offener Gesellschaft („en pleine table“) dahin geäußert, der Propst habe ihn schon zweimal zum Narren gehalten. Ein drittes Mal gehe er nicht mehr aufs Eis. Und an einem 24. August: Der gute Fürstpropst Fugger habe mit dem „Tartuffe Électeur“ (Klemens Wenzeslaus) ein neues Abkommen getroffen; er erhält jetzt jährlich 1600 Gulden statt im ganzen 20 000. Am 6. Oktober 1777 schied sich, nach einer Äußerung des Franz Ludwig vom gleichen Tag, Fürstpropst Fugger von seiner geliebten Braut Ellwangen und überließ Klemens Wenzeslaus die unbeschränkte Verwaltung der Propstei. 1787 wurde dieser schließlich Fürstpropst.

⁴²) Vgl. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon 4, 423; Ellwangen 1, 378; Fischer, Verfassung 76 A. 65. Nach Lexikon für Theologie und Kirche 2, 1231 wäre Klemens Wenzeslaus erst 1772 Koadjutor geworden.

Franz Ludwig war auf den neuen Ellwanger Regenten schlecht zu sprechen. Seit 4 Tagen, schrieb er am 12. Mai 1777 seinem Bruder, ist Klemens Wenzeslaus („ce bijou“) hier und von Rotlauf befallen; er wohnt auf der Post. Einmal hat ihn Franz Ludwig gesehen; Klemens Wenzeslaus sei sich immer gleich in seinen Redensarten und Jeremiaden. An einem 1. April der nächsten Jahre wurde Franz Ludwig deutlicher: So vorzüglich regiert Klemens Wenzeslaus in Ellwangen, daß das Land in drei Jahren ausgehungert („afamée“) sein wird „durch Recht und Regierung“; kein Wunder, daß Febronius (= der Trierer Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim, 1701—1790) mit seinen staatskirchlichen, episkopalistischen, der Papstgewalt abträglichen Anschauungen (bei den Bischöfen?) so hoch im Kurs steht wie noch nie! An einem 30. August: In München (am Münchener Hof?) gilt Klemens Wenzeslaus nichts mehr. Am 18. März 1779: Klemens Wenzeslaus ist ständig hier und hat dem armen Stiftsdekan Hornstein 1800 Gulden von seinen Einkünften gestrichen. Man spricht, und das anscheinend nicht ohne Grund, von einer (drohenden) Revolte (im Land) („d' une révolte dans le pays“) — eine im Hinblick auf die ein Jahrzehnt später im Trierer Nachbarland losdonnernde (französische) Revolution sehr beachtenswerte Bemerkung. In diesem Zusammenhang wird auch das Urteil des Franz Ludwig (30. März 1779?) verständlich: S(on) A(ltesse) É(lectorale) scheint den Grundsatz („axiome infallible“) zu haben: „Quaerite primum aurum et argentum et cetera adiciuntur vobis“ (Abwandlung von Mt 6.33).

Das erregendste Ereignis der Ellwanger Jahre war für Franz Ludwig das Auftreten Gaßners⁴³⁾. Johann Joseph Gaßner war 1777 in Braz (Vorarlberg) geboren, hatte in Innsbruck Theologie studiert, versah seit 1758 die zum Bistum Chur gehörige Pfarrei Klösterle und starb 1779 als Dekan und Pfarrer von Pondorf (Bistum Regensburg). Er wurde das große Ärgernis des aufgeklärten 18. Jahrhunderts. Oft von körperlichem Ungemach befallen, gegen das ärztliche Bemühungen machtlos waren, kam er auf den Gedanken, daß seine Krankheit, überhaupt alle Krankheiten und Widrigkeiten, die Ursache in dämonischen Störungsversuchen hätten. Verhielt es sich so, dann war ärztliche Kunst und überhaupt jeder natürliche Versuch, dem Übel beizukommen, von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Wenn überhaupt, dann konnten hier nur geistige, geistliche Mittel Heilung bringen. Dann hatten nur himmlische Mächte die Gewalt, zu helfen. Hatte nicht Jesus Christus, der Sieger über die Hölle, der Erlöser der Menschheit, seinen Jüngern befohlen: Heilet Kranke, erwecket Tote, reiniget Aussätzige, treibet Teufel aus (Mt 10, 8)? Hatte er nicht ein nie versagendes Heilmittel geoffenbart und seinen Jüngern in

⁴³⁾ Vgl. über ihn Wetzer und Welte's Kirchenlexikon 5, 114—116; Allgemeine Deutsche Biographie 24, 610 ff.; 27, 296; 28, 278; A. Gulieminetti, Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstbischof von Augsburg und die Reformbewegung; in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1, 1909—1911, 522—526. L. A. Veit, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus. 1618 bis zur Gegenwart. 1. Hälfte. Im Zeitalter des vordringenden Individualismus. 1648—1800, Freiburg i. Br. 1931, 289 f. C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich 5, Wien 1859, 99 f.

die Hand gegeben, seinen göttlichen Namen? „In meinem Namen“, hatte er ihnen verheißen (Mc 16, 17—19), „werden sie Teufel austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen aufheben und wenn sie tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden, Kranken werden sie die Hand auflegen, und mit diesen wird es gut werden“? So versuchte es Gaßner bei sich selbst mit Anrufung des Namens Jesu und mit Beschwörungen. Der Versuch gelang. Die Leiden fielen wie gelöste Fesseln von ihm, er wurde gesund. Hatte er nun nicht geradezu die Pflicht, krankheitsbeladenen Mitmenschen zu Hilfe zu kommen? Das bei ihm wirksame Mittel zeitigte in vielen anderen Fällen Erfolg. Die Kunde von den Wunderkuren des Pfarrers Gaßner lief durch alle Lande, und in Scharen pilgerten Heilungsbedürftige nach Klösterle. Die Botschaft erreichte auch Ellwangen und den Stiftspropst Ignaz Anton Fugger, der von schwerem Augenleiden befallen war. Er lud den Wundermann 1774 zu sich, machte ihn zum Geistlichen Rat und nahm ihn auch in das Bistum Regensburg mit. Der Stiftsherr Franz Ludwig war ganz eingenommen von dem, was er in Ellwangen an dem Wundermann selbst sah und was er aus Regensburg über ihn hörte. Von Anfang 1775 bis Mai 1779 beschäftigte ihn in den Briefen an seinen Bruder Franz Wilhelm der „vénéralé Thaumaturge“. Gaßner wirkt Wunder über Wunder, ich selbst bin Zeuge von Wunderheilungen gewesen, berichtete er am 14. Januar 1775. Trotz satanischer Störungsversuche, bemerkte er am 13. Juni, hat Gaßner in Ellwangen viele Wunder gewirkt; man hat nicht selten Schreie („exclamations publiques“) der von Gaßner überwundenen bösen Geister vernommen. Als der Wunder größtes sei es anzusehen, daß sich unter Gaßners Einwirkung Freidenker („freethinkers“) und verhärtete Sünder bekehrt haben. Am 6. Oktober 1777 konnte Franz Ludwig dem Bruder melden, Gaßner sei wieder in Ellwangen gewesen und habe noch überraschendere Wunder vollbracht als bisher. Er brauche nur in Gedanken dem Teufel zu gebieten, die Kranken mit der Irrlehre des Deismus zu versuchen, sofort brechen diese in schreckliche Gotteslästerungen aus. Befiehlt er dem Satan, auch nur gedanklich, einen Kranken zu verlassen, im selben Augenblick geschieht es. Am 14. Januar und 8. Februar 1775 wußte Franz Ludwig dem Bruder zu berichten, in Ellwangen seien Gaßners wegen gegen sechs bis siebenhundert Fremde, auch aus München und Freising, anwesend. Sogar ein Prinz von Hessen-Homburg und Prinz Georg von Hessen-Darmstadt hätten Gaßner in Ellwangen aufgesucht (Mitteilung vom 13. Juni 1775). Es sei kaum glaublich, wie begeistert „le petit maître de Lindau, Memmingen, Biberach“ in Ellwangen gefeiert wurde (22. Juni 1775). Ein großer Verehrer und Verteidiger Gaßners sei der Prämonstratenserabt Oswald Loschert von Würzburg-Oberzell (1747 bis 1785), der im Oktober 1777 in Ellwangen war; der gleiche, bemerkt Franz Ludwig, war im Prozeß gegen die als Hexe angeschuldigte und verbrannte Subpriorin des Prämonstratenserinnenklosters in Würzburg, Renata Singer, 1749 tätig gewesen. Allerdings, mußte Franz Ludwig feststellen, fehle es auch in Ellwangen nicht an Gegnerschaft gegen Gaßner. Der Rat Sartori sei anfänglich ganz, ja sogar kindisch („sot“) für Gaßner eingenommen gewesen. Nun (23. Januar 1776) sei er Gaßners noch kindischerer („plus sot“) Gegner. Im übrigen fochten Befehdungen,

wie Franz Ludwig 1776 Januar (?) 14 bemerkt, Gaßner selbst nicht im mindesten an; die Wut der Welt sei für ihn nur ein Beweis, daß die Hölle mit Aufgebot aller Mittel gegen die zunehmende Macht der Kirche wüte. Franz Ludwig war beim ersten Auftreten Gaßners im Januar 1775 so stark für ihn eingenommen, daß er für seinen Bruder Franz Wilhelm ein „portrait en miniature“ des Wundermannes herstellen ließ. Durch die Predigten und Teufelsbeschwörungen Gaßners fühlte er sich zu eingehender Beschäftigung mit Bibel, Dogmatik, Kirchengeschichte und Patristik veranlaßt, wobei er feststellte, daß schon die Kirche der ersten drei Jahrhunderte des Glaubens lebte, daß Krankheiten durch dämonische Einflüsse hervorgerufen werden. Was ihm an Gaßner nicht ganz gefallen wollte, war dessen unerbittliche Gegnerschaft gegen Maskerade und Tanz (s. oben S. 199 f.). Daß aber Gottes besondere Gnade diesen Mann begleitete, bewiesen ihm noch, wie er seinem Bruder am 20. Mai 1779 eröffnete, die seltsamen Erscheinungen, die bei Gaßners Tod auftraten.

Daß Gaßners Wirkungskraft weder die Augenkrankheit des Fürstpropstes noch die damals rasch zunehmenden Altersbeschwerden Franz Ludwigs beseitigte, mag auffallen, da beide doch Gaßners Heilungskraft unbedingten Glauben entgegenbrachten. Fürstpropst Fugger hatte Gaßner eigens nach Ellwangen berufen, weil er sich von ihm Heilung von seinem Augenleiden erhoffte. Aber der Exorzist nahm sich dieses Leidens nicht an, weil es nach seinem Dafürhalten natürlich und nicht dämonisch sei⁴⁴).

Einige kleinere Mitteilungen über Ellwangen, die im Briefwechsel Franz Ludwigs da und dort auftauchen, mögen, weil geschichtlich nicht wertlos, hier Erwähnung finden. Am 22. (12.?) März 1778 ließ er seinen Bruder wissen, man sei in Ellwangen allen Ernstes dabei, aus dem (ehemaligen Jesuiten-) Gymnasium ein „Arbeitshaus“ (wohl eine Art Gefängnis oder Besserungsanstalt) zu machen und die Schule in das Kolleg zu verlegen. Die Schulen der Jesuiten sollen von den Piaristen („frati delle scuole pie“) übernommen werden. Für sehr lobenswert findet es Franz Ludwig (30. März 1779?), daß in Ellwangen die Normalschule eingeführt werde. Nicht nach seinem Geschmack war dagegen der Plan, dort „une maison de force“ (Festung?) zu bauen. Er, Franz Ludwig, habe diesen Plan, weil er dem Volk eine neue Belastung aufgebürdet hätte, zum Scheitern gebracht. Im gleichen Brief erwähnt er den Tod des Mönchsdegginger Abtes Anselm Müller (Molitor; aus Wörthle bei Dinkelsbühl, Abt seit 1771, gestorben 17. März 1778), der das besondere Vertrauen des Fürsten Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein genossen habe⁴⁵). Rätselhaft ist die Mitteilung in einem Brief vom 26. Mai zwischen 1772 und 1778, es beginne heute der Abbau des Minoritenklosters Maihingen; die Zahl der Mönche werde entsprechend der Stiftung von 25 auf 5 verringert. Das genannte Kloster bestand bis 1803. — Die Kunde von dem „accident bien tragique“, das sich am

⁴⁴) Vgl. Meissner 266.

⁴⁵) Vgl. außer Steichele-Schröder, Bisthum Augsburg 3, 648 P. Weissenberger in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 75, 1965, 464–469.

22. Mai 1777 in der neuen Kirche von Neresheim ereignete, war auch nach Stift Ellwangen gedrunken und wurde von Franz Ludwig am 26. Mai an seinen Bruder Franz Wilhelm weitergegeben. Der 21jährige Sohn Thaddäus Speusippus des Stift Ellwanger Kornpropstes („inspecteur des grains“) Koch, „jeune homme d' une jolie figure et de grande espérance et talent“, war auf das Gerüst der neuen Kirche gestiegen, um sich das Deckengemälde genau anzusehen. Er betrat ein schlecht gesichertes Brett („planche mal assurée“), dieses gab nach und Koch stürzte 80 Fuß in die Tiefe. Völlig zerschmettert („tout fracassé“) und leblos wurde er vom Pflasterboden aufgehoben und tags darauf auf dem Neresheimer Klosterfriedhof begraben⁴⁶).

Der Geist unseres Dom- und Stiftsherrn blieb jedoch nicht in die Enge seines persönlichen Lebens und des örtlichen Geschehens gebannt. Franz Ludwig blickte weit über den Ellwanger Bezirk hinaus und beschäftigte sich viel mit den Vorgängen in der allmählich immer unruhigeren Welt vor den Toren seines Elysiums. Der bayerisch-österreichische Erbfolgekrieg (1777—1779) rückt dabei in unser Blickfeld. Franz Ludwig verfolgte die kriegerische Entwicklung mit Aufmerksamkeit und lebhafter Teilnahme. Im Gegensatz zu seiner Umgebung, die „enragé Autrichien“ war, galt er als „outré Prussien“. Er liebe, gesteht er seinem Bruder Franz Wilhelm, weder die Falschmünzer noch die „chevaliers de la manchette“ noch die Diebe noch die Despoten. Die Habsburger aber waren in seinen Augen Despoten. Wie Onkel Friedrich Karl von Schönborn, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Reichsvizekanzler, war er Gegner der habsburgischen Politik. Sehr bedauerte es Franz Ludwig, daß sein Freund Lehrbach (wohl der österreichische Gesandte am Münchener Hof, Franz Sigismund von Lehrbach) einen Ministerposten angenommen habe; für ihn sei er jetzt „comme perdu“. „Die Königin von Ungarn“ hat, meldete er dem Bruder anfangs 1776, „ex plenitudine potestatis Apostolicae“ die (kirchlichen) Asyle verboten; das Plakat sei auch dem Bischof und Domkapitel von Augsburg zwecks Veröffentlichung (durch Anschlag an den Kirchentüren) zugestellt worden. Sehr bedauert es Franz Ludwig in einem Brief, der in die Jahre zwischen 1777 und 1779 fallen dürfte, daß sein Bruder „Autrichien“ werde. Er selbst sei es mit jedem Tag weniger; die habsburgische Politik gegenüber Polen, Moldavien und Bayern sei nichts anderes als Räuberei. Alles sackt Habsburg ein, klagte er am 8. Februar 1778: Donauwörth, Wemding, die domkapitulischen Besitzungen um Mindelheim, darunter „ma terre Apfeltracht“⁴⁷). Auch das Herzogtum Neuburg sei besetzt. Fürst Lobkowitz residiere im Prinz-Max-Palais in München. Kurfürst Karl Theodor lasse ihm an der Marschalltafel servieren, während er selbst das Mahl in seiner Zufluchtsstätte („dans sa retirade“) mit dem Kurfürsten Klemens Wenzeslaus, dessen Schwester Kunigunde, der Prinzessin Klemens (Maria Anna, Witwe des bayerischen Herzogs Klemens, Seele des Widerstandes

⁴⁶) Brief Nr. 276. Vgl. auch P. Weissenberger in: Schwäbische Blätter Heft 6, Stuttgart 1962, 22.

⁴⁷) Das Amt Apfeltrach war Franz Ludwig vom Domkapitel übertragen; s. oben S. 184.

gegen Österreich, Schwägerin Karl Theodors; s. Anmerkung 40) einnehme. 10 Tage später (18. Februar) wußte er dem Bruder zu berichten: Die Post nach München ist unterbrochen; daher gelangen aus Bayern nur spärliche Nachrichten hierher. Die österreichischen Vampyre Deutschlands („les wampyrs d'Allemagne“) setzen ihr Unwesen in Bayern fort. Sie haben die Hand auf das hochstiftisch-freisingsische Ismaning („Ismaring“) gelegt und beginnen bereits, der Bevölkerung des neuerbeuteten Gebietes Steuern und Abgaben aufzuerlegen. Am 17. April (wohl des gleichen Jahres 1778) berichtete Franz Ludwig dem Bruder: Ein Oratorianer, der (aus Bayern?) nach Ellwangen gekommen war, konnte nicht genug von dem Haß der Bayern gegen die Österreicher erzählen, die dieses ihr neues Opfer unerbittlich aussaugen. 30 Bayern hätten den preußischen Minister (beim Immerwährenden Reichstag) in Regensburg gebeten, ihnen zwei Husarenregimenter zur Verfügung zu stellen, um ihre Bedrücker zu vertreiben. Die Protestanten⁴⁸⁾ seien einhellig gegen die österreichische Besetzung Bayerns. Die geistlichen Fürsten werden sich durch die Bank damit abfinden, zweifellos in der Erwartung, daß ihre illustren Verwandten (bayerische) Kämmerer, Hofräte und Militärs werden. Zum Teschener Kongreß, der im Frühjahr 1779 das österreichische Abenteuer in Bayern beendete, äußerte sich Franz Ludwig nicht. Im Hinblick auf die österreichische Balkanpolitik, die sich durch die Erstürmung Belgrads den Zugang zum Balkan zu sichern vor habe, meint er: Welch guter Lehrer ist doch Friedrich II. (wahrscheinlich im Hinblick auf die schlesische Erwerbung) und welch gelehriger Schüler Joseph II. („quel bon professeur que Mr Frédéric et quel habile écolier que Mr Joseph“).

Als vorrangig hat Franz Ludwig die Zeitgeschichte aber nicht betrachtet und behandelt. Weit wichtiger war ihm ernstes Studium, das den Geist zu bereichern imstande war. Am späten Abend seiner Tage (10. August 1778) gesteht er dem Bruder Franz Wilhelm, er habe nie einen anderen Wunsch gehabt als ein wenig in der geistigen Welt („dans la littérature“) heimisch zu werden. Leute, die wahrscheinlich bei ihm etwas in Gunst kommen wollten, schlugen allerdings kräftigere Töne an. Georg Spangenberg belobte ihn bereits 1739 (1. Februar und 29. August) als „literatissimus heros“, „literatissimus Apollinis mysta“. Für den Augsburger Sprachenlehrer Winkelmann war Franz Ludwig der „très chéri Phébus“, „le plus bel esprit dans la république de lettres“; eine Schrift des Grafen betitelt er als „dissertation divine“ (4. und 29. Mai 1740; 23. Februar 1742). Franz Xaver Scherer SJ blieb nüchtern, wenn er Franz Ludwig wegen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen belobte (25. November 1757). Johannes Andreas Fabricius (1696—1769) zählte Franz Ludwig in seinem „Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit“ (3, 1754, 685) zu den Mäcenaten seiner Zeit, ein Urteil, das Michel (Oett. Bibl. 1, 170 f) aus eigener Erfahrung bestätigte. Sei es doch der erlauchte Graf gewesen, der ihn (Michel) zur Abfassung der Oettingischen Bibliothek „angefeuret“ habe. Es gereiche, bemerkt er in diesem Zusammenhang,

⁴⁸⁾ Bayerische Protestanten wird es nicht viele gegeben haben. Es werden die deutschen Protestanten gemeint sein.

den Gelehrten zu nicht geringer Zier und sei für sie eine besondere Aufmunterung, daß ein Herr des hohen Hauses Oettingen „sich der gelehrten Welt fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit gleich groß zeige“. Es wolle doch etwas heißen, wenn ein solcher Herr ohne einige Rücksicht auf seinen Stand und seine Geburt sich die höchste Würde der Rechtsgelehrtheit, den Dr. iur. beilegen lasse. Obwohl er mehr denn eine . . . ansehnliche Würde (er hatte deren nur zwei!) „begleite“ (!), sei Franz Ludwig überzeugt, die müßigen Stunden nicht besser und ruhmvoller hinbringen zu können als durch Erweiterung seiner Wissenschaften (!).

Welche „Wissenschaften“ wollte sich nun Franz Ludwig in seiner Ellwanger Abgeschiedenheit aneignen? Mit welchen wissenschaftlichen Gegenständen oder Fragen befaßte er sich? Die Antwort bleibt lückenhaft, da wir uns in diesem Punkt nur auf zufällige Briefäußerungen und die erhaltenen Schriften des Grafen stützen können. Er beschäftigte sich — je nach augenblicklichem Bedarf — mit Archäologie (römische Ausgrabungen), Orientalistik (Sanskrit noch in hohem Alter, Hebräisch, Persisch, Arabisch, Türkisch), mit Bibel, Kirchengeschichte, Patristik, Ortsgeschichte (er plante eine umfassende Geschichte von Ellwangen), Medizingeschichte, Münzgeschichte, Dogmatik, Mystik (Swedenborg!), Aszetik, Recht, auch mit Machiavelli und Antimachiavelli. 1742 fesselte ihn, um einige Einzelheiten herauszuheben, die Fabel von der Päpstin Johann. Einen Bekannten (F. G. B. de Cles?) bat er, in der Bibliothek des Barons Crassie zu Lüttich nach einer Handschrift zu forschen, die die Fabel enthalte. Aus dieser soll hervorgehen, daß die Fabel viel jünger (!) als Martin von Troppau (Martin Polonus OP, gestorben 1278) sei, auf den sich die Verfechter dieser Fabel stützen. — 1741 erregte seine Aufmerksamkeit die Gegenschrift gegen Niccolò Machiavellis grundstürzende staatspolitische Schrift *Il Principe* (1513, erstmals gedruckt Rom 1532), an die sich kein Geringerer gewagt hatte als der gefeierte Preußenkönig Friedrich II. in seinem „Anti-Machiavell“ (1739, gedruckt 1740). „L' Antimachiavel“, teilte Winkelmann am 1. Mai 1741 Franz Ludwig mit, ist bereits verdeutscht (anscheinend von Winkelmann selbst). 1777 studierte Franz Ludwig Martin Gerbert von St. Blasien „*De cantu veteris ecclesiae*“ (wohl die Schrift „*De cantu et musica sacra*“. 2 Bände. St. Blasien 1774).

Für seine mannigfachen Studien benötigte Franz Ludwig Bücher. Das Stiftskapitel Ellwangen besaß gegen Ende der feudalen Zeit eine anscheinend stattliche Bibliothek. Hatte ihr doch Fürstpropst Johann Christoph Adelman (1674—1687) seine eigene Bücherei mit fast 6000 Bänden letztwillig überwiesen⁴⁹⁾. Allerdings wird die Stiftsbibliothek, da sie vornehmlich aszetische und pastoraltheologische Bestände aufwies, dem Historiker Franz Ludwig nicht gerade viel für seine Forschungen geboten haben. Namentlich dürfte es an neueren Erscheinungen gefehlt haben. Es wurde ja in der Spätzeit des Stiftes kaum noch etwas nachgeschafft. Mit manchem benötigten Werk halfen Freunde aus. Von seinem Augsburgener Bekannten Winkelmann hätte er (13. Mai 1740) gerne Petrarca's Werk „*De con-*

⁴⁹⁾ Vgl. J. Zeller, Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrenstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts, Stuttgart 1910, 125 f.

temptu fortunae⁵⁰⁾ entlehnt. Dieser besaß aber nur das bekanntere Werk des Humanisten „De remediis utriusque fortunae“ (1354—1366).

Oft aber hieß es in die eigene Tasche greifen und benötigte Bücher kaufen. Solange er in Augsburg lebte oder öfter dorthin kam, konnte er sich an Ort und Stelle nach gewünschten Büchern umsehen. Am 15. August 1740 beklagte sich Winkelmann, daß Franz Ludwig nun schon zum drittenmal in der Augsburger „boutique libraire“ gewesen sei, ohne ihn besucht zu haben. Bücher besorgte ihm ferner die Ulmer Buchhandlung Daniel Bartholomäus und Sohn; vorhanden ist ein Begleitschreiben dieser Firma vom 29. Juli 1754 zu einer Büchersendung, die u. a. Schöpflin, *Vindiciae Celticae* enthielt. Mehrfach ließ sich Franz Ludwig Bücher unmittelbar aus Paris und Rom kommen. Aus Paris erhielt er z. B. (nach 1776) das Werk *Mémoires de la Chine*, Paris chez Nyon 1776, am 31. Dezember 1777 *L'Encyclopédie* für 10 Louis d'or (vielleicht ein Band des Hauptwerkes der französischen Aufklärung, der „Encyclopédie“. 24 Bände von 1751—1782; weitere 8 Bände folgten bis 1788) und *Les Antiquités d'Herculanum* (für 39 holländische Gulden). In Rom bediente ihn (1778) zuverlässig und nicht zu teuer der Buchhändler Monaldini. Immer hatte Franz Ludwig große Freude, wenn ein neu erworbenes Werk seine Bücherei vermehrte. Noch am 21. Juni 1779 gab er dem Bruder Nachricht von seinen neuesten Buchwerbungen. Franz Ludwigs Bibliothek ging nach seinem Tod testamentarischer Bestimmung gemäß an den Bruder Franz Wilhelm über, nach dessen Tod an das F. Haus Oettingen-Wallerstein. Die Bestände befinden sich heute in der F. Bibliothek auf Schloß Harburg — nicht als geschlossenes Ganzes, sondern einzeln auf die verschiedenen Abteilungen der Bibliothek verteilt.

Der ständige geistige Umgang mit Büchern und deren Verfassern weckte in Franz Ludwig das Verlangen, selbst in diese geistige Arena einzusteigen und der Welt zu künden, was er zu der und jener Frage beizutragen habe. Einen Catalogus seiner Werke, die teils schon gedruckt, teils druckfertig, teils erst im Entstehen waren, hat Franz Ludwig am 11. August 1757 Georg Adam Michel, jedenfalls auf dessen Ersuchen, zur Verfügung gestellt. Franz Ludwigs Brief an Michel befindet sich in der Bibliothek Harburg unter Oe. Bibl. VII, 2^o, 3. Das Verzeichnis ist gedruckt bei Michel, Oettingische Bibliothek, 1, 1758, 168—177; in der zweiten Auflage von 1788 ohne wesentliche Änderungen. Hier ein neues, ergänztes Verzeichnis.

1. De abscessibus in cute. S. oben S. 187. Es handelt sich um eine von Professor von der Hardt gefertigte Zusammenfassung eines Vortrags des Studenten Franz Ludwig. Michel 1, 168.

2. Epistola ad inclytos eruditi orbis philologos, S. oben S. 187 und Michel 1, 168 f.

3. Simson und Delila. S. oben S. 187.

4. Quae sint animalia ja'el et zakar in Massecht rosch haschana cap. 3. Die Antwort auf die hier aufgeworfene Frage Franz Ludwigs gab die Schrift eines braunschweigischen Gelehrten: A.D.P., *Coniectura de animalibus cornigeris ja'el et zakar*.

⁵⁰⁾ Gemeint wahrscheinlich die Schrift „De contemptu mundi“.

5. *Ephemerides philologicae*. S. Michel 2, 164 f. und oben S. 187 f. In dem Band, zu dem Professor von der Hardt die Einführung beisteuerte, sind 36 wissenschaftliche Abhandlungen Franz Ludwigs vereinigt, die teilweise auch für sich allein erschienen sind. Dazu gehören: *Philologica commentatio in legem Mosaicam de feris mundis Deut. 14, 5 ad illustrandam legem Talmudicam de animalibus ja'el et zakar*. — *Meletema philologicum in exoticos fructus in Massecht avoda Sara cap. 1 memoratos*. 1734. Vgl. Michel 1, 256. Die *Ephemerides* sind vorhanden in der F. Bibliothek Harburg unter Oe. B. VI, 2, 8^o, 2.

6. *Diatriba de Fideicommissis*. S. oben S. 188. Vorhanden Harburg Oe. Bibl. VI, 2, 4^o, 3. Von dieser Schrift ist eine zweite Auflage erschienen, „*multis variisque annotationibus aucta*“. S. Michel 1, 169. 172.

7. *Dissertatio de reliquiis cultus, quem Romani erga Ilienses . . . habuerunt*. S. Michel 1, 172.

8. *Dissertatio de origine iuris ferendi gladios*. S. Michel 1, 173 f. Franz Ludwig glaubte die ersten Spuren dieses vornehmlich adeligen Rechtes im 9. Jahrhundert feststellen zu können.

9. *Dissertatio de origine vocis „Status Imperii“*. Franz Ludwig findet diese Wendung frühestens am Anfang des 8. Jahrhunderts bezeugt. S. Michel 1, 174.

10. *Dissertatio de distinctione comitum, comitellorum et gravionum*. Franz Ludwig stellt heraus, daß diese Ausdrücke nicht gleichbedeutend sind. S. Michel 1, 174 f.

11. *De fanaticis veterum*. Die Arbeit war 1757/58 erst im Gang. Nach Franz Ludwigs Untersuchungen gab es 5 Arten von Fanatikern, d. i. von religiös Verzückten, Schwärmern. Er selbst wollte sich besonders mit jenen befassen, die in den heiligen Hainen („*in delubris*“) der Germanen anzutreffen waren. S. Michel 1, 172.

12. *Animadversiones ad Jus Justinianaeum ex variis elegantioribus iurisconsultorum scriptis collectae*. S. Michel 1, 172 f. Angeregt durch die berühmten Rechtsgelehrten Martin Antonio Delrio (1551—1608) und Hugo Grotius (1583—1645) wollte Franz Ludwig das Justinianaeum durch Aussagen östlicher Rechtsquellen erläutern und dabei auf den Nutzen hinweisen, den Juristen aus der Beschäftigung mit anderen Wissenszweigen erwarten dürften. Auch dieses Werk war 1757/58 erst im Entstehen. Ähnliche Absichten verfolgte die nächste Arbeit.

13. *Grotius illustratus*. Rechtsbräuche der europäischen Völker des 17./18. Jahrhunderts. Angeregt durch Hugo Grotius, der die Rechtspflogenheiten der Griechen und Römer behandelt hatte. S. Michel 1, 173.

14. *Jus naturae et gentium secundum disciplinam Sinensium et Japonensium*. Auszüge aus chinesischen und japanischen iuristischen und allgemein geschichtlichen Quellen, die Franz Ludwig jedenfalls nicht in der Ursprache ausschöpfte. S. Michel 1, 173.

15. *De re medica veterum Judaeorum*. Veranlaßt zu dieser Arbeit wurde Franz Ludwig durch das Werk *De re medica veterum Germanorum* des Rhode von Bombek. Michel (1, 174 f) bekam Einblick in den Entwurf des Werkes Franz Ludwigs. Das Werk verteilte sich nach der Planung auf 4 Bücher. Buch I sollte in 12 Kapiteln *Medicina et medici veterum Judaeorum in genere* behandeln, Buch II in 10 Ka-

piteln *Medicina veterum Judaeorum theoretica*, Buch III in 11 Kapiteln *Medicina veterum Judaeorum practica*, Buch IV in 6 Kapiteln *Dii medici et eorum cultus*.

16. *De luco et suburbio Daphnensi*.

17. *Pirke avoth* ou les sentences des Pères traduites en français et expliquées par un commentaire. Französische Übersetzung des *Pirke avoth* (Teil der Mischna) und altjüdischer Weisheitslehren. S. Michel 1, 175.

18. *Adversaria Oettingensia*. Notizen Franz Ludwigs aus Unterhaltungen mit bedeutenden hauptsächlich französischen Gelehrten wie Chatelet^{50a}). Bemerkenswert findet Michel 1, 175 f die Abhandlung über: *Observationes de statua uxoris Lothi. Descensus Christi ad inferos*. Manche Bemerkungen zur oettingischen Geschichte erscheinen Michel gewagt, so die Ortsnamendeutung Neresheim (Narishheim) = Gau (pagus) der Narisker, die in der dortigen Gegend ansässig gewesen sein sollen.

19. *De autocheiria seu suicidio*. Ein Gespräch mit Chatelet hat Franz Ludwig auch zu dieser Abhandlung angespornt.

20. *Notae et collectanea ad ius canonicum*. Lesefrüchte aus Kirchenvätern und kirchengeschichtlichen Werken.

21. *Historia haeresium nostri aevi*. Besprochen werden hauptsächlich der Moli-
nismus (= die Gnadenlehre des spanischen Jesuiten Luis de Molina, 1535—1600); die philosophische Sünde (= die von Alexander VIII. am 24. August 1690 verworfene, hauptsächlich von Jesuiten vertretene Unterscheidung zwischen philosophischer und theologischer Sünde d. h. zwischen Abirring vom Naturgesetz und Übertretung eines ausdrücklichen göttlichen Gebotes; die „Apokalyptischen Reiter“, eine apokalyptische Sekte; die „Religio Spiritus Sancti“ in der Franche-Comté; die spanischen Alumbrados (= Iluminados, Illuminati, deren Tätigkeit im 17. Jahrhundert erlosch; vgl. Lexikon für Theologie und Kirche 1, 407). S. Michel 1, 176.

22. *Dissertatio historica de inferno*. Erörtert werden die Begriffe Gehinnom, Scheol, Dardar (= *τάρταρος* . 2 Petr 2, 4; Jud 6), Hades; die Meinungen über die Hölle; die Apokatastasislehre bei Origenes und in der neueren Zeit (über die letztere vgl. LThK 1, 710—712). S. Michel 1, 176.

23. *Dissertatio historica de aeternitate*. Eine nach Michel 1, 176 noch sehr ergänzungsbedürftige Abhandlung, die vor allem nicht auf die damals erörterte Streitfrage über die Berechnungsmöglichkeit der Ewigkeit eingeht.

24. *Geschichte von Ellwangen (Alkepolis)*. Am 27. August 1752 übersandte Franz Ludwig seinem Onkel, dem Kurfürsten Franz Georg von Trier und Propst von Ellwangen, den ausführlichen Entwurf einer „Ellwangischen Historie“. Sie sollte vier Bücher umfassen, jedes davon einen Tomus in Folio ausmachen und ausgiebig mit Quellenbeilagen aus dem Stiftsarchiv bedacht werden. Zwei Abhandlungen des 1. Bandes (*De antiquissimo statu Alkepoleos. Ellwangens Geographie in den karolingischen Zeiten und Geschichte bis zur damaligen Gegenwart mit Kupfer-*

^{50a}) Näheres über ihn war nicht festzustellen.

stichen sämtlicher regierender Stiftsherren) war bereits geschrieben. Michel 1, 176 f äußert Zweifel, ob Franz Ludwigs Lebensjahre ausreichen werden, diese weit gespannte Historia Alkepolitana zu beenden. Aber mit Gottes Hilfe, unverdrossener Arbeit und genügender Zeit hoffte Franz Ludwig das Werk wenigstens so weit zu fördern, daß es von anderer Hand abgeschlossen werden könnte. Der Wert dieses kostbaren und vortrefflichen Werkes würde nach Michels Auffassung merklich gesteigert, wenn die über 100 ungedruckten Kaiser-, Königs-, Herzogs- und sonstigen Urkunden des (oettingischen?) Archivs herangezogen würden. Das gewaltige Unternehmen blieb in den Anfängen stecken⁵¹).

25. In Mercurii Trismegisti Poemandrum clavis.

26. Dissertatio de re obstetricaria (Geburtshilfe) veterum. Laut Brief vom 10. September 1774 ließ Franz Ludwig für seinen Bruder Franz Wilhelm eine Abschrift davon anfertigen.

Ob die nach einer Äußerung Franz Ludwigs vom 27. August 1752 geplante Abhandlung über „die in Bayern gefundenen Münzen“ zustande kam, läßt sich nicht feststellen.

Ein Mann, der so viel auf Wissenschaft gab, regte auch andere zu Studien an und förderte ihre Forschungen. Den Jesuiten Franz Xaver Scherer ermunterte er (um 1760), seine begonnenen hebräischen Studien fortzusetzen; er, Franz Ludwig, betrachte es als Verdienst, sich der hebräischen Sprachwissenschaft, die gegenwärtig nicht hoch im Kurs stehe („haec studia inter nostrates contemptu tabescentia“), anzunehmen. Wirksam unterstützte er den oettingischen Generalsuperintendenten Georg Adam Michel bei Abfassung seiner „Oettingischen Bibliothek“ (s. oben). Den Hofrat Winkler von Baldern ersuchte er (um 1758), für Michel, der eine Oettingische Historie schreibe, verschiedene alte Gegenstände und Fundstücke auf Schloß Baldern und in dessen Umgebung genau abzeichnen zu lassen, z. B. die zwei unter dem Torbogen auf Schloß Baldern eingemauerten Monumente des Grafen Ulrich von Oettingen⁵²), ferner zwei sogenannte „freysteine“ (= Asylsteine), einen auf der „langen Wiese“, einen anderen beim Blankenhof. Auch solle er auskundschaften, was man von dem sog. Altvater von Kerkingen wisse, wie er ausgesehen habe, welcher Aberglaube sich an ihn hefte.

Fragen wir noch, wie Franz Ludwig nach Geist und Gemüt zu den schwebenden theologischen Fragen stand. In seiner Bibliothek war zwar Voltaire vertreten. Aber den zeitüblichen Deismus, der von einem Hereinwirken Gottes in die Welt nichts wissen wollte, lehnte er unmißverständlich ab. Ein Deist (er schrieb übrigens hier „Theiste“), äußerte er sich am 12. Mai 1777, ist zu allem (Schlechten) fähig. Gegen Ende seines Lebens erkundigte er sich einmal bei seinem Bruder Franz Wil-

⁵¹) Die große Festgabe „Ellwangen 964–1964“ ist auf diesen immerhin beachtenswerten Ansatz zu einer Ellwangischen Geschichte nicht eingegangen.

⁵²) Über Hermes Trismegistos, den Gott der Bücher und der Weisheit, und den das Corpus Hermeticum einleitenden Traktat Poimandres, 2./3. Jahrhundert n. Chr., vgl. Lexikon für Theologie und Kirche 5, 257.

⁵³) Vgl. Grupp, Baldern 16. 99 f.

helm, ob im Erzbistum Köln tatsächlich sämtliche Prozessionen abgeschafft seien, und klagt, daß sich die Katholiken beeilen, es den Protestanten gleichzutun, während sich die Protestanten mit den Deisten verbrüdernd. Die Universität Greifswald habe das Dogma von der Ewigkeit der Höllestrafe abgeschafft, und eine Universität in Sachsen oder Hessen habe es für nebensächlich erklärt, Christus als „fils (de Dieu) effectif“ oder „adoptif“ zu erklären. Schrecklich sei der Tod des (glaubenslosen) Herzogs Christian IV. von Zweibrücken (gest. 1779) gewesen. Er habe jeden geistlichen Beistand abgelehnt, trotz aller Bemühungen des Prinzen Karl August, seines Neffen. Darauf habe man in München „sur la grande galerie“ (der Residenz?) in zwei Nächten einen großen schwarzen Hund laufen sehen, der vor dem Bildnis der Muttergottes die Zähne gezeit habe und plötzlich verschwunden sei. Das sei die Erscheinung eines „Martyrers des Deismus“ gewesen, der in der Hölle geendet habe.

Trotz grundsätzlicher Ablehnung des Deismus verstand sich Franz Ludwig mit einzelnen Deisten aber persönlich gut, so mit einem Herrn von Gleichen, der sogar ein „Apostel des Deismus“ und noch dazu Päderast war („très porté pour la paiderastie et Venerem masculam“).

Franz Ludwig selbst blieb grundkatholisch; aber seine Einstellung war doch von Gedanken der Aufklärung umrankt. Das bezeugt deutlich sein Testament⁵⁴). Ganz klar katholisch sind in diesem die Bestimmungen: Nach seinem Tod sind tausend Messen für ihn abzuhalten, außerdem ein feierlicher Jahrtag mit Musik; mit Legaten in gestufter Höhe waren bedacht das Kapuzinerkloster in Ellwangen, die Kirchen in Flochberg, Zöbingen, Iggenhausen, Aufhausen, Röttingen, Kerkingen, Neuler, Stimpfach, Beersbach; die Missionszentrale (Propaganda) in Rom. Aber, und hier ist aufgeklärtes Denken sichtbar, mit den letzterer zugedachten 4000 Gulden sollen nicht Missionäre unterstützt werden, sondern die notdürftigsten Menschen in Afrika und Asien. Eindeutig aufgeklärt geben sich folgende Vermächtnisse: Jährliche Stipendien für Mädchen und Burschen, aber nur wenn sie im weltlichen Stand bleiben und sich mit ihrer Hände Arbeit fortbringen wollen; Zinsen aus 2000 Gulden zur Erhöhung der balderischen Schulmeistergehälter, damit die Kinder in den Elementarfächern sowie in Glaubens- und Sittenlehre gut unterrichtet werden; Kapitalien für die Handwerksladen in Baldern und Katzenstein zu einer höheren Beisteuer für Handwerksburschen, besonders in Krankheitsfällen; jährliche Reichenisse an die Chirurgen von Katzenstein und Zöbingen zu unentgeltlicher Bedienung armer Leute; für die Pflege eines ganz bresthaften Mannes und Weibes ein Legat an das Ellwanger Armenhaus; Preise von jährlich 25 Gulden für die tugendhafteste Manns- und Weibsperson im Balderischen — wobei aber unter Tugendhaftigkeit nicht Frömmigkeit im herkömmlichen Sinn zu verstehen sei, sondern tätige Nächstenliebe. Ganz fortschrittlich im damaligen Sinn ist ein den balderischen Bauern zugedachtes Legat, sofern sie ihre Häuser mit Ziegeln statt mit Stroh decken. Dankbar wird in der ganzen Herrschaft dieses im großen und ganzen

⁵⁴) Vgl. darüber ausführlich meine Abhandlung in: Der Daniel 1969, Heft 3 und 4.

weitblickende Testament aufgenommen worden sein, und auf Geschlechter hinaus wird es dem Erblasser das Zeugnis gesichert haben, daß „Menschenliebe und Gnade“ die Wesenszüge dieses vorletzten Sprossen des Hauses Oettingen-Baldern waren.

III. Krankheit und Tod

Die letzten Lebensjahre des Grafen waren nicht von freundlichmildem Abendlicht verklärt. Wie Max Graf von Lamberg, der mit Franz Ludwig einmal in Venedig bekannt geworden war, in seinem schon erwähnten Mémorial (S. 128) mitteilt, war Franz Ludwig kein Weichling. „Der erlauchte Philosoph“ härtete seinen Körper unerbittlich ab. Um sich an Schmerzen zu gewöhnen, machte er sich mit dem Rasiermesser Einschnitte in seine Schenkel. Doch nahm er bei den Mahlzeiten Zucker in großer Menge zu sich⁵⁵). Er scheint auch bis in sein höheres Alter von ernstlichen Krankheiten verschont geblieben zu sein. Eine Klage über körperliches Unbehagen hören wir erst 1766. Am 17. Juni dieses Jahres schrieb er seiner Schwester Juliane Charlotte, mit seinen kranken Beinen werde es immer übler; die „Monotonie seines Lebens“ empfand er nun auch schwerer. Bedrohlicher scheint sich sein Zustand 1773/74 angelassen zu haben. Bereits umschlichen erblustige Mitbrüder sein Lager. Domkapitular Sigismund Freiherr von Reischach wandte sich, nachdem er vorher (15. März 1773) den hochstiftischen Statthalter Johann Nepomuk Freiherrn von Ungelter in gleicher Sache angegangen hatte, am 16. März 1773 an den Kurfürsten Klemens Wenzeslaus selbst: Sicherem Vernehmen nach sei unlängst der Domherr Graf Oeting(!)-Baldern gestorben. „Alleruntertänigst und äußerst angelegenst“ bitte er den Kurfürsten, ihm die damit freigewordene Augsburger Präbende zu verleihen, nachdem er Seine Durchlaucht schon mehrmals um Übertragung einer freien Präbende ersucht habe. Ungelter unterstützte beim Kurfürsten Reischachs Ersuchen, bemerkte allerdings, der Tod Franz Ludwigs sei nicht verbürgt. Dementsprechend verfügte Klemens Wenzeslaus in Schreiben an Reischach (Ehrenbreitstein, 24. März 1773): Angesichts der gefährlichen Gesundheitsumstände Franz Ludwigs habe er dessen etwa freiwerdende Präbende bereits seinem Konferenzminister Franz Eustach Freiherrn von Hornstein zugesagt, könne also dem Ersuchen Reischachs zu seinem Bedauern nicht entsprechen⁵⁶).

Franz Ludwig äußert sich über seine letzte Erkrankung erstmals am 10. September 1774 in einem Brief an seinen Bruder Franz Wilhelm, der sich Sorge um des Bruders Gesundheit gemacht hatte. Er habe, schrieb er ihm, bis 7 Löcher in seinen Füßen gehabt, jetzt aber seien sie im großen und ganzen geschlossen. Auch einer Blutreinigungskur habe er sich unterzogen. Das Klagelied, das hier erstmals angestimmt wird, klingt nun 6 Jahre in leichter Abwechslung und anhebender Stärke

⁵⁵) Vgl. Grupp, Baldern 112 f.

⁵⁶) OAA Akt Graf Oettingen. Über die Präbenden am Domkapitel Augsburg vgl. die einschlägige Untersuchung von Rückert.

fort. An einem 13. Juni, anscheinend 1775, ließ er den Bruder wissen, seine Gesundheit sei seinem Alter und der Rücksichtslosigkeit („de la façon insolente“), mit der er sie behandelt habe, entsprechend. Reisen zu machen sei ihm unmöglich; darum habe er sich ganz in seine Studien vergraben. Anfangs 1776 klagte er über „perte des pieds“ und „constipation et douleur du bas ventre“; sein Lebensweg verlaufe gegenwärtig zwischen Bett und Lehnstuhl, Lehnstuhl und Sarg. Sein kränklicher Zustand, läßt er am 17. Juni 1776 seine Schwester Juliane Charlotte wissen, sei unverändert, aber es sei schon etwas gewonnen, wenn er sich nicht verschlimmere; recht schlecht stehe es mit den Beinen — und die Eintönigkeit seines Lebens trete erschwerend dazu. An einem 1. Mai (1777?) jammerte er in einem Brief an seinen Bruder über Zittern in der Hand, das ihm anscheinend das Schreiben erschwerte. In seiner Lage, meint er stoisch, sei es das beste, nichts zu hoffen, nichts zu fürchten, nichts zu verlangen. Ob er im Juni oder Juli noch allein zu reisen vermöge, erscheint ihm fraglich. Ein Wiedersehen mit dem Bruder in diesem Jahr sei ausgeschlossen. Am 6. Oktober 1777 konnte er dem Bruder mitteilen, sein Zustand sei erträglich, die Krämpfe hätten aufgehört, doch das Schreiben ermüde ihn. Im Spätherbst 1778 (19. November) verfaßte er sein Testament, das er 1779 durch einen Nachtrag ergänzte. Am 17. März 1779 machte er zum erstenmal — anscheinend in diesem Jahr — eine Ausfahrt, mußte aber das Wagnis büßen („avec une petite syncope“). Am 20. März 1779 (?) jammerte er über Augenschmerzen und rasch zunehmende Gebrechlichkeit; Trost bot ihm Senecas Ausspruch: Andauernde Krankheit hat das Gute, daß sie ihr Opfer schließlich unempfindlich macht („quos saepe vexat, novissime indurat“). An einem 21. Dezember (1779?): In Ellwangen wird eine Komödie aufgeführt; eine sehr schöne mit Redoute wird in Augsburg zu genießen sein — und ich, ich werde vielleicht den Vorhang über die meine (Komödie) herabfallen lassen. Seit Palmsonntag (jedenfalls 1780) konnte er ohne Stützung durch zwei Personen keinen Schritt mehr gehen; vom Nabel bis zu den Fußsohlen war er gelähmt. Krämpfe an verschiedenen Körperteilen, Koliken, Verstopfungen, der ganze Körper hart und aufgebläht wie eine Trommel („comme un tambour“); es wird, meint er, ernst mit ihm. Seinen letzten (undatierten, wohl kurz vor seinem Ende geschriebenen) Brief an den Bruder schließt er mit einem sehr herzlichen Abschied: „Adieu, non pas mon tendre, mais mon savant amy, pour aujourd’huy. Ich kann nicht mehr; nächstens mehr. Vale.“

Bereits in jungen Jahren (1740) hatte er sich in die 1739 gegründete marianisch-nepomucenische Bruderschaft vom guten Tod am Dom zu Augsburg einschreiben lassen⁵⁷⁾. Am 5. September 1780 vormittags zwischen 10 und 11 Uhr starb, wie Friedrich Karl Alexander Notger Judas Thaddäus Graf zu Oettingen-Wallerstein, Domgraf zu Köln, Domherr zu Augsburg, und Franz Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst am 11. September 1780 (Ellwangen) dem Fürsten Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein formgerecht mitteilten, Graf Franz Ludwig von Oettingen-Bal-

⁵⁷⁾ Vgl. Grupp 113. Über die genannte Bruderschaft vgl. P. Braun, Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Klerus an derselben, Augsburg 1829, 84 f.

dern, versehen mit den heiligen Sakramenten nach mehrjähriger schmerzhafter Krankheit. Am 7. September wurde er in der Kirche des von seinen Ahnen (1270) gegründeten Zisterzienserinnenklosters Kirchheim am Ries beigesetzt — anscheinend in aller Stille. Testamentarisch hatte er verlangt, daß erst zwei Tage nach seinem Hinscheiden die Beerdigung vollzogen werde und erst, nachdem sein Leib „anatomiert“ (= seziiert) sei. Am 11., 12., 13. September fanden in Ellwangen die Exequien statt. Nicht von großem Taktgefühl zeugt es, daß sich bereits am 6. September 1780 der schon erwähnte Augsburger Domherr Sigismund Freiherr von Reischach bei Kurfürst und Bischof Klemens Wenzeslaus mit der Bitte meldete, ihm die — nun endlich! — erledigte Präbende am Augsburger Dom zu übertragen, welche Gnade er Zeit seines Lebens „mit dankvollstem Herzen“ und „devotestem Diensteyfer“ abzuverdienen sich nach Kräften bemühen werde⁵⁸⁾. Fürst Kraft Ernst ordnete am 12. September 1780, die Wallersteiner Regierung am 13. September sechswöchige Hof- und Collegialtrauer an, außerdem Exequien in den einzelnen Pfarrkirchen des Fürstentums Oettingen-Wallerstein⁵⁹⁾.

Vom 13. bis 15. November 1780 wurde der Nachlaß des Verstorbenen versteigert⁶⁰⁾. Das Kreuz des kurpfälzischen Löwenritterordens, dem Franz Ludwig angehört hatte, wurde satzungsgemäß dem Orden zurückgegeben, was „der kurpfälzische wirkliche Hofkammerrat und eines kurpfälzischen Löwenritterordens Garderobier“ (Name im Akt nicht genannt) am 22. Dezember 1780 (München) bestätigte⁶¹⁾. Die reichen Stiftungen, die der Verstorbene gemacht hatte, haben seinen Namen im Ries weit über seinen Tod hinaus lebendig erhalten.

Bildnisse Franz Ludwigs. 1. Gmälde im Speisesaal des Schlosses Baldern. Abb. bei Grupp, Baldern 110. — 2. Miniatur in der Handschrift „In Mercurii Trismegisti Poemandrum clavis“.

⁵⁸⁾ OAA Akt Graf Oettingen (Original).

⁵⁹⁾ F. Archiv Wallerstein V 11b 29.

⁶⁰⁾ F. Archiv Wallerstein V 11b 30.

⁶¹⁾ F. Archiv Wallerstein V 11b 30.

Die staatlichen Natural- und Geld-Dotationen an die Stiftungen der Diözese Augsburg

Von Hans Stoll

I

Besoldungsholzbezüge

Im Zuge einer Verwaltungsvereinfachung hat die Bischöfliche Finanzkammer Augsburg bereits nach 1945 mit der Regierung von Schwaben eine Regelung getroffen, daß die Besoldungsholzbezüge nach Abgeltung der am Ort angefallenen Naturalbezüge nicht mehr an die einzelnen Stelleninhaber geleistet wurden, sondern an die BFK Besoldungskasse Augsburg (ABl. 1945 S. 94, 1949 S. 84 und 1959 S. 54). Im Rahmen der Einkommensergänzung der Seelsorgegeistlichen kamen diese Bezüge in der jährlichen Stellenabrechnung zur Aufrechnung. Seit dem 1. 1. 1965 trat allgemein für alle Titel aus dem örtlichen Stelleneinkommen eine Zentralisierung von Einnahmen und Lasten der einzelnen Pfründen ein. Damit kamen die Seelsorgegeistlichen endlich in den Genuß der gültigen Besoldung, nahmen aber damit als Stelleninhaber die Verpflichtung auf sich, örtlich noch anfallendes Stelleneinkommen an die BFK einzuzahlen gemäß ABl. 1964 S. 344.

Für die staatlichen Besoldungsholzbezüge erfolgte 1965 ein weiterer Schritt: Es kam zur förmlichen Ablösung. Zwischen dem Freistaat Bayern und der Diözese Augsburg als kirchlicher Stiftungsaufsichts-Behörde ist am 19. Oktober 1965 ein Ablösungsvertrag zustande gekommen, der sich auf alle Besoldungsholzbezüge der katholischen Pfarrer, Benefiziaten und Kapläne im Bereich der Oberforstdirektion Augsburg erstreckt, soweit sie zur Diözese Augsburg gehören. Neben Gründen der Verwaltungsvereinfachung waren die sinkenden Holzpreise, die steigenden Holzgewinnungskosten und die Schwierigkeiten des Absatzes von Holz Veranlassung, diesen Schritt zu wagen. Der 25fache Ablösungsfaktor ermöglichte es, den Ablösungsbetrag zinsträchtig in Wertpapieren anzulegen. Auffangbecken für diese Vermögenszuflüsse war der im Jahre 1957 neugeschaffene Pfründe-Kapitalienfonds der Diözese, in dem bereits alle Kapitalien der einzelnen Pfründestiftungen zusammengefaßt waren gemäß ABl 1957 S. 314 und 1958 S. 13. Aus Mitteln des Pfründekapitalienfonds sind inzwischen auch Ankäufe von Wald für die Diözese getätigt worden, z. B. in Unterwittelsbach, so daß auf weite Sicht gesehen ein be-

trächtlicher Wertbestand geschaffen wurde. Die Zinsen aus dem Ablösungsbetrag überschreiten die Holzgeldrechnisse. Das weitere Absinken der Holzpreise hat die Ablösung gerechtfertigt. Durch den Ablösungsvertrag vom 19. 10. 1965 wurden nicht bloß die im Reg. Bez. Schwaben gelegenen Pfründen erfaßt, sondern auch jene im Bereich der Oberforstdirektion Ansbach (Forstamt Dinkelsbühl), sowie die dort bestehenden Bezugsrechte für Mesner und sonstige Kirchendiener. Außerdem wurden die beiden Pfarrpfründen Bernbeuren und Schwabsoien — im oberbayer. Teil der Diözese gelegen — von der Oberforstdirektion Augsburg in den Vertrag hereingenommen, weil die Pfründen zum Forstamt Sachsenried im schwäbischen Bereich gehören. Unterzeichnet wurde der Ablösungsvertrag für die Reichnispflichtigen von der Oberforstdirektion Augsburg, für die Reichnisberechtigten von der Bischöfl. Finanzkammer Augsburg (ABl. 1965 S. 307).

Gleichzeitig liefen die Verhandlungen für den oberbayerischen Gebietsteil der Diözese Augsburg über die zuständigen Forstämter Landsberg, Dießen, Fürstfeldbruck, Murnau und Schongau. Der Ablösungsvertrag umfaßt die kath. Pfarrpfründestiftungen Raisting, Schwabhausen, Moorenweis, Beuerbach, Holzhausen, Hurlach, Stadl, Stoffen, Untermühlhausen, Seehausen sowie die kath. Kirchenverwaltungen Seehausen und Schongau in ihrer Eigenschaft als Dienstherrn des Mesners und wurde unterzeichnet durch die Oberforstdirektion München, am 30. 9. 1965, durch die Bischöfl. Finanzkammer Augsburg am 15. 10. 1965.

Die Regelung und Ablösung von Forstrechten wurden gleichzeitig, aber getrennt von den Besoldungsholzbezügen getroffen und mußten zur Freischreibung in den Grundbüchern notariell gelöscht werden.

Damit sind die alten Besoldungsholzbezüge, Naturalrechnisse und Forstrechte, die seit der Vollzugsbekanntmachung zu Art. 1 Abs. 1 des Seelsorger-Einkommens-Ergänzungsgesetzes vom 23. August 1922 (GVBl. S. 477) in der Fassung vom 23. 2. 1925 (Pfarr-Abt. S. 65 ff) in der Stellenabrechnung jeweils unter „Ständige Gehaltsbezüge in Naturalien“ vorzutragen waren, völlig in Wegfall gekommen. Nachfolgend sind Zusammenstellungen erarbeitet, in denen unter Ausscheidung nach Regierungsbezirken die alten Klafterwerte umgerechnet sind in Rundmeter mit Angabe der Ablösungsbeträge, die beim Pfründekapitalienfonds der Diözese Augsburg zinsträchtig angelegt sind. Die einzelnen Stiftungen sind in Listen den Verträgen jeweils beigelegt.

Zusammenstellung
 der staatlichen Besoldungsholzbezüge kirchlicher Pfründe-Stiftungen
 der Diözese Augsburg
 gemäß Ablösungsvertrag vom 19. Oktober 1965 (ABl. 1965 S. 307 Ziff. 22)

REGIERUNGS- BEZIRKE	R u n d m e t e r (rm)			Ablösung-Betrag in DM
	LAUB- Scheitholz	NADEL- Scheitholz	REISIG- Steckenholz	
I SCHWABEN 218 Pfründen	2606,55	4030,20	4497,73	3 938 127,—
II OBERBAYERN 2 Pfarrpfründen	31,33	100,24	—	55 485,—
III ANSBACH 4 Pfarrpfründen		286,79	50,—	165 900,—
2 Kirchenstiftg.		144,81	—	126 100,—
INSGESAMT	2637,88 rm	4562,04 rm	4547,73 rm	
Beim Pfründekapitalienfonds Augsburg angelegt:				4 285 612,— DM

Als Umrechnungsfaktoren waren maßgebend (vgl. ABl. 1941 S. 177):

1 Bayerisches Normal-Klafter	=	3,1325 rm
1 Nürnberger Klafter (OFD Augsburg)	=	3,5389 rm
1 Nürnberger Klafter (OFD Ansbach)	=	2,9700 rm
1 Ansbacher Klafter	=	2,8500 rm
100 Normal-Wellen	=	15 rm
100 Ast-Wellen	=	10 rm

Zusammenstellung
 der staatlichen Besoldungsholzbezüge kath. Pfründe-Stiftungen der Diözese Augsburg
 gemäß Ablösungsvertrag vom 30. 9. 65 / 15. 10. 65 im oberbayerischen Teil
 (Abl. 1965 Seite 365)

Name der Pfarrpfründe mit Forstamt	R u n d m e t e r			Ablösung- Betrag DM
	Laub	Nadel	Reisig	
1. Raisting Fo.A. Dießen	31,32	31,32		29 406,50
2. Schwabhausen Fo.A. Fürstenfeldbr.	31,33			15 121,50
3. Moorenweis Fo.A. Fürstenfeldbr.	62,66			30 242,75
4. Beuerbach Fo.A. Landsberg	13,57 13,57			10 906,—
5. Holzhausen Fo.A. Landsberg	31,33	31,33		31 737,25
6. Hurlach Fo.A. Landsberg		25,06	41,70	15 041,50
7. Stadl Fo.A. Landsberg	6,27	62,65		36 861,50
8. Stoffen Fo.A. Landsberg	6,27	62,65		36 861,50
9. Untermühlhausen Fo.A. Landsberg	20,36			9 606,75
10. Seehausen Fo.A. Murnau	10,44 20,88	43,85		20 600,25
oberbayer. Teil Su	248,00	256,86	41,70	236 385,50 DM
<i>Kirchenstiftungen</i>				
Seehausen Fo.A. Murnau		18,79		4,923,—
Schongau Fo.A. Schongau	3,00	5,30		1 642,—

Staatliche Forstrechte
abgelöst 1966/67

Forstämter	Nr. Pfarrpfünde	Ablösungsbetrag		
		Vorspalte	Su.	
Biburg	1 Augsburg			
	St. Peter u. Paul	15 453,50		
	2 Adelsried	6 723,50		
	3 Aystetten	13 452,75		
	4 Hainhofen	3 358,75		
	5 Hirblingen	8 353,25		
	6 Horgau	6 723,50		
	7 Göggingen	10 852,25		
	8 Ottmarshausen	22 281,50		
	9 Rommelsried	18 324,25		
	10 Täferlingen	3 360,—	108 883,25	
Breitenthal	11 Unterbleichen	5 631,25		
	12 Zaiertshofen	30 793,38	36 424,83	
Eurasburg	13 Haberskirch		5 267,55	
Kaufbeuren	14 Unteregg		10 571,—	
Krumbach	15 Loppenhausen	10 549,75		
	16 Niederraunau	33 936,—	44 485,75	
Mindelheim	17 Dirlawang	33 237,74		
	18 Erisried	7 099,74		
	19 Eutenhausen	33 444,04		
	20 Kirchdorf	12 558,99		
	21 Köngetried	23 187,49		
	22 Nassenbeuren	4 848,04		
	23 Warmisried	2 422,08	116 798,12	
	Neuburg	24 Leidling	1 019,20	
		25 Ortlfng	1 019,20	
		26 Sinning	1 019,20	
27 Wagenhofen		1 019,20	4 076,80	
Memmingen	28 Buxheim		39 941,50	
Forstrechte, Summe der Ablösung:			366 448,80	

II

Getreide-Reichnisse

Für die staatlichen Getreidereichnisse an die Pfründestiftungen der Diözese Augsburg besteht nicht die Absicht, eine Ablösung vorzunehmen. In die jährlich vom Staat festgesetzten Naturalwerte ist eine Währungsklausel eingebaut, die sich im Wechsel der Währungen von Gold-, Renten-, Reichs- und Deutscher Mark bewährt hat. Freilich sind die Werte für Getreide seit der Währungsumstellung 1948 ziemlich gleich geblieben.

Eine Zusammenstellung der DM-Werte der Getreidereichnisse im Regierungsbezirk Schwaben in den vergangenen 17 Jahren ergibt sogar einen gewissen Abfall in den letzten drei Jahren:

Kal.-Jahr	1953: 213 980,— DM	Kal.-Jahr	1961: 221 807,84 DM
	1954: 216 840,21 DM		1962: 223 000,27 DM
	1955: 217 523,52 DM		1963: 229 128,68 DM
	1956: 218 521,42 DM		1964: 236 654,56 DM
	1957: 218 200,04 DM		1965: 234 265,82 DM
	1958: 220 861,28 DM		1966: 239 624,26 DM
	1959: 227 478,12 DM		1967: 230 907,10 DM
	1960: 222 805,36 DM		1968: 200 710,36 DM
		Schwaben	1969: 197 672,29 DM
		Oberbayern	1969: 19 163,34 DM

Wie bei den staatlichen Besoldungsholzbezügen wurde im Zuge einer vereinfachten Verwaltung mit der Regierung von Schwaben ein Abkommen getroffen, wonach seit 1952 der Geldwert der Getreidereichnisse von der Regierungshauptkasse nicht an die einzelnen Empfangsberechtigten gezahlt wurden, sondern an die BFK Besoldungskasse Augsburg, die die Einkommens-Ergänzung der Seelsorgegeistlichen entsprechend erhöht hat (ABl 1952 S. 164). Seit der im Januar 1965 durchgeführten Zentralisierung des Stelleneinkommens leistet die BFK Besoldungskasse die Bruttogehälter, also nicht bloß die Einkommensergänzung und muß deshalb alle Einnahmen aus den verschiedenen Titeln des Stelleneinkommens einziehen und die Lasten von sich aus abdecken.

Das Bayerische Ministerium für Unterricht und Kultus hat in der Reichnisfrage nunmehr selbst die Initiative ergriffen und durch ME vom 28. 1. 1969 Nr. MD 1—2/7210 die Regierungsbezirke angewiesen, bis zum 1. Juli 1969 sämtliche Reichnisse für die einzelnen Diözesen nach den verschiedenen Titeln und Naturalmaßen getrennt nach Pfründe- und Kirchenstiftungen zusammenzustellen (Titel 310 und 318 aus Kap. 0585). In Zusammenarbeit mit der BFK Besoldungskasse hat die Regierung Schwaben und Oberbayern die Werte von 93 Pfründen in Schwaben und

32 Pfründen in Oberbayern zusammengefaßt. Damit kann nunmehr jährlich für alle Pfründen nach den Werten der einzelnen Reichnisse durch einfache Multiplikation leicht der Geldwert errechnet werden. Auf diese Vereinfachung der Verwaltung hat die BFK Augsburg seit langem hingearbeitet. Einer Ablösung zum 25fachen Wert soll damit aber nicht das Wort geredet werden. Freilich, für die kleinen, heute recht unverständlichen Naturalreichnisse sollte eine Bereinigung herbeigeführt werden. Bei der vielfach in Gang kommenden elektronischen Datenverarbeitung können die alten Naturalmaße nicht programmiert werden, z. B. 2 Fuder Weißrüben, 2 Eimer Rübenkraut, 07,7412 hl. Steckrüben, 8,96 kg Rindschmalz, 192 Säcke Gsott, 10.26 hl Weißbier etc. Diese Summen (für die Diözese bereits zusammengefaßt) stellen ohnehin einen ganz geringfügigen Betrag in der Gegenwart dar.

In ihrer Antwort an das B. Kultusministerium vom 1. Juli 1969 hat die Regierung von Schwaben sämtliche Stiftungen der Diözese Augsburg und Eichstätt gemeldet und in eigener Liste vom 23. 6. 1969 Nr. II/11—510 A 9 die einzelnen empfangsberechtigten Stiftungen vorgetragen. Ebenso verfuhr die Regierung von Oberbayern durch Schreiben der Staatsoberkasse München vom 25. 6. 1969 Buchh. II/4.

Im Reg. Bezirk Mittelfranken ist nur *eine* Pfarrpfründè (Halsbach) vorhanden mit folgenden Werten:

52,2360 hl. Kern
44,8942 hl. Gerste
40,2380 hl. Hafer
5 Schober Langstroh

Nachfolgend sind die Reichnisse, ausgeschieden nach den zwei in Frage kommenden Reg. Bezirken Schwaben und Oberbayern, für die Pfarrpfründen zusammengestellt. Die Reichniswerte werden jährlich von der BFK Augsburg im Diöz. Amtsblatt veröffentlicht. (Für 1969 ABl. S. 50 Ziffer 5!)

Staatliche Getreide-Reichnisse

an die Diözese Augsburg für Pfründestiftungen
Stand vom 1. 7. 1969

Naturalmaße nach div. Titeln (Abl. 1969 Nr. 2 S. 50)	Reg. Bez. Schwaben 93 Pfründen	Reg. Bez. Oberbayern 32 Pfründen
Roggen	3433,5320 hl.	
Weizen	16,4103 hl.	20,2903
Korn	460,4551 hl.	386,3908
After-Korn		3,3354
Kern ungeg.		48,4323
Gerste	569,6914 hl.	80,1534
Futter Gerste		4,8178
After Gerste	8,7148 hl.	4,4472
Hafer	3861,9582 hl.	335,1480
After Hafer		3,3354
Futter Hafer		16,6768
Fesen	1963,1466 hl.	55,9602
After Fesen		8,8943
Fesen ungeg.		68,1898
Dinkel	117,5891 hl.	
Roggenstroh	60,1766 Schober	
Fesenstroh	58,9536 Schober	
Gerstenstroh	41,4530 Schober	
Haferstroh	65,26625 Schober	
Gersten-Hafer-Stroh	1 Fuder (= 20 Ztr.)	5,5 Schober
Haferstroh	5 Fuder (= 109 Ztr.)	
Weizenstroh	8 Schober	
Weizen-Korn-Stroh		5,5 Schober
Langes Stroh	6 Schober	
Kurzes Stroh	8 Schober	
Weiße Rüben	2 Fuder	
Rübenkraut	2 Eimer	
Steckrüben	0,7412 hl.	
Linsen	0,5095 hl.	
Erbsen	0,5095 hl.	
Rindschmalz	8,96 kg	
Weißes Bier	10,26 hl.	
Gsott	192 Säcke = 192 Ztr.	
Gsott-Überkehr	1 DM Fixum	

III

Staatliche Geld-Dotation

Der Haushaltsplan des Bayer. Staates weist im Kapitel 0585, Titel 310 die sogenannte Geld-Dotation für Pfarr-Benefiziums- und Kaplanei-Stellen aus gemäß KME vom 5. 3. 1938 Nr. II 11 958 in Höhe von jährlich 206 676.— Mark. Dieser Betrag ist sich gleich geblieben seit dem Gesetz für die Seelsorger-Einkommens-Ergänzung vom 23. 8. 1922. Der Betrag für die einzelne Seelsorgestelle wurde seit 1929 vom Staat in monatlichen Raten an die Bischöfliche Finanzkammer Augsburg, nicht an die einzelnen empfangsberechtigten Stelleninhaber ausbezahlt. Dabei spielte Besetzung oder Nichtbesetzung eine gewisse Rolle. Die Umrechnung aus der Zeit der „Gulden-Währung“ blieb grundlegend für die Gold-Renten-Reichsmarkzeit bis zur gegenwärtigen Währung „Deutsche Mark“.

Umrechnungs-Tabelle nach dem Gesetz vom 29. 4. 1869:

Ein Gulden (fl)	1,71 Mark und Pfennig
Ein Batzen	12 Pfennig
Ein Schilling	6 Pfennig
Ein Kreuzer	3 Pfennig
Ein Heller	2 Pfennig
Ein Reichstaler	1 fl 15 kr

Vgl. Pfarramtsblatt 1951 S. 283; Diöz. Amtsblatt 1941 S. 176

Weber: Gesetz u. Verordnungs-Sammlungen Band VIII S. 263 (Reichsmünz-Gesetz 1874)

Der Verfasser dieser Zusammenstellungen hat sich bereits im Jahre 1949 der Mühe unterzogen, auf Grund der alten Fassionen bei der Bischöfl. Finanzkammer die Höhe der Gelddotationen der Pfründen im einzelnen festzustellen („Die staatl. Leistungen und die ehemaligen Kloster- und Stiftspfarreien im Bistum“. Manuskript).

Ausgewiesen sind dabei

231 Stellen im Reg.-Bez. Schwaben	144 955,24 Mark
80 Stellen im Reg.-Bez. Oberbayern	63 418,77 Mark
4 Stellen im Reg.-Bez. Mittelfranken	581,60 Mark

315	Summe der Diözese Augsburg	208 955,61 Mark
-----	----------------------------	-----------------

Stifte und Klöster

vor der Säkularisation von 1803 bzw. vor dem Konkordat von 1823

Zahl der inkorporierten Pfarreien	als Dominus Loci als Patronus Praesentans	Zahl der dotierten Pfarreien (nicht inkorp.)
34	Domkapitel	3
73	Bischof-Hochstift Augsburg	16
3	Hochstift Eichstätt	—
2	Hochstift Freising	—
	<i>Benediktiner:</i>	
9	St. Ulrich - Augsburg	—
3	Andechs	1
3	Benediktbeuern	6
2	Deggingen (Mönchs-)	—
1	Donauwörth	—
4	Elchingen (Ober-)	1
5	Ettal	4
5	Füssen	—
2	Fultenbach	—
9	Irsee	1
25	Kempten	2
16	Ottobeuren	2
1	Scheyern	1
1	Thierhaupten	1
4	Wessobrunn	4
	<i>Zisterzienser:</i>	
—	Fürstenfeld	2
10	Kaisheim	2
	<i>Regulierte Chorherren:</i>	
1	St. Georg Augsburg	—
6	Hl. Kreuz Augsburg	—
	<i>Kollegiatstifte:</i>	
5	St. Moritz Augsburg	4
1	St. Peter Augsburg	1
3	Bernried	3
1	Beuerbach	—
2	Diessen	2
5	Habach	—

Zahl der inkorporierten Pfarreien	als Dominus Loci als Patronus Praesentans	Zahl der dotierten Pfarreien (nicht inkorp.)
1	Indersdorf	—
5	Polling	7
6	Rottenbuch	1
10	Wettenhausen	2
	<i>Prämonstratenser:</i>	
8	Roggenburg	1
11	Steingaden	—
5	Ursberg	—
	<i>Kartäuser:</i>	
4	Buxheim	—
8	Jesuiten	3
	<i>Dominikaner:</i>	
1	Kirchheim	—
1	Ober-Medlingen	—
14	Ritter-Orden	5
	<i>Frauen-Orden</i>	
1	OSB: Hohenwart	—
4	Holzen	—
1	Kühbach	—
2	Zist.: Niederschönenfeld	6
2	Oberschönenfeld	1
3	Dominik.: St. Katharina Augsburg	—
2	Maria Medingen	—
2	Franzisk.: Klosterbeuren	—
5	Damenstifte: St. Stephan Augsburg	1
1	Edelstetten	—
—	Verschiedene Geistl. Patrone	4
—	Staat (Herzog)	26
—	Städte	12
—	Adel	10
333	Zwischensumme	135
31	Konstanzer Bistum	8
364	Insgesamt nach 1823	143

Staatliche Geld-Dotationen

Stadt Augsburg

Stadtteile	Pfarr.-Patron	Rang der Stelle	Dotations DM	Grundherr/Patron Vermerke
Süd-West	St. Anton (Abl. 1914 S. 18)	Stadtpfarrei	1340,—	errichtet 1913 als Kaplanei
Hochfeld	St. Canisius (Abl. 1938 S. 16)	Stadtpfarrei	540,—	transferierte Kaplanei von Oberauerbach
Hammer- schmiede	Christkönig (Abl. 1937 S. 215 1950 S. 211)	Stadtpfarrei	540,—	transferierte Ka- planei v. Kirchheim
Kriegshaber	Dreifaltigkeit	Stadtpfarrei	1000,—	1864 errichtet als Kaplanei
Hochzoll	Hl. Geist (Abl. 1920 S. 69)	Stadtpfarrei	2265,—	errichtet 1920
Pfersee	Herz Jesu	1. Kaplanei 2. Kaplanei 3. Kaplanei	900,— 1000,— 1260,—	Do. Loci: Bischof vor 1910: alte Pfarrei St. Michael
I. d. Wertach	St. Joseph (Abl. 1905 S. 85)	Stadtpfarrei 1. Kaplanei 2. Kaplanei	770,— 1000,— 1000,—	errichtet 1904
Lechhausen	St. Pankratius Abl. 1938 S. 119 1950 S. 211)	Kaplanei	1200,—	Patr.: Domkapitel Benefiz. transferiert nach St. Elisabeth
Oberhausen	St. Peter u. Paul	Stadtpfarrei Kaplanei	23,40 1000,—	Patron: Stadt - Bischof
Neu- Kriegshaber	St. Thaddäus (Abl. 1937 S. 192 1950 S. 211)	Stadtpfarrei	540,—	vorher Kaplanei Oberelchingen

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Achshem	ink. Pfarr.	Augsburg	63,90	Domkapitel Augsburg
Aichach	Pfarrei	Aichach	604,80	Patron: Ordo Teutonicus Blumenthal
Aislingen	ink. Pfarr.	Dillingen	25,—	Do. Loci: Bischof
Altenberg	Pfarrei	Dillingen	322,40	Patron: Bischof (vorher Benefizium)
Altenmünster	ink. Pfarr.	Wertingen	54,—	Zist. Frauen-Abtei Oberschönenfeld
Altenstadt	Pfarrei	Schongau	108,—	Patron: Stadt Schongau
Amberg	Pfarrei	Mindelheim	426,—	Patron: Bayern
Anhausen	ink. Pfarr.	Augsburg	61,70	Domkapitel
Apfeldorf	Pfarrei	Schongau	1080,—	Patron: Augustiner Chor- herrn Stift Polling
Apfeltrach	ink. Pfarr.	Mindelheim	113,40	Domkapitel
Asbach	Pfarrei	Wertingen	276,43	Patron: Bayern
Attenhausen	ink. Pfarr.	Krumbach	1080,—	Präm. Stift Ursberg
Attenhausen	ink. Pfarr.	Memmingen	101,10	OSB Abtei Ottobeuren
Au	Pfarrei	Illertissen	65,10	Staatl.: neu err. 1816
Auchseshem	Pfarrei	Donauwörth	180,—	Patron: Domkapitel
Aufkirch	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	180,—	Do. Loci: Bischof
Bad Heilbrunn	Pfarrei	Tölz	1188,—	neu: OSB Abtei Benedikt- beuern
Bad Wörishofen	ink. Pfarr.	Mindelheim	222,40	Dom. Priorat S. Katharina Augsburg
Baiershofen	ink. Pfarr.	Wertingen	990,—	OSB Abtei Fultenbach
Balzhausen	Pfarrei	Krumbach	144,—	Patron: Coll. Stift S. Moritz Augsburg
Batzenhofen	ink. Pfarr.	Augsburg-Land	331,70	Damen-Stift S. Stephan Augsburg
Bayerdilling	ink. Pfarr.	Neuburg	192,50	Zist. Frauen-Abtei Niederschönenfeld
Belzheim	ink. Pfarr.	Nördlingen	380,50	O. Teuton. Ellingen
<i>Benediktbeuern</i>	ink. Pfarr.	Tölz	1120,50	<i>OSB Abtei Benediktbeuern</i>
	Kaplanei		540,—	
Berg	ink. Pfarr.	Donauwörth	435,30	Zist. Abtei Kaisheim
Berg im Gau	ink. Pfarr.	Schrobenhausen	53,50	OSB Abtei Scheyern
Bergheim	Pfarrei	Augsburg-Land	50,40	Patron: Damen-Stift S. Ste- phan Augsburg
Bergheim	ink. Pfarr.	Dillingen	1080,—	Dom. Frauen-Priorat M. Medingen
<i>Bernried</i>	Pfarrei	Weilheim	1166,40	Aug. Chorh. Stift Bernried
Beuerbach	Pfarrei	Landsberg	32,20	Patron: OSB Abtei Benediktbeuern
Biberach	ink. Pfarr.	Neu Ulm	900,—	Präm. Kloster Roggenburg
Biburg	ink. Pfarr.	Augsburg	153,90	Coll. Stift S. Moritz Augsburg
Bidingen	ink. Pfarr.	M. Oberdorf	46,80	Do. Loci: Bischof u. A.
Billenhausen	ink. Pfarr.	Krumbach	1080,—	Präm. Reichs-Stift Ursberg

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Birkland	Pfarrei	Schongau	720,—	Staatl.: neu err. 1862
Bissingen	Pfarrei	Dillingen	216,—	Patron: Malteser Joh. Orden
Bittenbrunn	ink. Pfarr.	Neuburg	504,—	Domkapitel Eichstätt
Bliensbach	ink. Pfarr.	Wertingen	36,—	Domkapitel Augsburg
Blöcktach s. 1839	Pfarrei	M. Oberdorf	225,—	OSB Abtei Irsee
Böhen	ink. Pfarr.	Memmingen	104,20	OSB Abtei Ottobeuren
Bösenreutin	Pfarrei	Lindau	580,50	Do. Loci: Staat Patron: Stift Lindau
Breitenbrunn	ink. Pfarr.	Mindelheim	1260,—	Domkapitel
Breitenthal	ink. Pfarr.	Krumbach	1170,—	Präm. Kloster Roggenburg
Buchloe	ink. St. Pf.	Kaufbeuren	77,80	Do. Loci: Bischof u. A.
Burgheim	Pfarrei	Neuburg	720,—	Patron: Zist. Frauen-Abtei Niederschönenfeld
Burlafingen	ink. Pfarr.	Neu-Ulm	214,—	Kloster S. Clara Söflingen
Christertshofen	ink. Pfarr.	Illertissen	855,—	Präm. Kloster Roggenburg
Deimhausen	Pfarrei	Schrobenhausen	832,—	Patron: Bischof
Deubach	ink. Pfarr.	Günzburg	990,—	Aug. Chorh. Stift Wettenhausen
Diedorf err. 1359	Pfarrei	Augsburg	360,—	Zist. Frauen-Abtei Oberschönenfeld
<i>Diessen</i>	Pfarrei	Landsberg	1188,—	<i>Aug. Chorherrn-Stift</i>
	Kaplanei		1080,—	
Dietkirch	ink. Pfarr.	Augsburg	51,40	Zist. Frauen-Abtei Oberschönenfeld
Dillingen	Kaplanei	Dillingen	236,40	Bischof
Dillishausen	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	154,20	Kollegiat-Stift S. Moritz Augsburg
Dinkelsbühl	St. Pfarrei	Dinkelsbühl	20,60	Patron: Stadt u. Kathedrale
	Benefiz.		20,60	
Dinkelscherben	ink. Pfarr.	Augsburg	18,—	Domkapitel
Donaualthem	ink. Pfarr.	Dillingen	231,40	Do. Loci: Bischof
Donaumünster	ink. Pfarr.	Donauwörth	72,—	Zist. Abtei Kaisheim
Erlingshofen				
Dürrwangen errichtet 1833	Pfarrei	Dinkelsbühl	180,40	Patron: Oettingen-Spielberg
Ebenhausen	Pfarrei	Ingolstadt	243,—	Patron: Zist. Abtei Kaisheim
Ebenhofen	ink. Pfarr.	M. Oberdorf	231,43	Do. Loci: Bischof
Eberfing	Pfarrei	Weilheim	1080,—	Patron: Aug. Chorh. Stift Polling
Echenbrunn	ink. Pfarr.	Dillingen	1047,60	SJ-Kolleg Neuburg
Edelshausen	Pfarrei	Schrobenhausen	53,50	Do. Loci: F. v. Sandizell Patron: Kloster Scheyern
Egg a. d. Günz	ink. Pfarr.	Memmingen	8,57	OSB Abtei Ottobeuren
Eggenthal	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	135,—	OSB Abtei Irsee
Egling	Pfarrei	Landsberg	1080,—	Patron: OSB Abtei Ettal
Ehingen	Pfarrei	Wertingen	225,—	Patron: OSB Abtei Benediktbeuren
Ellerbach	ink. Pfarr.	Dillingen	900,—	OSB Abtei Fuldenbach

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Ellzee seit 1823	Pfarrei	Krumbach	36,10	Aug. Chorh. Stift Wettenhausen
Emmenhausen	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	72,—	Aug. Chorh. H. Kreuz Augsburg
Epfach	ink. Pfarr.	Schongau	1080,—	Präm. Stift Steingaden
Eppisburg	Pfarrei	Dillingen	13,70	neu seit 1862
Erkheim	ink. Pfarr. Kaplanei	Memmingen	1260,— 720,—	OSB Abtei Ottobeuren
Erling	ink. Pfarr.	Starnberg	1188,—	OSB Abtei Andechs
Erling	Kaplanei		540,—	
Eschenlohe	ink. Pfarr.	Garmisch	1080,—	OSB Abtei Ettal
Etting	Expositur	Weilheim	720,—	Aug. Chorh. Stift Polling
Pf.: Polling				
Eurishofen	Pfarrei	Kaufbeuren	43,20	Patron: Koll. Stift S. Moritz Augsburg
Feldheim	Pfarrei err. 1823	Neuburg	125,60	Zist. Frauen-Abtei Niederschönenfeld
Fischach	Pfarrei	Augsburg	38,10	Patron: Colleg S. Peter Dillingen
Forst	Pfarrei err. 1806	Weilheim	1144,80	OSB Abtei Wessobrunn
Frechenrieden	ink. Pfarr.	Memmingen	164,50	OSB Abtei Ottobeuren
Freinhausen	Pfarrei	Schrobenhausen	863,—	Patron: Graf von Preising
Fristingen	ink. Pfarr.	Dillingen	36,—	Do. Loci: Bischof
Gabelbach	Pfarrei	Augsburg	18,—	Patron: Hospital Augsburg
Gallenbach	ink. Pfarr.	Aichach	732,96	O. Teuton. Blumenthal
Gansheim	Benefiz. S. Vitus	Donauwörth	597,60	F. v. Lützelburg
Gennach	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	36,—	Domkapitel
Westerringen				
Gersthofen	ink. Pfarr. Kaplanei	Augsburg-Land	315,— 500,—	Domkapitel
Göggingen	ink. Pfarr.	Augsburg-Land	99,70	Do. Loci: Bischof
Görisried	ink. Pfarr.	M. Oberdorf	15,40	OSB Fürst-Abtei Kempten
Graben	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	27,—	Domkapitel
Grönenbach neu 1784	Pfarrei 1. Kaplan. 2. Kaplan.	Memmingen	1125,10 540,— 540,—	OSB Fürst-Abtei Kempten
Großaitingen	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	86,40	Domkapitel
Großkitzighofen	Pfarrei	Kaufbeuren	21,60	Domkapitel
Günz	ink. Pfarr.	Memmingen	137,50	OSB Abtei Ottobeuren
Günzburg	Stadtprääd.	Günzburg	4,30	Do. Loci: Osterreich Patron: Bischof
Gundelfingen	Kaplanei	Dillingen	189,—	Patron: Bayern
Gundremmingen	ink. Benef.	Günzburg	20,58	Do. Loci: Bischof
Habach	Pfarrei	Weilheim	1080,—	Kollegiats-Stift
Halsbach	Pfarrei	Dinkelsbühl	187,20	Patron: O. Teuton. Ellingen
Haselbach	Pfarrei	Neuburg	7,80	Patron: Bayern

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Haunshofen	Pfarrei	Weilheim	1188,—	Patron: Aug. Chorh. Stift Bernried
Haunstetten	ink. St. Pf.	Augsburg	497,10	OSB Reichs-Abtei S. Ulrich Augsburg
Hausen	Pfarrei	Dillingen	360,—	Do. Loci: Pfalz-Neuburg Patron: Bischof
Hegnenbach	ink. Pfarr.	Wertingen	54,90	Aug. Chorh. H. Kreuz Augsburg
Heiligkreuz errichtet 1948	Pfarrei	Kempton	709,20	OSB Stift Kempton
Hiltensingen	Pfarrei	Schwabmünchen	291,40	Patron: O. Teuton. Blumenthal
Hirschzell	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	234,—	Aug. Chorh. Stift Rottenbuch
Hohenfurch	ink. Pfarr.	Schongau	1080,—	Do. Loci: Bischof
<i>Hohenwart</i>	ink. Pfarr. Kaplanei	Schrobenhausen	1080,—	<i>OSB Frauen-Abtei</i>
Hollenbach	Pfarrei	Aichach	21,—	Patron: Zist. Kloster Fürstenfeld
Holzgüenz	Pfarrei	Memmingen	990,—	Patron: Hospital Memmingen
Holzhausen	ink. Pfarr.	Landsberg	1080,—	Präm. Stift Steingaden
Holzheim	ink. Pfarr.	Dillingen	360,—	Domkapitel
Honsolgen	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	251,10	Do. Loci: Bischof
Hörmannshofen Pf.: Altdorf	Benefiz.	M. Oberdorf	84,08	Do. Loci: Bischof
Huglfing Berg-Oberhaus.	ink. Benef.	Weilheim	540,—	OSB Abtei Ettal
Hurlach	Pfarrei	Landsberg	171,—	Patron: Coll. Stift S. Moritz Augsburg
Jachenau neu 1806	Pfarrei	Tölz	1188,—	OSB Abtei Benediktbeuern
Ichenhausen	St. Pfarr.	Günzburg	27,—	Patron: Aug. Chorh. Stift Wettenhausen
Jengen	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	112,40	Do. Loci: Bischof
Iffeldorf	ink. Pfarr.	Weilheim	1080,—	OSB Abtei Wessobrunn
Illdorf	Pfarrei	Neuburg	90,—	Patron: Zist. Frauen-Abtei Niederschönenfeld
Illereichen	Pfarrei	Illertissen	357,—	Patron: F. v. Styr
Illertissen	Pfarrei	Illertissen	615,—	Patron: Bayern
Immenstadt	Benefiz.	Sonthofen	8,50	Patron: Graf von Königseck
	Ben.		115,70	
Inchenhofen seit 1805	Ben. Spital	Aichach	150,—	Zist. Kloster Fürstenfeld
	Pfarrei		1188,—	
Ingenried <i>Irsee</i>	Benefiz.	Kaufbeuren	540,—	OSB Abtei Irsee
	ink. Pfarr.		855,—	
	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	1080,—	<i>OSB Abtei Irsee</i>

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Irsingen	ink. Pfarr.	Mindelheim	990,—	Präm. Stift Steingaden
Issing	ink. Pfarr.	Landsberg	603,90	OSB Abtei Wessobrunn
<i>Kaisheim</i>	Pfarrei	Donauwörth	1180,30	<i>Zist. Abtei</i>
	Kaplanei		450,—	(seit 1810 Pfarrei)
Karlshuld	Pfarrei	Neuburg	1080,—	Patron: Graf v. Eckart
	Kaplanei		540,—	(seit 1803 Pfarrei)
Karlskron	Pfarrei	Neuburg	1188,—	Staatl. neu err. 1805
Kaufbeuren	St. Pfarr.	Kaufbeuren	773,40	Patron: Stadt
	Kaplanei		102,90	
Kaufering	Pfarrei	Landsberg	142,60	Patron: Aug. Chorch. Stift Diessen
Kellmünz	Pfarrei	Illertissen	321,40	F. v. Rechberg
Kemnat	ink. Pfarr.	Günzburg	148,92	Aug. Chorch. Stift Wettenhausen
<i>Kempton</i>	St. Lorenz Pfarrei	Kempton	1620,—	<i>OSB Fürst-Abtei</i>
	1. Kaplan.		720,—	
	2. Kaplan.		720,—	
	3. Kaplan.		720,—	
	4. Kaplan.		720,—	
Kempton	Chr.Himf. Pfarrei	Kempton	1500,—	Patron: Bischof (neu)
<i>Kirchheim</i>	Pfarrei	Mindelheim	1174,20	Regularpfarrei der Domini- kaner (1601) verlegt: Augs- burg Christkönig
	1. Kaplan.		540,—	
	2. Kaplan.		—,—	
Kleinaitingen	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	45,—	Domkapitel
Kleinerdingen	ink. Pfarr.	Nördlingen	720,—	Malteser- Joh. Orden
Kleinkitzighofen	Pfarrei	Kaufbeuren	21,60	Patron: Domkapitel
Klingen	ink. Pfarr.		644,40	O. Teuton. Blumenthal
<i>Klosterbeuren</i>	ink. Pfarr.	Illertissen	1080,—	OSF Frauen-Kloster 3. Orden
Kochel	ink. Pfarr.	Tölz	540,—	OSB Abtei Benediktbeuern
Königsbrunn	Pfarrei	Schwabmünchen	720,—	Staatl. neu err. 1862
Konzenberg seit 1783	Pfarrei	Günzburg	54,—	Patron: Bischof
Kottern-Neudorf	Pfarrei	Kempton	1500,—	Patron: Bischof
	Kaplanei		1500,—	(heute Sankt Mang)
Kreuzthal	ink. Pfarr.	Kempton	67,50	OSB Stift Kempton
<i>Kübbach</i>	ink. Pfarr.	Aichach	450,—	<i>OSB Frauen-Abtei</i>
Lachen	Pfarrei	Memmingen	360,—	OSB Fürst-Abtei Kempton (err. 1780)
Lamerdingen	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	265,20	Kollegiat-Stift S. Peter Augsburg
Landsberg	M. Himmelf. Pfarrei	Landsberg	469,80	Patron: OSB Abtei Wessobrunn
Langenhaslach	ink. Pfarr.	Krumbach	1080,—	Präm. Reichs-Stift Ursberg
Langerringen	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	32,40	Domkapitel

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Laub	Pfarrei	Nördlingen	54,—	Patron: Bayern
Leeder	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	210,34	Do. Loci: Bischof
Leidling	Pfarrei	Neuburg	360,—	Patron: SJ Kolleg Neuburg
Lengenfeld	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	86,30	Do. Loci: Bischof
Lenzfried	Pfarrei	Kempton	1152,—	OSB Fürst-Abtei Kempten
	Kaplanei		540,—	
Limbach	ink. Pfarr.	Günzburg	75,40	Aug. Chorh. Stift Wettenhausen
<i>Lindau</i> (Insel)	M.	Lindau	1615,60	Staat Staat
	Himmelf. Pfarrei			
	1. Kaplan.		720,—	
	2. Kaplan.		720,—	
Lindau-Reutin	S. Josef Pfarrei	Lindau	1380,—	Neu errichtet
Lindenberg	Kaplanei	Lindau	1000,—	Stift Lindau
Lindenberg	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	328,20	Do. Loci: Bischof
Ludwigsmoos	Pfarrei	Neuburg	720,—	Staatl.: neu err. 1893
Lützelburg	Pfarrei	Augsburg	14,40	Patron: Hospital Augsburg und Domkapitel
Magnetsried Pf.: Seeshaupt	ink. Exp.	Weilheim	720,—	Aug. Chorh. Stift Bernried
Manching	Pfarrei	Ingolstadt	9,—	Patron: SJ Kolleg Ingolstadt
Marnbach	Pfarrei	Weilheim	720,—	Patron: Aug. Chorh. Stift Polling
Marxheim	Pfarrei	Donauwörth	162,—	Patron: Zist. Frauen-Abtei Niederschönenfeld
Memmingen	St. Joh. Pfarrei	Memmingen	1440,—	Patron: Stadt
	1. Kaplan.		720,—	
	2. Kaplan.		1000,—	
Memmenhausen	ink. Pfarr.	Krumbach	171,40	Koll. Stift S. Moritz Augsburg
Merching	Pfarrei	Friedberg	1080,—	Patron: OSB Abtei Ettal
	Kaplanei n. Durach verlegt		540,—	
Mering	Pfarrei	Friedberg	360,—	Patron: Bischof
Mertingen	ink. Pfarr.	Donauwörth	180,—	Domkapitel
Mindelau	Pfarrei	Mindelheim	36,—	SJ-Kolleg Mindelheim
Mindelzell	ink. Pfarr.	Krumbach	1080,—	Präm. Stift Ursberg
<i>Mödingen</i>	ink. Pfarr.	Dillingen	1080,—	<i>Dom. Frauen-Priorat</i> (Kloster Maria Medingen)
Münster	Pfarrei	Neuburg	57,60	Patron: Bayern
Münsterhausen	Pfarrei	Krumbach	150,—	Patron: F. v. Heydenheim
	Benefiz.		30,—	
Murnau	Pfarrei	Weilheim	276,—	Patron: OSB Abtei Ettal
	Kaplanei		540,—	

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Neuburg/Do.	St. Peter St. Pfarrei Prädikat. 1. Kaplan. 2. Kaplan.	Neuburg	1748,50 1260,— 540,— 540,—	Patron: Bavaria et Urbs
Neu-Ulm	St. Joh. Bapt. Pfarrei 1. Kaplan. 2. Kaplan.	Neu-Ulm	1620,— 720,— 1200,—	Staatl.: neu err. 1857
Niederdorf	Pfarrei	Memmingen	630,—	OSB Abtei Ottobeuren err. 1864
Niederraunau	Pfarrei	Krumbach	18,—	Patron: Kollegiat-Stift S. Peter Augsburg
Niederschönen- feld	Pfarrei	Neuburg	674,10	Zist. Frauen-Abtei (seit 1806 Pfarrei)
Oberauerbach	ink. Pfarr. Kaplanei n. Augsburg. S. Canisius verlegt	Mindelheim	1260,—	Aug. Chorh. Stift Rottenbuch
Oberbaar	Pfarrei	Neuburg	31,90	Patron: OSB Abtei Thierhaupten
Oberbergen	Pfarrei	Landsberg	131,40	Patron: OSB Abtei Wessobrunn
Oberbernbach Oberelchingen	ink. Pfarr. Pfarrei Kaplanei n. Augsburg. S. Thad- däus verl.	Aichach Neu-Ulm	92,50 1080,—	O. Teuton. Blumenthal OSB Abtei bis 1806
Oberfinningen	ink. Pfarr.	Dillingen	162,—	OSB Abtei S. Ulrich Augsburg
Obergermaringen	Pfarrei	Kaufbeuren	745,20	Patron: Koll. Stift S. Moritz Augsburg
Oberlauben (Lauben s. 1966)	ink. Pfarr.	Kempton	720,—	OSB Abtei Kempton
Oberlauterbach Obermedlingen	Pfarrei Pfarrei Kaplanei	Schrobenhausen Dillingen	90,— 1080,— 630,—	Staatl.: neu err. 1863 Regular-Pfarrei der Dominikaner
Obermeitingen	ink. Pfarr.	Landsberg	432,—	Aug. Chorh. Stift Rottenbuch
Oberostendorf	Pfarrei	Kaufbeuren	180,—	Patron: Bischof
Oberottmars- hausen	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	27,—	Do. Loci: Bischof
Oberpfaffen- hofen	Pfarrei	Starnberg	54,80	Patron: OSB Abtei Benediktbeuern

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Oberschondorf (Schondorf)	Pfarrei	Landsberg	144,—	Patron: Aug. Chorh. Stift Diessen
<i>Oberstaußen</i>	Pfarrei	Sonthofen	1080,—	<i>Kollegiat-Stift</i>
	1. Kaplan.		720,—	
	2. Kaplan.		720,—	
Oberstdorf	ink. Pfarr.	Sonthofen	554,40	Do. Loci: Bischof
Oberthürheim	Pfarrei	Wertingen	93,60	Staatl.: neu err. 1961
Oberwiesenbach	ink. Pfarr.	Krumbach	1260,—	Präm. Kloster Roggenburg
Ollarzried	Pfarrei	Memmingen	855,—	OSB Abtei Ottobeuren
seit 1805				
Osterzell	ink. Pfarr.	Kaufbeuren	1260,—	Aug. Chorh. Stift Rottenbuch
<i>Ottobeuren</i>	Pfarrei	Memmingen	1620,—	<i>OSB Abtei</i>
	1. Kaplan.		720,—	
	2. Kaplan.		720,—	
Peißenberg	Pfarrei	Weilheim	1137,60	Patron: Aug. Chorh. Stift Polling
	1. Kaplan.		540,—	
	2. Kaplan.		1000,—	
Penzberg	Pfarrei	Weilheim	700,—	Staatl.: neu err. 1899
	1. Kaplan.		900,—	
	2. Kaplan.		900,—	
Pestenacker	Pfarrei	Landsberg	540,—	Aug. Chorh. Stift Polling (1806)
Walleshäusen				
Pfaffenhofen Ilm	Kaplanei	Pfaffenhofen	72,—	Patron: OSB Abtei Scheyern
Pfaffenhofen	Benefiz.	Neu-Ulm	36,—	Patron: OSB Kloster Urspring
Roth				
Pitzling	Pfarrei	Landsberg	540,—	Staatl.: neu err. 1867
<i>Polling</i>	Pfarrei	Weilheim	1080,—	<i>Aug. Chorh. Stift</i>
	Benefiz.		540,—	
Prem	ink. Pfarr.	Schongau	1188,—	Präm. Stift Steingaden
Rain	St. Pfarrei	Neuburg	322,—	Zist. Frauen-Abtei Niederschönenfeld
Raustetten	Pfarrei	Nördlingen	45,—	Patron: Oettingen u. Welden
errichtet 1765				
Rehling	Pfarrei	Aichach	27,—	Patron: F. v. Mayr
Reimlingen	ink. Pfarr.	Nördlingen	180,—	O. Teuton. Blumenthal
Reistingen	ink. Pfarr.	Dillingen	185,14	Do. Loci: Bischof
Rennertshofen	Pfarrei	Illertissen	990,—	Präm. Kloster Roggenburg
Ried	Pfarrei	Neuburg	378,—	Patron: SJ Kolleg Neuburg
Rieden-Kötz	Pfarrei	Günzburg	36,—	Freiherr von Volmar
<i>Roggenburg</i>	Pfarrei	Neu-Ulm	1260,—	<i>Prämonstratenser Kloster</i>
	Kaplanei		720,—	
Roßhaupten	ink. Pfarr.	Füssen	41,14	Do. Loci: Bischof
Rott	ink. Pfarr.	Landsberg	1080,—	OSB Abtei Wessobrunn
Schäfstall	ink. Pfarr.	Donauwörth	18,—	Zist. Abtei Kaisheim
Scherstetten	Pfarrei	Schwabmünchen	27,—	Hospital Augsburg und Domkapitel

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Scheuring	Pfarrei	Landsberg	1080,—	Patron: OSB Kloster
	Kaplanei		351,51	Schäftlarn
Schiessen errichtet 1805	Pfarrei	Neu-Ulm	1035,—	Präm. Kloster Roggenburg
Schiltberg	ink. Pfarr.	Aichach	288,—	O. Teuton. Blumenthal
Schwabmühl- hausen	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	1133,50	Aug. Chorch. Stift Rottenbuch
Schwabmünchen	ink. St. Pf.	Schwabmünchen	64,80	Do. Loci: Bischof
Schwangau Pf.: Waltenhof.	Benefiz.	Füssen	46,80	Patron: Bischof
Schwifting seit 1806	Pfarrei	Landsberg	720,—	Aug. Chorch. Stift Rottenbuch
Seehausen (vorm. Staffelsee 1773)	Pfarrei	Weilheim	630,—	OSB Abtei Ettal
Seeshaupt	Pfarrei	Weilheim	1080,—	Patron: Aug. Chorch. Stift Bernried
Siebnach	ink. Pfarr.	Mindelheim	1260,—	Präm. Stift Steingaden
Sindelsdorf	ink. Pfarr.	Weilheim	1188,—	OSB Abtei Benediktbeuern
Sontheim	ink. Pfarr.	Memmingen	272,50	OSB Abtei Ottobeuren
Spatzenhausen	ink. Pfarr.	Weilheim	1188,—	Aug. Chorch. Stift Polling
Stadl	Pfarrei	Landsberg	144,—	Patron: OSB Abtei Andechs
	Kaplanei		540,—	für Vilgertshofen
Starnberg	1. Kaplan.	Starnberg	540,—	Patron: Bischof
	2. Kaplan.		950,—	
Staufen	Pfarrei	Dillingen	180,—	Patron: F. v. Hornstein
Steindorf	ink. Pfarr.	Fürstenfeldbruck	1080,—	Aug. Chorch. Stift Rottenbuch
Steinekirch	ink. Pfarr.	Augsburg	2,30	Domkapitel
Steingaden	Pfarrei	Schongau	1080,—	Präm. Stift
	Kaplanei		540,—	
Steinheim	Pfarrei	Dillingen	403,20	Patron: Bischof
Stoffen	ink. Pfarr.	Landsberg	144,—	OSB Abtei Andechs
Stoffenried	ink. Pfarr.	Krumbach	170,10	OSB Abtei Oberelchingen
Strass	ink. Pfarr.	Neu-Ulm	270,—	OSB Abtei Oberelchingen
Tafertshofen	ink. Pfarr.	Illertissen	990,—	Präm. Kloster Roggenburg
Tapfheim	ink. Pfarr.	Dillingen	180,—	Zist. Abtei Kaisheim
Thalfingen	ink. Pfarr.	Neu-Ulm	855,—	OSB Abtei Oberelchingen
Thalkirchdorf	ink. Pfarr.	Sonthofen	720,—	Koll. Stift Oberstaufer
Thierhaupten	ink. Pfarr.	Neuburg	1174,10	OSB Abtei
	Kaplanei		540,—	
Trauchgau	ink. Pfarr.	Füssen	1166,40	Präm. Stift Steingaden
Türkheim	Pfarrei	Mindelheim	715,20	Patron: Bayern
	Kaplanei		1080,—	
Tussenhausen	Pfarrei	Mindelheim	72,—	Patron: Bayern für Angelberg
Tutzing (errichtet 1893)	Pfarrei	Starnberg	540,—	Aug. Chorch. Stift Bernried

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Ungerhausen Unterbechingen	ink. Pfarr. Pfarrei	Memmingen Dillingen	87,— 180,—	OSB Abtei Ottobeuren Patron: Augustiner Kloster Lauingen
Unterableichen	ink. Pfarr.	Krumbach	766,—	O. Teuton. Blumenthal
Untereidlingen	ink. Pfarr.	Neu-Ulm	765,—	Zist. Kloster Salmannsweiler
Unterliezheim	ink. Pfarr.	Dillingen	988,60	OSB Reichsabtei S. Ulrich Augsburg
Untermaxfeld	Pfarrei	Neuburg	1080,—	Staatl.: neu err. 1866
Unterrammingen	Pfarrei	Mindelheim	268,50	Patron: Bayern
Unterthürheim	Pfarrei	Wertingen	43,—	Do. Loci: Bischof
Urberg	Pfarrei	Krumbach	1500,10	<i>Praemonstratenser-Stift</i>
	Kaplanei		720,—	
Ustersbach	ink. Pfarr.	Augsburg	49,90	Domkapitel
Utting	ink. Pfarr.	Landsberg	54,—	OSB Abtei Andechs
Vilgertshofen Pf.: Stadl	Wallf. St.	Landsberg	—,—	OSB Stift Wessobrunn (Kaplanei 540)
Waldhensee (errichtet 1806)	Pfarrei	Tölz	1188,—	OSB Abtei Benediktbeuern
Wallenhausen	ink. Pfarr.	Neu-Ulm	1504,—	Zist. Abtei Kaisheim
	Benefiz.		540,—	
	Kaplanei		540,—	
Walleshäuser	Pfarrei	Landsberg	1080,—	Patron: Aug. Chorh. Stift Polling
Wasserburg	Benefiz.	Lindau	110,90	Stift St. Gallen
Wattenweiler	ink. Pfarr.	Krumbach	1080,—	Aug. Chorh. Stift Wettenhausen
Wehringen	ink. Pfarr.	Schwabmünchen	51,30	Do. Loci: Bischof
Weil	ink. Pfarr.	Landsberg	792,—	O. Teuton. Blumenthal
Weilheim	M. Himmelf. St. Pfarrei	Weilheim	208,—	Patron: OSB Abtei Wessobrunn
Weilheim	St. Pölten St. Pfarrei	Weilheim	931,20	Patron: Aug. Chorh. Stift Polling
Wengen	ink. Pfarr.	Wertingen	102,80	OSB Abtei S. Ulrich Augsburg
Wertingen	Schloß Ben.	Wertingen	93,60	Patron: Bayern
Wessobrunn	Pfarrei	Weilheim	1080,—	<i>OSB Abtei</i>
Westendorf	ink. Pfarr.	Wertingen	18,—	Do. Loci: Bischof
Westerheim	ink. Pfarr.	Memmingen	990,—	OSB Abtei Ottobeuren
Westernach	Pfarrei	Mindelheim	6,10	Patron: Malteser-Orden
Wettenhausen	Pfarrei	Günzburg	1080,—	<i>Aug. Chorh. Stift</i>
Wiedergeltingen	ink. Pfarr.	Mindelheim	1170,—	Präm. Stift Steingaden
Wielenbach	Pfarrei	Weilheim	180,—	Patron: Stadt Weilheim
Wies	Kuratie	Schongau	302,40	Präm. Stift Steingaden
Wilburgstetten	Pfarrei	Dinkelsbühl	172,80	Patron: Stadt Dinkelsbühl
Wittislingen	ink. Pfarr.	Dillingen	133,71	Do. Loci: Bischof
Wohmbrechts	ink. Pfarr.	Lindau	887,40	Reichsstadt Wangen

Ort der Stelle	Rang	Kreis	Mark	Grundherr bzw. Patron
Wolfert- schwenden	ink. Pfarr.	Memmingen	227,40	OSB Abtei Ottobeuren
Wörnitzstein	ink. Pfarr.	Donauwörth	72,—	Zist. Abtei Kaisheim
Zell	ink. Pfarr.	Memmingen	180,—	OSB Abtei Kempten
Zöschingen	ink. Pfarr.	Dillingen	90,—	O. Teuton. Altshausen
Zusamaltheim	ink. Pfarr.	Wertingen	378,—	Domkapitel
Zusmarshausen	ink. Pfarr. Benefiz.	Augsburg	72,— 72,—	Do. Loci Bischof

Summe 208 955,61 DM

OSB, das große Benediktinerkloster des 18. Jahrhunderts, seit

Dem Fort ging die Restaurierung der Chöre der eben-alden Klosterkirche an, die wieder im Glanz dreifarbiges Marmor, weißes im Zusammenwirken von Dürerschaubau und Obergeschossbauwerk Willy Durand erhielt der Saal durch Verzierung der Schranken seine ursprüngliche Weite, in der sich der erste stählerne Rohbau zwischen Licht und Holz so monumental erhebt.

Im Zug dieser Arbeit konnte an der vom Verfall verfallenen Stelle der Hauptempore Meichelbeck feierlich wiedererrichtet werden. Der Benediktiner Abt von Ottobeuren enthält nämlich drei unerschöpfliche Grabsamern, die durch eingezogene Wände zu gangfähigen Grabplatten ausgearbeitet wurden. In jedem Gang wurden drei Beisetzungen vorgenommen. Die Töten sind sitzend in der Haltung des Christen besetzt. Meichelbecks Grab ist nahe der Nordwand der ersten Seitenkapelle. Im Kircheninnern ist es durch sein Porträt, außen durch eine Gedächtnisplatte gekennzeichnet, welche die Geburtsstadt Marktberdorf zur Bestattung hatte.

In dem würdig wiederhergestellten Chorraum sang Antonius Im Augustin Mayer von Meten das Pastoralamt, dem eine Anzahl bayerischer Benediktinerprälaten und Vertreter der Domkapitel von Augsburg und München-Freising assistierten. Da ferner Professoren von 3 Universitäten, von München und Salzburg die Dekane der theologischen Fakultäten, von der Akademie der Wissenschaften Professor Dr. Karl Bohl und von der Landesregierung Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel mit Gemahlin erschienen, war die Bedeutung der Gelakten besonders betont. Zur musikalischen Umrahmung hatte der Organisator der Feier, P. Agustin Kolb von Ottobeuren, Sekretär der historischen Sektion der bayerischen Benediktinerakademie, von Marktberdorf Kräfte des möglichen Gymnasiums des Bistums erwählt und Kirchenmusikern gewonnen. Es sprach beim Gottesdienst P. Dr. Stephan Schaller von Eral, bei der Übergabe der Gedächtnisplättchen Bürgermeister Lutz Vatter von Marktberdorf und Dekan Prof. Dr. Georg Schwägerl von München bei der Pastoralamt in der Aula des Klosters der Salesianer.

Meichelbeck, gewollt auf die Namen Johann Georg, hatte am 29. Mai 1649 als Sohn des Saliers Georg Meichelbeck das Licht der Welt erblickt. Schon als Kind

Jubelfeier für einen großen Gelehrten in Benediktbeuern (Carl Meichelbeck 1669—1734)

Von Karl Mindera

In nicht zu großem Rahmen, aber doch in würdiger Form fand zu Benediktbeuern am 11. Mai 1969 die Feier des 300. Geburtstages von P. Carl Meichelbeck OSB, des großen Benediktinerhistorikers des 18. Jahrhunderts, statt.

Dem Fest ging die Restaurierung des Chors der ehemaligen Stiftskirche voraus, der wieder im Glanz dreifarbigem Marmors strahlt: Im Zusammenwirken von Diözesanbauamt und Oberregierungsbaurat Willy Hornung erhielt der Raum durch Versetzung der Schranken seine ursprüngliche Weite, in der sich der erste steinerne Hochaltar zwischen Lech und Isar zu monumentaler Höhe erhebt.

Im Zug dieser Arbeit konnte an der vom Verfasser vermuteten Stelle der Beisetzungsort Meichelbecks festgestellt werden. Der Benediktbeurer Altarraum enthält nämlich drei unterirdische Grabkammern, die durch eingezogene Wände zu gangähnlichen Grablegen ausgestaltet wurden. In jedem Gang wurden drei Beisetzungen vorgenommen. Die Toten sind sitzend in der Haltung des Chorgebets bestattet. Meichelbecks Grab ist nahe der Nordwand der ersten Seitenkapelle. Im Kircheninnern ist es durch sein Porträt, außen durch eine Gedächtnisplatte gekennzeichnet, welche die Geburtsstadt Marktoberdorf zur Feier gestiftet hatte.

In dem würdig wiederhergestellten Chorraum sang Abtpräses Dr. Augustin Maier von Metten das Pontifikalamt, dem eine Anzahl bayerischer Benediktinerprälaten und Vertreter der Domkapitel von Augsburg und München-Freising assistierten. Da ferner Professoren von 5 Universitäten, von München und Salzburg die Dekane der theologischen Fakultäten, von der Akademie der Wissenschaften Professor Dr. Karl Bosl und von der Landesregierung Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel mit Gemahlin erschienen, war die Bedeutung des Gefeierten besonders betont. Zur musikalischen Umrahmung hatte der Organisator der Ehrung, P. Ägidius Kolb von Ottobeuren, Sekretär der historischen Sektion der bayerischen Benediktinerakademie, von Marktoberdorf Kräfte des musischen Gymnasiums, des Bläserensembles und Kirchenchors gewonnen. Es sprachen beim Gottesdienst P. Dr. Stephan Schaller von Ettal, bei der Übergabe der Gedenktafel Bürgermeister Lutz Vatter von Marktoberdorf und Dekan Prof. Dr. Georg Schwaiger von München bei der Festakademie in der Aula des Klosters der Salesianer.

Meichelbeck, getauft auf die Namen Johann Georg, hatte am 29. Mai 1669 als Sohn des Sailers Georg Meichelbeck das Licht der Welt erblickt. Schon als Kind

kam er nach Benediktbeuern, wo sein Onkel P. Corbinian Carl als Konventsorganist wirkte. Seine Mutter war die Lehrerstochter Rosina Carl. Vom Großvater stammte das hohe musikalische Talent. Der Knabe saß schon mit 10 Jahren auf der Orgelbank, spielte Fagott und konnte als junger Pater prima vista am Pult des ersten Geigers spielen. Während seiner Gymnasialzeit, die er in München bei den Jesuiten verbrachte, ragte er durch sein Talent für Alt Sprachen hervor. Obwohl den Knaben Abt Placidus Mayr von Benediktbeuern verwies und in ein von Hunger begleitetes Studentenleben gestoßen hatte, kehrte er als Absolvent nach Benediktbeuern zurück, wo er am Thomastag 1688 die Profefs ablegte.

Sein theologisches Studium durfte er an der Universität Salzburg machen, wo er promovieren und sich besonders im Kirchenrecht ausbilden wollte. Doch auch hier trat durch die Ungnade der Äbtissin des Klosters Nonnberg ein unerwünschter Umschwung ein. Er mußte 1695 nach Benediktbeuern heimkehren und als Custos an der viel besuchten Wallfahrtskapelle der heiligen Anastasia wirken. „Das alles mußte geschehen, damit ich meinen Weg finde“, schreibt er in Altersweisheit in sein Tagebuch. In Benediktbeuern nämlich begegnete ihm in den Augusttagen 1696 der Freisinger Fürstbischof Franz Eckher von Kapfing und Lichteneck, der die Begabung des jungen Paters erkannte. Zunächst war es ein lateinisches Begrüßungsgedicht, das den Fürstbischof zur Bitte veranlaßte, den Dichter als Lateinlehrer an das Domgymnasium in Freising zu beurlauben. In der Domstadt war P. Carl oft Gast an der bischöflichen Tafel. Er kam Franz Eckher so nahe, daß er später häufig als Unterhändler in Rechtsstreitigkeiten des Klosters bei ihm vorsprechen durfte und meist gütiges Gehör bekam. Von 1701 bis 1708 wirkte P. Meichelbeck als Dozent für Philosophie und Theologie am Studium commune der Kongregation zuerst in Rott am Inn, dann in Benediktbeuern.

1705 wurde aus dem Dozenten für spekulative Fächer der beste Kenner der Rechte und Urkunden seines Klosters, die er für juristische Zwecke von 1708 bis 1716 ordnete. Er studierte dabei die Methode der Geschichtsschreibung und die Urkundenlehre des großen französischen Benediktiners Mabillon. Bischof Franz war es, der Meichelbeck schon 1709 anregte, seine Quellenkenntnisse der Historiographie zuzuwenden und eine Geschichte des Bistums Freising zu schreiben. Nun wollten auch seine Vorgesetzten die Fähigkeiten ihres Mitbruders nutzen. Abt Quirin Millon von Tegernsee beauftragte ihn im selben Jahr, die Annalen der Kongregation zu führen. Der Freisinger Bischof ließ aber von seinem Plan nicht ab. Er gedachte 1724 das 1000jährige Jubiläum der Gründung seines Bistums zu begehen. Das Denkmal der Feier sollte eine Bistumsgeschichte sein, wie solche für Passau und Fulda bereits im Entstehen waren. Abt Magnus von Benediktbeuern, der im Streit mit den Eremiten am Walchensee und mit den Schlehdorfer Chorherren viel Hilfe von Freising erhalten hatte, konnte das Ersuchen nicht abschlagen, P. Carl 1722 an den Hof des Bischofs übersiedeln zu lassen.

Bis zum Tod Franz Eckhers in den Maitagen 1727 währte Meichelbecks Wirken in Freising. Das Ergebnis war die *Historia Frisingensis*, die erste kritische Diözesangeschichte des deutschen Sprachraums. Der erste Teil des Werks, das 1724 er-

schien, umfaßt zwei Teile, einen Textband von 400 und einen Urkundenband von 576 Seiten. Die schnelle Drucklegung war der Mithilfe von P. Leonhard Hohenauer zu danken, der die Urkundenabschrift besorgte und die Korrekturen mitlas. Vor dem Jubelfest (1724) mußte auch eine deutsche Geschichte des Klosters fertig und hernach eine Schilderung des Jubiläums dem Druck übergeben werden. Der zweite Band der Freisingischen Geschichte wurde erst nach dem Tod des Fürstbischofs in Benediktbeuern vollendet, nachdem der erste ein weites Echo gefunden hatte.

Die Freisinger Jahre hatten an den Kräften des Paters so gezehrt, daß er einem Ruf an das kaiserliche Archiv in Wien nicht folgen konnte. Er schenkte die letzten Lebensjahre seinem Stift. In Benediktbeuern vollendete er die Ordnung des Stiftsarchivs mit Abfassung von 4 Repertoriumbänden, die eine *Historia privata* des Klosters darstellen. Er schuf damit die Grundlage für sein letztes Werk, das *Chronicon Benedictoburanum*, welches als kritische Klostermonographie den gleichen Rang einnimmt wie das Werk Bistum Freising. Gedruckt sah P. Carl sein *Chronicon* nicht mehr. Aus Angst vor der Neuheit des Unternehmens versagte der Konvent die Zustimmung zur Veröffentlichung. Erst als P. Leonhard Hohenauer Abt war, ging das Werk 1751 in die Presse. Zwölf Jahre später, 1763, entschlossen sich die übrigen bayerischen Klöster OSB, in den *Monumenta Boica* ihre Geschichtsquellen der Öffentlichkeit vorzulegen.

Die bayerische Benediktinerakademie hat Heft I—II des 80. Bandes der Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens dem großen Gelehrten gewidmet. Die wichtigsten Beiträge des Bandes sind die Veröffentlichung des Kurztagebuchs und der Korrespondenz Meichelbecks mit P. Bernhard Pez von Melk und des Werkkatalogs des großen Schwabensohns aus Marktoberdorf.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur

Zoeßl, Friedrich, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert. München-Augsburg, Kommissionsverlage Schnell und Steiner und Winfriedwerk 1969. 8° XXXIX und 821 S.*

Im Sommer 1969 ist der von vielen sehnlichst erwartete zweite Band der „Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe“ erschienen, der „einen der ereignisreichsten Abschnitte der Bistumsgeschichte“, die acht Jahrzehnte von 1517 bis 1598 behandelt. Ein Werk, das auch in den nächsten Jahrzehnten seine Gültigkeit behalten wird.

Während heute die christlichen Konfessionen das Gemeinsame betonen und im Geist der Ökumene das gleiche Vaterunser beten, standen vor vierhundert Jahren Katholiken und Protestanten wie feindliche Heere auf getrennten Plätzen, pochend auf ihr Recht, hinweisend auf dasselbe Evangelium. Darüber sind bereits zahllose Bücher geschrieben worden. In großen Gesamtdarstellungen wie in Einzeluntersuchungen ist das Reformationsjahrhundert stark aufgehellt worden. Was das vorliegende Werk aber für uns interessant macht, das ist die räumliche Begrenzung auf das Gebiet der Diözese Augsburg. Wie Klerus und Volk, Bischöfe und Landpfarrer, Adelige, Bürger und Bauern in den Städten und Dörfern, welche wir heute bewohnen, die Not der Glaubensspaltung mit all ihren unseligen Folgen erlebten, das berührt uns stärker als allgemeine Darstellungen über diese Zeit, zumal die Ereignisse in einem eleganten und zeitnahen Stil beschrieben werden.

Auf beinahe achthundert Seiten schildert der Altmeister der Augsburger Bistumsgeschichte mit wissenschaftlicher Genauigkeit und aus umfassender Kenntnis des Quellenmaterials und der Literatur — die Quellen und Literaturhinweise sind auf mehr als zwanzig Seiten in Kleindruck verzeichnet — das Jahrhundert der Reformation und der beginnenden katholischen Reform im Bistum und Hochstift Augsburg. In fünf Kapiteln werden Leben und Wirken der Fürstbischöfe Christoph v. Stadion (1517–1543), Kardinal Otto Truchseß v. Waldburg (1543–1573), Johann Eglof v. Knöringen (1573–1575), Marquard v. Berg (1575–1591) und Johann Otto v. Gemmingen (1591–1598) ausführlich dargestellt.

Der Verfasser versucht mit aller Objektivität Vorzüge und menschliche Schwächen, Licht- und Schattenseiten der genannten Oberhirten abzuwägen und scheut sich nicht, auch die dunklen Flecken im Gewand der Kirche von Augsburg aufzuzeigen. Das aber tut er im Gegensatz zu manch anderem Berichterstatter unserer Tage mit Takt und Vornehmheit.

Dieses Werk bietet nicht nur die Biographie der genannten Bischöfe und zahlreiche Angaben über zeit- und ortsgeschichtlich bedeutsame Persönlichkeiten; Leben und Werk der Kirchenfürsten sind in die deutsche, vor allem in die bayerische und schwäbische Landesgeschichte hineingestellt. Beginn, Verschärfung und Ausbreitung des Glaubenskampfes und die langsam einsetzende Reform im katholischen Raum werden in einer Gesamtschau gezeichnet, so daß auch der Profanhistoriker und der Heimatforscher im schwäbischen Land manch neue Erkenntnis gewinnen kann. Daß sich in diesem Buch örtliche Schwerpunkte abheben, ergibt sich aus dem Ablauf des Geschehens im 16. Jahrhundert. Neben Augsburg tritt besonders Dillingen in den Vordergrund. Außerdem erscheinen im Ortsregister die Namen der alten schwäbischen Reichsstädte, der Stifte und Adelsitze und der meisten Märkte und Dörfer im Bistumsgebiet.

Nicht allein die großen Linien sind meisterhaft gezogen, das kleine Detail, vom Verfasser liebevoll gezeichnet, belebt das Werk. 63 zum Teil noch unveröffentlichte Abbildungen, zusammengestellt von Dr. Hugo Schnell und Dr. Johannes Steiner, München, verdeutlichen den Text und bieten gutes Anschauungsmaterial. Ausführliche Register erleichtern das Auffinden von Personen, Orten und Sachen.

Die gediegene Ausstattung, der gefällige Druck und nicht zuletzt der verhältnismäßig niedrige Preis von 56 DM, ermöglicht durch einen namhaften Zuschuß von seiten des Diözesanbischofs Dr. Josef Stimpfle und des Ordinariats, geben Anreiz zum Erwerb dieses zweiten Bandes der Augsburgsburger Bistumsgeschichte.

Nicht nur den Fachgelehrten, sondern allen Interessierten, Lehrern, Geistlichen und Heimatfreunden wird dieses Buch Freude bereiten und Nutzen bringen.

Donaualtheim

Peter Rummel

Ad sanctum Stephanum 969–1969. Festgabe zur Tausendjahrfeier von St. Stephan in Augsburg. Herausgegeben für die Abtei St. Stephan von Dr. P. Eginio Weidenbiller OSB, Dr. Anton Uhl, P. Bernhard Weisshaar OSB. Augsburg 1969. Eigenverlag St. Stephan. 324 S.

Das geschmackvoll aufgemachte stattliche Buch stellt eine würdige Gabe zur Tausendjahrfeier von St. Stephan in Augsburg dar. Sein Zweck wird im Vorwort von Abt Johannes Ruhland genannt, „eine gewisse Zusammenschau dessen zu geben, was uns heute vorliegt und zugleich den Blick weiterer Kreise auf diesen bescheidenen Winkel der alten Stadt zu lenken“.

Diese Zusammenschau wird in 10 Kapiteln von unterschiedlicher Länge geboten, von denen sich die ersten sechs auf die alte Geschichte des von Bischof Ulrich gegründeten adeligen Damenstifts beziehen, die letzten drei aber die Errichtung des Gymnasiums und das Wirken der Benediktiner im 19. Jahrhundert beleuchten. Den Übergang bildet Kapitel 7. Auf diese Weise wurde versucht, einen Rahmen zu schaffen, der die verschiedenen Beiträge zu einer gewissen Einheit zusammenfaßt.

Am Anfang steht ein wortgetreuer Abdruck einer bisher unveröffentlichten Arbeit des Bistumshistorikers P. Placidus Braun (1758–1829), „Geschichte des adeligen Damenstiftes St. Stephan“, die zwar in manchen Punkten überholt ist, aber doch eine wertvolle Grundlage darstellt. Ihr folgt (S. 51) eine Abhandlung zur Vor- und Frühgeschichte von St. Stephan, in der Leo Weber auf die große Bedeutung des späteren Stiftsgeländes schon für die römische Zeit hinweist. Während Walter Groos, Zinslehen in der Stadt Augsburg (S. 65), den Besitz des Damenstifts in der Stadt anhand alter Grundbuchauszüge und Salbücher abgrenzt, zeigt Pankraz Fried, Bemerkungen zur Grundherrschaft des adeligen Damenstifts St. Stephan (S. 137), den Güterstand nach 1401 in Schwaben und Bayern auf und ergänzt damit den Aufsatz von W. Volkert in: Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg Bd. 5, 1969. P. Bernhard Weisshaar geht in einem Bildarchiv zur Baugeschichte von St. Stephan (S. 71) mit Hilfe zahlreicher Pläne und Veduten der baulichen Veränderung des Stifts und der späteren Benediktinerabtei bis in unsere Gegenwart nach. Auch der Laie erhält so eine gute Vorstellung von der architektonischen Entwicklung. Die umfangreiche Abhandlung von Anton Uhl, Beiträge zur Geschichte des adeligen Damenstifts bei St. Stephan im 18. Jahrhundert (S. 147) bietet in einzelnen Abschnitten u. a. Nachrichten zu den Äbtissinnenwahlen von 1650–1789, ferner über den Kirchenbau von Pfaffenhofen, über das Amt Batzenhofen, den Stiftsbau in Augsburg (1796–1802) und über die Säkularisation. Über den noch vorhandenen kleinen Teil des Kirchenschatzes, ergänzt durch Neuanschaffungen im 19. und 20. Jahrhundert, berichtet P. Weisshaar im Kapitel *Thesauri Sancti Stephani Catalogus* (S. 259).

Das Damenstift mußte 1802 seine Pforten schließen, das Gymnasium bei St. Stephan konnte 1828 seine Tore öffnen. Die näheren Umstände und vor allem die ablehnende Haltung gewisser Kreise legt P. Johann Ev. Lettner im nächsten Kapitel dar: Gründung

des Gymnasiums bei St. Stephan — Polemische Pressestimmen (S. 269). Im vorletzten Beitrag bringt P. Eginio Weidenhiller eine Kurzbiographie des ersten Abtes von St. Stephan, Barnabas Huber (1834–1851), der anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, Mangel an Lehrkräften, Differenzen unter den aus verschiedenen Klöstern kommenden Professoren, Kritik liberaler Kreise (S. 293). Den Abschluß bildet ein Aufsatz von Abt Odilo Lechner über Abt Theodor Gangauf (1851–1859), der weniger als Kloster- vorsteher mehr aber als Philosoph der Öffentlichkeit bekannt wurde. In zahlreichen Schriften befaßte er sich mit Augustinus. Auf seinen Werken konnte die Augustinusforschung in den folgenden Generationen aufbauen (S. 309).

Zahlreiche Abbildungen, z. T. in Farbe, u. a. die des Stiftungsbriefes von 969 und aller Äbte von St. Stephan beleben den Text. Vielleicht wären die Fotos auf Hochglanzpapier noch besser zur Wirkung gekommen. Abgesehen von diesem kleinen Schönheitsfehler ist das Buch eine bleibende Erinnerung an St. Stephan und zugleich eine Bereicherung für die Bistumsgeschichte von Augsburg.

Donauaualtheim

Peter Rummel

Miller, Arthur Maximilian, Crescentia von Kaufbeuren. Das Leben einer schwäbischen Mystikerin. Augsburg, Winfried-Werk. 1968. 424 Seiten. 21 Abbildungen. DM 18,60.

Das Leben einer Heiligen darzustellen, bemerkt der Verfasser im Vorwort seiner Crescentia-Biographie (S. 9), ist ein schier unmögliches Unterfangen, weil dem Menschen in der Regel die Maßstäbe für die Beurteilung einer über den Durchschnitt herausragenden Persönlichkeit fehlen. Noch viel schwieriger ist es im allgemeinen für den Historiker, das seelische Leben einer Mystikerin zu ergründen und darzustellen. Er müßte denn selbst in der mystischen Welt beheimatet sein. Als mir Arthur Maximilian Miller einmal schrieb, er sei daran, ein Lebensbild der seligen Crescentia von Kaufbeuren zu verfassen, äußerte ich Zweifel, ob er als Dichter für dieses Werk geeignet sei. Ich meinte, dazu gehöre ein gerüttelt Maß von geschichtlichen Kenntnissen, und vor allem kritischer Sinn und etwas Mut, an eingewurzelten Vorstellungen zu rütteln. Denn Crescentias Leben sei doch von einem Netz von Legenden umrankt. Miller ließ meinen Einwand nicht gelten und bestand darauf, er sei der geeignete Mann für eine Crescentia-Biographie, die auch von der Wissenschaft ernst genommen werde. Heute, da ich Millers Crescentia-Biographie studiert habe, ist mir seine Äußerung vollauf begrifflich. Miller sah und erlebte in Crescentia vor allem die begnadete Mystikerin. Ihr kann tatsächlich ein nur kritisch eingestellter Historiker schwer gerecht werden. Er müßte ihr auch seelenverwandt sein. Diese Voraussetzung trifft bei dem Dichter A. M. Miller zu. Der äußere Ablauf ihres irdischen Daseins ist ihm von untergeordneter Bedeutung, wenn er ihn auch quellengetreu nachzeichnet. Crescentia ist ihm vor allem die Mystikerin. Was sie in mystischer Verzückung schaute, erfuhr, erlebte, ist ihm fraglos Lichtschein aus einer überirdischen Sphäre, aber auch Aufzucken des in diesem Äon unaufhörlichen Kampfes zwischen den Mächten des Lichtes und den Gewalten der Finsternis, letztlich aber doch Botschaft Gottes an eine Welt, die in Naturalismus und Materialismus zu versinken drohte. Nach Millers Auffassung war Crescentia durch göttlichen Ratschluß auserkoren, durch ihre demutsvolle, restlos im Ewigen verankerte Haltung die Welt an die Allgewalt und Allherrlichkeit Gottes zu erinnern und sie von dem Abgrund zurückzureißen, in den sie zu versinken drohte. Aus ihr sprach der Heilige Geist, wie er auch in ihr wirkte, sie zu außerordentlichen Taten befeuerte und befähigte. Die Kinder dieser Welt hörten nicht auf die Botschaft vom Heiligen Geist, die ihnen Crescentia übermittelte. Sie blieben in ihrer großen Mehrheit dem „Argen“ ausgeliefert und werden es bleiben, solange sie sich dem sanften Wehen des Heiligen Geistes verschließen. Im Sturm kommt der Heilige Geist nur vor großen Wenden in der Weltgeschichte.

Es ist das Verdienst Millers, des Dichters und Mystikers, die selige Crescentia aus der Enge religiöser Kleinbürgerlichkeit und simpler Mirakelhaftigkeit befreit, sie in das universale Geschehen der Welt hineingestellt, vor allem aber ihre kirchengeschichtliche Bedeutung gesehen und herausgestellt zu haben. Dem berufenen Historiker bleibt immer noch manches zu tun, bis alle Rätsel des Werdens und Seins dieser schwäbischen Mystikerin enthüllt sind.

Dillingen a. d. D.

Friedrich Zoepfl

Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1: *Inneres des Augsburger Domes, 1610*. Gemälde in der Domsakristei. Foto: Richard Binder, Augsburg
- Abb. 2: *Die selige Herluka*. Aus Matthaeus Raderus, *Bavaria Sancta* S. 49
- Abb. 3: *Die Herluka-Landschaft*. Kartenentwurf von Alois Schnitzer
- Abb. 4: *Aus der Chronik von Maria Rain*. 15. Jh.
- Abb. 5: *Romwegkarte von Erhard Etzlaub*, gedruckt bei Kaspar Hochfelder, Nürnberg, um 1500 (Ausschnitt)
- Abb. 6: *Jonas Umbach, Martyrium der heiligen Apollonia*. Öl/Lwd. ca. 270 × 145 cm. Signiert u. l.: „Jonas Umbach invenit et fecit Anno 1657“. Bachern, Krs. Friedberg/Bay. Pfarrkirche St. Georg. Foto: Städtische Kunstsammlungen Augsburg, Nr. F I 5940
- Abb. 7: *Johann Christoph Storer, Christus und die reinigen Sünder, 1658*. Öl/Lwd. ca. 250 × 150 cm. Signiert: Joh. CH. STORER, Pinx. Privatbesitz. Foto: Besitzer
- Abb. 8: *Johann Heinrich Schönfeld, Anbetung der Dreifaltigkeit*. Öl/Lwd. 270 × 140 cm. Signiert u. l.: „H. Schönfeld 1666“. Hohenwart, Krs. Schrobenhausen, Markt-kirche, linker Seitenaltar. Foto: Städtische Kunstsammlungen Augsburg Nr. F I 5933
- Abb. 9: *Johann Heiß, Jüngstes Gericht*. Öl auf Leinwand. Bischöfliches Ordinariat Augsburg. Foto: Maximilianmuseum Augsburg, F II 3294
- Abb. 10: *Johann Georg Knappich, Geburt Christi*. Öl/Lwd. ca. 260 × 150 cm. Bachern, Krs. Friedberg/Bay. Pfarrkirche St. Georg. Foto: Städtische Kunstsammlungen Augsburg, Nr. F I 5938

14. Druck-Abbildungen	—	—	—
15. Verlag-Abbildungen	—	—	—
16. Museum / Ausstellung	—	—	—
17. Bibliothek	—	—	—
18. Foto-Archiv	—	—	—
19. Jahresrück	—	30 217,13	7 189,75
20. Mitarbeiter-Abbildung	—	—	—
21. Tagungen (Hilfen: V.)	—	—	—
22. Bank-Spend	—	—	—
23. Durchl. Posten	—	—	—
24. Sonstige	—	—	—
25. SALDO am 31. Dezember	1 125,20	1 188,78	2 313,98
II. SUMME der AUFGABEN:	1 170,—	1 188,78	14 592,36

Es ist das Verdienst Millers, der Dichtung und Mythik als selbige Erscheinung aus der
 Auge religiöser Kleinbürglichkeit und unglücklicher Mischelthätigkeit hat, in das
 nationale Gedächtnis der Welt hineinzusetzen, vor allem aber ihre literarisch-historische
 Bedeutung gesichert und hervorgehoben zu haben. Dem berufener Mitarbeiter hätte immer
 noch manches zu tun, bis alle Mittel des Wortes und seine Wirkungen in der
 Wissenschaft erschöpfend dargestellt sind.

Mitarbeiter

Bushart Bruno, Dr. phil., Direktor der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg,
 89 Augsburg, Spickelstraße 11

Dorn Ludwig, Pfarrer i. R., 8945 Legau/Allgäu

Fischer Hermann, Oberstudienrat, 875 Aschaffenburg, Gymnasium

Hopfenzitz Josef, Studienassessor, 8755 Alzenau, Hanauer Straße 99

Kempter Georg, Pfarrer, 8871 Behlingen

Mindera P. Karl SDB, Professor, 8174 Benediktbeuern

Rummel Peter, Dr. theol., Seminarprofessor, 8881 Donauaalthem

Schnitzer Alois, Schulrat i. R., 824 Berchtesgaden, Salzburger Straße 11^{1/2}

Stoll Hans, Monsignore, Bischöflicher Finanzrat, 89 Augsburg, Bayerstraße 39a

Weissenberger P. Paulus, OSB, Dr. phil., Bibliothekar, 7086 Abtei Neresheim

Wohnhaas Theodor, Dr. phil., Oberkonservator, 852 Erlangen, Hartmannstraße 89

Zoepfl Friedrich, Dr. theol., emer. o. Hochschulprofessor, 888 Dillingen, Ziegelstraße 21

Zorn Wolfgang, o. Universitätsprofessor, 8031 Hechendorf, am Pilsensee

VEREIN für AUGSBURGER BISTUMSGESCHICHTE e. V.

Verwaltungssitz: Augsburg, Fronhof 4, Telefon 2 32 81

Vermögensausweis

Rechnungs-Titel	1966	1967	1968
EINNAHMEN:			
1. Saldo 1. Januar: Bank	—	435,—	993,90
Postscheck	—	1 667,20	896,49
Barkasse	—	23,—	8,40
SUMME	—	2 125,20	1 898,79
2. Mitglieder-Beiträge	1 340,—	3 835,—	3 970,—
3. Spenden	130,—	220,—	365,—
4. Zuschuß der Diözese	1 000,—	7 000,—	6 000,—
5. Bucherlöse	—	82,25	1 898,50
6. Von Dritten (Post)	—	264,—	460,—
7. Aus Rückständen	—	—	—
8. Bank-Zinsen	—	6,—	—
9. Durchl. Posten	—	—	—
10. Sonstiges	—	—	—
I. SUMME der EINNAHMEN:	2 470,—	13 532,45	14 592,29
AUSGABEN:			
11. Verwaltungskosten	106,—	—	—
12. Material	192,—	17,96	129,50
13. Fahrtkosten	42,40	163,60	—
14. Post-Telefon	4,40	264,—	460,—
15. Verlags-Ablösungen	—	—	3 165,—
16. Museum / Ausstellung	—	—	—
17. Bibliothek	—	—	—
18. Foto-Archiv	—	—	—
19. J a h r b u c h	—	10 671,10	7 389,75
20. Mitarbeiter-Ablösung	—	500,—	550,—
21. Tagungen (Histor. V.)	—	—	—
22. Bank-Spesen	—	17,—	31,50
23. Durchl. Posten	—	—	—
24. Sonstiges	—	—	—
25. SALDO am 31. Dezember	2 125,20	1 898,79	2 866,54
II. SUMME der AUSGABEN:	2 470,—	13 532,45	14 592,29

Vorstandschaft

des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
89 Augsburg, Fronhof 4, Telefon 2 32 81

1. *Vorsitzender:* Dr. Albert Vierbach, Dompropst i. R., Augsburg
2. *Vorsitzender:* Dr. Peter Rummel, Seminarprofessor, 8881 Donauaalthem
- Schriftführer:* Monsignore Hans Stoll, Bischöflicher Finanzrat, Augsburg
- Kassier:* Maria Wagner, Bischöfliche Archiv-Angestellte, Augsburg
1. *Beisitzer:* Dr. Friedrich Zoepfl, Hochschulprofessor, 888 Dillingen
2. *Beisitzer:* Heinrich Winterholler, Pfarrer, 8911 Windach bei Landsberg

Konten des Vereins: Postscheckamt München Nr. 212900
Bayer. Vereinsbank Augsburg
Nr. 8100365 (vormals 3349411)

Jahresbeitrag: 10,— DM

Mitgliederstand

am 1. 10. 1969: 412

Verstorbene Mitglieder: 6	verstorben am
Dekan Josef Hofer, Gundelfingen	17. 1. 1969
Prälat Andreas Rampp, Augsburg	18. 3. 1969
Dr. Franz Lauerer, Archivrat, Augsburg	21. 3. 1969
Prälat Bruno Harder, Diessen a. A.	16. 7. 1969
Frr. Pfarrer Alois Satlberger, Euernbach	18. 10. 1969
Domkapitular Finanzdirektor Johann Bapt. Rigel, Augsburg	29. 11. 1969

Mac

